Prima

29

G 23.d.

the university of connecticut libraries

hbl, stx
DD 125.L94
v. 4
Geschichte des Teutschen Volkes.
3 9153 00460723 2

DD/125/L94/Bd.4

Bibliothek der Prima.

No 51 – 4 – 181.

Geschichte des teutschen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Vierter Band.

Bibliothek des
MÜNSTER i. W.
Kgl. Paulinum-Gymnasiums.

Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!

Gotha,
bei Justus Perthes.

1828.

Vorrede.

„Wahrlich, im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer!"

Fast könnte ich wünschen, die geneigten Leser dieses Werkes hätten die Güte, das Vorwort noch ein Mal zu lesen, mit welchem ich den ersten Band desselben begleitet habe. Dadurch würden sie sich überzeugen, daß mir von Allem, was meinem Buche seit seiner ersten Erscheinung begegnet ist, Nichts unerwartet gewesen sein könne, als etwa die große und wachsende Theilnahme, welche dasselbe in allen Gauen des Vaterlandes zu meiner großen Freude gefunden hat. Die Verschiedenheit der Urtheile hingegen, welche öffentlich über das Werk ausgesprochen worden sind, war mit Bestimmtheit voraus zu sehen. Deßwegen sollte sich Niemand darüber wundern; ich selbst wenigstens habe mich nicht im Mindesten darüber gewundert.

Einige gelehrte Männer haben des Buches mit Lob und Ehre, mit Anerkennung, Freundlichkeit und Wohlwollen

gedacht. Diesen Männern bin ich sehr dankbar. Sie haben zur Verbreitung meines Werkes beigetragen, und mehr, als eine große Verbreitung desselben, kann ich vor der Hand nicht wünschen.

Anderen bin ich gleichfalls sehr dankbar für einzelne Bemerkungen, die sie im Interesse der Wissenschaft gemacht haben. Alles, was zu neuem Nachdenken über die Geschichte des Vaterlandes, Alles, was zu neuen Forschungen Veranlassung giebt, Alles, mit Einem Worte, was die Wahrheit fördern kann, ist mir in jeglicher Form höchst willkommen.

Endlich sind mir auch die Tadler nicht unwillkommen gewesen, sie mögen ihren Unwillen ausgesprochen oder durch ein vornehmes Stillschweigen zu erkennen gegeben haben. Bin ich gleich weder durch Jene noch durch Diese über die Zeit belehret worden, deren Geschichte ich zu beschreiben versuchet habe, so sind sie mir doch lehrreich gewesen über die Zeit, in welcher wir leben. Und diese Belehrung verdienet auch ihre Anerkennung und ihren Dank.

Was man aber an meinem Werke getadelt hat, ist von doppelter Art. Theils hat man manche Resultate meiner Forschung zurück gestoßen, theils hat man meine Darstellung, oder die Art, in welcher ich jene Resultate mitgetheilet habe, verwerflich gefunden.

Da ich nun, wie später bemerket werden soll, ein Wort an die Leser dieses Werkes zu richten habe; da es mir auch angemessen scheinet, daß dieser Band nur zwei Bücher ent-

halte, damit er zu dem zweiten Band in demselben Verhältnisse stehe, in welchem der dritte Band zum ersten stehet; und da ich es eben deßwegen wohl wagen darf, dem schwächeren Bande noch ein Paar Bogen mitzugeben: so sei mir vergönnet, Eins und das Andere über die Vorwürfe anzumerken, die man meinem Werke gemacht hat. Natürlich muß ich mich im Allgemeinen halten; und ich glaube Dieses um so mehr zu dürfen, da auch jene Vorwürfe im Allgemeinen gehalten worden sind.

Sehen wir also zuerst auf den Inhalt meines Werkes: so enthält dasselbe allerdings Manches Neue und Abweichende. Vielleicht könnte ich sagen, daß kaum irgend eine Begebenheit, daß kaum irgend ein Ereigniß, ja daß selten eine einzelne Thatsache in dem Werk erzählt oder behandelt sei, ohne daß derselben irgend eine neue Seite abgewonnen, ohne daß irgend ein neuer Lichtstrahl auf dieselbe geworfen worden. Manches, und selbst sehr Großes, stehet in meinem Buch allen geltenden Vorstellungen vollkommen entgegen. Und doch habe ich nur aus Quellen geschöpfet, die seit langer Zeit geöffnet und Allen zugänglich waren, welche sich bisher mit der Geschichte unseres Vaterlandes beschäftiget haben! Es ist daher begreiflich, daß jene Abweichungen in meinem Werk überraschet haben und aufgefallen sind. Es würde sogar begreiflich sein, wenn sich hin und wieder Jemand verletzet und beleidiget gefühlet hätte.

Hätte ich aber Nichts Neues vorzutragen gehabt: gewiß, ich würde niemals unternommen haben, die Geschichte

des teutschen Volkes zu beschreiben. Ich tadele es keineswegs, wenn in einem eilften Buche gesaget wird, was in zehen anderen längst gesaget worden ist. Die Sache hat ihr Gutes. Jedes neue Buch findet neue Leser; und es ist jedes Falles besser, daß diese Leser aus dem neuen Buche lernen, was sie aus den älteren Büchern nicht gelernet haben würden, weil sie ihnen nicht in die Hände gekommen wären, als daß ihnen die Sache völlig unbekannt bliebe. Auch bildet sich unsere Sprache immer besser aus; und es ist gut, den alten Stoff stets neu zu gestalten, damit er fortwährend Eingang finde in die veränderte Welt. Indeß fühle ich zu einer solchen Arbeit keinen Beruf. Die Zeit, in welcher man so gern heute lehret, was man gestern gelernet hat, ist bei mir vorüber; ein äußerer Zwang nöthiget mich nicht zum Bücher-Schreiben; auch führen Illusionen über literarische Berühmtheit mich nicht mehr irre; eben deßwegen kann ich Anderen überlassen, jene nützliche Beschäftigung zu betreiben. Vielmehr habe ich die Geschichte des teutschen Volkes nur darum zu schreiben unternommen, weil ich in den bisherigen Bearbeitungen derselben manche Irrthümer, Vorurtheile, Verkehrtheiten, ja manchen Aberglauben bemerket zu haben glaubte; weil mir schien, daß diese Vorurtheile und Irrthümer nicht nur Versündigungen an der Wahrheit der Geschichte seien, sondern daß sie auch in sittlicher und nationaler Beziehung nachtheilig gewirket hätten und noch wirken könnten, und weil ich die Hoffnung hegte, durch Darlegung Dessen, was ich erforschet und gefunden

hatte, die Geschichte unseres Volkes und unseres Vaterlandes der Wahrheit etwas näher zu bringen, ihr hin und wieder besseren Eingang zu verschaffen, und den Sinn für unser Volk und unser Vaterland bei Diesem und bei Jenem, wenn nicht aufzuregen, doch zu beleben und zu stärken. Bei der Ausführung meines Unternehmens bin ich dann zwar — wenigstens ist mein Vorsatz gewesen, auf diese Weise zu verfahren — mit der höchsten Vorsicht und mit der größten Schonung zu Werke gegangen. Ich habe gegen neuere Schriftsteller selten einen Tadel ausgesprochen, oder doch jeden Tadel, der etwa ausgesprochen werden mußte, ganz allgemein gehalten, damit er, so wenig als möglich, irgend Jemanden kränken sollte: nur gegen wenige Männer, die so hoch standen oder stehen, daß sie eine irrige Meinung nöthiges Falles unbedenklich aufgeben können, habe ich geradezu die Rede gerichtet. Keine fremde Ansicht, keine fremde Behauptung, und wäre sie noch so wenig wahrscheinlich, ist mit sogenannten Kraftworten verworfen, sondern sie ist bestritten worden mit Gründen. Eben so wenig ist von mir irgend eine Behauptung nackt und bar hingestellet; vielmehr ist jede auf Gründe gestützet worden, die mir einige Festigkeit zu haben scheinen. Ja, es sind selten Behauptungen ausgesprochen. Ich habe mich gewöhnlich mit dem Wahrscheinlichen begnüget; ich habe das Zweifelhafte zweifelhaft gelassen und das Ungewisse ungewiß; ich habe Niemandem vorgegriffen in seinem eigenen Urtheil, und meine Meinung als meine Meinung hingestellet, um

sie Niemandem als geschichtliche Thatsache zu überliefern. Alles Dieses hätte mich allerdings wohl zu der Hoffnung berechtigen dürfen: man werde auch gegen mein Werk gerecht sein von allen Seiten.

Aber ich bekenne gern: sehr leicht war das nicht. Um gerecht zu sein, müßte man die Gründe prüfen, auf welche ich baue, und die Gründe, auf welche Andere vor mir gebauet haben; und man müßte sie prüfen mit vollkommener Unbefangenheit. Man müßte die Ansichten vergessen, welche man bisher geheget, die Meinungen, welchen man angehänget, die Weisheit, welcher man gefröhnet hat. Man müßte die sogenannten Quellen-Schriftsteller wenigstens vorher gelesen haben, oder noch ein Mal lesen, und man müßte sie lesen, wie ich sie gelesen habe, im Zusammenhang, um über ihre Welt-Ansicht, ihre Kenntnisse, ihre Urtheilsfähigkeit, ihre Gesinnung, ihren Zweck, ihren Charakter und ihre Weise vollkommen mit sich selbst im Klaren zu sein. Man müßte endlich die Selbstüberwindung oder die Selbstentäußerung haben, der Wahrheit freudig die Ehre zu geben, die ihr gebühret, sie mag in alten Tagen verkündiget worden sein, oder in späten. Und bei wie Vielen sollte sich dieses Alles wohl vereiniget finden? bei wie Vielen zumal, die in öffentlichen Blättern das Wort haben?

Ich selbst bin mir bewußt, und kann vor Gott und Welt versichern, daß ich Nichts will und Nichts erstrebe, als die Wahrheit, als eine, so weit immer möglich, reine und lautere Kenntniß von dem Leben früherer Zeiten. Aber

eben deßwegen will ich lieber gestehen: diese Thatsachen, diese Ereignisse, diese Begebenheiten kenne ich, weil sie nur unvollkommen oder einseitig überliefert worden sind, nur einseitig und unvollkommen, und vermag sie daher nicht zu würdigen; ich will lieber gestehen: dieses scheinet mir ungewiß, zweifelhaft, unwahrscheinlich, unglaublich, unmöglich, als etwas Ungewisses für gewiß, etwas Zweifelhaftes für ausgemacht, etwas Unglaubliches für glaublich, etwas Unmögliches für wirklich auszugeben. Ich sehe nämlich, wie in der Natur, so im Leben der Menschen, eine Offenbarung Gottes, und deßwegen suche ich Gott überall in der Geschichte, dem Abbilde des Lebens. Ueber das Maß seiner Einsicht und seines Verstandes kann Niemand hinaus: daher ist es zuverlässig keine Gotteslästerung, sich mit Bestimmtheit zu sagen, daß man in der Geschichte nicht wisse, was man nicht weiß, und nicht begreife, was man nicht begreift; aber es scheinet mir ein Frevel, Etwas als wahr und gewiß in die Geschichte einzutragen, was nicht auf feste Gründe gestellet werden kann, oder Etwas als wahr und gewiß in der Geschichte stehen zu lassen, was nicht, wie man erkannt zu haben glaubt, auf festen Gründen ruhet: denn man verfälschet durch ein solches Verfahren die Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit, oder duldet doch Verfälschung derselben, und ich mag nicht Theil haben an diesem Beginnen.

Also gestehe ich aufrichtig: ich habe nicht abgeschlossen. Wenn mir Gelegenheit gegeben wird, mein Werk zum zweiten Male zum Drucke zu geben, so wird Manches anders

erscheinen, schärfer, bestimmter, vollendeter; und wenn ich, auf welche Weise es auch sein mag, überzeuget werde, daß ich Unrecht gehabt habe, so werde ich mit der größten Bereitwilligkeit meinen Irrthum anerkennen. Aber ich gestehe auch eben so aufrichtig: in Allem, was bis jetzt gegen mein Werk gesaget und mir bekannt geworden ist, habe ich nicht das Geringste gefunden, das den Wunsch in mir erzeuget hätte, auch nur ein einziger Satz möge anders sein, als er ist.

Was nun das Zweite anbetrifft, das man an diesem Werke zu tadeln für nöthig gefunden hat, nämlich die Darstellungsweise, so mag ich kaum darüber reden. Es ist billig, daß das vortreffliche Geschlecht der Kenner, welche, mit Göthe zu reden, herumgehen, sich die Zähne stochern und bald Etwas zu kurz finden und bald Etwas zu lang, sein altes Recht behalte. Es wird Niemandem nützen und Niemandem schaden, nicht ein Mal den Kennern selbst. Indeß erlaube ich mir, eine Anekdote zu erzählen, die vielleicht für Einige der geneigten Leser einiges Interesse haben dürfte.

Im Jahre 1804 schrieb ich zwei Abhandlungen über Geschichtschreibung und historische Kunst. Natürlich! Ein junger Mensch muß ja vor Allem eine Theorie der Sache haben, mit welcher er sich zu beschäftigen gedenket; und je schwieriger es ist, die Sache selbst kennen zu lernen, desto lieber tröstet er sich mit dem bequemen Philosophiren über dieselbe. Die erste dieser Abhandlungen ist gedruckt, ich weiß selbst nicht mehr genau unter welchem Titel; sie ist aber mit

der Zeitschrift, in welcher sie erschien, hoffentlich gänzlich vergessen, wie sie denn auch wohl niemals irgend eine Aufmerksamkeit erreget hat. Der Druck der zweiten Abhandlung hingegen ist unterblieben.

Johannes Müller nämlich war um diese Zeit nach Berlin gekommen, wo ich damals lebte. Ich war so glücklich, sehr bald das Wohlwollen dieses wahrhaftig edelen Mannes zu gewinnen und nach und nach in einem hohen Grade zu gewinnen. Da der Vortreffliche mir die Ehre erzeiget hat, mich in einem Briefe, der längst öffentlich bekannt geworden ist, seinen geistigen Pflegesohn zu nennen: so kann ich es nicht für unschicklich halten, mich dieses väterlichen Wohlwollens öffentlich zu rühmen; und ich thue es mit einem Gefühle von Dankbarkeit, das noch eben so frisch und innig ist, als in jenen Tagen. Nun trug sich zu, daß Müller etwas von meinem gedruckten Aufsatz erfuhr. Er wünschte denselben zu lesen. Und da ich ein vollkommen gutes Gewissen hatte, so übergab ich ihm nicht nur die verlangte Abhandlung, sondern auch die zweite, die noch nicht gedruckt war. In der letzten kam folgende Stelle vor, die ich wörtlich abschreibe.

„Wann nun auf die angedeutete Weise die Quellen „erschöpft sind und mithin die Forschung vollendet ist; wann „auch die Kritik ihr Werk auf die Art vollendet hat, wie „entwickelt worden, und nun die Thatsachen in ihrer reinen „Wahrheit, in ihrer Lebendigkeit, ihrer Kraft und Fülle vor „der Seele des Historikers stehen: alsdann tritt die historische

„Kunst ein, und die Aufgabe des Historikers ist, in seiner „Darstellung des Erforschten und Erkannten den Forderun„gen dieser Kunst genug zu thun.

„Diese Forderungen ließen sich vielleicht mit zwei Wor„ten aussprechen: die Darstellung soll selbständig sein und „lebendig.

„Die Selbständigkeit der Darstellung könnte man auch „ihre Objectivität nennen. So wie nämlich Gott die Welt „gleichsam aus sich hinausgestellt, und den Gesetzen, die „von ihm in dieselbe gelegt worden sind, überlassen hat, „ohne jemals Selbst in der Welt zu erscheinen; so wie Er „im Besonderen die Menschen, seine Geschöpfe, an ihre „Freiheit weiset, und ihr Leben ihrem eigenen Willen an„heim giebt, ohne einzugreifen und zu hindern oder zu stören: „so soll auch der Historiker, der es übernimmt, das Leben „der Menschen nachzuzeichnen, sich losmachen von seinem „Werk und dieses Werk den Gesetzen überlassen, nach wel„chen er dasselbe gearbeitet hat. Er soll nirgends erscheinen; „er soll seine Persönlichkeit für sein Werk völlig vernichten; „das Werk soll dastehen wie eine eigene Welt, die sich selbst „hält, die sich selbst trägt, und nirgends den Meister zeigt, „der sie geschaffen hat. Mischt der Historiker sich ein; zeigt „er sich als Lehrer; fängt er an zu räsonniren und zu re„flectiren; bringt er fromme Betrachtungen und gottselige „Gedanken vor: so zerstört er seine eigene Schöpfung, und „die Begeisterung, welche sein Werk erregen könnte, ist ver„flogen. Es ist nun nicht mehr ein Abbild des Lebens, das

„wir vor uns haben: es sind Zeichnungen eines Einzelnen;
„es ist nicht mehr eine unabhängige Welt, deren Bau uns
„ergötzt: es ist ein Guckkasten, der uns vorgehalten und
„dessen Figuren uns erklärt werden. Jedes an seinem
„Ort und zu seiner Zeit. Die Werkstatt hat ihr Recht, und
„die Schule hat ihr Recht, und die Kanzel und die Redner-
„bühne. Der Historiker aber vergißt seine hohe Bestim-
„mung, wenn er uns in seine Werkstatt führt und uns
„zeigt, wie er seine Schöpfung zu Stande gebracht hat;
„wenn er uns vordenkt, was wir bei seiner Schöpfung den-
„ken sollen, und die Folgerungen aus den dargestellten Be-
„gebenheiten zieht, die wir zu unserem eigenen Heil aus
„denselben ziehen mögen. Die historia mag immerhin ma-
„gistra virtutis, sapientiae et artium sein; wird aber der
„Historiker magister: so handelt er eben so, als wenn der
„Dichter eines dramatischen Werks sich nach jeder Scene
„aus dem Souffleurloche hervorhöbe, und den Zuschauern die
„Deutung und Anwendung der Handlung gäbe, die so eben
„dargestellt worden ist.

„Die Lebendigkeit der Darstellung hingegen scheint
„dasselbe zu sein, was man gewöhnlich den Pragmatismus
„der Geschichte zu nennen pflegt. Sie besteht in einer
„solchen Behandlung der darzustellenden Gegenstände, daß
„ein jeder derselben als ein organisches Glied des ganzen
„Werks erscheint, tragend und getragen, bedingend und
„bedingt, so daß weder das Ganze ohne jedes Einzelne,
„noch ein Einzelnes ohne das Ganze sein und bestehen

„könnte. Denn so wie im wirklichen Leben der heutige Tag,
„mit Allem, was an demselben die Sonne sieht, bedingt ist
„durch alle früheren Tage, und wie er selbst wiederum alle
„Tage, die noch kommen werden, bedingt: so soll in einem
„vollendeten historischen Werke jedes dargestellte Ereigniß
„erscheinen als das Resultat aller früheren Ereignisse, und
„als mit diesen früheren Ereignissen die gemeinschaftliche
„Ursache aller späteren Ereignisse. Diese gegenseitige Durch-
„dringung aller einzelnen Theile zu Einem untrennbaren
„Ganzen ist das wahre Leben der Geschichte; sie ist der
„wahre, reine Pragmatismus. Und eben deßwegen kann
„kein historisches Werk inneres Leben haben und wahrhaftig
„pragmatisch sein, in welches der Verfasser, räsonnirend und
„reflectirend, belehrend und entwickelnd, bezeichnend und
„deutend, sich eindringt und durch sein Eindringen die
„Glieder des Werkes aus einander treibt.

„Und soll noch bestimmter ausgesprochen werden, wie
„diese Lebendigkeit gewonnen werde, so darf man wohl be-
„haupten: sie werde gewonnen durch drei Dinge: durch die
„Anordnung des Ganzen, durch die Gruppirung oder Zusam-
„menfügung des Besonderen, und durch den historischen
„Stil oder die Darstellung des Einzelnen.

„Die Welt, welche in einem historischen Werk erschei-
„nen soll, muß von allen Seiten scharf begränzt sein, da-
„mit sie eben eine Welt und übersehbar werde. So wie
„sich der Himmel um die Erde wölbt und dem aufblickenden
„Auge des Menschen überall entgegen tritt, ohne den Geist

„zu hemmen in seinem Aufschwunge zum Unendlichen: so „soll das geschichtliche Werk durch den Grundgedanken, der „dasselbe erzeugt hat, überall seine Schranken haben, die „sich dem Betrachtenden entgegen stellen, ohne ihn zu ver„hindern, über diese Schranken hinaus zu schweifen, das un„endliche Leben anzuschauen und in dieser geschichtlichen Welt „nur ein Bruchstück dieses unendlichen Lebens zu erkennen. „Innerhalb dieser Begränzung aber soll Alles auf eine solche „Weise neben einander aufgestellt sein, daß das Große zwar „als groß und das Kleine als klein erscheine, daß aber „das Eine wie das Andere als nothwendig zur Harmonie „des Ganzen hervortrete. Das ist die Anordnung.

„Die Gruppirung des Besonderen hingegen ist aller„dings wesentlich verschieden von der Anordnung des Gan„zen, das soll heißen, sie ist für das Besondere nicht, was „die Anordnung für das Ganze ist. Denn das Besondere „soll durchaus nicht in sich selbst abgegränzt sein, weil es „ja mit dieser Abgränzung kein Theil des Ganzen bleiben „würde. Durch die Gruppirung soll vielmehr bewirkt wer„den, daß die einzelnen Thaten und Handlungen, die gleich„zeitig, neben und mit einander, im Leben waren und „durch ihr Zusammenwirken ein Ereigniß oder eine Bege„benheit ausmachten, die aber von dem Geschichtschreiber „nach einander erzählt werden müssen, zuletzt, wenn die „Erzählung vollendet ist, auch wirklich in ihrem Zusammen„wirken, also als gleichzeitig, als neben und mit einander, „vor das Auge des Lesers treten, und zwar dergestalt, daß

„der Leser, indem er vollkommene Befriedigung wegen die-
„ser Begebenheit findet, nichts desto weniger die Sehnsucht
„nach einer neuen Begebenheit in sich fühlt, also sich fort-
„getrieben sieht zu einer neuen Gruppe, und nicht eher
„ruht, als bis er die ganze Welt durchlaufen hat, die von
„diesem Geschichtswerk umschlossen wird. Sie ist eine schwere
„Kunst, die Gruppirung, aber eine unerläßliche.

„Was endlich den historischen Stil anlangt, so ist
„derselbe ganz eigenthümlich. Es versteht sich wohl von
„selbst, daß, je erhabener der Gegenstand ist, mit welchem
„sich die Geschichte beschäftigt, desto nothwendiger alles
„Gemeine in Sprache und Ausdruck ausgeschlossen sein
„muß; und nicht minder versteht sich von selbst, daß jedes
„Wort der Sache angemessen sein soll, die durch dasselbe
„bezeichnet wird. Die Hauptsache aber ist, daß ein kunst-
„reicher Periodenbau, wie er der Beredtsamkeit geziemt,
„vermieden werde, daß die Sprache einfach sei und kräftig,
„klar und deutlich, körnig und anmuthig, rund und gefällig.
„Dabei ist besonders eine gewisse Kürze und Wortkargheit
„nothwendig. Wenn in anderen Wissenschaften ein ruhiges
„und behagliches Entwickeln zulässig und empfehlenswürdig
„sein, wenn in erdichteten Erzählungen eine gewisse Aus-
„führlichkeit, ja eine bequeme Breite nicht nur nicht belei-
„digt, sondern vielleicht gefordert wird: so muß die Ge-
„schichtschreibung jedes Wort vermeiden, das nicht schlech-
„terdings nothwendig ist. Sie duldet Nichts Ueberflüssiges.
„Je mehr Gedanken in den wenigsten Worten, desto besser

„ist die Darstellung. Denn zu erschöpfen ist der Gegenstand „unmöglich. Darum darf nur der Geist des Lesers angeregt „werden, damit er dieselbe Welt in sich erschaffe, welche „dem Geschichtschreiber vor der Seele stand. Und gerade „dieses Schaffen ist es, was die hohe Freude gewährt, die „wir bei einem wahren historischen Werk empfinden; gerade „dieses Schaffen ist es, welches die Begeisterung in uns er„zeugt, die uns bei einem wahren historischen Werk ergreift „und fortreißt. Der Geschichtschreiber aber schadet seinem „Werke, wenn er dem Leser vorgreift und ihm, durch un„nützes Ausmahlen, die Freude raubt und die Begeisterung „stört u. s. w."

Ich weiß in der That nicht, ob diese erhabenen Gedanken wirklich mein Eigenthum waren, oder ob ich sie, wie es jungen Leuten wohl zu begegnen pflegt, anderswo aufgefasset und nur in meine Worte gekleidet hatte. Sollte daher irgend Jemand ein näheres Recht auf dieselben in Anspruch nehmen, so erkläre ich hiermit feierlichst, daß ich ihm diese Gedanken von Herzen gern überlassen will. Das aber leidet keinen Zweifel: damals, als ich dieselben niederschrieb, hielt ich sie für die Frucht meines eigenen Nachdenkens, und ich war von der Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben auf das Lebendigste überzeugt.

Zwei oder drei Tage nach der Uebergabe meiner Aufsätze an Müller kam ich, wie gewöhnlich, wieder zu ihm. Da trat Johannes Müller mir mit einer so sonderbaren Freundlichkeit, ich möchte sagen mit einer satyrischen Gravität,

entgegen, daß ich mich Anfangs gar nicht zu finden wußte. Bald aber begann ein langes Gespräch. Von diesem Gespräche schrieb ich, weil es mir in aller Hinsicht merkwürdig war, das Hauptsächlichste sogleich nach meiner Zuhausekunft nieder. Das unglückliche Jahr 1806, das mich um alle meine Papiere und um alle meine Bücher brachte, hatte diese Blätter verschonet, weil ich sie meinem sehr verehrten Lehrer und Freunde, Hermann Bredenkamp, früher Rector der Domschule und zuletzt Dom-Prediger in Bremen, zugeschickt und dadurch den Tagen der Zerstörung entzogen hatte. Vor etwa 10 Jahren aber waren sie mir bei einer Veränderung meiner Wohnung aus dem Gesichte gekommen, und erst vor einigen Monaten sind sie mir zufällig wieder in die Hände gefallen. Sie enthalten Folgendes.

«Ich habe Ihren Aufsatz gelesen, liebster Luden, über historische Kunst. Das ist ja ungemein erhaben gedacht, und sehr schön geschrieben.» — Sie sprechen im Scherze, Herr geheimer Rath? — «Das Letzte ist Ernst. Ihr ganzer Aufsatz beweiset, daß Sie die Sprache verstehen. Sie werden ein Mal Meister in der Darstellung werden, wenn Sie wollen. Das Erste aber, das ist nicht ein Mal im Scherze gesagt. Der Inhalt Ihres Aufsatzes hat mir gänzlich mißfallen. Man sieht, Sie haben sich mehr mit dem beschäftiget, was man heut zu Tage Philosophie nennt, als mit Geschichte. Ich habe Nichts dagegen; aber von Geschichte und von historischer Kunst soll nur reden, wer's versteht. Nehmen Sie mir's nicht übel.»

Aber sollte es nicht gut sein, wenn man sein Leben an das Studium der Geschichte zu setzen gedenkt, sich selbst Grundsätze über die Geschichte zu bilden? — «Studiren Sie nur erst; und wenn Sie sagen können, ich kenne die Geschichte, so wird es sich mit den Grundsätzen schon geben.» — Wenn man indeß Geschichte zu schreiben vorhat, so muß man ja doch mit der Theorie der Geschichtschreibung im Klaren sein, weil es sonst an jeglichem Maße gebrechen würde. — «Die großen Alten können uns Muster sein, nicht in der Forschung, sondern in der Composition, und sie haben Nichts von Theorien gewußt.» — Sollte sich aber nicht aus diesen Mustern eine Theorie deduciren lassen? — «Die Ihrige wenigstens nicht; dieser widersprechen sie auf jeglicher Seite, in jeglicher Zeile. Sie haben die Dinge dargestellet, wie sie ihnen bekannt geworden waren und wie sie glaubten, daß sie für ihre Leser Interesse haben, und für dieselben ein κτημα ες αει sein würden, ein Schatz, aus welchem sie Ehrfurcht für die Götter, Achtung für die Tugend, Weisheit und Mäßigung, Vaterlandsliebe und Gemeinsinn nach Zeit und Bedürfniß heben könnten. Hätten sie Theorien ausgegrübelt, sie würden niemals zur Composition gekommen sein; und wären sie dazu gekommen, ihre Werke würden die Unsterblichkeit nicht erhalten und nicht verdient haben.»

Was ist es denn eigentlich, was Ihnen in meiner unglücklichen Abhandlung Anstoß gegeben hat? — «Unglücklich nennen Sie die Abhandlung mit Recht. Sie hat mir

vom Anfange bis zum Ende ein großes Mißbehagen verursacht, desto größer, je mehr ich mir sagen mußte, daß der Verfasser ein junger Mann von Geist und Talent sei. Am Meisten aber hat mich abgestoßen, was Sie geredet über Objectivität und Pragmatismus. Il y a des charlatans de toute espèce. Es thut mir Leid, daß Sie sich unter dieselben gestellt haben. Ich habe Nichts dagegen, aber mit der Geschichte ist's aus." — Soll denn aber ein Geschichts-Werk nicht selbständig sein und lebendig? — «Freilich! aber wie? Sie lassen Gott die Welt aus sich hinausstellen, und der Geschichtschreiber soll, nach Ihnen, seine Persönlichkeit vernichten, damit sie ja nicht in seinem Werk erscheine. Ich weiß nicht, ob der Tischler, der jenes Möbel gemacht hat, in der Commode steckt oder nicht; aber das weiß ich, daß mein Gott in seiner Welt ist: denn ich sehe ihn überall und fühle überall seinen belebenden Odem; und das weiß ich auch, daß ein Schriftsteller in seinem Werk ist, gleichviel ob er in der ersten Person spricht oder in der dritten, oder wie immer: es ist doch nur Er, der spricht, und so gut oder so schlecht, als er selbst ist. Das ist die Objectivität einer Geschichte, daß das Werk, aus gründlicher Forschung hervorgegangen, mit mannichfaltigen Kenntnissen ausgestattet, mit Geist und Verstand componirt, eigenthümlich dasteht und eine bleibende Stelle in der Literatur einnimmt; und das ist der Pragmatismus der Geschichte, daß die Leser des Werkes, so weit die Quellen es möglich machen, klar und deutlich erkennen, wie Alles gewesen und gekommen, daß sie

Nahrung finden für Geist und Herz, und Beispiele erhalten zur Lehre und zur Warnung. Räsonnements und Reflectionen, wenn sie praktisch sind, stören den Pragmatismus keineswegs; sie machen ihn vielmehr erst möglich und sind eine dankenswerthe Zugabe. Ich könnte wünschen, Thucydides hätte zehn Mal so viele mitgetheilet, als geschehen ist, gleichviel, ob er sie in Reden zusammen gestellt oder in die Erzählung der Ereignisse eingewebt hätte. So ist meine Meinung. Auf weiteren Streit laß ich mich nicht ein. Halten Sie's wie Sie wollen. Aber am Leichtesten würden wir uns verstehen, wenn Sie von Ihren Theorien eine praktische Anwendung zu machen versuchten."

Sie wissen, Herr geheimer Rath, wie groß meine Verehrung für die Oranier ist, und ich habe mehr als ein Mal die Ehre gehabt, mit Ihnen über eine Geschichte der Oranier zu sprechen, die ich zu schreiben vorhabe. Das Unglück, von welchem dieses erhabene Haus in der neuesten Zeit betroffen worden ist, scheint für eine solche Geschichte gerade jetzt ein besonderes Interesse erregen zu müssen. — „Es ist wahr. Sie haben einen würdigen Stoff erwählt; aber Sie sind zu jung; warten Sie noch zehen Jahre mit diesem Werke." — Ich darf mich nicht mit Ihnen vergleichen: aber Sie waren auch nicht älter, als Sie die Geschichte der Eidgenossen schrieben. — „Complimente lassen Sie hinweg. Warum nicht vergleichen? Ich war aber doch wohl älter; dann waren die Verhältnisse anders; überdieß ist unsere Literatur um ein Viertheil-Jahrhundert fortgerückt,

und endlich hatte ich Ihre Objectivität und Ihren Pragmatismus nicht im Kopfe. Indeß wäre es vielleicht besser gewesen, wenn ich hätte warten können. Alsdann hätte ich wohl ein Buch geschrieben, das gelesen worden wäre; jetzt habe ich ein Werk geliefert, von welchem ein Jeder spricht, von welchem aber die Meisten sprechen, wie von dem unbekannten Gott. Ich weiß nicht, ob ich die Schweizer ausnehmen soll. Glauben Sie mir: ich täusche mich darüber nicht. Deßwegen sage ich: warten Sie. Ich sage es aus Respect für die großen Oranier, aus Achtung für die braven Niederländer, aus Wohlwollen für Sie. Sie würden, so bangt mir, mit Ihrer Objectivität und Ihrem Pragmatismus den schönen Stoff völlig verderben, und keine menschliche Seele gewinnen weder für die Fürsten noch für die Freiheit. Wählen Sie lieber eine Biographie."

Ich habe oft an Gustav Adolf gedacht. — „Bei Leibe nicht! Wie viele Studien würde Ihnen dieser König verursachen! Wie viele Kenntnisse müßten Sie noch erwerben! Und es sollte mich jammern, wenn Sie diesen Mann aus sich hinausstellten, pragmatisch machten und sich selbst den Weg vernichteten für immer."

Aber, Herr geheimer Rath, Sie sagen mir immer selbst und sagen es so eben wieder: ich müsse Etwas schreiben: was soll ich denn schreiben? — „Was Sie schreiben sollen? Ich habe einen Mann für Sie aufgefunden, der mir ganz geeignet zu sein scheint, Sie ein wenig zurück zu ziehen." — Es ist? — „Es ist Christian Thomasius." —

Christian Thomasius? der alte Hexen-Freund? — „Freilich. Und scheint Ihnen Das nicht ehrenwerth, daß er, Lessing, denk' ich, sagt es, den alten Frauen das Recht verschafft hat, ruhig zu sterben?" — Gewiß sehr ehrenwerth. Aber ein solches Kämpfen und Ringen gegen Vorurtheil und Aberglauben hat für mich Nichts Erheiterndes, Aufregendes, Begeisterndes, sondern nur etwas Widerwärtiges, Schmerzliches, Quälendes, wie dankbar ich auch die Männer verehre, die gestritten haben für Licht und Wahrheit, sei es in dieser Bahn, sei es in jener. — „Gerade darum schlage ich den Thomasius vor. Und er hat mehr gethan. Er ist mit Fürsten und Behörden zusammen getroffen; er hat eingerissen und gegründet. Dabei steht er begreiflicher für uns da, weil er sich in denselben Kreisen des Lebens bewegt, in welchen wir uns befinden. Und, was die Hauptsache ist, er hat Schriften hinterlassen, die uns den Blick in das innere Getriebe seiner Welt eröffnen. Auch ist die Arbeit nicht groß. Sie werden in einigen Monden fertig sein. Und darum scheint mir, wohlfeiler würden Sie zu einiger Kenntniß von dem wirklichen Leben nicht gelangen können." — Aber, mein Gott, ich weiß fast Nichts von dem Mann, als was ich etwa in Literatur-Geschichten gelesen habe. — „Unter uns gesagt: viel weiß ich auch nicht. Das thut Nichts. Wenn Sie sein Leben beschrieben haben, so werden wir Beide mehr von ihm wissen; und das wird nicht schaden." — Auch fürchte ich, kein Mensch wird sich für den alten Thomasius interessiren, und folglich werde ich den Zweck, den ich doch zunächst

im Auge behalten muß, nämlich einiger Maßen bekannt zu werden, gänzlich verfehlen. Ja ich fürchte, kein Buchhändler wird es wagen, eine solche Schrift zu drucken. — „Sei'n Sie ganz ohne Sorgen. Zwanzig bis dreißig gelehrte Männer in Teutschland interessiren sich doch für Thomasius; und das ist schon viel. Es ist besser, Sie werden bekannt durch eine Arbeit, die Ihnen ein Wenig prosaisch und gemein vorkommt, als durch Objectivität und Pragmatismus; wenigstens wird sich eine solche Arbeit, zur Ausgleichung, gar wohl ausnehmen neben der objectiv-pragmatischen Erhabenheit. Sie haben noch nicht zu eilen. Die schönste Zeit steht vor Ihnen. Ich will eine Vorrede zu Ihrem Buche schreiben, und Ihnen mit derselben einen Verleger schaffen. Folgen Sie meinem Rath. Stellen Sie auf meine Veranlassung und Verantwortung den Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dar. Alsdann schreiben Sie die Biographie irgend eines großen Staats-Mannes, der auch Schriften hinterlassen hat, damit Sie abermals das innere Getriebe der Affairen bemerken, und erkennen, durch welche Federn die Räder des Wagens in Bewegung gesetzet werden, auf welchem die Schicksale der Völker und der Staaten sind; damit Sie sehen, daß nicht ein Ereigniß nothwendig der Grund und Quell eines anderen Ereignisses ist, weil die Menschen, welche die Gewalt haben, mit freiem Willen eingreifen, bald nach ihren Meinungen und Ideen, bald in der edelsten Absicht, bald mit Laune und Leidenschaft, mit Grillen und Vorurtheilen, mit Aberglauben

und Narrheiten; weil sie auch oft nicht eingreifen, wo sie sollten, aus Sorglosigkeit, Trägheit, Wollust, Spielsucht und anderen Lastern, damit Sie gewahren, wie die Geschichtschreiber, welchen das innere Getriebe nicht bekannt gewesen, Alles unrichtig darstellen; damit Sie endlich aus Allem lernen, wie man nur durch sorgsames Erwägen aller Verhältnisse, durch genaue Bekanntschaft mit den Charakteren der handelnden Menschen, kurz, durch Räsonniren und Reflectiren der Wahrheit näher kommen kann, und wie man dasjenige, was immer an der Wahrheit fehlen wird, nur durch praktische Gedanken zu ersetzen vermag. Haben Sie aber diese beiden Bücher geschrieben: alsdann schreiben Sie, was Sie wollen, und ich hoffe, es soll Etwas werden." — Herr geheimer Rath, ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Alles, was Sie mir gesagt und gerathen haben. Ich werde es gewiß niemals vergessen. Den Christian Thomasius will ich sogleich anfangen, weil Sie es für gut halten; das Weitere wird sich ergeben. — «So ist's Recht. Und so bleibt es bei'm Alten. Leben Sie also wohl. Macte esto virtute. A revoir.»

Müller's Worte hatten, theils an sich, theils durch die Art, mit welcher er sie aussprach, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht: ich hatte ihn niemals so beredt, so lebendig, so heftig gesehen. Aber überzeuget hatte er mich keineswegs. Ich schrieb auf diese Veranlassung die Biographie des Christian Thomasius; ich schrieb in der Folge aus eigener Vorliebe die Biographien von Hugo Grotius und Sir William

Temple; und ich muß bekennen, daß ich aus den Schicksalen und den Schriften dieser Männer und im Besonderen des Letzten, Sir William's, ungemein viel gelernet habe. Aber meine Theorie von der Geschichtschreibung hielt ich, obwohl sie mir bei jenen Biographien zu Schanden wurde, doch im Allgemeinen fest, und ich habe sie nicht selten gegen andere Schriftsteller bis zum Jahre 1812 — denn bis zu diesem Jahre bin ich Recensent gewesen, und ein rüstiger — geltend gemacht.

Nunmehr sind seit jenem Gespräche mit Johannes Müller 24 Jahre verlaufen und ich bin noch ein Mal so alt geworden, als ich damals war. In dieser Zeit hat sich Vieles ereignet, und Großes. Ich habe es gesehen und erlebet. Ich habe auch das Eine und das Andere versucht und an Nachdenken hat es nicht gefehlet. In Hinsicht auf die Geschichte und auf geschichtliche Wahrheit hat mir im Besonderen eine Erfahrung ungemein lehrreich geschienen. Ich bin nämlich von einzelnen Vorgängen selbst Augenzeuge gewesen und glaubte dieselben genau zu kennen. Diese Vorgänge sind von anderen Augenzeugen mit unverkennbarer Wahrheitsliebe beschrieben worden; und die Beschreibungen stimmen weder unter sich selbst überein, noch mit meinen eignen Beobachtungen. Diese Wahrnehmung hat mich vorsichtig gemacht bei Erzählungen aus früheren Zeiten und mißtrauisch gegen den Buchstaben. Ist über ein und dasselbe Ereigniß von mehreren Schriftstellern, auf verschiedenen Standpunkten stehend, geschrieben worden: so mag eine sorg-

fältige Vergleichung ihrer Angaben der Wahrheit nahe bringen; spricht hingegen nur Einer, oder stehen wenigstens Alle, welche sprechen, auf Einer Seite, oder haben sie aus Einem Borne geschöpfet: so wird die Annäherung an die Wahrheit sehr schwierig. Das, was geschehen ist, wird man im Großen und Ganzen, aus den Angaben der Schriftsteller oder auch des Schriftstellers, verglichen mit Dem, was früher gewesen war, und mit Dem, was nachher erscheinet, allerdings wohl zu erkennen vermögen; aber Geist und Sinn, Zweck und Art des Geschehenen werden selbst im ersten Falle nicht ohne vieles Nachdenken über die Verhältnisse erkannt werden können, und im zweiten Fall entweder gar nicht oder gewiß nur durch eine strenge und scharfe Vergleichung der Angaben mit der Natur der Dinge, das heißt, mit der Lage und der Beschaffenheit der Länder, mit dem Charakter und der Lebensweise ihrer Bewohner, mit ihrem Thun und Treiben in früheren Tagen, mit der Stellung der Völker zu einander, mit der gegenseitigen Einrichtung der Staaten für den Krieg, wie für den Frieden, mit dem Geist und der Art beiderseitiger Leiter und Führer, endlich mit dem Wesen aller menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Nach meiner Einsicht können einem Geschichtschreiber etwa sieben wesentliche Mängel vorgeworfen werden, an welchen sein Werk leiden mag. Zuerst Mangel an Fleiß, an Forschung in den Quellen und an Kenntniß des Gegenstandes, den er bearbeitet hat; alsdann Mangel an Ver-

stand, Scharfsinn und Einsicht in alle Verhältnisse des Lebens, welches er beschrieben; hiernächst Mangel an Erkenntniß der menschlichen Natur, des menschlichen Geistes, des menschlichen Herzens und menschlicher Leidenschaften; ferner Mangel an Einbildungskraft, Combination und Reproduction der Welt, die er in seinen Quellen vorfindet; weiter Mangel an geläuterten Grundsätzen über alle Verhältnisse der Völker, der Staaten, des gesellschaftlichen Lebens; überdieß Mangel an einer tüchtigen Gesinnung, an Begeisterung für Wahrheit und Vaterland, für Freiheit und Recht, für Religion und Tugend, für alles Menschliche und Große, alles Gute und Schöne; endlich Mangel an Ordnung, Uebersicht, Sprachgewandtheit und Darstellungsgabe.

Ein Werk, welches an allen diesen Mängeln leidet, ist armselig und verdienet nur in so fern Beachtung, als es etwa Quelle ist und neue Thatsachen enthält. Ein Werk, dem nur einer oder einige dieser Mängel ankleben, verdienet mehr oder weniger Aufmerksamkeit. Ist aber das Werk, nicht eben in allen Fällen — (denn der Mensch hat schwache Stunden, und bei einer langen und schweren Arbeit werden einzelne Mißgriffe niemals fehlen!) —, sondern im Allgemeinen von allen diesen Mängeln frei: so kann der Verfasser dasselbe seinem Schicksale mit einiger Ruhe überlassen. Wenn er, in gebührender Bescheidenheit, mit der Lessingischen Frage auftritt: «Leser, wie gefall' ich Dir?» so darf er wohl auch, ohne unbescheiden zu werden, die andere Hälfte dieser Frage hinzusetzen: «Leser, wie gefällst Du mir?» Es giebt

der Weisen mancherlei. Anders hat Herodot Geschichte geschrieben und anders Thucydides, anders Livius und anders Tacitus: Jeder vortrefflich. Wer möchte dem Einen den Vorzug geben vor dem Anderen?

Aber genug; vielleicht zu viel! Und doch ist noch Eins zu besprechen, durch welches ich eigentlich bewogen worden bin, diesem Band eine Vorrede beizulegen.

Ich habe nämlich die Geschichte des teutschen Volkes in zehen Bänden angekündiget, oder vielmehr Herr Perthes, der Verleger dieses Werkes, hat sie, auf meine Angabe, in zehen Bänden angekündiget. Kaum aber waren zwei Bände erschienen, so wurden Zweifel erreget gegen die Erfüllung dieser Ankündigung, und diese Zweifel sind nach der Erscheinung des dritten Bandes wiederholet worden. Ja, es soll öffentlich behauptet worden sein, daß ich, bei dieser Weitläufigkeit, mit 100 Bänden — sage mit hundert Bänden — kaum endigen würde. Dabei hat man sogar, hör' ich, die Jahre berechnet, die ich etwa noch leben könnte, um zu beweisen, daß ich das Werk, in der angefangenen Weise, gar nicht zu Ende zu bringen im Stande sei.

Ich gestehe aufrichtig: dieser Zweifel, diese Behauptung, diese Berechnung hat mich fast etwas verdrossen; ich habe einige Philosophie nöthig gehabt, um nicht unlustig zu werden zu solcher Arbeit; ja, im ersten Anfluge von Unmuth war ich schon im Begriffe, das ganze Werk aufzugeben, und nur in einer Nachschrift zu den beiden ersten Bänden Re-

Ich habe den Band angenommen zu 45 Bogen, und habe mithin das ganze Werk auf 450 Bogen zu liefern gedacht.

Die vier ersten Bände enthalten, die Vorreden abgerechnet, 169 Bogen, 11 Bogen weniger, als sie enthalten könnten. Da nun auf diesen 169 Bogen die Geschichte von 900 Jahren beschrieben worden ist: so enthält jeder Bogen im Durchschnitte die Geschichte von $5\frac{1}{3}$ Jahre.

Es stehen mir noch zu Gebote 281 Bogen, und zwar für die Geschichte von 700 Jahren. Folglich wird ein Bogen fortan im Durchschnitt die Geschichte von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Jahren enthalten müssen.

Ich halte es für ein unwürdiges Geschäft, solche Berechnungen zu machen; und deßwegen mag ich auch Nichts auf die Weisheit erwidern, die nun wahrscheinlich zu Tage kommen dürfte: die 700 Jahre, die jetzt vor mir liegen, seien auch ganz andere Jahre, als die 900, die ich nunmehr hinter mir sehe; sie seien wichtiger und reicher an Ereignissen; der Strom werde breiter und dergleichen Herrlichkeiten mehr. Die beste Antwort wird der Fortgang dieses Werkes geben. Jeder Band wird es dem geneigten Leser leichter machen, für mich zu rechnen. Und wenn nun auch der Fall eintreten sollte, daß ich ein Paar Bände der ursprünglich angenommenen Zahl hinzufügte, und etwa an Statt 450 Bogen 550 bedürfte: wäre denn das ein Unglück? wäre es ein unerhörter Vorgang in der Geschichte unserer Literatur? wäre es ein Vorgang, von welchem nur gesprochen werden sollte?

Ist das Werk nicht gut: so sind 450 Bogen viel zu viel; ist es gut, so wird jeder Freund der Geschichte und des Vaterlandes ja wohl auch 550 Bogen zu empfangen geneigt sein.

Uebrigens habe ich mit der obigen Rechnung durchaus nicht zu sagen beabsichtiget, daß ich die Geschichte des teutschen Volkes mit dem Anfange des sechszehenten Jahrhundertes als geendiget ansehe; nicht ein Mal, daß ich diese Geschichte nicht weiter zu beschreiben gedenke; sondern ich habe nur gerechnet, wie geschehen ist, um übelwollende Voreiligkeit zurück zu weisen. Es wird Alles darauf ankommen, ob mir Kraft und Muth bleibe, und ob mir die Lust erhalten werde, in meiner Weise die Geschichte meines Volkes zu beschreiben, oder nicht.

Noch eine Bemerkung. Der gelehrte Recensent der beiden ersten Bände dieses Werkes in der (Hallischen) Allgemeinen Literatur-Zeitung hat mich aufgefordert, für jene beiden Bände ein besonderes Register zu liefern, da sie ein Ganzes für sich ausmachten, und da es, bei dem Reichthume des Inhaltes, besonders für junge Leute, schwer sei, das Einzelne aufzufinden, welches man vielleicht zu wissen wünschet. Der wackere Mann möge verzeihen, daß ich seinen Wunsch nicht erfüllet habe, und Alle mögen verzeihen, welche vielleicht denselben Wunsch hegen. Es ist mir nicht möglich gewesen, ein solches Register zu geben; auch will es mir nicht angemessen scheinen, daß jene beiden Bände ein besonderes Register erhalten, da sie doch

jedes Falles von mir nur als Theile des Ganzen angesehen werden können. Sollte mir das Glück beschieden sein, das Werk zu vollenden, so soll es gewiß auch nicht an einem vollständigen Register fehlen.

Jena, den 25. September 1828.

Heinrich Luden.

Inhalt.

Neuntes Buch.

Gründung der römisch-katholischen Kirche unter den teutschen Völkern. Neue Regungen der Nationalität zwischen dem alten teutschen und dem werdenden französischen Volke. Untergang des Hauses der Merovinger.

Seite.

Erstes Capitel. Theoderich III; Chlodwig III; Childebert III. Pippin von Herstall 4

Zweites Capitel. Pippin von Herstall in Austrasien. Radbod, Fürst der Friesen 23

Drittes Capitel. Pippin's letzte Tage und Tod. Erhebung der Neustrasier. Karl (Martell), Fürst in Austrasien . 39

Viertes Capitel. Die Könige Chilperich und Chlotar. Karl (Martell), Fürst aller Franken 55

Fünftes Capitel. Die Moslemen in Spanien. Neue Vereinigung der Schwaben und der Baiern mit dem Reiche der Franken 62

Seite.

Sechstes Capitel. Wieder-Vereinigung der Thüringer mit dem Reiche der Franken. Der heilige Bonifacius. Gründung der päpstlichen Hoheit über die teutschen Kirchen . 75

Siebentes Capitel. Einfälle der Moslemen in Gallien. Schlacht bei Poitiers 97

Achtes Capitel. Bonifacius, Erzbischof. Neue Einrichtung der Kirchen in Baiern nach römischer Weise . . . 107

Neuntes Capitel. Karl's letzte Kriegesthaten gegen Friesen, Sachsen, Burgundier und Moslemen 113

Zehentes Capitel. Die Stellung des apostolischen Stuhles in weltlicher Hinsicht. Verhandlungen zwischen Gregor II. und Karl Martell 127

Eilftes Capitel. Tod Karl Martell's. Karlmann und Pippin, Fürsten der Franken. Auflösung des Herzogthumes Allemannien. Bonifacius, Erzbischof von Mainz . . 142

Zwölftes Capitel. Karlmann's Abschied von der Welt. Grifo's vergeblicher Kampf. Pippin, einiger König der Franken 168

Zehentes Buch.

Vereinigung aller teutschen Völker mit dem Reiche der Franken. Der Karolinger wachsende Macht. Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

Seite.

Erstes Capitel. Die Stellung des neuen königlichen Hauses. Grifo's Untergang. Wachsender Einfluß der Kirche auf das Reich 189

Seite.

Zweites Capitel. Des apostolischen Stuhles Bedrängniß und Rettung. Erblichkeit der königlichen Würde im Hause der Karolinger durch den Bannfluch der Kirche. Pippin's Heerfahrten nach Italien und Schenkungen an den apostolischen Stuhl 190

Drittes Capitel. Pippin's letzte Jahre. Tassilo's, des Herzoges der Baiern, Unterwerfung und Abfall. Untergang Waifar's, Herzoges der Aquitanier 219

Viertes Capitel. Pippin's Tod. Karl und Karlmann, seine Söhne, Könige der Franken. Streit um den päpstlichen Stuhl und dessen Folgen 238

Fünftes Capitel. Karl der Große 265

Sechstes Capitel. Die Sachsen. Anfang des Krieges mit denselben 271

Siebentes Capitel. Untergang des langobardischen Reiches. Karl der Große, König der Langobarden 285

Achtes Capitel. Weiterer Kampf mit den Sachsen. Heerfahrt über die Pyrenäen. Karl an der Elbe . . . 300

Neuntes Capitel. Karl zum zweiten Mal in Rom. Seine Söhne, Pippin und Ludwig, Könige der Langobarden und Aquitanier. Tassilo, Karl's Vassall. 321

Zehentes Capitel. Karl's Grausamkeit gegen die Sachsen. Unruhen in Thüringen. Widukind's Unterwerfung . . 332

Eilftes Capitel. Unterwerfung der Beneventaner. Auflösung des Herzogthumes Baiern. Tassilo's und der Agilolfinger unglücklicher Ausgang 347

Zwölftes Capitel. Der Krieg wider die Avaren. Bürgerliche und religiose Bewegungen im Reiche. Neuer Abfall der Sachsen; neuer Einbruch der Sarracenen . . . 361

Seite.

Dreizehentes Capitel. Die Synode zu Frankfurt. Erneuerung des Krieges wider die Sachsen 381

Vierzehentes Capitel. Die Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande 397

Anmerkungen.

Zum neunten Buche 427

Zum zehenten Buche 492

Neuntes Buch.

Gründung der römisch-katholischen Kirche unter den teutschen Völkern.

Neue Regungen der Nationalität zwischen dem alten teutschen und dem werdenden französischen Volke.

Untergang des Hauses der Merovinger.

Erstes Capitel.

Theoderich III; Chlodwig III; Childebert III. Pippin von Herstall.

J. 687 — 714.

Durch die Schlacht bei Testri war das Schicksal des Hauses der Merovinger entschieden worden, aber das Schicksal des neuen Geschlechtes war noch nicht festgestellet. Pippin, der Sieger, hatte alle öffentliche Gewalt im Reiche der Franken an sich genommen: wo aber waren die Mittel, durch welche er diese Gewalt in Ausübung zu bringen vermochte? Seine Besitzungen in den Niederlanden, an den Ufern der Maas, mögen groß gewesen sein; aber sie lieferten die Werkzeuge nicht, deren er bedurfte, und trugen wenig aus gegen die ganze Macht des Grundbesitzes im Reiche der Franken. Seine Familie stand in hohem Ansehen und griff durch Vermögen, Thaten und Heiligkeit nicht minder in kirchliche Dinge ein, als in weltliche: und doch war kaum ein Menschen-Alter verlaufen, seit sein Oheim Grimoald zu Grunde gegangen war, und durch seinen Untergang seinem Hause den Verdacht des Ehrgeizes wie eine lästige Erbschaft hinterlassen hatte. Die Austrasier waren dem Helden allerdings mit Freude und Jubel ins Feld ge-

folgt, aber sie waren ihm gefolget gegen die Anmaßung der Haus-Aeltesten in Neustrien für ihre eigene Sache und nicht für die seinige; und wenn der rasche Sieg sie im ersten Augenblick über das Ziel hinaus gerissen hatte, das ihnen ursprünglich vor der Seele gestanden, so mußte doch die Besinnung bald zurückkehren, und alsdann konnte, weil in menschlichen Verhältnissen das Mißtrauen sich der Ueberlegung zuzugesellen pfleget, leicht Alles in einem anderen Licht erscheinen. Und was hatte Pippin von den Neustrasiern, was von den Burgundiern zu erwarten? Eine lange Reihe von Begebenheiten, die in diesem Werk erzählet worden sind, zeuget dafür, daß zwischen den Austrasiern und den Neustrasiern ein feindlicher Geist sich erhoben hatte, der von der Verschiedenheit der Verhältnisse getragen wurde, und auf beiden Seiten in alten Erinnerungen Nahrung fand. Die Schmach der Niederlage von Testri konnte die Neustrasier und die Burgundier unmöglich aussöhnen mit den Austrasiern. In der ersten Bestürzung mochten sie sich beugen, aber sie konnten nicht vergessen; und wohin hätte sich ihre Leidenschaft anders gerichtet, als wider Pippin, den Sieger? Ueberdieß war die Erfahrung groß, und das Gedächtniß der zwei hundert Jahre, seit welchen das Reich bestand, war nicht verschwunden. Die alte Gleichheit der Eroberer war untergegangen in den Stürmen der Zeit; einige Menschen waren durch Reichthum und Macht hoch empor gestiegen über die Anderen hinaus, und gar viele wußten wohl, daß der Fisch am Leichtesten zu fangen ist im trüben Wasser.

In der That: Pippin hatte unter solchen Umständen einen schweren Stand, und die besonderen Verhältnisse, in welchen die teutschen Völker ihre Unabhängigkeit erstrebten oder erlanget hatten, vermehrten noch die Schwierigkeiten auf eine nicht zu berechnende Weise. Aber sein Geist war

stark genug, aller Schwierigkeiten Meister zu bleiben, und sich in der Stellung zu erhalten, zu befestigen, zu erheben, die er einzunehmen kein Bedenken getragen. So wie er selbst im Rausche des Sieges die Besonnenheit behielt, dem Stahle die schärfste Spitze abzubrechen, und den unglücklichen König Theoderich, den dritten dieses Namens, wieder auf den Thron zu setzen, von welchem derselbe durch die Entscheidung der Waffen herabgeworfen war: so behielt er auch Besonnenheit genug, fortwährend die Gewalt, die er ausübte, wenn nicht zu verbergen, doch nur mit solcher Vorsicht zu enthüllen, daß der Neid zurück wich, und daß der Argwohn, wenn auch Grund, doch keinen Muth zur Anklage fand. Seinem klaren Blick entschwanden die festen Ufer nicht, zwischen welchen der Strom dieser Zeit über Leidenschaft und Selbstsucht hinweg brauſete, und mit großer Geschicklichkeit wußte er das Schiff des Reiches bald dem einen zu nähern, bald dem andern, und den haltenden Anker hier einzuschlagen und dort. Es waren die Nationalität und das Christenthum, beide stark und unerschütterlich, wie Felsen der Menschheit. Nur an diesen Felsen konnte er sich halten, und an ihnen hielt er sich. Indem er die Neustrasier mit dem Scheine der Selbständigkeit und der Ehre abzufinden suchte, schloß er sich selbst mit aller Kraft den Austrasiern an, und suchte seine Macht auf die teutschen Völker zu stützen und durch dieselben zu mehren und zu stärken. Eben deßwegen ging sein Streben auf die Vereinigung dieser teutschen Völker mit den Austrasiern; was der Klugheit nicht gelang, das wurde mit dem Schwerte versucht, und was durch Klugheit und Schwert gewonnen war, das wurde befestiget durch die Erweiterung des christlichen Kirchenwesens. Das Eine unterstützte und erleichterte das Andere. Die Seele des Ganzen aber war er selbst, Pippin von Herstall, mit seinem Geist und seiner Kraft.

Dabei achtete er die früheren Formen, und schien, was großen Familien immer zu gefallen pfleget, nur Veraltetes herzustellen, wenn er Neues gründete, und nur an die Vergangenheit zu denken, wenn er die Zukunft im Auge hatte.

Es ist zu beklagen, daß auch die Geschichte Pippin's uns so arm und elend überliefert worden ist. Sie würde, wenn sein Verfahren im Einzelnen bekannt wäre, zuverlässig sehr lehrreich sein. Er war unverkennbar ein gewaltiger Mann, ein Held in Weisheit und Tugend. Bis zu seinem Tode, fast ein ganzes Menschen-Alter hindurch, erhielt er sich auf der Höhe, auf welche er sich gestellet hatte. Mehrere Könige wurden von ihm auf den Thron gesetzt, und sanken von demselben herab in das Grab: er stand, wenn nicht unerschüttert, doch unüberwunden unter dem Wechsel der Dinge. Er schien wie ein Diener vor dem Throne der Könige zu stehen [1], und machte eben dadurch den goldenen Stuhl, auf welchem die Könige saßen, nur zu einem dunkelen Hintergrund, um den Glanz zu erhöhen, welcher den Major Domus umgab, den Fürsten und Herrn des Reiches. Stürme erhoben sich im Süden und im Norden: er ging siegreich aus den Gefahren hervor. Wilde Leidenschaften tobten wohl auch gegen seine Größe: er wußte sie zu beschwören und zu lenken mit gewaltiger Hand. Und als er, nach dem Loose der Sterblichen, endlich Abschied vom Leben nehmen sollte, da ging die Herrlichkeit seines Ruhmes über auf seinen Sohn, freilich nicht, wie ein ruhiger Besitz, aber doch wie ein unbestreitbares Erbtheil. So ist er der wahre Gründer eines neuen königlichen Geschlechtes geworden, wenn gleich dieses Geschlecht nicht seinen Namen erhalten hat. Aber es ist unmöglich, die Mittel und Wege im Einzelnen zu verfolgen, durch welche und auf welchen ihm so Großes gelungen oder zu Theil geworden ist. Wir sehen ihn im Rath und im Lager: dort geht die

Weisheit nicht aus, hier nicht die Kraft, und nirgends weichet das Glück; aber der Zusammenhang der Ereignisse fehlt und die Verkettung der Dinge.

Dieser Mangel hat noch einen besonderen Nachtheil. Dem Glanz und der Macht des neuen Geschlechtes nämlich stehet die Trauer und der Jammer des alten Geschlechtes noch länger als ein halbes Jahrhundert gegenüber. Das grausame Loos, welches den thatlosen Nachkommen des Heldenstammes der Merovinger zu Theil geworden oder zubereitet war, wird dem menschlichen Gefühl immer peinlicher, je weiter sich die Vollendung der schon entschiedenen Sache hinaus ziehet. Kinder reicher Eltern, die im zerlumpten Bettlermantel einhergehen, gewinnen das Mitleid guter Menschen desto stärker, je tiefer ihr Schweigen ist in ihrem Unglück, und die Pracht der Fremden, welche sich in die Erbschaft getheilet haben, steigert dieses Mitleid zu einem argwöhnischen Schmerz. Um die Herrschaft aber haben Viele Vieles gewagt, und Mancher, der in gewöhnlichen Verhältnissen als ein guter und redlicher Mann erschien, hat, wenn es um die höchste Stellung im Leben galt, die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit übersehen, vergessen, als einen kleinlichen Maßstab verworfen, und auch große Verbrechen nicht gescheuet. Wüßten wir die Geschichte des einbrechenden Hauses der Merovinger genauer, und genauer die Geschichte des Hauses der Karolinger, das sich über den Trümmern erhob: so würde unsere Theilnahme an diesen Ereignissen vielleicht reiner sein, und es wäre nicht nöthig, zur Vertheidigung des Früheren eine Berufung auf das Spätere einzulegen. Bei der Armuth und der Parteilichkeit der Schriftsteller aber ist es sehr schwer, den Gedanken nieder zu halten, daß die Stufen, auf welchen die Karolinger zum Throne gelangten, nicht immer so rein gewesen seien, als dieser Thron glanzvoll war, nachdem sie denselben erreicht hatten.

Die geschichtlichen Angaben über Pippin von Herstall und sein Thun und Wirken scheinen, wie unbedeutend sie sein mögen, die allgemeinen Bemerkungen, die hier ausgesprochen sind, zu rechtfertigen oder zu bestätigen.

Pippin, so wird erzählet, hatte, als er dem Könige die Würde ließ, alle Regierungsgewalt an sich genommen, um dieselbe zu ordnen und über sie zu verfügen [2]. Und als er die nothwendigen Verfügungen getroffen hatte, da bestellte er einen seiner Getreuen, Nordbert, zum Major Domus in Neustrien, begab sich selbst nach Austrasien und nahm seinen Sitz wahrscheinlich in Cöln [3].

Von der Stellung des Königes zu Pippin und zum Reiche nach diesen Vorgängen ist nirgends mit Bestimmtheit die Rede; ja es finden sich nicht einmal Andeutungen, welche dieselbe erkennen ließen [4]. Unter den Schriftstellern aber, die dieser Zeit am Nächsten standen, hat der Beste von Allen, Eginhart oder Einhard, Karl's des Großen Betrauter und Lebensbeschreiber, folgende allgemeine Angaben [5], welchen Niemand widerspricht. „Das Geschlecht der Merovinger war in dieser Zeit [6] ohne alle Kraft, und hatte Nichts Ausgezeichnetes in sich. Nur den leeren königlichen Namen trug es vor sich her. Denn die Macht und die Gewalt des Reiches war bei den Vorstehern der Pfalz, die man Majores Domus nannte. Diesen gehörte auch die oberste Herrschaft [7]. Dem Könige war Nichts übrig gelassen, als daß er, mit dem königlichen Namen zufrieden, mit herabwallendem Haar auf dem Throne saß und das Herrscherbild vorstellte [8]; daß er die ankommenden Gesandten anhörte, und ihnen beim Abschiede eingelernte Anworten, oder, befohlener Maßen, mit dem Scheine des eigenen Willens ertheilte. Außer dem nutzlosen Namen König, und außer einem unsichern Gehalte, den ihm, wie es schien, der Major Domus gewährte, besaß er Nichts eigen-

thümlich, als ein Landgut von geringem Werth, auf welchem er ein Haus hatte und eine geringe Dienerschaft, die ihm von dem Ertrage das Nothwendige darreichten. Wohin er sich zu begeben hatte, dahin fuhr er auf einem Wagen, der, von zwei Ochsen gezogen, durch einen Treiber, in bäuerischer Weise, geleitet wurde [9]. So ging es zur Pfalz, so zu der öffentlichen Versammlung seines Volkes, die jährlich zum Besten des Reiches gehalten ward, und so pflegte er nach Hause zurück zu kehren. Die Verwaltung des Reiches aber, und Alles, was daheim und im Felde zu thun und zu verfügen war, besorgte der Major Domus."

Nach einem anderen Schriftsteller, welcher allerdings in späterer Zeit lebte, aber den Karolingern ganz ergeben war und ihnen schmeichelte, wo er es vermochte [10], ließ Pippin den König gleichfalls auf den großen Tagen am ersten März den Vorsitz führen, und nach Aufhebung der Versammlung auf ein Landgut, Mamacca genannt, zurück bringen, um ihn hier mit Ehre und Würde zu bewachen [11]. Alsdann setzt dieser Schriftsteller Folgendes hinzu, das mit Einhard's Worten nicht überein stimmt. «Er selbst aber, Pippin, mit Kraft gerüstet und von göttlicher Hülfe geleitet, regierte das Reich der Franken im Innern in Gerechtigkeit und Frieden, nach Außen mit klugem Rath und siegreichen Waffen. Und Gesandtschaften benachbarter Völker kamen zu ihm, der Römer nämlich, der Langobarden, der Hunnen auch, der Slaven auch und der Sarracenen. Denn der Ruf seines Sieges und seiner Triumphe war ausgegangen unter alle Völker, so daß die Nationen ringsher seine Freundschaft, wegen seiner Tugend und Weisheit, mit großen Geschenken zu gewinnen strebten. Und er empfing sie freundlich und entließ sie mit noch größern Geschenken. Auch versäumte er nicht, zu schicklicher Zeit und für das Beste seiner Herrschaft, selbst Gesandte nach verschiede-

nen Seiten abzuschicken, und Frieden und Freundschaft mit den benachbarten Völkern zu pflegen."

Es ist offenbar: Einhard, sonst ein verständiger Mann, hat sich getäuschet, als er die angeführten Worte niederschrieb. Seine Nachricht besteht nicht vor dem forschenden Blicke. Denn der Zweck dieser Nachricht ist unverkennbar, den Untergang des Geschlechtes der Merovinger als nothwendig darzustellen, Zorn und Mitleid nieder zu halten in der menschlichen Brust wegen des furchtbaren Geschickes des angestammten Fürstenhauses, und alle Welt auszusöhnen mit der Vernichtung solcher Jammerbilder von Königen. Darum wird die schwere Frage: wer den stolzen Stamm der Merovinger in so großes Unglück und in so unerhörte Schmach gebracht habe, mit einer schnöden Hinweisung auf die Kraftlosigkeit desselben, umgangen, weil sie Denen nicht angenehm sein konnte, welchen man zu gefallen strebte, den Karolingern. Darum werden aber auch unvereinbare Dinge seltsam vereiniget.

Schon im Allgemeinen muß es auffallen, daß Pippin und seine Nachfolger die Merovinger, bei solcher Schmach und Schwäche, noch länger als ein halbes Jahrhundert auf dem angestammten Throne gelassen haben. Wagten sie nicht, ihnen diesen Thron zu entreißen, oder wollten sie es nicht? Wenn sie es nicht wagten: so können die Merovinger nicht so verlassen und ohnmächtig gewesen sein, als sie dargestellet werden, sondern sie müssen noch immer Achtung und Ehrfurcht eingeflößet haben, sei es durch ihre Persönlichkeit, sei es durch die Treue, die ihnen noch stets von einem Theil ihres Volkes geweihet wurde. Wenn sie es hingegen nicht wollten: so ist die Weisheit, die an ihnen gerühmet wird, fast zur Thorheit geworden, und die Mäßigung, die man an ihnen preiset, zur Schlaffheit. Entweder hatten sie die Absicht, den Thron an ihr Haus zu bringen und die Me-

rovinger zu vernichten, oder sie wollten Nichts Anderes sein, als was sie waren: erste Diener des Königes und des Reiches. Im ersten Falle: warum entwürdigten sie das Königthum auf eine so unverständige Weise; dieses Königthum, das ohnehin schon viel zu schwach und unbedeutend war für das Wohl des Reiches? und welche Ehre konnte es für sie sein, sich auf einen Thron zu setzen, den sie selbst so schnöde geschändet hatten? Im andern Falle: warum mißhandelten sie so lange die schuldlosen Sprößlinge des königlichen Stammes? und welche Ehre konnte es für sie sein, solchen Königen zu dienen, die Nichts waren, Nichts thaten und Nichts hatten?

Dieser Widerspruch tritt nicht minder hervor, wenn man die einzelnen Angaben erwäget.

Nach der Lage der Verhältnisse und nach den Erscheinungen in früherer Zeit nämlich ist die Richtigkeit der Angabe nicht zu bezweifeln, daß Gesandte von fremden Staaten häufig in das Reich der Franken gekommen seien. Auch in früheren Tagen waren Gesandtschaften angelanget, wie aus den Reichen der germanischen Welt, so von den Kaisern in Constantinopel. Solche Gesandtschaften nun soll der König empfangen, er soll ihre Anträge vernommen und ihnen geantwortet haben. Ist es denkbar, daß er vor den Gesandten in der demüthigen Weise erschienen sein könne, in welcher man ihn einher ziehen läßt? Die Worte, die er zu ihnen sprach, waren ohne Zweifel von den Haus-Aeltesten und den übrigen Räthen des Reiches entworfen, berathen, genehmiget worden, wie es wohl auch in späterer Zeit geschieht, unbeschadet des Ansehens und der Würde der Könige; aber unmöglich hätte es den Schein haben können, der König spräche seinen Willen aus [12], wenn er, wie ein gemeiner Landbauer, auf einem Wagen mit zwei Ochsen bespannet, angekommen wäre zu solcher Feierlichkeit?

Der König vertrat, den Fremden gegenüber, das Reich, und hatte die Ehre desselben zu wahren: wie hätte er ohne Würde und Glanz erscheinen dürfen? und wie hätten die Franken wünschen mögen, Denjenigen lächerlich oder verächtlich zu machen, durch dessen Mund sie ihr Recht stellten und ihren Willen verkündigten, bewilligten oder versagten, Krieg erklärten oder Frieden schlossen? Das Ansehen des Reiches konnte nicht gewinnen durch die Würdelosigkeit seines Königes.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den jährlichen Versammlungen des Volkes, das sein Volk genannt wird [13]. Die öffentlichen Tage, die seit der Gründung der Reiches Statt gefunden hatten, mochten in den stürmischen Zeiten zuweilen unterblieben sein: ununterbrochen aber hatte der Grundsatz fest gestanden, daß der König im Anfange des Monates März sich mit seinen Getreuen zu berathen habe über die Angelegenheiten des Reiches; und es sind Beispiele angeführet worden, aus welchen erhellet, daß diese Tage auch unter den größten Zerrüttungen nicht vergessen waren [14]. Pippin von Herstall durfte also gewiß diese Versammlungen nicht mit Geringschätzung betrachten; und er hat sie nicht mit Geringschätzung betrachtet. Alle Vasallen wurden in beiden Reichen, in Austrasien und in Neustrien, versammelt. Wenn nun aber der König in einer Versammlung der Vasallen, sei es im ganzen Reiche, sei es in dem einen der beiden Reiche, aus welchen das Reich der Franken bestand, wirklich erschien; wenn er sich auf den Thron setzte; wenn er, wie der andere Schriftsteller sich ausdrückt, die freiwilligen Geschenke empfing, welche ihm nach alter Sitte dargebracht wurden; wenn er für den Frieden der Kirche sprach und für den Schutz der Wittwen und Waisen; wenn er Raub und Brand kräftig untersagte, und den Heerbann-Pflichtigen den Tag bestimmte, an welchem

sie bereit sein sollten, seinen Befehlen zu folgen [15]: wie ist es möglich, daß der König, gesetzt auch, Alles dieses sei nur eine Form gewesen, die lediglich durch den Haus-Aeltesten Leben und Kraft erhalten konnte, so unbedeutend, so gedemüthigt und in einem so armseligen Aufzug erschienen sei, als von Einhard versichert wird? Die stolzen und frechen Vasallen des fränkischen Reiches mochten irre geführet werden, und, in Uneinigkeit und Trennung, einem Willen dienen, der nicht der ihrige war: aber schwerlich hätten sie dem losen Spiele der Haus-Aeltesten ruhig zugesehen, und schwerlich den ärmlichen Landjunker, der ihnen aus seiner Haft trübselig vorgeführet ward, als ihren König begrüßet.

Wenn daher die Nachricht von der Fahrt des Königes mit dem Ochsen-Gespanne nicht ein Irrthum ist oder ein Betrug, so ist sie ohne Zweifel in der Sitte des Volkes aus früheren Zeiten begründet gewesen; so haben sich auch die Könige, von Chlodwig bis Theoderich dem Dritten, zu den Reichstagen mit einem Ochsen-Gespanne begeben, und die früheren Schriftsteller haben der Sache nur nicht gedacht, weil sie Allen bekannt war und Niemanden auffiel [16]. Erst unter den veränderten Bräuchen, welche das neue Geschlecht der Karolinger einführte, bemerkte man den seltsamen Vorgang, und stellte als eine Schmach der früheren Könige hin, was im Leben mit frommer Einfalt betrachtet worden war. Denn das liegt in der Natur der Dinge, daß die Merovinger, so lange sie nicht etwa im Innern ihrer Paläste den königlichen Namen trugen, sondern als Könige des fränkischen Reiches öffentlich erschienen, die Ersten ihres Volkes waren, und auch in einem Glanze, der ihrer Würde entsprach, über Alle hervor ragten, die sich vor dieser Würde beugen sollten. In der That haben sich auch urkundliche Beweise erhalten bis diesen Tag,

daß die Könige aus Merwich's Stamme noch lange nach der Schlacht bei Testri, ja bis gegen die Mitte des achten Jahrhundertes hin, in königlicher Ehre erschienen sind und königliche Rechte vollzogen haben. Sie waren, wie ihre Vorfahren, die erlauchten Männer [17]; sie ertheilen Kirchen und Klöstern Rechte und Freiheiten, und saßen, umgeben von den Vornehmsten ihres Reiches und von ihren Getreuen, zu Gericht, um Streitigkeiten zu entscheiden zwischen Geistlichen und Laien. Und wenn auch diese urkundlichen Beweise von dem Ansehen und der Thätigkeit der Könige in dem letzten Menschen-Alter, in welchem der Thron noch auf dem Namen der Merovinger stand, in geringerer Zahl erscheinen und zweideutiger Art werden: so folget gewiß nicht, daß die Könige, selbst in dieser Zeit, nach Pippin's Tode, Nichts mehr gegolten haben und Nichts mehr gewesen sind. Wie viel kann nicht verloren gegangen, wie viel kann nicht absichtlich unterdrückt worden sein [18]?

Geht man nun aber mit diesen Bemerkungen zu den Worten des anderen Schriftstellers über, deren oben gedacht worden ist: so wird das Verhältniß, in welchem der König zum Reiche stand, noch seltsamer. Denn nach diesen Worten empfing nicht der König die Gesandten fremder Staaten, sondern Pippin, und Pippin schickte Gesandtschaften ab zu fremden Völkern, wie er denn auch überhaupt als Regent erscheint, einem Könige gleich. Aber eben dieser Widerspruch zeigt eine Spur, die vielleicht zur richtigen Erkenntniß von der Lage der Dinge führen kann.

Es ist nämlich fast unmöglich, dem Gedanken zu entgehen, daß Pippin, ehe er Paris verließ, mit dem König ein förmliches Abkommen getroffen habe, in welchem ausgemacht worden, daß der König in alter Weise das Reich Neustrien, in Verbindung mit Burgundien, besitzen, daß aber Pippin, ohne Einwirkung des Königes, Austrasien ver-

walten, und, ohne königlichen Namen, in königlicher Weise verwalten sollte: nur zu den öffentlichen Tagen, zu Anfange des Monates März, sollte der König nach Austrasien kommen, um in der Versammlung den Vorsitz zu führen, und dadurch den Namen des Einen fränkischen Reiches auch in diesem Lande zu erhalten.

Diese Annahme scheint Alles auszugleichen. Sie scheinet die widersprechenden Angaben der Schriftsteller, welche, als dem Hause der Karolinger ergeben, nur von Austrasien sprechen [19], zu erklären, und mit der Natur menschlicher Dinge, wie mit den angeführten geschichtlichen Urkunden, in Uebereinstimmung zu bringen. Sie scheint aber auch wohl begründet zu sein, diese Annahme.

Zuvörderst versteht es sich wohl von selbst, daß Pippin, als er den gefangenen König wieder auf den Thron setzte, einen Vergleich mit ihm eingegangen sein muß; es versteht sich von selbst, daß Bedingungen vorgeschlagen und genehmiget worden sind. Es war keine gemeine Sache, die in Frage stand. Pippin konnte nicht Alles allein mit dem König abmachen. Seine Krieger forderten zuverlässig, wie gebührende Belohnung, so ein geordnetes Verhältniß; und die großen Vasallen in Neustrien und Burgundien, obgleich besieget, waren doch schwerlich geneigt, Alles ungewiß zu lassen und Alles der Willkühr eines Einzigen anheim zu stellen. Also leidet es keinen Zweifel: es haben mannichfache Verhandlungen Statt gefunden zwischen dem glücklichen Major Domus und seinem unglücklichen König, und diese Verhandlungen können nur durch eine Uebereinkunft beendiget worden sein, durch welche die Grenzen der Gewalt von diesem und von Jenem festgesetzet wurden.

Wenn man nun bedenket, daß schon längst das Gefühl ungleicher Nationalität zwischen den Austrasiern und den Neustrasiern, den teutschen Franken und den romanischen

Franken entstanden war, und daß man mit klarer Erkenntniß der verschiedenartigen Verhältnisse eine gänzliche und bleibende Trennung beider Völker in zwei selbständige Reiche gefordert und erstrebet hatte [20]: so darf man wohl behaupten, daß in dem Vertrage Pippin's mit dem Könige Theuderich entweder die gänzliche Scheidung Austrasiens von Neustrasien, so daß das Haus der Merovinger auf jenes Reich gänzlich Verzicht leistete, ausgemacht, oder daß den Austrasiern wenigstens eine wirklich unabhängige Verwaltung, nur unter dem Namen der Hoheit des Reiches der Franken und seines Königes, zugestanden werden mußte. Das Erste ist nicht ausgemacht worden: denn Pippin hat den königlichen Namen nicht geführet; das Andere muß daher ausgemacht worden sein. Der Grund aber, warum das Erste nicht beliebet worden, lag ohne Zweifel in den verwickelten Verhältnissen der Zeit. Die ganze Geschichte der Franken war dawider; der Name und die Herrlichkeit des Reiches standen entgegen; die Verschlungenheit der Besitzungen großer Vassallen in beiden Ländern, die wohl durch den letzten Sieg der Austrasier noch vermehret sein mochte, war gleichfalls nicht günstig; und selbst Pippin mochte, das bleibende Interesse seines Hauses erwägend, die gänzliche Trennung des Reiches um so mehr für bedenklich halten, da die teutschen Völker ungewiß und feindlich zu dem Reiche der Franken standen.

Für ein solches Abkommen zwischen Austrasien und Neustrien sprechen nun aber auch mehrere einzelne Erscheinungen in der Geschichte, die auf eine andere Weise wenigstens schwerer zu erklären sein würden.

Es findet sich keine Spur, daß ein König der Franken, seit der Schlacht bei Testri, jemals nach Austrasien gekommen wäre, ausgenommen etwa zu den Reichstagen, auf welchen der König allerdings nothwendig war, so lange

Austrasien zum Reiche der Franken gehörte. Alle Handlungen der Könige, die wir noch urkundlich kennen, gehen in Neustrasien vor; keine einzige in Austrasien. Eben so wenig findet sich irgend ein Beweis, daß Pippin von Herstall jemals nach Neustrasien gekommen sei. Zwar heißt es: Pippin habe gegen die Aquitanier gekämpfet, gegen die Wasconen und die Bretagner; aber nur in diesen allgemeinen Ausdrücken, die noch überdieß einer spätern Zeit angehören [21]. Auch ist kaum zu begreifen, in welcher Eigenschaft er in Neustrasien hätte erscheinen können, da dieses Reich ja den König hatte, und da neben dem König ein Haus-Aeltester stand. Dagegen waltete Pippin in Austrasien, einem Könige gleich, weil ihm die königliche Macht überlassen war, und mit größerer Gewalt, als je ein merovingischer König, weil Niemand neben ihm eingriff. Denn das, was von seinen königlichen Handlungen gesagt wird, von der Annahme fremder Gesandten und von Absendung eigener Gesandten, bezieht sich ohne Zweifel nur auf Austrasien und kann sich nur auf Austrasien beziehen. In der That werden auch nur Gesandte solcher Völker genannt, mit welchen Austrasien am Nächsten in Berührung kam, nämlich nur Römer und Langobarden, Slaven und Hunnen oder Avaren [22]; von Gesandten aus Spanien aber ist keine Rede, obwohl in diesem Lande das Reich der Gothen durch eine Macht, die Niemand zu übersehen vermochte, und die eben deßwegen allen Völkern furchtbar sein mußte, zusammen gestürzet ward [23]; und eben so wenig ist die Rede von Gesandten aus Britannien, wo doch die Sachsen in schweren Verhältnissen lebten und kämpften. Durch eine Urkunde, die im Jahre sechs Hundert und neunzig ausgestellet worden ist, schenkten Pippin und seine Gemahlin Plectrude dem Kloster zu Metz, welches seinem Großvater Arnulf geweihet war, und in welchem dieser heilige Mann be-

graben lag, ein freies Landgut, Rugaret genannt. In dieser Urkunde saget Pippin von sich selbst, daß er, unter dem Namen Major Domus, einen königlichen Principat der Franken verwalte, und daß dem Allmächtigen gefallen habe, bei der Entartung der Könige in Weisheit und Tapferkeit, die Insignien des Reiches der Franken seinem Geschlechte zu verleihen. Und doch rechnet er bei der Unterschrift der Urkunde nach den Regierungs-Jahren des Königes und Herrn, Theoderich [24]. Und andere Urkunden, ähnliches Inhaltes, in welchen Pippin Schenkungen macht, stimmen überein mit der Ansicht, die aus dieser Urkunde hervor zu gehen scheinet [25].

Merkwürdig ist wohl auch, daß von einer Theilung des Reiches, wenn ein König mehrere Söhne hinterließ, nicht mehr die Rede ist. Von dieser Neuerung kommt allerdings schon eine Spur vor bei dem Ausgange der Königin Brunhildis [26]; aber die Stürme damaliger Zeit hatten das Leben so entsetzlich verwirret, daß kaum zu sagen ist, ob diese Spur irgend eine Beachtung verdient. Unter Pippin hingegen scheint es Grundsatz gewesen zu sein, daß nur Einer der Söhne des Königes, und zwar der Aelteste, König wurde. Denn Theoderich hatte drei Söhne, Chlodwig, Childebert und Chlotar, und nur der Erste gelangte zuerst zum Throne; nach seinem Tode folgte der Zweite, als dieser, Childebert, starb, da folgte der Sohn desselben, Dagobert, und Chlotar ward übergangen. Der Grund lag ohne Zweifel in dem Vertrage zwischen Theoderich und Pippin. In Austrasien konnte, zufolge desselben, Niemand König werden; eine Trennung Burgundiens und Neustriens aber mochte den Vasallen in beiden Ländern, Austrasien gegenüber, bedenklich sein, und selbst Pippin mag dieselbe, da sie die Verhältnisse von Neuem verwirret haben würde, nicht für nöthig erachtet haben.

Endlich verdient es wohl einer Erwähnung, daß Austrasien geradezu Pippin's Herrschaft genannt, und daß diese Herrschaft von dem Reiche der Franken, dessen Könige die Merovinger waren, wohl unterschieden wird [27]. Und selbst der Umstand dürfte nicht ohne Bedeutung sein, daß in Jahrbüchern und Legenden der Name Franken vorzugsweise von den Vasallen im westlichen Reich, oder in Neustrien mit Burgundien gebraucht wird [28]: ohne Zweifel, weil die Gewohnheit diesen Namen der That und des Ruhmes an den Thron der Merovinger festgehänget hatte; die Ostfranken wurden Austrasier genannt, und im Leben vielleicht Teutsche.

Indem aber Pippin dem Könige Theoderich Neustrasien überließ, und sich, scheinbar mit Austrasien zufrieden, unter seine Hoheit stellte, entsagte er dem Einfluß auf Neustrasien keinesweges, den ihm die Ueberlegenheit seines Geistes, seiner Waffen und seines Glückes sicherte. Es ist schon oben bemerket worden, daß einer seiner Getreuen, Nortbert, zu der Würde eines Haus-Aeltesten in Neustrasien gebracht ward. Entweder zu derselben Zeit, oder doch nicht lange nachher, wurde sein ältester Sohn, Drogo, unter dem Namen eines Herzoges, Haus-Aeltester der Burgundier. Denn da die Burgundier zu Neustrasien gerechnet wurden, so konnten sie, nach der Weise der Väter, freilich keinen eigenen Haus-Aeltesten erhalten; aber der neue Herzog der Burgundier war in der That und Wahrheit doch wohl Nichts Anderes, als was früher der Major Domus gewesen war. Mit den Herzogen, deren es viele in Burgundien gab, hatte Drogo schwerlich etwas gemein, als den Namen: jene waren Häupter einzelner Kreise des Landes; Drogo war das Haupt der Häupter, nämlich der Herzog aller Burgundier [29]. Zugleich vermählte Pippin diesen Drogo, seinen Sohn, mit Adaltrud [30], einer Toch-

ter Waratto's, des vormaligen Haus-Aeltesten in Neustrien, der Wittwe jenes Haus-Aeltesten Berthar's, der nach dem Unglücke der Neustrasier bei Testri von seinen eigenen Leuten erschlagen worden war. Durch diese Vermählung gewann er unstreitig eine große Partei in Neustrasien und Burgundien, und verstärkte durch dieselbe seine Einwirkung um so mehr, je größer die Vorstellung war, die man von seiner Klugheit hegte, von seiner Kriegskunde und von seinem Glück [31]. Und als Nortbert, der Haus-Aelteste in Neustrasien, wenige Jahre nach seiner Erhebung, starb, da gelang es dem schlauen Pippin, seinen zweiten Sohn Grimoald zu derselben Würde zu bringen. Also konnte es nicht fehlen: auch Neustrasien mußte den Entwürfen Pippin's von Herstall dienen. Nicht nur wurde jede Feindseligkeit, wie sie in früheren Zeiten zwischen Neustrasiern und Austrasiern Statt gefunden hatte, unterdrückt, und dadurch dem Fürsten der Franken, Pippin, möglich gemacht, seine Absichten ungehindert zu verfolgen, sondern die Neustrasier mußten auch mitwirken zu der Ausführung. Und wenn gleich Neid, Eifersucht und andere menschliche Leidenschaften nicht ausgerottet werden mochten, so ward ihnen doch die Gelegenheit entzogen, hervor zu brechen und gefährlich zu werden.

Und das Schicksal kam dem Fürsten Pippin auf eine seltsame Weise zu Hülfe bei der Vermehrung seines Ansehens im ganzen Reiche der Franken. Er hatte den Schmerz oder das Glück, drei Könige aus Merwich's Geschlecht in das Grab steigen zu sehen. Der unglückliche Theoderich, dessen Seele gebrochen war, weil er den Großen des Reiches dreißig Jahre lang als Spielball gedienet hatte, starb schon vier Jahre nach der Schlacht bei Testri, im Jahre sechs Hundert und ein und neunzig. Er hatte sich von der schweren Demüthigung gewiß um so weniger zu erholen vermocht, je mehr er in seiner scheinbaren Erhebung die Großmuth

des Siegers dankbar anzuerkennen genöthiget war. Was hätte also von ihm geschehen können für die Ehre und für das Recht seines Hauses, dem gewaltigen Manne gegenüber, dessen Hand sein Loos geworfen zu haben schien? Sein ältester Sohn, Chlodwig, der Dritte dieses Namens, ward in einem Alter von etwa zehn Jahren als König begrüßt an seiner Statt; und nach abermals vier Jahren starb auch dieser junge König, ehe er fähig geworden war, auch nur eine einzige königliche Handlung selbständig zu vollbringen. Ein Bruder desselben, der nun auf den Thron gesetzet wurde, Childebert, gleichfalls der Dritte dieses Namens, kam allerdings zu den Jahren der Mündigkeit, denn er wurde sechszehn Jahre lang König der Franken genannt: aber seine Seele war geknickt, ehe er zur Mündigkeit gelangte, und zugleich ward er ohne Zweifel durch seinen Haus-Aeltesten Grimoald, Pippin's Sohn, leicht von jeder selbständigen Handlung zurück gehalten. Und als der Jüngling im Jahre sieben Hundert und eilf gleichfalls vom Leben schied: da ward einem Kinde, dem Sohne dieses Childebert, Dagobert genannt, und abermals der Dritte seines Namens, der königliche Name beigeleget, damit derselbe sechs Jahre hindurch, die jedoch über Pippin's Leben hinaus reichten, einen harmlosen Träger hätte.

Es ist begreiflich, daß Pippin mit Besonnenheit und Mäßigung unter solchen Königen durch seine Söhne und seinen Anhang auch in Neustrasien Alles entschied, und daß er mithin in der That und Wahrheit die oberste Leitung im ganzen Reiche der Franken hatte. Es ist auch begreiflich, daß die Franken dem alten Hause der Merovinger nach und nach entfremdet werden mußten, und keine Achtung und Verehrung für ein Geschlecht bewahren konnten, das, durch Schuld oder Unglück, keinen Mann mehr hervor brachte, welcher Achtung und Verehrung, nicht etwa durch Tugend

und That verdiente, sondern nur in Anspruch zu nehmen oder zu empfangen vermochte. Aber es ist kaum begreiflich, warum Pippin das lose Spiel nicht endigte, und, zufrieden mit der Sache, den Namen verschmähte, der doch auch seine Bedeutung hatte. Oder stieg auch damals etwa der Argwohn auf in der Brust der Menschen, der sich noch jetzo rührt? und erhielt dieser Argwohn gegen das neue Geschlecht etwa in der Treue gegen das alte?

Zweites Capitel.

Pippin von Herstall in Austrasien.

Ratbod, Fürst der Friesen.

J. 687 — 714.

Während Pippin in Neustrasien nur mittelbar, obwohl entschieden zu wirken vermochte, waltete er in Austrasien öffentlich und mit anerkannter Macht. Einzelnes indeß ist uns von seinem Verfahren und von seiner Weise nicht überliefert worden. Die alte Kunst seines Hauses, durch Begünstigung und Förderung der Geistlichen die Macht zu gewinnen, welche die Kirche auf die Herzen und auf den Verstand der Menschen hatte, versäumte er nicht, wie schon die angeführte Schenkungs-Urkunde für das Kloster des heiligen Arnulf's beweiset. Auch war ja sein Stamm aus der Doppel-Wurzel der bischöflichen Würde und des Amtes der Haus-Aeltesten entsprungen; dieser Stamm war hoch empor gewachsen, indem sich die Aeste desselben weithin durch die kirchlichen Ehren und Pfründen verzweiget hatten; Pippin wußte wohl, daß keine Gewalt jener Gewalt gleich kam, welche die Geistlichen in der Frömmigkeit, in der Unwissenheit und in dem Aberglauben dieser Zeit hatten durch das Wort des Heiles, durch die Lehre vom

wahren Glauben und durch die Wunderwerke ihrer Helden und Heiligen. Wie hätte er unterlassen können, die Geistlichen zu schützen, zu begünstigen, zu verherrlichen? Nur Eins stand entgegen. In der Verwilderung der letzten Zeiten war das Kirchenwesen im Reiche der Franken in große Verwirrung gerathen. Versammlungen der Geistlichen zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Verhältnisse des Lebens hatten lange nicht mehr Statt gefunden; die Bischöfe hatten Theil genommen an den inneren Kriegen und ihren heiligen Beruf vergessen; Laien hatten sich, der Pfründen wegen, auf die bischöflichen Stühle gesetzet; die untere Geistlichkeit war verwildert und die Kirchenzucht verfallen. Es war Einheit nothwendig, wenn Ordnung werden sollte. Die Geistlichen mußten zur Geistlichkeit, die Kirchen zur Kirche werden. Und dieses konnte, wenn es überhaupt möglich war, nur bewirket werden durch den Bischof in Rom, der schon vor Jahrhunderten im Abendlande für den ersten Bischof der christlichen Welt galt, der in England als das Oberhaupt der Kirche angesehen wurde, der in Spanien den größten Einfluß hatte, und dem seine Stellung in Italien ein mächtiges Ansehen gab bei den katholischen Christen. Das mochte der hellsehende Pippin erkennen; und diese Erkenntniß hat ohne Zweifel mitgewirket zu der Gunst, mit welcher er im Besonderen das fromme Werk der Ausbreitung der christlichen Religion unter den Völkern förderte, die entweder noch dem Heidenthum anhingen, oder doch das Christenthum nicht in der wahren katholischen Weise bekannten. Denn gewiß konnte Niemand seinem Hause nützlicher werden, als eben die heiligen Männer, welche es wagten, im frommen Eifer die Bahn der Märtyrer zu betreten, und dadurch die Verehrung der christlichen Welt zu verdienen. Wenn sein Schwert dem Kreuze dieser Priester folgte, so war zu erwarten, daß auch der

Segen der Priester seinen Thaten und Entwürfen nicht fehlen werde; und sie, diese Priester, traten alle mit dem bischöflichen Stuhl zu Rom in enge und mannigfache Verbindung [1]. Indem also Pippin mit jenen frommen Männern im Verkehre des Wohlwollens und der Förderung blieb, brachte er sein Haus auch in Verkehr mit dem Bischof in Rom; und diese Verbindung ist im Fortgange der Zeit nicht ohne große Folgen geblieben.

Die weltlichen Vasallen mag Pippin mit kriegerischen Unternehmungen beschäftiget haben, um sie in derselben Art festzuhalten, in welcher er sie gewonnen hatte. Aber auch von diesen Unternehmungen ist nur wenig Besonderes bekannt. Zwar heißt es: Pippin habe Kriege geführet gegen die Baiern und die Allemannen, gegen die Sachsen, die Thüringer und die Friesen; aber theils auch nur in allgemeinen Ausdrücken; theils, Das etwa ausgenommen, was die Thüringer betrifft, mit offenbaren Unrichtigkeiten. Denn diese Völker sollen schon früher den Franken unterworfen gewesen, und durch die Uneinigkeit der vorigen Fürsten zum Abfalle von der Herrschaft der Franken bewogen worden sein [2]. Aber es läßt sich höchstens von den Thüringern und nicht einmal von den Allemannen und den Baiern sagen, daß sie Unterthanen gewesen seien: sie waren vielmehr nur abhängige Bundesgenossen der merovingischen Könige; die Sachsen aber und die Friesen hatten die alte Unabhängigkeit stets bewahrt, und selbst die Mähr jener Zeiten hat sie kaum den Franken unterwürfig gemacht [3]. Auch ist der Schriftsteller, welcher jene Nachricht hat, billig genug, einzugestehen, ohne Zweifel, weil er den harten Kampf kannte, den Karl der Große mit den Sachsen zu bestehen hatte, daß Pippin nur einige Völker wieder zur Unterwerfung gebracht habe, einige aber nicht. Und selbst dieses ist zu bezweifeln [4]. In mehreren Jahrbüchern nämlich wird Go-

tefred Herzog der Allemannen genannt. Von diesem Gotefred hat ein Schriftsteller angemerket, daß er und die Herzoge ringsher sich geweigert hätten, den Herzogen der Franken zu gehorchen, da sie den merovingischen Königen nicht hätten dienen können, wie sie vormals gewohnt gewesen. Jeder Herzog wäre daher Herr in seinem Lande geblieben; und erst nach Gotefred's Tode hätten sich Karl, Pippin's Sohn, und andere Fürsten der Franken bemühet, dieselben durch jegliche Kunst wieder zu gewinnen [5]. Jene Jahrbücher aber setzen Gotefred's Tod in das Jahr sieben Hundert und neun, und in den folgenden drei Jahren unternimmt Pippin Heerfahrten nach Allemannien oder Schwaben gegen Withar, der Gotefred's Nachfolger gewesen zu sein scheinet. Diese Heerfahrten müssen mithin unglücklich ausgefallen sein, wenn gleich in allgemeinen Ausdrücken von großen Siegen gesprochen wird, die Pippin über die Allemannen erfochten habe [6]. Welche Völker könnten also durch Pippin wieder unter die Herrschaft der Franken gebracht worden sein? Die Allemannen nicht, also auch gewiß nicht die Baiern, und nicht die Thüringer. In der That hatten die Baiern und Allemannen sich nur in der Zeit der Größe und des Sieges der Merovinger, als Gallien schöne Aussichten zu Glück und Gewinn darbot, dem Reiche der Franken angeschlossen; bei dem Verfalle des merovingischen Hauses und bei der unendlichen Verwirrung im Reiche hatten sie sich, wie früher dargestellet worden ist, gar wenig um König und Reich bekümmert, und für Thüringen hatte Herzog Radulf die Selbständigkeit erstrebt und erreichet [7]. Jetzt waren die Fürsten in Schwaben, Baiern und Thüringen ganz von dem merovingischen König in Neustrasien getrennt, und in Pippin konnten sie kaum ihres Gleichen anerkennen. Also ist wohl möglich, daß sie den Forderungen Pippin's die Berufung auf den Namen der

angestammten Könige der Franken eingesetzet, daß sie ihn als einen rebellischen Herzog hingestellt, und sich, wegen möglicher Fälle, den Schein gegeben haben, als stritten sie wider ihn für die Merovinger und das Reich, während sie doch in der That nur für die eigene Selbständigkeit kämpfen mochten. Und höchst wahrscheinlich gelang ihnen dieser Kampf dergestalt, daß man wohl behaupten darf, die teutschen Völker sind in dieser Zeit völlig unabhängig gewesen von dem Reiche der Franken. Aber eben deßwegen ist auch ihre Geschichte fast gänzlich unbekannt [8]: denn, wie vormals in der Geschichte nur von dem Glanze der Römer ein Schimmer auf die teutschen Völker fiel, so erscheinen diese Völker jetzt nur durch ihre Berührungen mit den Franken in der Geschichte.

In einer solchen Berührung treten um diese Zeit die Friesen wieder hervor, die so lange fast gänzlich verschwunden gewesen sind. Und Heiliges und Irdisches mischte sich bei dieser Berührung in einander, und es ist schwer zu sagen, ob Pippin's Schwert dem Kreuze der Priester gefolget sei, oder ob die Priester dem Krieger gedienet haben. Das jedoch leidet keinen Zweifel, die Priester und der Fürst sind Einen Weg gegangen, wenn sie auch verschiedene Zwecke zu erreichen gestrebet haben mögen.

Früher nämlich ist bemerket worden, daß jene frommen Männer, welche es im heiligen Eifer unternahmen, das Christenthum bei den teutschen Völkern zu gründen oder zu befestigen, wie sie sich in das Innere Teutschland's wagten, so auch die nördlichen Gegenden nicht aus der Acht ließen. Die meisten dieser frommen Männer kamen, wie gleichfalls bemerket worden ist, aus Irland und England, wo Armuth und Noth die Geistlichen weit mehr als in dem verworrenen Reiche der Franken, zur Gottseligkeit trieben und zum Eifer für die Wissenschaft [9]; und da die Angelsachsen in

den Bewohnern der Küste des teutschen Meeres ihre Landsleute, ihr eigentliches Stammvolk, erkannten, und da sie, in dem langen und blutigen Kampfe, den sie wider die Briten zu bestehen hatten, ohne Zweifel mit diesen Bewohnern, sowohl wegen alter Erinnerungen, als wegen Hülfe und Zuflucht, in mannigfachem Verkehre blieben: so war es natürlich, daß sie wünschten, denselben den Weg des Heiles zu zeigen, den sie selbst gefunden hatten. Es ist daher zu vermuthen, daß Versuche mancher Art gemacht worden sind, um den Samen des Glaubens längs der Küste auszustreuen, von den Gränzen des fränkischen Reiches an bis zu den Dänen hinauf; und es ist wohl möglich, daß manches Samenkorn Wurzel geschlagen habe, ohne daß die Geschichte das Wachsen oder Gedeihen zu beobachten vermochte. Nur Dasjenige ist im Andenken der Menschen geblieben, was in der Nähe der Franken vorfiel, oder was etwa zur Kenntniß des ehrwürdigen Beda gelangte, und diesem der Aufzeichnung würdig schien.

Zu der Zeit, da der heilige Wilfrid auf seinem Wege nach Rom, etwa zehn Jahre vor der Schlacht bei Testri, an die Küste der Friesen getrieben wurde, war Adgill oder Adalgis [10] Fürst bei diesem Volk: er wird von den Schriftstellern König genannt. Von demselben wurde der heilige Mann wohl aufgenommen, so daß er einen Winter unter den Friesen verweilte und viele Menschen dem Herrn gewann. Damals war der furchtbare Hebroin noch Haus-Aeltester im Reiche der neustrasischen Franken. Die Feinde des heiligen Wilfrid, vor welchen er aus seinem Bisthume York entflohen war, verfolgten ihn auch über das Meer. Da sie voraus setzten, daß er nach Gallien gegangen sei, so wandten sie sich, um seiner habhaft zu werden, an Hebroin, und wußten den Haus-Aeltesten zu gewinnen. Hebroin schrieb einen arglistigen Brief an den König der Frie-

sen und versprach demselben eine große Summe Geldes, wenn er den Bischof Wilfrid lebendig oder todt in seine Hand liefern wollte. Adalgis bekannte sich nicht zu den Grundsätzen der Lehre Jesu Christi, aber die alte Tugend der Teutschen, die heilige Treue, war in ihm. Kaum hatte er den Inhalt des Briefes erkannt: so ließ er denselben in Gegenwart des heiligen Wilfrid und seiner Gefährten, so wie in Gegenwart der Sendboten Hebroin's laut vorlesen. Alsdann ergriff er den Brief, riß ihn in Stücke, warf ihn ins Feuer, ging hinaus und überließ die Gesandten ihrer Scham und ihrer Schmach [11].

Etwa zehn Jahre nach diesen Vorgängen, um die Zeit der Schlacht bei Testri, wollte der fromme Mönch Ecgbert, welcher in der Einsamkeit irländischer Klöster den Geist mit Kenntnissen und das Herz mit heiligem Eifer angefüllet hatte, in Begleitung einer auserwählten Zahl gleichgesinnter Männer aus England nach Teutschland herüber gehen, um den heidnischen Völkern die Lehre des Heiles zu predigen; wundervolle Erscheinungen aber hielten ihn von der Ausführung seines Vorhabens zurück. Seine Gefährten jedoch, unter welchen sich Witbert befand, ein Mann, der seine Seele gleichfalls durch das anachoretische Leben in Irland geläutert und gestählt hatte, setzten ihre Reise fort. Sie kamen nach Friesland, fanden hier einen König Ratbod oder Radbed [12], und predigten ihm und seinem Volke zwei Jahre lang das Wort des wahren Glaubens, ohne jedoch weit zu kommen in dem Werke der Bekehrung: denn die Friesen hielten, wie die Sachsen, in den alten heimathlichen Gauen treu und fest den Sitten und Bräuchen der Väter.

Es ist schwer zu sagen, wie die beiden Fürsten der Friesen, Adgill und Ratbod zu einander gestanden, und eben so schwer, wie weit sich das Land der Friesen erstrecket habe.

Neben Adgill kommt Ratbod nicht vor; daher ist allerdings wahrscheinlich, daß Ratbod Adgill's Nachfolger gewesen sei: und für diese Vermuthung spricht auch der Umstand, daß beide Fürsten sich unverkennbar in derselben Gegend befinden. Ob aber Ratbod Adgill's Sohn gewesen, oder ob beide, nach alter teutscher Weise, frei von ihrem Volk erwählet worden seien, ist ungewiß; und das Erste möchte nicht an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand gewinnen, daß Ratbod dem Christenthume weit ungeneigter gewesen zu sein scheint, als Adgill [13]. Was aber das Land der Friesen betrifft: so ist gleichfalls Alles ungewiß. Daß die Waal sie von dem Reiche der Franken getrennet habe, leidet keinen Zweifel; und eben so wenig leidet es einen Zweifel, daß die Inseln, welche wir Seeland nennen, zu dem Lande der Friesen gerechnet worden seien. Der Name der Bataver ist verschwunden, und jene Gauen, von welchen ursprünglich die salischen Franken ausgegangen waren [14], trugen jetzt alle den friesischen Namen. Es ist kaum anders möglich: als die Franken in Gallien das Reich gestiftet hatten, das zu so großer Ausdehnung gelangte, da sind die Bataver und die Völker, die noch sonst in dieser Niederung wohnen mochten [15], in ein Bündniß mit den Friesen getreten, um die alte Freiheit, die nach der Zerbrechung des römischen Joches wieder gewonnen war, in väterländischer Weise zu behaupten, auch gegen die eigenen Enkel [16], und bei dieser Verbindung haben sie den Namen Friesen angenommen, der ihnen ohnehin niemals fremd gewesen sein kann. Ferner behaupteten die Friesen weit am Meere hinauf, zwischen der Küste und den Gauen der Ripuarier und der Sachsen, fortwährend ihre alten Sitze. Auch waren die Inseln, die sich längs des Gestades bis zur Ems erstrecken, zuverlässig in ihrer Gewalt. Die nördliche Gränze hingegen ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Sie sollen gewohnet haben bis zum Fluß Ei-

dora, und die Insel Helgoland ist angesehen worden als der Sitz des Königes Ratbod. Wer aber mag solchen Angaben und Folgerungen vertrauen? wer mag sie verbürgen? Aehnlichkeit der Sprache, der Sitten, der Lebensweise, von der Aehnlichkeit der Wohnsitze herbei geführet, hat vielleicht getäuschet; Anbauungen und Versetzungen haben vielleicht Irrthümer erzeuget; Verwechselungen sind bei dem Mangel an Kenntnissen in dieser Zeit leicht eingetreten; auch mag, wenn etwa dem Meere neues Land abgewonnen und wohnbar gemacht war, der alte Name der Friesen auf dasselbe übertragen worden, und so mag dieser Name bis zu der nördlichen Seite der Elbe gekommen sein [17]. Denn es ist kaum denkbar, daß der ganze Küstenstrich vom Rheine bis zur Eider unter dem Namen Friesland vereinet gewesen sei. Die alten Nachbaren der Friesen, östlich von der Ems, mögen sie sich Chauken genannt haben, oder mag ihr Name von Alters her Sachsen gewesen sein, dürfte ihren Namen auf friedlichem Wege nicht leicht aufgegeben haben, um ihn gegen den Namen eines kleineren Volkes zu vertauschen, und mit der Gewalt der Waffen möchte er ihnen bei ihrer größeren Macht wohl kaum von den Friesen entrissen worden sein, da die Stellung der Friesen zu den Franken so bedenklich war. Ueberdieß widersprechen mehrere Erscheinungen in der Geschichte dieser Annahme. Hätten nämlich die Friesen das ganze Küstenland im Besitze gehabt und wären die Sachsen eben deßwegen vom Meer abgeschnitten gewesen: so würden die Männer, welche von jenen Küsten über das Meer hinweg zogen und Britannien eroberten, sich entweder vom Anfange des Kampfes an Friesen genannt, oder der Name Friesen würde sich doch unter ihnen im Fortgange der Zeit geltend gemacht haben. Sie aber nannten sich Sachsen; sie nannten sich Angeln: und der Name Friesen wird bei ihnen nicht gehöret [18]. Ferner werden die Friesen eingetheilt in die diesseitigen und

jenseitigen, in späterer Zeit West-Friesen und Ost-Friesen genannt. Die Gränze zwischen Beiden macht die Yssel und der Zuider-See oder der Fly, der bei den römischen Schriftstellern Flevus hieß. Die diesseitigen Friesen oder die West-Friesen wohnten also in dem kleinen Lande, welches vom Rheine, von der Yssel und vom Meer eingeschlossen wurde, und der ganze lange Strich von der Yssel bis zur Eider müßte im Besitze der jenseitigen Friesen oder der Ost-Friesen gewesen sein. Diese höchst ungleiche Abtheilung, gleichviel, ob sie im Leben Statt gefunden, oder nur von den Schriftstellern für die Bequemlichkeit der Rede eingeführet worden, ist aber um so weniger wahrscheinlich, da die beiderseitigen Friesen mit einander in enger Verbindung gestanden zu haben scheinen. Denn als der König Ratbod durch Pippin von Herstall aus dem diesseitigen Friesland vertrieben worden war, da zog er sich in das jenseitige Friesland zurück und setzte den Kampf fort wider seinen Feind. Endlich ist unverkennbar, daß den Schriftstellern allzumal die Kunde von der Verbreitung der Völker und von den Gränzen der Länder gefehlet habe, und daß eben deßwegen die Namen seltsam durch einander gelaufen seien. Derselbe ehrwürdige Beda, welcher die meisten Nachrichten von den Vorgängen unter den Friesen aufbewahret hat, erzählt auch Folgendes [19]. Zwei Presbyter, Angeln von Geburt, beide Heuwald genannt, und nur, wegen ihrer Haare, durch die Beinamen, der Schwarze und der Weiße, unterschieden, begaben sich zu den alten Sachsen, um zu versuchen, ob es möglich sei, hier einige Seelen zu gewinnen für den Herrn. Sie wurden aber von den Sachsen erschlagen und ihre Leichname wurden in den Rhein geworfen. Diese Leichname schwammen wunderbar den Strom hinauf, acht Meilen weit, bis sie zu den Gefährten der beiden Märtyrer kamen, die sich im Lande der Friesen befanden. Endlich wurden sie auf

Befehl Pippin's, des glorreichen Herzoges der Franken, mit vieler Pracht zu Cöln am Rheine begraben. Diese Erzählung beweiset auf das Klarste, daß Beda von den Wohnsitzen der Völker im nördlichen Teutschlande keine deutliche Vorstellung gehabt haben könne [20].

Wenn man solche Bemerkungen erwäget, so dränget sich der Gedanke auf, daß die Eider durch Irrthum oder Verwechselung zur Gränze der Friesen gemacht, und daß wohl noch jetzt, wie in alten Tagen, die Ems die eigentliche Gränze ausgemacht haben dürfte [21], wenn gleich der friesische Name durch Eindeichungen, Ansiedelungen, Verbindungen mannigfaltiger Art unleugbar bis über die Weser, bis über die Elbe hinaus verbreitet worden ist. Jedes Falles wird das Sicherste sein, zweifelhaft zu lassen, was zweifelhaft ist, und die ungewissen Angaben der Schriftsteller, die über diese Vorgänge sprechen, ungewiß anzumerken.

Als nämlich jene frommen Männer, die von dem Mönch Egebert zu den Friesen gesendet waren, zwei Jahre lang bei diesem Volke verweilt, aber ohne Erfolg in ihrem heiligen Werke gearbeitet hatten [22], sandte derselbe zwölf andere Männer ab zur Fortsetzung dieses Werkes. Unter denselben war der Presbyter Wilbrord oder Willibrord der Bedeutendste, und gleichsam das Haupt der Gesellschaft. Sie begaben sich zu Pippin, dem Fürsten der Franken. Pippin hatte so eben einen Krieg mit Ratbod, dem Könige der Friesen, beendiget [23], dessen Ursprung und Art Niemand kennt. Es ist möglich, daß die Feindschaft der Franken und Friesen alt gewesen, und in jener Zeit entstanden sei, als die Geleite, die sich in Gallien, unter dem Namen Franken, festsetzten, ein Reich gründeten, und als Herren dieses Reiches aufhörten Söhne des Vaterlandes zu sein; es ist gleichfalls möglich, daß neuere Berührungen die Feindseligkeit herbeigeführet haben; es ist auch möglich, daß Pippin die

Gränzen seines Landes zu vereinfachen gesucht, und daß er deßwegen den Winkel zu gewinnen gestrebet habe, welcher von dem Canale des Drusus an bis zum Meere nördlich das Land seiner Waltung berührte. Denn es ist kaum zu glauben, daß die Friesen einen Angriff auf die Franken gemacht haben [24]; und von Pippin kann der Krieg nicht ohne große Ursachen angefangen worden sein, da sein Verhältniß zu den Neustrasiern ohne Zweifel Aufmerksamkeit erforderte, und da die Stellung der teutschen Völker, die schon früher zum Reiche der Franken gehöret hatten, so unsicher war. Jedes Falles möchten daher wohl Religion und Politik zusammen gewirket haben. Der Ausgang des Krieges aber war unglücklich für die Friesen: Ratbod mußte dem Fürsten der Franken das diesseitige Friesland überlassen, und er überließ es ihnen, wie es scheinet, zufolge eines Vertrages [25].

Es wird erzählet: Ratbod habe, als er den Krieg mit Pippin zu führen hatte, alle christlichen Priester aus dem Lande der Friesen vertrieben, ohne Zweifel, weil er die Verbindung kannte, in welcher sie mit Pippin standen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Witbert und seine Gefährten dieses Schicksal gehabt haben. Der Sieg Pippin's über Ratbod in dem diesseitigen Friesland veranlaßte alsdann wohl die neue Unternehmung des Presbyters Willibrord und seiner Gefährten. Pippin nahm diese Priester mit Freuden auf und sandte sie sogleich nach Friesland. Hier standen sie unter dem Schutze seiner Waffen. Er unterstützte ihre Predigten mit der Macht seines Sieges, und belohnte diejenigen Friesen, die sich zum christlichen Glauben bekannten, mit fürstlichen Wohlthaten. Also geschah, daß in kurzer Zeit viele Menschen den Gekreuzigten bekannten [26]. Willibrord aber begab sich, während seine Gefährten predigten und tauften, nach Rom, um das heilige Werk der Bekeh-

rung mit der Genehmigung und dem Segen des Papstes fortzusetzen, den die Geistlichen in England gewisser Maßen als ihr Oberhaupt ansahen, weil sie ihn mit Recht als den Gründer der englischen Kirche betrachteten, und weil bei ihnen das Bedürfniß der Einheit allgemein fühlbar war. Willibrord's Reise nach Rom war aber ohne Zweifel auch jetzt schon Pippin's Wunsch. Es sollte nicht verborgen bleiben, was dieser für die Förderung des Christenthumes that und unternahm; durch den Papst sollte es in Verbindung gebracht werden mit dem ganzen großen Gebäude der christlichen Kirche, die sich mehr und mehr über alle Länder der germanischen Welt hinweg wölbte, und sie sämmtlich zu umfassen schon jetzt versprach; ein Pfosten des heiligen Stuhles in Rom sollte auf dem Herde seines Hauses stehen. Aber die Brüder, die in Friesland zurückblieben, verdarben fast den wohlberechneten Plan. Kaum nämlich hatte sich Willibrord entfernt, so erwählten sie aus ihrer Mitte den Suidbert zu ihrem Bischofe, und Suidbert holte seine Weihe in seinem Vaterlande von dem heiligen Wilfrid. Pippin jedoch wußte die Sache wieder ins rechte Gleise zurück zu bringen. Suidbert wurde zu frommen Unternehmungen bewogen, und erhielt dann am Ufer des Rheins in einem neu gegründeten Kloster eine anständige Abfindung. Den Willibrord aber sandte Pippin zum zweiten Male nach Rom, und der Papst Sergius ertheilte ihm nunmehr, im Jahre sechs Hundert und sechs und neunzig, die Weihe als Erzbischof der Friesen [27]. Hierauf eilte der neue Bischof, Clemens beigenannt, nach Friesland zurück. Pippin schenkte ihm zum bischöflichen Sitz eine Burg, die in der alten Sprache des Volkes dieser Gegend die Wiltaburg, oder die Stadt der Wilten, in der Sprache Galliens hingegen Trajectum hieß, und die in späterer Zeit den Namen Utrecht erhalten hat [28]. Von hier aus leitete Willibrord die Versuche zu

festerer Begründung oder zur Ausbreitung des christlichen Glaubens. Er fand immer mehr fromme Männer, die bereit waren, das Werk zu fördern. Unter ihnen war der heilige Wulfram, ein Franke, der sein Bisthum zu Sens aufgab, um unter den Heiden Größeres zu wirken für Gott und seinen Sohn.

Indem aber die West-Friesen mehr und mehr sich vor dem Kreuze zu beugen gewöhnet wurden, war natürlich das nächste Streben, auch die Ost-Friesen dem Herrn zu gewinnen. Aber Ratbod stand noch an der Spitze seines Volkes. Wenn es gelang, diesen Fürsten zur Taufe zu bewegen: so war an dem Siege des Christenthumes bei dem friesischen Volke nicht zu zweifeln, und Pippin durfte, bei der Stellung der heidnischen Sachsen, wenn nicht auf die Unterwerfung desselben, doch auf eine treue Bundesgenossenschaft der Friesen rechnen. Ratbod jedoch zeigte sich verstockt: er mochte es klar erkennen, daß Pippin hinter dem Taufsteine stand, und daß das heilige Gewand des Priesters zugleich das Herrnthum der Franken verhüllte, das in dem Kirchenthume, wie im Lehnwesen lag. Wenn er auch zuweilen den Eifer der frommen Männer, die sich seines Heils annahmen, mit der Hoffnung belohnte, daß es ihnen doch noch gelingen werde, ihn dem ewigen Verderben zu entreißen: so entzog er sich immer bald wieder ihren Kreisen und täuschete plötzlich ihre Erwartung. Er hielt die angestammte Selbständigkeit seines Volkes für so wichtig und groß, daß er lieber mit der Menge der Vorfahren das härteste Schicksal der Ewigkeit theilen, als sich mit der kleinen Zahl der Auserwählten der Seligkeit des Himmels erfreuen wollte, um den Preis des irdischen Glückes, welches die einheimische Freiheit gewährte und die vaterländische Tugend [29]. Eben deßwegen mag Ratbod für nothwendig gehalten haben, Alles aufzubieten, um die Franken wieder aus dem westli-

chen Friesslande zu vertreiben; und es scheinet, daß die Sachsen nicht ohne Theilnahme geblieben sind bei diesen Versuchen [30].

Auch dieser zweite Krieg ist wenig bekannt. Ratbod wird beschuldiget, daß er Pippin's Wort oft verachtet und häufige Einfälle in das fränkische Gebiet, nämlich in das westliche Friesland, gemacht habe; und diese Beschuldigung dürfte nicht ohne Grund sein, obwohl er darum noch nicht den Krieg gesucht oder angefangen hat, weil er offenen Kampf geheimen Feindseligkeiten vorzog. Pippin führte ein Heer gegen Ratbod und lagerte sich mit demselben bei Duerstede im westlichen Friesland, oberhalb Utrecht [31]. Hier erwartete er seinen Feind. Und Ratbod fehlte nicht. Er zog heran mit stolzen Scharen und eröffnete die Schlacht. Aber das Loos dieser Schlacht liegt im Dunkeln. Zwar heißt es: die Friesen seien durch eine große Niederlage erschüttert worden; Ratbod sei in die Flucht geschlagen und Pippin habe als Sieger dagestanden. Aber es ist keine Rede von der Verfolgung des geschlagenen Feindes; vielmehr wird nur gesaget, Pippin sei als Sieger mit großer Beute zurückgekehrt. Und dieses wird von einem Schriftsteller gesaget, welcher sich nicht die Wahrheit zur Aufgabe gesetzet hat, sondern die Verherrlichung des karolingischen Hauses [32]. Also ist die Vermuthung wohl begründet, daß Pippin zwar den Angriff des friesischen Fürsten abgeschlagen und denselben zum Rückzuge genöthiget, daß er dadurch zwar das westliche Friesland behauptet, aber es nicht gewaget habe, die Friesen östlich von der Yssel anzugreifen. Indeß scheinen auch die Friesen so viel gelitten zu haben, daß sie den Gedanken, ihre westlichen Brüder wieder mit sich zu vereinigen, weiter zu verfolgen nicht im Stande gewesen sind. Die Verhältnisse zwischen den Franken und den Friesen blieben daher zwar feindlich, der Krieg jedoch hörte auf.

Als aber nach dem Ablauf einiger Jahre die Kämpfe gegen die Völker im südlichen Teutschlande, deren früher gedacht worden ist, und im Besonderen gegen die Allemannen und Schwaben, gefährlicher wurden: da scheinet Pippin diese feindseligen Verhältnisse zu den Friesen für bedenklich gehalten zu haben. Denn er vermählte seinen Sohn Grimoald, den Major Domus in Neustrasien, mit Teutsinda, einer Tochter Ratbod's, des Fürsten der Friesen [33]. Niemand hat angemerket, wie diese Verbindung zu Stande gekommen, was ihr vorausgegangen sei, und welche Folgen sie gehabt habe. Das aber leidet wohl keinen Zweifel, daß Pippin's Absicht gewesen sei, den alten Zwist mit den Friesen auszugleichen, und durch die Ausgleichung eine freie Verfügung zu erhalten über seine kriegerische Macht.

Drittes Capitel.

Pippin's letzte Tage und Tod.
Erhebung der Neustrasier.
Karl (Martell), Fürst in Austrasien.
J. 714 — 717.

Pippin von Herstall hatte gewiß gerechte Ursache, die Geistlichkeit in aller Weise zu begünstigen, um dieselbe seinem Hause geneigt zu erhalten. Auf wen konnte er sich denn auch verlassen? Es ist möglich und wahrscheinlich, daß die weltlichen Vassallen in Austrasien auf seiner Seite geblieben sind: seine Weisheit und seine Tugend, seine Siege und sein Glück, Aemter, Belohnungen und Versprechungen mögen sie erhalten haben in seiner Treue. Aber seine Verhältnisse außerhalb Austrasien's waren feindseliger Art allzumal. Die Neustrasier und Burgundier erwarteten nur den Augenblick der Rache. Sie hatten ihre Schmach und ihre Niederlage nicht vergessen; das alte Königshaus hatte noch gewiß Freunde und Anhänger unter Neustrasiern und Burgundiern, und nicht umsonst nannten sich beide vorzugsweise Franken, und nicht mit Gleichgültigkeit sahen sie den Trotz und die Verwegenheit der Austrasier [1]. Schwaben, Baiern und Thüringer hatten die alte Unabhängigkeit wie-

der gekostet; und wenn die Herzoge dieser Völker auch den Sinn für die Freiheit der Väter verloren haben mochten: so hatten sie doch klar genug bewiesen, daß sie lieber Fürsten ihrer Völker sein wollten, als große Herren im Reiche der Franken und Diener der Könige desselben oder Diener der Haus-Aeltesten. Die Sachsen endlich und die Friesen standen in einem Kampfe gegen die Austrasier, der nicht bloß um irdische Dinge geführet wurde, sondern auch um das Heilige, für die Religion der Väter und die Bräuche des Vaterlandes.

Dem Fürsten Pippin mochte es gelingen, unter so schwierigen Umständen zu bestehen. Gemeinschaftliche Thaten und ein gleiches Interesse knüpften ihn und die Austrasier fest zusammen, und die Ueberlegenheit seines Geistes und der Ruf von seiner Waltung hielt die Fremden in gebührender Achtung. Aber seine Tage verliefen; seine Kräfte starben ab; das Ende seines Lebens nahete heran. Wer sollte an seine Stelle treten und den Bau vollenden, zu welchem er den Grund geleget hatte?

Pippin war vermählet mit Plectrude, einer Frau, die edel und geistreich genannt wird. Dieselbe hatte ihm zwei Söhne geboren, Drogo und Grimoald, von welchen schon früher die Rede gewesen ist. Drogo aber, Haus-Aeltester in Burgundien, starb wenige Jahre nach der Schlacht bei Testri. Nun gelang zwar dem Fürsten Pippin, dem Bruder desselben, Grimoald, der Haus-Aeltester in Neustrasien war, auch das Amt und die Würde des Verstorbenen zuzuwenden; aber, so wie Drogo entweder keine Kinder hinterließ, oder doch keinen Sohn, der fähig gewesen wäre, die Ehre und Würde des Hauses aufrecht zu erhalten [2], so war auch Grimoald noch ohne Kinder in rechtmäßiger Ehe erzeugt: erst um die Zeit von Drogo's Tode ward ihm von einer Kebse ein Sohn geboren, welcher den Namen Theudoald erhielt [3]. Diese

Schwäche seiner Nachkommenschaft scheinet Pippin bestimmet zu haben, sich mit einer anderen Frau zu verbinden. Sie hieß Alpheid [4]; sie wird schön und edel genannt, und gebar zwei Söhne, Karl und Hildebrand [5]. Die Schriftsteller sprechen von dieser Frau in denselben Ausdrücken, in welchen sie von Plectrude sprechen, als sei dieselbe Pippin's rechtmäßige Gemahlin gewesen, wie jene. Und möglich wäre wohl, daß die dankbare Geistlichkeit dem kräftigen Fürsten eine zwiefache Vermählung, welche Pippin aus politischen Gründen einging, nachgesehen hätte, da ja oft genug die Ueppigkeit und Wollust schwacher Könige von ihr geduldet worden war [6]. Möglich wäre auch, daß Plectrude ihre Einwilligung zu der zweiten Vermählung ihres Gemahles nicht versaget hätte, jedoch wahrscheinlich bloß unter der Bedingung, daß die Kinder der Alpheid nur im Falle ferneres Unglückes als rechtmäßige Kinder angesehen werden sollten [7]. Gewiß aber ist, Plectrude behielt das Herz ihres Gemahls und den ganzen Einfluß einer rechtmäßigen Gemahlin; gewiß ist, von der Alpheid, der jüngeren Frau, ist nur ein Mal die Rede, da Pippin sie zur Mutter macht, und sie verschwindet sogleich gänzlich aus der Geschichte, entweder weil sie früh gestorben, oder weil sie zurück gesetzet worden ist, als die Geringere; gewiß ist endlich, es findet sich keine Spur, daß Pippin irgend Etwas für die Söhne gethan habe, die ihm von der Alpheid geboren waren, sei es, weil sie wegen ihrer Jugend noch nicht für fähig gehalten wurden zu einer großen Verwaltung, sei es, weil Pippin, aus Rücksicht auf die Gemahlin seiner Jugend und deren Sohn Grimoald, sie nicht in eine Lage bringen wollte, in welcher sie Besorgniß erreget haben würden und vielleicht Gefahr zu erregen vermocht hätten [8].

Im Jahre sieben Hundert und vierzehen wurde Pippin von einer Krankheit befallen. Er befand sich auf dem Land-

gute Jopil an der Maas, nicht weit von Herstall und nicht weit von Lüttich. Die Krankheit wurde gefährlich, und mithin war der Augenblick nahe, da die Spannung in den Verhältnissen sich lösen mußte. Sein Sohn Grimoald, Haus-Aeltester in Neustrasien, eilte herbei, um den kranken Vater zu besuchen. Ohne Zweifel wollte er auch, im Falle des Todes, nicht fehlen, um sogleich an die Stelle des Hingegangenen zu treten, die Austrasier zusammen zu halten und seinem Hause die unabhängige Fürstenwürde zu sichern, die Pippin an dasselbe gebracht hatte [9]. Als aber Grimoald in die Kirche des heiligen Märtyrers Landbert in Lüttich zum Gebete ging, da ward er an heiliger Stelle meuchlerisch ermordet. Der Mörder wird von allen Schriftstellern Rantgar [10] genannt. Alle nennen diesen Menschen einen Bösewicht und einen Heiden. Niemand aber saget, wer Rantgar gewesen, was ihn zu der Unthat bestimmt, und was er mit derselben beabsichtiget habe. Einer jedoch nennt ihn einen heidnischen Friesen, und ein Anderer, der aber vier hundert Jahre nach dem Ereignisse gelebet hat, Siegbert von Gemblours, bezeichnet ihn als einen Satelliten Ratbod's, des Herzoges der Friesen [11]. Der Werth dieser Angaben ist nicht leicht zu bestimmen. Wahr ist: Ratbod war ein öffentlicher Feind Pippin's und seines Hauses, und mochte, für Freiheit, Selbständigkeit und den Glauben der Väter, wohl wünschen, daß dieses Haus, welches die christlichen Priester beschützte und die Kräfte der Austrasier zu solcher Macht vereinigte, daß der Widerstand der Friesen immer ungewisser wurde, zu Grunde ginge. Aber Grimoald war auch mit Ratbod's Tochter vermählt. Wahrscheinlich war dem Herzoge die Tochter, Teutsinda, in verdächtiger Absicht abgedrungen, und zuverlässig war sie dem vaterländischen Glauben entfremdet worden und zum christlichen Glauben herüber gezogen. Ueber ihr Schicksal in der Ehe

ist Nichts bekannt, aber kinderlos ist dieselbe geblieben. Es mag auch noch Manches vorgefallen sein, was Niemand berichtet; es ist selbst ungewiß, ob Ratbod's Tochter um diese Zeit noch gelebet hat, oder nicht. Und also wäre wohl möglich, daß Ratbod, als Mensch und als Fürst in seinem Heiligsten gekränkt, in dieser gewaltsamen Zeit einen Menschen gesucht und gefunden hätte für die gräßliche That. Indeß ist der Greuel des Meuchelmordes so durchaus gegen teutsche Art, Treue und Sitte, daß derselbe Niemanden ohne Beweis zur Last geleget werden darf [12]. Jedes Falles aber war Grimoald's Ermordung der Anfang des Ausbruches der Eifersucht und des Hasses gegen das Pippinische Geschlecht.

Pippin, alt und krank, wurde gänzlich zusammengebrochen durch das plötzliche Unglück. In seinem Schmerze verordnete er, daß des Ermordeten Sohn, Theudoald, obgleich von einer Kebse geboren, die Würde und die Macht erhalten sollte, die seinem Vater bestimmet gewesen war, die Macht nämlich, die er selbst, Pippin, verwaltet hatte. Und um diese Verordnung des Sterbenden mit desto größerer Sicherheit in Ausführung bringen zu können, sorgte seine Gemahlin Plectrude für die Verhaftung der Söhne der Alpheid, ihrer Nebenbuhlerin, Karl's und Hildebrand's, welche, wenn sie in dem Augenblicke der Entscheidung öffentlich aufgetreten wären, die Ansprüche ihres Enkels leicht zu Schanden zu machen vermocht hätten [13]. Denn die Söhne Pippin's, in rechtmäßiger Ehe erzeuget, würden in den Augen der Franken ja wohl den Vorzug vor einem Enkel erhalten haben, dessen Mutter nur die Concubine seines Vaters gewesen war; und Karl war ein tüchtiger Jüngling, voll Geistes und Lebens, des Vaters würdig und der Ahnen. Aber Plectrude's Vorsicht bestand nicht vor dem Gange der Ereignisse.

Pippin starb am Ende des Jahres sieben Hundert und vierzehn. Und kaum erscholl die Kunde von seinem Tode, so kam der lange verhaltene Zorn in den Neustrassern zum Ausbruch. Sie glaubten, jetzt sei der Augenblick gekommen, die alte Schmach zu rächen und die Austrasier wieder zurück zu bringen zu der Abhängigkeit, in welcher sie gestanden hatten in früheren Tagen [14]. Also traten sie zusammen und erwählten sogleich einen neuen Haus-Aeltesten, Raginfrid, der an ihrer Spitze ihre Rechte vertheidigen sollte, oder ihre Ansprüche [15]. Hierauf begann eine große Verfolgung gegen die Anhänger des Pippinischen Geschlechts in Neustrassen [16]. Zugleich überwanden sie, in der Noth zeitlicher Dinge, den Widerwillen, den sie als Christen gegen alles Heidnische hatten: sie setzten sich mit Ratbod, dem Fürsten der Friesen, in Verbindung und reizten ihn auf, die Austrasier in der Seite zu fassen, während sie dieselben angriffen in der Stirn. Und Ratbod, der den Verlust des westlichen Frieslands eben so wenig vergessen, als die Gefahr gering achten konnte, in welchen die heiligen Bräuche des Vaterlandes schwebten, ging ein in die Anträge der Neustrasier und schloß mit ihnen einen Bund [17]. Gewiß haben sie auch nicht versäumet, die übrigen teutschen Völker zu versuchen, die Schwaben, die Baiern, die Thüringer. Aber die Könige oder Fürsten dieser Völker konnten den Anträgen der Franken unmöglich Gehör geben. Sie hatten sich früher zum Reiche der Franken bekannt, und wurden ohne Zweifel von diesen noch immer angesehen als zum Reiche gehörend; in der That aber standen sie selbständig da, und waren entschlossen, die Unabhängigkeit zu behaupten, die sie in dem Gewirre der Zeit wieder gewonnen hatten. Die Franken und die Fürsten der teutschen Völker konnten daher zu keiner Vereinigung kommen: jene mochten der Hoheit über die teutschen Völker nicht entsagen,

diese auf die Unabhängigkeit nicht Verzicht leisten. Wenigstens ist gewiß, daß die teutschen Völker und ihre Fürsten keinen Theil genommen haben an den zunächstfolgenden, verworrenen Begebenheiten [18], und diese Versäumniß, die doch offenbar zu ihrem Nachtheil ausschlagen konnte [19], möchte nur auf die angegebene Weise zu erklären sein. Dagegen fehlten die Sachsen nicht gegen die Austrasier. Denn auch in ihnen lebten alte feindselige Erinnerungen, und gewiß fürchteten sie, wie die Friesen, für ihr Heiligstes, für die Freiheit und den Glauben der Väter [20].

Von der anderen Seite war man auch in Austrasien nicht unthätig. Pippin's Vasallen [21] eilten mit dem jungen Theudoald nach Neustrasien, um der Bewegung in diesem Land entgegen zu treten, die Absichten der Neustrasier zu vereiteln und Alles wieder zurück zu führen in das alte Verhältniß. Aber im Cottischen Walde, in der Nähe von Compiegne, stand schlagfertig das Heer der Neustrasier [22]. Es kam zur Schlacht. Die Austrasier, welchen vielleicht eine tüchtige Anführung gebrach, erlitten eine große Niederlage, und Theudoald, schnell von der Höhe seiner schönsten Hoffnung hinab geworfen, suchte sein Heil in der Flucht. Er fand bald nachher seinen Tod [23]. Die Neustrasier verfolgten den fliehenden Feind durch den Ardenner Wald hindurch; und während sie bis zur Maaß vordrangen und mit einer Erbitterung, welche durch langes Verhalten bis zum Ingrimm gesteigert war, das Land der Austrasier verwüsteten, kam auch Ratbod, der Fürst der Friesen, in Bewegung, und fiel in das westliche Friesland ein, das seinem Volk und seinem Glauben durch Pippin entrissen worden war.

Bei dieser Lage der Dinge fand ein Vorfall Statt, der Zögerung in die Bewegung der Neustrasier brachte, und den Austrasiern dadurch sehr gelegen kam, daß er ihnen die Zeit

verschaffte, die zur Besinnung nothwendig war. Der König Dagobert, der Dritte dieses Namens, starb, entweder noch im Jahre sieben Hundert und fünfzehn oder im Anfange des Jahres sieben Hundert und sechszehn. Kein Schriftsteller hat für gut gehalten, über die Weise seines Todes, ob er denselben an einer Krankheit gefunden, durch Gewaltthat oder im Kriege, irgend Etwas anzumerken. Da aber die beiden jungen Fürsten Theudoald und Dagobert, der König, fast gleichzeitig hinstarben; da ihr Tod Pippin's Sohne, Karln, unleugbar zum Vortheile gereichte, und da die Schriftsteller, welche dieser Zeiten gedenken, allzumal entweder parteiisch für Karl'n, den Mann des Glücks und großer Thaten, geschrieben, oder doch nicht gegen ihn zu sprechen gewaget haben: so steigen allerdings Zweifel auf in der Seele des denkenden Menschen über jene auffallende Erscheinung. Karl selbst mag unschuldig gewesen sein: wie hätte er auch in dem stiefmütterlichen Gewahrsam Gutes wirken können oder Böses? Diejenigen unter den Franken aber, die ihm oder seinem Hause anhingen, mögen aus der allgemeinen Verwirrung keinen Ausweg gesehen haben, wenn nicht Er an die Stelle seines Vaters träte, die Austrasier vereinigte und zu Schlacht und Sieg führte; und für die Erreichung eines solchen Zweckes mag das rohe Geschlecht wenig besorget gewesen sein über die Wahl der Mittel. Jedes Falles erhielt Karl seine Freiheit. Nach dem Gange menschlicher Dinge möchte man ja wohl erwarten, daß Plectrude, die eigene Gefahr und die Noth der Austrasier erwägend, ihm selbst diese Freiheit gegeben habe, wenn ihr Enkel, Theudoald, natürliches Todes gestorben wäre: denn mit seinem Tode fiel ja jeder Grund zur Eifersucht gegen den Sohn ihres Gemahles hinweg. Es scheint aber nicht, daß Karl durch seine Stiefmutter der Haft entlassen sei; denn die Schriftsteller sprechen über seine Befreiung

sämmtlich in geheimnißvoller Weise. Mit Gottes Hülfe, sagen sie, wurde Karl in Freiheit gesetzt, und nicht ein Einziger hat für gut gehalten, irgend Etwas über die Mittel und Wege anzugeben, durch welche und auf welchen dieses erreichet ward. Plectrude jedoch blieb im Besitze der Stadt Cöln; sie hatte noch immer einen Anhang, und ihre Feindseligkeit gegen Karl war nicht geringer als zuvor. Dieser junge Fürst aber wird von dem Schriftsteller, der seinem Hause am Meisten zugethan ist, bei seinem Auftritt auf folgende Weise begrüßet: „So wie die Sonne mit ihren glänzenden Strahlen die Nacht vertreibet von dem ganzen Erdkreise, so leuchtete Karl, Pippin's würdigster Erbe, den verzagenden und fast an ihrer Rettung verzweifelnden Völkern, der gewaltigste Vertheidiger, entgegen; als er aber öffentlich vor der ganzen Menschen-Menge erschien, da ward er mit so freudiger Begrüßung empfangen, als wenn ihr Beherrscher Pippin wiederum, zu ihrem Trost, ins Leben zurück gekehret wäre [24].“

Und der erste Auftritt des jungen Fürsten entsprach in der That den großen Erwartungen, die man von ihm geheget zu haben scheint, und das ganze folgende Leben rechtfertigte oder übertraf selbst die kühnsten Hoffnungen. So wie er gerade zu rechter Zeit auf die Bühne des Lebens trat, um die Seelen der Menschen an sich zu ziehen und mit allgemeiner Zustimmung seine Stellung auf der Höhe des Lebens zu nehmen: so wußte er für und für immer den rechten Augenblick und den rechten Ort zu erwählen, um seine Zwecke zu erreichen. Und wenn auch sein Geist nicht stark genug war, um auf den ersten Stoß nieder zu werfen, was sich ihm entgegen stellte auf seiner Bahn, so war er doch reich genug, um immer die Mittel zu entdecken, die zur Entfernung jegliches Hindernisses erfordert wurden. Er überwand Alles, weil er auszudauern verstand, und er-

reichte sein Ziel, weil er es immer im Auge behielt und niemals sich selbst verließ. Also hat er seinen Lauf freudig vollendet, und Großes und Ruhmwürdiges vollbracht, nicht nur für die Herrlichkeit seines Geschlechtes, auch nicht bloß für die Einheit des fränkischen Reiches, sondern zugleich für die ganze germanische Eigenthümlichkeit, für den Geist, für die europäische Bildung und für den christlichen Glauben.

Karl's Lage indeß war ungemein schwierig, und die Gefahr außerordentlich groß. Wohl mochte sich zugleich eine bedeutende Partei in Austrasien zu ihm schlagen: aber die Thore von Cöln waren hinter ihm geschlossen; Ratbod rückte heran mit seinen starken und stolzen Friesen und die Neustrasier konnten nicht lange aufgehalten werden durch die Verwirrung, welche der Tod ihres Königes über sie gebracht hatte. Unter diesen Umständen hielt Karl für gut, die Scharen, die sich zu ihm gestellet hatten, zuerst gegen den Herzog der Friesen zu führen, entweder weil er die Hoffnung hatte, sich vor diesem Feinde durch eine rasche That sicher zu stellen, oder weil er die Neustrasier täuschen zu können glaubte: denn ein Versuch gegen Cöln selbst mochte ihm zu bedenklich scheinen. Es kam zu einer Schlacht zwischen Karl'n und Ratbod: Niemand jedoch nennet den Ort, wo dieselbe Statt gefunden hat. Die Schlacht war mörderisch, und der Sieg blieb entweder unentschieden oder er war auf Ratbod's Seite [25]. Karl aber, sei es, daß er die Schlacht verloren, sei es, daß er schon früher einen anderen Plan gehabt habe, zog sich, wie ein Fliehender zurück, ging an Cöln vorbei, Rhein aufwärts [26], und erwartete eine andere Gelegenheit, um dem Gange der Dinge eine andere Richtung zu geben.

Inzwischen nämlich hatten die Neustrasier einen anderen König an ihre Spitze gestellet. Dagobert, kaum selbst ein Jüngling, soll zwar einen Sohn, Theoderich, hinter-

lassen haben; aber dieser, ein unmündiges Kind, schien den neustrasischen Franken kein geeigneter König zu sein in der schweren Zeit. Also erhoben sie einen Mann auf den königlichen Thron, der sich Chilperich nannte und der Zweite dieses Namens war. So arm und verworren ist die Geschichte dieser Zeit, daß kaum mit Gewißheit zu sagen ist, wer dieser Chilperich gewesen und wer ihn erzeuget habe. Die austrasischen Schriftsteller geben zu verstehen, daß derselbe gar nicht zu dem Geschlechte der Merovinger gehöret habe: denn sie sagen, die Franken hätten einen gewissen Mönch Daniel, nachdem ihm das Haar in der Weise des königlichen Geschlechtes gewachsen war, zum Reich erhoben und Chilperich genannt [27]. Nun ist allerdings wahr: für das königliche Haus trug Niemand mehr die Waffen. Der Streit zwischen den neustrasischen oder salischen Franken und den austrasischen oder ripuarischen Franken war nationaler Art, und betraf die Frage, ob die Herrschaft fortan bei dem Romanischen sein sollte, oder bei dem Germanischen. Selbst der Haß der Neustrasier gegen das Pippinische Haus galt eigentlich nicht die Personen, sondern die Nation, und er wandte sich nur gegen die Personen dieses Hauses, weil dieselben sich an die Spitze der Nation gestellet hatten. Also wäre wohl möglich, daß Raginfried, der Haus-Aelteste in Neustrasien, und die Vassallen dieses Landes, in Ermangelung eines ächten Merovingers, einen unächten aufgestellet hätten, um dem Pippinischen Geschlechte und den Vassallen in Austrasien mit dem Schein altes Rechtes entgegen zu treten, und neue Rechte zu begründen. Aber es ist doch schwer zu glauben, daß die Neustrasier den Austrasiern gegen über eine solche Lüge gewaget haben sollten, da diese, nach Pippin's sieben und zwanzigjähriger Verwaltung, ohne Zweifel eben so gut mit dem Stande des königlichen Hauses bekannt waren, als jene. Es ist schwer

zu glauben, daß die Neustrasier einem Gaukel-Könige fünf Jahre lang die Treue bewahrt, oder wenigstens fünf Jahre lang im Glücke, wie im Unglücke, den königlichen Namen gelassen hätten; und nicht minder schwer ist es zu glauben, daß der siegreiche Herzog Karl, Pippin's Sohn, ihn endlich als König anerkannt haben würde, wenn er kein ächter Merovinger gewesen wäre. Gewiß ist: Chilperich selbst nennet sich in Urkunden, die noch vorhanden sind, einen Sohn Childerich's, und er thut es mit einem Scheine von Aengstlichkeit, vielleicht weil er wußte, daß in Austrasien seine Abkunft in Zweifel gezogen wurde [28]. Wenn er aber wirklich ein Sohn Childerich's des Zweiten gewesen ist: so muß er wenigstens ein Alter von zwei und vierzig oder von drei und vierzig Jahren gehabt haben: denn vor so langer Zeit wurde dieser unglückliche König ermordet [29]. Jedes Falles war der neue König Chilperich, den Jahren nach, ein Mann; und wenn auch der alte Heldengeist der ersten Merovinger nicht in ihm aufgekommen war, so war er doch auch fern geblieben von der Schwäche der Letzten dieses Geschlechtes. Die Klostermauern hatten jenen Geist abgehalten; sie hatten indeß auch vor den Gewaltthaten des Ehrgeizes und der Habsucht bewahret, durch welche die Merovinger leiblich oder geistig zu Grunde gerichtet worden sind.

Wie sich aber auch diese Dinge verhalten haben mögen: zu derselbigen Zeit, da Karl sich vor dem Herzoge der Friesen zurück zog, drang ein austrasisches Heer, den neuen König Chilperich und den Haus-Aeltesten Raginfrid an der Spitze, durch den Ardenner Wald vor gegen Cöln [30], während Ratbod seine Friesen gleichfalls den Rhein hinauf führte wider diese Stadt. Vor den Mauern vereinigte sich das christliche Heer der Franken mit dem heidnischen Heere der Friesen [31]. Aber diese Vereinigung, den heiligsten Ge-

fühlen beider Theile widersprechend, scheinet nicht wenig zu dem Mißlingen der ganzen Unternehmung beigetragen zu haben. Wie einst die Franken über ihre Gesellschaft mit den heidnischen Sachsen gegen die Thüringer erschraken: so mag jetzt den Neustrasiern bange geworden sein vor dem Anblicke der hohen Gestalten dieser friesischen Männer, die nicht ausgezogen waren, um ihre Sache zu verfechten, sondern die zum Kampf eilten für das Vaterland, für die Freiheit und für den Glauben. Und wenn nun Cöln erobert worden wäre durch die Waffen vereinter Feinde: wer sollte, wenn man sich auch über die Beute vertragen hätte, die altberühmte Stadt besitzen? wer sie beherrschen? Die Franken konnten unmöglich den heidnischen Feind festen Fuß fassen lassen am linken Ufer des Rheines; und sie konnten es um so weniger, da auch die Sachsen, Brüder und Genossen der Friesen, ohne Zweifel von altem Haß und von Ratbod's Künsten gegen die Franken aufgereizt, in Bewegung gekommen waren, um die Hessen [32], die Nachkommen der alten Chatten, anzugreifen, welche ohne Zweifel mit den Austrasiern fortwährend in Verbindung standen und zum fränkischen Reiche gerechnet wurden. Wäre aber den Neustrasiern Austrasien unterworfen worden, so hätten die Friesen nur den Feind vertauscht und einen stärkeren erhalten, an Statt eines schwächeren [33]. Das Bündniß zwischen den Austrasiern und den Friesen war daher gegen die Natur menschlicher Dinge, und konnte nicht halten. Es war in Leidenschaft geschlossen worden gegen einen gemeinschaftlichen Feind, aber nicht für eine gemeinschaftliche Sache; der Feind mußte vor der Sache verschwinden, sobald es bis zu gemeinschaftlicher That gekommen war.

Und noch ein anderer Umstand trug bei, die Neustrasier und die Friesen aus einander zu bringen und Cöln zu bewahren vor dem doppelten Angriffe. Der Herzog Karl

nämlich hatte sich, während die Neustrasier vor Cöln standen, mit seinen Scharen in den Ardenner Wald gezogen; er hatte sich in den Rücken der Neustrasier gesetzt und sie von den Quellen ihrer Macht abgeschnitten. Durch diese so kühne, als wohl berechnete, Bewegung zwang er die Neustrasier, die Belagerung von Cöln aufzuheben, um die Verbindung mit ihrem Land und mit ihrer Hauptstadt wieder herzustellen: denn die Verbindung mit Ratbod ward unter diesen Umständen doppelt bedenklich. Indem aber die Neustrasier aufbrachen, hatte auch Ratbod den Zweck seiner Fahrt verloren. Also ließ er sich von Plectrude und ihrem Anhang in Cöln eine Summe Geldes zahlen, und kehrte heim in sein Land, jedoch ohne das westliche Friesland aufzugeben [34]. Die Neustrasier aber begegneten auf ihrem Rückmarsche den Scharen Karl's. Sie sahen sich gezwungen, den Weg mit dem Schwerte zu eröffnen. Bei Amblef, am Flusse gleiches Namens, nicht weit von Stablo, kam es zur Schlacht [35]. Es gelang den Neustrasiern, sich Bahn zu brechen; aber es gelang ihnen nur mit einem großen Verlust an Menschen und Dingen. Und die Schlacht befreiete sie nicht von ihrem Feinde. Karl verstärkte sein Heer auf jegliche Weise und ging dann, im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und siebenzehn, durch den Carbonarischen Wald in Neustrasien hinein, wo ein Theil der Geistlichkeit allerdings seine Sache begünstigte [36]. Bei Vincy, zwischen Arras und Cambrai, trafen die Austrasier das neustrasische Heer.

Aus seinem Lager bei Vincy schickte Karl Gesandte an Chilperich, den König, und trug ihm, damit nicht das Blut edler Franken durch Franken vergossen würde, den Frieden an. Er verlangte das väterliche Fürstenthum [37]. Es sei bekannt, ließ er dem Könige sagen, daß sein Vater alle östlichen Franken mit Gerechtigkeit und Frömmigkeit be-

herrschet habe: er begehre Nichts, als das Haupt Derer zu sein, die unter der Waltung seines Vaters gestanden hätten [38]. Chilperich und Raginfrid verwarfen diese Forderung mit großer Verachtung, und droheten, ihm auch Dasjenige zu entreißen, was er schon wirklich besaß [39]. Er möge sich, ließen sie ihm sagen, zum Kampf auf den folgenden Tag bereiten, damit die göttliche Allmacht entscheide, wer fortan das Reich der Franken regieren solle [40]. Karl theilte diese trotzige Antwort den Herzogen und Führern in seinem Heere mit und erregte in ihnen einen verachtenden Zorn. Denn ihr Heer war zwar viel geringer an Zahl, als das Heer des Königes, aber es bestand aus lauter tüchtigen, kriegsliebenden und kriegserfahrenen Männern; das Heer des Königes hingegen war ein gemischter Haufe, und zusammen getriebenes gemeines Volk stand in demselben neben den Fürsten und Herren [41].

Am ein und zwanzigsten März des angegebenen Jahres kam es zur Schlacht. In dieser Schlacht galt es um Leben und Tod: also war sie hart und grausam. Und Karl gewann einen vollkommenen Sieg; ihm fiel eine große Beute in die Hände, die ihn in den Stand setzte, die Treue seiner Getreuen anzufrischen oder zu befestigen. Der König und sein Haus-Aeltester Raginfrid geriethen auf der verworrenen Flucht in die größte Gefahr, und entgingen der Gefangenschaft nur durch den Zufall, daß sie sich eines Pferdes des Abtes Wando von Fontanelle bemächtigten [42]; Karl verfolgte den Feind bis vor die Thore von Paris [43]: und dennoch blieb Alles unentschieden, weil Karl, hinter sich schauend wie vor sich, erkennen mochte, daß es ihm an Macht fehlte, zu vollenden. Nur die Zuversicht glaubte er vielleicht gewonnen zu haben, daß der König und sein Haus-Aeltester außer Stand gesetzet sei, von Neuem eine Heerfahrt nach Austrasien zu unternehmen.

Mit dieser Zuversicht gab Karl den Krieg in Neustrasien auf, kehrte nach Austrasien zurück und lagerte sich vor Cöln. Diejenigen, welche nach Pippin's und seines Enkels Tode bei Plectrude geblieben waren, mochten einen Kampf gegen den siegreichen Fürsten für unmöglich halten; auch mochten sie kaum wissen, welchen Zweck ein solcher Kampf haben könne. Also wurden die Thore der Stadt Cöln geöffnet; Plectrude überlieferte ihrem Stiefsohne die Kleinodien des Reiches und die Schätze des königlichen Hauses [44], die noch in ihrer Gewalt waren, und Karl, nunmehr als Fürst aller Austrasier anerkannt, setzte sich, nach dem Ausdrucke eines späteren Schriftstellers, als würdiger Erbe auf den Thron seines Reiches [45].

Viertes Capitel.

Die Könige Chilperich und Chlotar. Karl (Martell), Fürst aller Franken. J. 717 — 720.

Nach Ratbod's Entfernung, nach der Zurücktreibung der Neustrasier und nach der Gewinnung der Ost-Franken, die noch in Cöln zur Plectrude gehalten hatten, sah sich der siegreiche Karl allerdings in derselben Macht, die sein Vater Pippin in Austrasien [1] besessen hatte, aber er sah sich nicht in demselben Rechte. Seine Unterhandlungen mit dem Könige Chilperich waren mißlungen. Er stand also lediglich auf der Gewalt der Waffen, während sein Vater als Haus-Aeltester des Königes anerkannt gewesen war. Ein solches Verhältniß dürfte um so bedenklicher gewesen sein, da die Partei, die an Pippin's letztem Willen hing, und die durch Plectrude zusammen gehalten ward, ihn doch noch immer mit neidischem Auge ansehen mochte, weil er dem jungen Theudoald das fürstliche Gewand abgerissen zu haben schien, um sich selbst mit demselben zu bekleiden. Diese Lage der Dinge bewog ihn wahrscheinlich, in Cöln einen König Austrasien's aufzustellen [2], in dessen Namen er als Haus-

Aeltester das Reich verwalten könnte, damit dem Siege das Recht nicht fehlte; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er die Gegenpartei in Cöln nur durch das Versprechen gewonnen habe: er wolle den Thron der Merovinger in Austrasien wieder aufrichten, und nur als Haus-Aeltester walten nach früherer Weise [3]. Der neue König hieß Chlotar. Aber so ungewiß oder unwahr ist fortwährend die Geschichte dieser Zeit des Kampfes und der Gewaltthat, daß auch von diesem Könige kein Schriftsteller angiebt, wer er gewesen und wer ihn erzeuget habe. Indeß ist wohl nicht zu zweifeln, daß er aus dem Stamme der Merovinger entsprossen sei. Denn so wenig als von den Neustrasiern zu vermuthen war, daß sie gewaget haben sollten, einen Lügen-König zu ernennen, so wenig ist diese Verwegenheit bei den Austrasiern anzunehmen. War aber dieser König Chlotar wirklich ein Merovinger: so ist allerdings wahrscheinlich, daß er bisher im Verborgenen in Austrasien gelebet habe, und daß sein Vater früher König von Austrasien gewesen. In diesem Falle wird man fast nothwendig auf jenen Dagobert zurück kommen müssen, den einst die Stürme einer wilden Zeit in ein irländisches Kloster geworfen, den in der Folge ähnliche Stürme aus dem Kloster auf den Thron zurück geführet hatten, und der im Jahre sechs Hundert und acht und siebenzig ermordet worden war [4].

Wenn aber auch das Ungewisse billig ungewiß gelassen wird überall: so leidet doch das keinen Zweifel, daß der König Chilperich und die Neustrasier eben so wenig den Fürsten Karl mit einem König anerkennen wollten, als sie den Fürsten Karl ohne König anzuerkennen geneiget gewesen waren. Sie rüsteten zu einem neuen Kampf, und um diesen Kampf mit vermehrten Kräften zu bestehen; entsagten sie alten Ansprüchen und gingen kränkende Bedingu-

gen ein. Im südlichen Gallien nämlich, in Aquitanien, hatte sich unter den Kriegen und Streitigkeiten zwischen Austrasien und Neustrasien, aus vormals gothischen Provinzen, ein eigenes Reich gebildet, welches zwar von den fränkischen Schriftstellern als zum fränkischen Reiche gehörend angesehen, und deßwegen mit dem Namen eines Herzogthumes bezeichnet wird, welches aber in der That und Wahrheit unabhängig bestand und gedieh. Die Lage dieses Reiches und die Verhältnisse desselben zu regen oder mächtigen Feinden im Süden, zu den Wasconen, den Gothen, den Sarracenen, hatten die Selbständigkeit herbei geführet, wenn gleich dieselbe weder von den Königen, noch von den Haus-Aeltesten im Reiche der Franken anerkannt war. Die Fürsten, Könige oder Herzoge, deren Ursprung der Geschichte unbemerkbar geblieben ist, sind angesehen worden als ein Zweig des königlichen Hauses der Merovinger; und Charibert, Chlotar's des Zweiten Sohn, der Bruder Dagobert's des Ersten, soll der Stammvater dieser Fürsten gewesen sein [5]. Gewisser ist: der gegenwärtige Fürst in Aquitanien hieß Eudes oder Eudo, und war ein mächtiger Herr in seinem Lande. An ihn aber wandte sich der König Chilperich in seiner Noth, und suchte die Macht desselben zu gewinnen gegen Karl, seinen furchtbaren Feind. Eudo stand zu dem Reiche der Franken fast in demselben Verhältnisse, in welchem die Fürsten der teutschen Völker zu demselben standen, Ratbod nicht ausgeschlossen. Seine Unabhängigkeit ruhete in der Trennung der Austrasier von den Neustrasiern. Er konnte daher unmöglich die Vereinigung der beiden Reiche wollen; aber eben so wenig, als er dem Könige Chilperich und seinem Haus-Aeltesten den Sieg über Karln, den Austrasier, wünschen durfte, eben so wenig konnte er dem Siege dieses Fürsten über die Neustrasier mit Gleichgültigkeit zusehen: in dem einen Falle, wie in dem andern, kam

seine Selbständigkeit in Gefahr. Nun war aber Karl im Siege, und nach der Vereinigung aller Austrasier unter seinem oder seines Königes Banner war zu besorgen, daß Neustrasien der völligen Unterwerfung nicht entgehen werde. Als daher der König Chilperich Eudo's Freundschaft und Bündniß suchte, so wies dieser Fürst den Antrag nicht zurück. Er nahm das Geld, das der König ihm anbot, und ließ sich als König anerkennen [6]. Hierauf vereinigte er seine Macht mit der Macht Chilperich's, gewiß nicht, um diesem den Sieg zu verschaffen, sondern um das Gleichgewicht herzustellen zwischen Austrasien und Neustrasien.

Dem Fürsten Karl entging indeß die Wichtigkeit dieser Verbindung nicht. Also beschloß er, zu eilen, um den nachtheiligen Folgen derselben zuvor zu kommen und das vereinte Heer zurück zu halten von einem Einfall in Austrasien. Seine Verhältnisse in Austrasien konnten kaum geordnet sein; auch wurden die alten fränkischen Gaue auf der rechten Seite des Rheines von den furchtbaren Sachsen noch immer bedrängt oder bedrohet [7]: dennoch unternahm er die neue Heerfahrt wider die Austrasier, weil ohne einen neuen Sieg Alles von Neuem auf das Spiel gestellet zu sein schien. Die beiden Heere stießen zusammen, wie es scheint, im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und neunzehen. Und auch dieses Mal waren Karl's Waffen siegreich. In denselben Gefilden, in welchen vor zwei Hundert und drei und dreißig Jahren der große Chlodwig die Macht der salischen Franken gegründet hatte [8], wurde durch den Ripuarier Karl, Pippin's Sohn, der letzte Versuch vereitelt, der für diese Macht unternommen war. Die beiden Könige, Chilperich und Eudo entflohen, und mit ihnen entfloh Raginfrid, der Haus-Aelteste in Neustrasien; Alles, was fortgebracht werden konnte, ward nach Aquitanien, in Eudo's Reich, gerettet [9]. Und Karl folgte mit seinem Heere

dem fliehenden Feind. Er ging vor, über Paris hinaus, bis zur Loire, nach Orleans, und bedrohete in dieser Stellung die Länder des Königes Eudo. Seine Drohung aber mußte um so größeres Gewicht erhalten, da Eudo an der anderen Seite seines Reiches einen Nachbaren hatte, dem, wenn er sich gleich noch nicht feindselig bewiesen, nicht zu trauen war, und dessen Macht, für welche derselbe die Welt nicht zu groß achtete, wenigstens Niemand zu übersehen oder zu berechnen vermochte, nämlich das Reich, das von den Sarracenen in Spanien gegründet war.

Unter solchen Umständen eröffnete Karl, der siegreiche Fürst, Unterhandlungen mit dem geschlagenen König Eudo [10]. Ihm mußte ohne Zweifel an einer Aussöhnung Vieles gelegen sein. Wenn er auch den Kampf nicht scheuete und des Sieges gewiß sein konnte, so war doch ein Krieg im südlichen Gallien mit großen Schwierigkeiten für ihn verbunden. Eine lange Entfernung aus Austrasien mußte ihm mancherlei Besorgnisse erregen; das feindliche Neustrasien konnte er nicht mit Gleichgültigkeit in seinem Rücken, zwischen seinem Heer und den Quellen seiner Macht, erblikken; und er blieb wohl nicht ohne Rücksicht auf die Neustrasier an der südlichen Gränze ihres Landes stehen. Von der anderen Seite waren auch in Eudo's Seele während der Flucht Bedenklichkeiten aufgestiegen, die seine Unglücksgenossen nicht nieder zu halten im Stande waren. Er hatte ja mit Karl'n keine Berührungen gehabt: er war nur dem Könige Chilperich zu Hülfe gezogen: wäre ihm gelungen, zwischen Neustrasien und Austrasien das Gleichgewicht herzustellen, so würde er sich selbst gedienet haben: nach dem Mißlingen dieses Planes aber schien die gemeinschaftliche Sache nur eine fremde Sache zu sein, für welche Land und Leute zu opfern als Thorheit erschien. Also war er ohne Zweifel einem Abkommen nicht abgeneigt. Aber wenn

Karl als Lohn seiner Thaten und Siege wenigstens die ganze Gewalt in Anspruch nahm, die sein Vater geübet hatte: so mußte der Umstand jeder Ausgleichung sehr hinderlich sein, daß das Reich der Franken zwei Könige hatte. Derselbe wunderliche Zufall jedoch, welcher dem Pippinischen Geschlechte so oft zu Statten kam, half auch dieses Mal aus der Verlegenheit. Der Schau-König Chlotar nämlich, den Karl zur Beruhigung der Austrasier aufgestellet hatte, starb so durchaus zu rechter Zeit, daß es schwer wird, ein gewisses Mißtrauen zu unterdrücken, das bei diesem schnellen Todesfalle die menschliche Seele überschleichet [11]. Nach demselben aber schloß Karl sogleich einen Frieden mit Eudo und Chilperich. Jener behielt sein Reich; dieser wurde von Karl als König anerkannt, und Karl ward einiger Haus-Aeltester in dem zwiefachen Reich Austrasien und Neustrasien [12]. So groß war der Ertrag der Siege, die Karl erfochten hatte, daß er auch den Schein nicht mehr für nöthig hielt, hinter welchem sein Vater seinen Einfluß auf Neustrasien zu verbergen noch für nöthig gehalten hatte. Er gewährte den Neustrasiern keinen eigenen Haus-Aeltesten wieder; und wenn gleich Raginfrid die alte Würde nicht vergessen konnte, und selbst einige Jahre später, sieben Hundert und vier und zwanzig, noch einen Versuch machte, dieselbe wieder zu erlangen: so war doch eine einzige Fahrt, die Karl gegen ihn unternahm, hinreichend, um ihn zur Unterwerfung zu bringen. Er begnügte sich mit dem Amte eines Grafen, das Karl ihm zugestand [13].

Aber der Fürst der Franken, Karl, stolz auf seine Macht, und Chilperich, der König, den das Gefühl seines Unglückes drückte, konnten nicht neben einander bestehen. Jener mochte erkennen, daß die Einheit der Franken nothwendig sei bei der Stellung der Feinde des Reiches im

Norden und im Süden, und sein Wille war zu entschieden, als daß er irgend ein Eingreifen in die Zügel der Verwaltung hätte dulden sollen, die er gefaßt hatte mit so starker Hand. Dieser hingegen, ein Mann mannigfaltiger Schicksale, konnte unmöglich seines Stammes vergessen und seiner Würde; und deßwegen mag ihn in der Einsamkeit, in welcher er zu Noyon gehalten ward, wohl nicht selten ein arger Unmuth durch die Seele gegangen sein. Aber noch in demselben Jahr, in welchem Karl ihm seine Bedingungen aufgenöthiget hatte, befreiete ein willkommener Tod ihn selbst von dem Schmerz eines harten Geschickes, und Karl'n, seinen Besieger von dem lästigen Manne, der sein König war und ihm doch gehorchen sollte [14]. Und nun ward ein Kind mit dem königlichen Namen geschmücket, das keinen Willen hatte, das keinen Willen zu gewinnen vermochte, und das eben deßwegen ein König war, wie die Zeit und der gewaltige Karl ihn wünschen mochten. Dieser kleine König wird Theoderich genannt, der Vierte dieses Namens, und war, wie man vermuthet hat, ein Sohn Dagobert's des Dritten. In diesem Falle, welcher allerdings der wahrscheinlichste ist, hatte derselbe, als man ihn zum Könige machte, ein Alter von etwa sechs Jahren [15]; und siebenzehen Jahre hat man ihm den königlichen Namen gelassen, weil Niemand gefunden wurde, der ihn mit größerer Unschuld zu tragen vermocht hätte.

Fünftes Capitel.

Die Moslemen in Spanien.

Neue Vereinigung der Schwaben und der Baiern mit dem Reiche der Franken.

J. 719 — 727.

Karl war einiger Haus-Aeltester [1] und Fürst der Franken. Er stand zu den Franken und zum Reiche fast in demselben Verhältniß, in welchem der große Chlodwig, der Stifter des Reiches und die folgenden Könige gestanden, ehe der Haus-Aelteste sich zwischen den Thron und das Reich gestellt, und dort die Macht gebrochen, hier die Freiheit geschmälert hatte. Das nur war der Unterschied, daß Chlodwig gleichsam von einem Lager freier Krieger umgeben war, die ihm, nach gemeinsamem Rath und Beschlusse, zu That, Schlacht und Sieg folgten, Karl hingegen, an Statt bewaffneter Leute, reiche Vassallen um sich sah, welche, auf ihren Grundbesitzungen lebend, weniger leicht zu Rath und Beschluß zu vereinigen, und noch weniger leicht zu Krieg und That in Bewegung zu bringen waren. Aber ein starker Geist hat zu allen Zeiten eine große Gewalt über die Menschen ausgeübt, und dem siegreichen Feldherrn sind die Gemüther seines Volkes selten widerstanden. Auch wirft

das Glück gewöhnlich einen Schleier über das Recht, und der Glanz großer Kriegsthaten hat einen Reiz, dem Nichts gleich kommt. Also ward es Karl'n nicht schwer, die Franken zu gewinnen und auf den Reichstagen die Stimme der Vasallen für solche Werke zu erhalten, die ihm nützlich oder nothwendig schienen.

Wenn aber der Fürst der Franken sein Verhältniß und die Lage des Reiches erwog: so mußte er ohne Zweifel erkennen, daß ihm zu seiner eigenen Erhaltung nicht minder, als zur Erhaltung des Reiches, neue Kämpfe und neue Siege nothwendig waren. Nicht durch ein angestammtes Recht war er zu der Gewalt gelanget, die er übte, sondern er hatte sich mit dem Schwert in der Faust zu der Höhe hinauf gekämpfet, von welcher herab er die Herrschaft verwaltete, und nur mit dem Schwert in der Faust vermochte er sich zu erhalten auf dieser Höhe. Und was ihm selbst Bedürfniß zu sein schien, das forderte auch die Lage des Reiches. Denn die Moslemen hatten sich vor einer Reihe von Jahren Spaniens bemächtiget; sie hatten das Reich der Gothen, welches, auf hohlem Boden gegründet und durch kirchliche Zwiste und bürgerliche Händel zerrüttet, ohne Halt und Ordnung dagestanden hatte, in einer einzigen Schlacht zusammen geworfen [2] und waren drohende Nachbaren der Franken geworden.

Seit Mohammed die schlafende Kraft der Jahrhunderte durch begeisternde Gesänge, durch erhabene Sprüche und reizende Lehren in den Arabern aufgereget, die starken Söhne der Wüste unter die Waffen gerufen, und sie mit der hohen Begeisterung eines neuen Glaubens und eines neuen Heiles hinaus gewiesen hatte in die Länder der Erde und zu den Völkern nach Morgen und nach Abend [3], waren noch nicht drei Menschen-Alter verlaufen: und schon wehete Mohammed's Fahne an den Ufern des Indus und

an den Gestaden des westlichen Oceans, und die Länder Asiens und Afrika's hallten wieder von dem Rufe der Gläubigen: Allah ist Gott und Mohammed ist sein Prophet. Das ungeheuere Glück hatte die Seelen dieser Menschen hoch gehoben. Die Völker der Erde allzumal schienen bestimmet zu sein, sich zu beugen vor der Allgewalt ihres Glaubens und ihres Schwertes. Nur das unendliche Meer hemmte ihren Siegeslauf, und an den Wogen desselben war ihre Begeisterung noch eben so stark, als sie am Tag ihres ersten Sieges gewesen war [4]. Jeder Gedanke an Aufenthalt durch menschliche Macht blieb daher fern von den Nie-Besiegten, und noch ferner der Gedanke an eine Niederlage. Und nun hatten sie Spanien so schnell erobert, als angegriffen. Ihr erster Versuch gegen Europa war mit einem so vollständigen Erfolge gekrönet worden, wie sie selbst in ihren kühnsten Hoffnungen nicht erwartet haben mochten. Sie konnten mithin nicht fürchten, daß ihnen Europa entgehen werde. Und dennoch hatten sie von Spanien aus noch Nichts unternommen für die Unterwerfung Europa's, die jetzt nothwendig ihr Gedanke sein mußte.

Am Sitze des Chalifats nämlich, in der uralten Damaskus, hatte man sich längst gewöhnet, mit einem sehr großen Maßstabe zu messen: man war ohne Zweifel überzeuget, daß, wie die Länder im Süden des mittelländischen Meeres leicht unterworfen waren, so auch die Länder im Norden desselben leicht unter die Herrschaft des Propheten zu bringen sein würden. Nach der Lage dieser Länder zu dem Sitze des Chalifats aber konnte dieser Plan seine Ausführung besser von Osten her, über Klein-Asien und Griechenland, erhalten, als von Spanien aus über Gallien und Italien; und deßwegen war es um so natürlicher, daß man in Damaskus diesen Plan faßte und verfolgte [5], je verschiedener jene Moslemen, welche, größtes Theiles Afrikaner,

Spanien eroberten, von den eigentlichen Arabern waren, und je mehr die Letzten Ursache zur Eifersucht auf die Ersten zu haben glaubten. Diese Verhältnisse erklären schon hinlänglich, warum die mohammedanischen Eroberer Spaniens ihre Waffen ruhen ließen, nachdem sie das schöne Land in ihren Besitz gebracht hatten. Aber eine Menge anderer Umstände kam hinzu, welche diese Waffenruhe verlängerten. Ein Angriff auf Constantinopel mißlang nicht nur, sondern die Belagerung dieser Stadt, die dreißig Monate dauerte, kostete auch ungeheuere Summen, und vernichtete eine große Macht zu See und Land. In Spanien dagegen fehlte es, als die erste Ueberraschung überwunden war, keineswegs an Bewegungen, welche in dem kaum unterworfenen Lande jegliche Aufmerksamkeit verdienten, und diesen Bewegungen gegenüber mußte das Land seine Einrichtung erhalten und eine neue Ordnung unter den neuen Herren. Das Glück selbst reizte in den arabischen Befehlshabern Neid und Mißgunst und andere böse Leidenschaften wider einander auf; sie verkleinerten und verklagten sich gegenseitig in Damaskus, und bewirkten dadurch von der einen Seite ihre Abberufung, Erniederung, Hinrichtung, und von der anderen Seite mannigfaltige Unterbrechung der Ordnung und der That. Endlich sah Damaskus in eben dieser Zeit einen ungemein schnellen und seltsamen Regentenwechsel; denn in dem kurzen Zeitraume von etwa neun Jahren, von sieben Hundert und fünfzehn bis sieben Hundert und vier und zwanzig, gelangten nicht nur vier Chalifen zur Herrschaft, sondern diese Chalifen waren auch in ihrer Gesinnung und in ihren Grundsätzen so durchaus verschieden, daß ein übereinstimmendes Handeln unmöglich wurde. Auf Soliman's Härte, welche auch der verdientesten Männer nicht schonte, folgte Omar mit einer Strenge und einer Gerechtigkeit, welche dieser Welt kaum angehörte,

und mit so erhabenen Tugenden, daß er mehr Bewunderer als Nacheiferer gefunden hat. Yesid's sinnreiche Wollust war unverträglich mit der Theilnahme an großen Geschäften, und vor den Gesängen der Ueppigkeit hörte er nicht auf die Forderungen der Menschen und der Dinge. Endlich war Heschams kleinlich rechnende Seele auch nicht geeignet, große Entwürfe großartig aufzufassen und auszuführen. Also ist die Ruhe der Moslemen in Spanien wohl begreiflich. Aber dieser Ruhe war nicht zu trauen: ihr Schwert war nicht stumpf und ihr Arm nicht schlaff [5].

Karl, der Fürst der Franken, hat schwerlich die Lage des Reiches verkannt. Wenn er auch die Verhältnisse der Feinde des christlichen Namens nicht zu übersehen vermocht, und wenn er eben deßwegen vielleicht nicht gewußt hat, warum die Sarracenen in Spanien, da sie die Pyrenäen überstiegen hatten, und da ihnen die Zerrüttungen der Franken in Gallien kein Geheimniß sein konnten, so viele Jahre unthätig blieben: so können ihm doch die Thaten derselben nicht unbekannt geblieben sein; so muß er doch Kenntniß erhalten haben von dem Geist und Sinne, der in diesen Menschen lebte und trieb; so hatte er doch eine zu hohe Helden-Natur in sich selbst, als daß er geglaubt haben könnte, die siegreichen Sarracenen, die von keiner Feste und von keiner Wüste, die weder von Bergen noch vom Meer aufgehalten waren, würden freiwillig den Lauf ihrer Thaten endigen und die Kette ihrer Erfolge selbst zerreißen. Es ist daher nicht anders möglich: Karl hat Spanien immer im Auge gehabt, und, wie die Sarracenen ihre Zeit, so die seinige, wohlbedacht und vorsichtig abgewartet. Um aber die Gelegenheit, ihnen die Kraft germanischer Männer zu zeigen, das Kreuz des Heilandes zu retten vor der Fahne des Propheten, und die Freiheit der germanischen Welt zu schützen vor dem Despotismus des Morgenlandes,

um diese Gelegenheit, wenn sie sich darbieten würde, freudig und frei benutzen zu können, mußte er die Franken zu vereinigen suchen allzumal; er mußte die alte Liebe zu Krieg und That wieder in ihnen erwecken; er mußte aber auch die östliche Seite des Reiches sicher zu stellen trachten vor den Anfällen der freien teutschen Völker, und jene Völker, die schon zum Reiche der Franken gehört, aber sich losgerissen hatten von diesem Reiche, wieder zurück zu bringen streben zu der alten Verbindung, auf welche die Franken ohnehin niemals Verzicht geleistet hatten.

In der That hatte Karl die Neustrasier kaum zur Anerkennung seiner fürstlichen Gewalt gebracht, so eröffnete oder erneuerte er den Krieg gegen die freien Völker im Inneren Teutschland's. Die Geschichte dieser Kriege jedoch ist nicht bekannt. Der Feldzüge Karl's, die eine Reihe von Jahren hindurch gedauert haben, wird nur mit wenigen allgemeinen Worten gedacht, und nur mit wenigen allgemeinen Worten ihrer Erfolge. Nach den fränkischen Schriftstellern sind die Franken immer siegreich, wie früher nach den römischen Schriftstellern die Römer: das Land wird verwüstet, die Schlachten bringen große Niederlagen über die Feinde, die Völker unterwerfen sich den unwiderstehlichen Siegern. Aber schon der Umstand, daß immer neue Heerfahrten, neue Schlachten, neue Siege und neue Unterwerfungen nothwendig waren, beweiset unwidersprechlich, daß nicht Alles so leicht gegangen, wie es nach den Schriftstellern aussieht, und daß nicht Alles so entschieden zum Vortheile der Franken gewesen, wie die Schriftsteller zu verstehen geben. Diese Einseitigkeit indeß und die Armuth der Schriftsteller möchte leicht vergessen oder verschmerzet werden, wenn nur endlich ein Mal ein so helles Licht auf den inneren Zustand Teutschland's fiele, daß in demselben das Leben und Treiben der teutschen Völker deutlich wahr-

genommen werden könnte. Aber auch dieses Mal geht ein solcher Wunsch nicht in Erfüllung.

Ratbod, der König der Friesen, hatte, während Karl noch in Gallien mit den Neustrasiern die Kriege führte, die erzählet worden sind, neue Entwürfe gegen das Reich der Franken gemacht; er war aber zu derselben Zeit, glücklich für Karln, gestorben, als er diese Entwürfe in Ausführung bringen wollte, im Jahr sieben Hundert und neunzehen [6]. Nach seinem Tode scheinen sich die Franken des westlichen Frieslands sogleich wieder bemeistert zu haben [7]; das östliche Friesland anzugreifen, hielt Karl indeß nicht für gut. Wahrscheinlich fürchtete er einen langen und hartnäckigen Kampf mit dem kraftvollen Volke, welches, unter seinem tapferen Könige Poppo [8], zu streiten bereit war für seinen alten Glauben, für die angestammte Freiheit und für die Sitten der Väter. In der That konnte auch ihre Unterwerfung wenig helfen, so lange die übrigen teutschen Völker unbezwungen dastanden: sobald aber das übrige Teutschland bezwungen war, konnten die Friesen dem Schicksale der Unterwerfung nicht entgehen.

Dagegen wurden die Heerfahrten gegen die Sachsen, die schon früher begonnen waren, im Jahre sieben Hundert zwei und zwanzig, fortgesetzet. Indeß wurden die Sachsen wohl nur aus den alten fränkischen Gauen, die von ihren Angriffen schwer gelitten hatten, zurück getrieben. Ueber die Weser sind die Franken nicht gekommen, und ob sie die Weser gesehen haben, ist wenigstens ungewiß und zu bezweifeln [9].

Die Allemannen oder Schwaben waren, wie früher gezeiget worden ist, durch Pippin von Herstall nicht wieder zur Anerkennung der fränkischen Hoheit gebracht worden, sondern sie hatten ihre Unabhängigkeit für und für behauptet. Pippin hatte gegen zwei Fürsten, Herzoge oder Könige der

Schwaben, Godefrid und Wilhar, gekämpfet [10]: jetzt erscheint an der Spitze der Schwaben ein Fürst Lantfrid, und gegen diesen Fürsten richtet Karl die Waffen der Franken [11]. Zugleich aber wurden von ihm, nach dem Beispiele seines Vaters, die Waffen der Kirche in Bewegung gesetzet, damit die Geistlichkeit in geistiger Weise festhalten sollte, was etwa mit dem Schwerte gewonnen war. Auf der Insel Reichenau im Bodensee nahm, von dem rüstigen Papst zu Rom, Gregorius dem Zweiten, gesendet, der heilige Pirminius seinen Sitz [12], um mit der Kraft des Wortes die Gewalt des Krieges zu unterstützen; da, wo der heilige Gallus seine Celle errichtet hatte, ward ein Kloster gegründet und unter Karl's Schirm gestellet, damit eine zahlreiche geistliche Brüderschaft um so nachdrücklicher einwirken könnte auf das starke Volk der Schwaben; und von anderen Klöstern und geistlichen Stiftungen auf der linken Seite des Rheines ward ohne Zweifel auf gleiche Weise gearbeitet [13]. Nach solchen Vorbereitungen ging Karl, im Jahre sieben Hundert und fünf und zwanzig, mit Heeresmacht über den Rhein gegen Lantfrid und seine Schwaben. Und der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Die Schwaben wurden genöthiget, der Unabhängigkeit, deren sie sich zwei Menschen-Alter hindurch erfreuet, zu entsagen, und sich wieder zum Reiche der Franken zu bekennen.

Dieser Ausgang des Streites ist nicht ohne einige Zuversicht anzunehmen. Zwar ist das Abkommen keinesweges bekannt, welches die Schwaben mit den Franken eingegangen sind; aber Karl verfolgte sein Unternehmen und ging in das Land der Baiern hinein [14]; und diese Fahrt würde er nicht gewaget haben, wenn nicht zuvor eine Ausgleichung mit den Schwaben zu Stande gebracht worden wäre.

In Baiern war, wie früher erzählet worden ist [15], um die Mitte des siebenten Jahrhundertes, Theodo König oder

Herzog. An seinem Hofe war, in der alten Radaspona, der heilige Emmeram erschienen, und hatte den Tod der Märtyrer verschuldet oder verdienet. Nach diesem tritt, im letzten Viertheile des Jahrhunderts, ein anderer Fürst desselben Namens hervor [16]. Mit demselben hielt Pippin von Herstall, wie es scheinet, gute Freundschaft, weil Theodo durch die unbezwungenen Schwaben vor den Waffen der Franken geschützet war [17]. Theodo selbst war, wenigstens in seinen späteren Jahren, ein Fürst von großer Frömmigkeit. Eben deßwegen mochte ihm das freiere Christenthum nicht genügen, das noch herrschend war unter seinem Volk. Arianische Irrthümer wurden noch gefunden, die aus den Zeiten der Gothen stammen, und durch die stete Verbindung zwischen den Baiern und den Langobarden in Italien erhalten werden mochten. Vieles, was in Rom, Gallien und Britannien für heilig galt, ward an der Donau noch nicht beachtet, und Manches schien hier zulässig, was dort verworfen ward. Auch fehlte es wohl nicht an Aberglauben und nicht an Bräuchen aus den Tagen des Heidenthumes. Das Uebelste jedoch mochte sein, daß kein Zusammenhang war unter den Bekennern der christlichen Lehre; daß die frommen Männer, welche diese Lehre verkündigten oder erläuterten, von verschiedenen Grundsätzen und Ansichten ausgingen; daß eben deßwegen eine große Verwirrung entstand, und daß in dieser Verwirrung die Ketzerei, wie das Heidenthum, Nahrung fanden und eine Zähigkeit gewannen, gegen welche die Kraft des Christenthumes Nichts auszurichten vermochte [18]. Der fromme König oder Herzog Theodo, der Zweite, lud daher aus dem ehrwürdigen Orden des heiligen Benedict, dem die ganze germanische Welt für Geist, Bildung und Wissenschaft unendlich Vieles zu verdanken hat, einen frommen Eiferer, Rudbert, Bischof zu Worms, zu sich ein, um mit der heiligen Lehre desselben das

Land zu erleuchten. Rudbert kam mit seiner zahlreichen Begleitung, ward in Regensburg mit Freuden und Ehren empfangen und wirkte mit Nachdruck und Segen. Auf seinen heiligen Wanderungen fand er in dem schönen Thale der Salzach, da, wo dieser Fluß sich aus den Felsen hervor der Ebene zuwindet, im Angesichte der schneebedeckten Hochgebirge, bewunderungswürdige Trümmer der alten Juvavia, die noch unter Moos und Moder von der vormaligen Herrlichkeit dieser römischen Stadt Zeugniß gaben. Rudbert, ergriffen von alten Erinnerungen und von der Schönheit der Natur, ließ sich den Ort und das Gebiet ringsher von dem Herzoge zum Geschenke geben, und gründete unter den Trümmern Juvavia's ein Kloster seines Ordens, das im Fortgange der Zeit eine hohe Wichtigkeit erhalten hat, das aber auch vom ersten Augenblick an von großer Bedeutung gewesen ist [19]. Denn der heilige Mann setzte sich in Verbindung mit dem rastlosen Papste Gregorius dem Zweiten, zu Rom, und brachte mit desselben Rath und Hülfe die Einheit in das christliche Kirchenwesen, die zum Gedeihen desselben nothwendig war, weil von nun an in Baiern Alles mehr und mehr nach der Weise der römischen Kirche eingerichtet, und der Papst zu Rom anerkannt ward als das gemeinsame Oberhaupt aller Kirchen. Dadurch wurden diese Kirchen nur Glieder der Einen allgemeinen Kirche [20]; und das große Ansehen, welches von dem Bischofe der ewigen Stadt unter den Kämpfen und Stürmen von Jahrhunderten nicht erworben, sondern welches dem römischen Bischof unter diesen Kämpfen und Stürmen zu Theil geworden [21], wurde zum ersten Mal im südlichsten Teutschland anerkannt, wie es schon im nördlichsten Teutschlande durch die frommen Männer begründet war, welche aus Irland und England, gleichsam als Zöglinge und Sendboten des heiligen Stuhles in Rom, über das Meer gekommen wa-

ren, um unter teutschen Völkern das Kreuz des Herrn zu errichten oder zu befestigen. Spätere Zeiten haben über diese Verbindung teutscher Kirchen mit Rom, die sich nach der Natur menschlicher Dinge nach und nach über alle teutschen Völker ausgebreitet hat, oftmals unrichtig geurtheilet. Die Männer, welche diese Verbindung suchten oder eingingen, folgten ihren Einsichten, dem Drang ihres Herzens und den Bedürfnissen der Menschen, unter welchen und mit welchen sie lebten. Die Sorge für die späteren Geschlechter überließen sie billig den späteren Geschlechtern. Auch ist kaum zu begreifen, wie das Christenthum ohne Einheit der Kirche zu einer Kraft zu gelangen vermocht hätte, wie sie zum Siege über die Kraft des Heidenthumes, des Aberglaubens, der Wirrnisse jeglicher Art und der Aufgelösetheit des gesellschaftlichen Lebens erforderlich war. Und kann denn nicht durch Menschen gelöset werden, was durch Menschen gebunden worden ist? Das Bedürfniß des Menschen-Geistes zerreißet, was das Bedürfniß des Menschen-Geistes unter andern Umständen geknüpfet hat, und für den zu festgeschürzten Knoten bleibt immer das Mittel des Zerhauens. Jedes Falles verursachte die kirchliche Einigkeit in Baiern große Freude, und der Herzog Theodo war so entzückt über diesen Segen, daß er sich in seinen letzten Tagen noch selbst nach Rom begab, um anzubeten auf den Schwellen der Apostel und Heiligen [22].

Diese Dinge trugen sich zu am Ende des siebenten Jahrhunderts und im Anfange des achten. Inzwischen theilte, wie es scheinet, der Herzog Theodo, vielleicht durch seine religiose Stimmung den Angelegenheiten dieser Welt entzogen, sein Land mit seinen drei Söhnen [23]. Von diesen Söhnen war der eine, Theodoald, schon gestorben, als der Vater Abschied vom Leben nahm, und von den beiden andern, Diotpert oder Theodobert und Grimoald, welche

das Reich erhielten, vermählte sich der Letzte, vielleicht nach dem Tode des Vaters, mit der schönen Bilitrude, der Wittwe seines Bruders Theodoald. Diese Vermählung, gegen wohlbegründete Satzungen der römisch-katholischen Kirche eingegangen, erregte den Unwillen der Geistlichen [24]. Da kam der heilige Corbinian, ein Langobarde, der mit Karl'n, dem Fürsten der Franken, in Verbindung stand, wohl nicht ohne Auftrag, über die Alpen nach Baiern und tadelte scharf und bitter die unzüchtige Ehe; und seine Donnerworte, in welchen er prophetisch Unglück verkündigte aus dieser Vermählung, blieben gewiß nicht ohne Wirkung auf die Seelen der Menschen [25]. Von der anderen Seite mußte die wiederholte Theilung des Landes menschliche Leidenschaften mannigfaltig aufregen; und in der That sind die Spuren mannigfaltiger Verwirrung unverkennbar, wenn auch der Gang der Ereignisse nicht aufzuklären ist [26]. Also ist die Vermuthung wohl begründet, daß Karl'n, dem Fürsten der Franken, eine große zwiefache Uneinigkeit unter den Baiern zu Statten gekommen sei, als er nach dem Abschlusse des Vertrages mit den Schwaben, noch im Jahre sieben Hundert und fünf und zwanzig, seine Heerfahrt gegen die Baiern unternahm. Und dennoch erreichte er seinen Zweck nur unvollkommen. Theodobert war vielleicht schon todt; Grimoald ging vielleicht vor ihm zu Grunde: er soll durch Meuchelmörder umgekommen sein. Aber mit dem Untergange eines Herzoges, der Vielen verhaßt sein mußte, waren die Baiern nicht überwunden. Karl sah sich zu einem zweiten Feldzuge wider sie genöthigt, im Jahre sieben Hundert und sieben und zwanzig, und auch durch dieses neue Unternehmen wurde nur ein Abkommen mit den Baiern zu Stande gebracht, nach welchem Karl, mit Uebergehung von Grimoald's Kindern [27], das gesammte Baiern dem Sohne Theodobert's, Hucbert, als Herzogthum überließ, nach wel-

chem aber Hucbert die Hoheit des fränkischen Reiches, dem Namen nach, anerkennen mußte. Der neue Herzog trat in das alte Verhältniß zu diesem Reiche zurück, in welchem die früheren Herzoge vor zwei oder drei Menschen-Altern gestanden hatten [28], obwohl dieses Verhältniß sich dadurch anders gestalten mußte, daß die königliche Gewalt gänzlich im Reiche der Franken fehlte, oder vielmehr, daß diese Gewalt lediglich in den Händen des Major Domus lag, und daß doch der königliche Name nicht aufgehöret hatte. Wenigstens findet sich in der armseligen Geschichte dieser Zeit auch nicht das Geringste, welches von einer veränderten Stellung der Herzoge Hucbert und seines Nachfolgers Odilo zu dem Volke der Baiern oder zum Reiche der Franken zeugte; aber freilich weiß sie auch von diesen Herzogen Nichts, als etwa, daß dieselben Schenkungen an Klöster gemacht und für die Ausbildung des Kirchenwesens gesorget haben. Uebrigens führte Karl die Wittwe des umgekommenen Herzogs Grimoald, die schöne Sünderin Bilitrude und die junge Nichte derselben Sonichild oder Swanehild mit sich hinweg [29]: jene überließ er ihrem Geschicke, mit dieser hingegen, die ihn durch ihre jugendlichen Reize angezogen zu haben scheinet, vermählte er sich in zweiter Ehe [30].

Sechstes Capitel.

Wieder-Vereinigung der Thüringer mit dem Reiche der Franken.

Der heilige Bonifacius.

Gründung der päpstlichen Hoheit über die teutschen Kirchen.

Indem Karl, der Haus-Aelteste im Reiche der Franken, auf die erzählte Weise mit allen teutschen Völkern nach einander kämpfte und die alten Gränzen und die alten Verhältnisse wieder herstellte, ist es auffallend, daß von den Schriftstellern keiner Heerfahrt des Fürsten der Franken gegen das eine Volk gedacht wird, das vormals am Frühesten zu dem Reiche gebracht worden war, gegen die Thüringer. Und doch leidet es kaum einen Zweifel, daß die Thüringer entweder schon durch Pippin, oder doch in dieser Zeit, wieder zu dem Reiche der Franken gekommen sind.

Seitdem nämlich der Herzog Radulf durch seinen Kampf gegen die Franken, im Jahre sechs Hundert und vierzig, die Unabhängigkeit Thüringens von dem Reiche gewonnen hatte [1], sind die Thüringer fast gänzlich aus der Geschichte verschwunden. Der menschliche Wunsch, das schöne Land fortwährend in dem Zusammenhange der Ereignisse zu erhalten, hat viele Versuche veranlaßt, hier einen Faden an-

zuknüpfen und dort, an welchem man bis zu einiger Gewißheit vorzugehen vermöchte; aber die Versuche sind vergeblich gewesen und haben nur zu der Gewißheit geführet, daß Alles ungewiß sei. Der ältere Hetan ist kaum zu einem Herzoge von Thüringen zu machen, und dienet nur dazu, mit seinem Heidenthume das Leben der heiligen Bilihild zu verherrlichen. Jener Gozbert, zu welchem der heilige Kilian nach Würzburg kam, stand vielleicht in gar keiner Verbindung mit dem thüringischen Volke, und die Meinung, daß er Radulf's Enkel gewesen sei, ruhet nicht auf festem Grunde [2]. Ein Fürst Theotbald, dessen gleichfalls gedacht wird, ist kaum unterzubringen neben Gozbert. Dieser aber soll mit seiner Gemahlin Geilana oder Gisela, gegen welche, weil sie die Wittwe seines Bruders war, der Zorn des heiligen Kilian entbrannte, wie des heiligen Corbinian's Zorn gegen die schöne Bilitrude, einen Sohn erzeuget haben, welcher, Hethan oder Heden genannt, seinem Vater gefolget sei in der herzoglichen Würde. Eine Urkunde vom Jahre sieben Hundert und vier, deren Aechtheit selten oder niemals bezweifelt worden ist, vermehret noch die Verwirrung [3]. Denn ein erlauchter Mann, Heden, hat in derselben mit seiner Gemahlin Theodrada dem Bischofe Willibrord bedeutende Güter geschenket, deren Name an Städte und Dörfer in Thüringen, namentlich an Arnstadt, Mühlberg, München, erinnert [4], und der Sohn dieses Heden, Thuringo, bestätiget die Schenkung des Vaters [5]. Es ist begreiflich, daß dieser Heden als Gozbert's Sohn angesehen worden ist und als Herzog in Thüringen; aber weniger begreiflich ist, wie ein Herzog in Thüringen dazu gekommen, dem Bischof in Utrecht in solcher Entfernung und in so ungewisser Zeit Güter zu schenken [6]. Und auch der Umstand trägt zur Aufklärung dieser Sache Nichts aus, daß bei der Unterschrift nach den Jahren der Regierung des glorreichen Köni-

ges Childebert gerechnet worden ist [7]; vielmehr ist kaum einzusehen, wie ein thüringischer Fürst zu dieser Rechnung gekommen sein kann. Wenn daher diese Urkunde nicht nur ächt, sondern wenn sie auch wirklich von Heden, einem Herzoge der Thüringer, ausgestellet worden ist: so bleibet kaum etwas Anderes als die Vermuthung übrig, daß Pippin von Herstall, ungeachtet des Schweigens der Jahrbücher [8], doch gegen die Thüringer Krieg geführet habe, und daß ihm das Glück auf diesen Fahrten günstiger gewesen sei, als bei seinen Unternehmungen gegen die Schwaben; es bleibet kaum etwas Anderes übrig als die Vermuthung, daß Pippin den Herzog Heden zur Freigebigkeit gegen seinen Freund Willibrord bewogen habe.

Die Lage und die Verhältnisse der Thüringer haben vielleicht mitgewirket. Sie standen nämlich da als die Vorfechter der germanischen Welt gegen die slavischen Völker. Was jene Welt den Baiern im südlichen Teutschlande verdanket, das verdanket sie den Thüringern im mittleren Teutschlande. Der König oder Herzog Radulf hatte zwar, nachdem er die Unabhängigkeit von dem Reiche der Franken erkämpfet, mit den slavischen Völkern Frieden und Verträge geschlossen [9]: es ist aber, nach dem Gange menschlicher Dinge, nicht wahrscheinlich, daß diese Verträge Bestand gehabt haben; vielmehr werden die Slaven, wie in früheren Tagen und in späteren, auch wohl in dieser Zeit stets unter den Waffen gewesen sein gegen die Völker in Teutschland. Zugleich mögen die Sachsen auch auf dieser Seite nicht geruhet haben, gleich viel, ob sie schon früher im Besitze des Harz-Gebirges gewesen, oder nicht [10]. Sie sahen Gefahr, im Süden wie im Westen, für ihr Heiligstes; und wie sie, die Wirrnisse im Reiche der Franken ahnungsvoll benutzend, gegen den Rhein vordrangen, so mögen sie auch oft den Thüringern, aus den Gebirgen des Harzes

hervor, in die Seite gefallen sein, wenn diese sich der Slaven zu erwehren suchten. In der That wird um diese Zeit über die Leiden geklaget, die Thüringen von den Heiden zu dulden gehabt, und über die großen Verwüstungen, mit welchen das schöne Land heimgesuchet worden [11]. Es wäre daher wohl möglich, daß die Thüringer, erschöpft in dem zwiefachen harten Kampfe, der Unabhängigkeit müde geworden, und sich dem fränkischen Namen und der fränkischen Hoheit mit geringerem Nachdrucke widersetzet hätten, als in den besseren Tagen des Herzoges Radulf; es wäre möglich, daß Heden mit Pippin ein Abkommen getroffen, durch welches er mit Willibrord und seinen Genossen in Verbindung gekommen wäre; aber es wäre auch möglich, daß er wegen dieser Verbindung die alte Eifersucht in seinem Volke wieder aufgereizt und neue Verwirrungen veranlasset hätte [12].

Denn zu der Zeit, da Karl, der Fürst der Franken, seine Unternehmungen gegen die teutschen Völker begann, war in Thüringen kein Herzog mehr, wenigstens tritt kein Herzog hervor. Dagegen wird von einem Schriftsteller, der dieser Zeit nicht fern stand [13], versichert: mit dem Verschwinden der königlichen Herrschaft in Thüringen seien viele Grafen dieses Volkes unter der gefährlichen Vormacht Theotbald's und Heden's, welche eine verderbliche Gewalt über sie gewonnen hätten, zu Grunde gegangen, und mit so vielen Uebeln umstricket worden, daß sich das gemeine Volk den Sachsen unterworfen hätte; und mit dem Aufhören der Waltung religioser Herzoge habe auch die christliche Religion ihre Macht verloren, und falsche Brüder hätten sich eingedränget und das Volk verführet [14]. So unverständlich nun auch diese Worte sein, und so wenig sie die eigentliche Lage der Dinge in Thüringen aufklären mögen: so gehet doch ohne Zweifel aus ihnen hervor, daß der Zustand Thüringens sehr zerrüttet, daß an Waffen und Widerstand

nicht zu denken, und daß das größte Bedürfniß des Volkes eine bessere Ordnung des gesellschaftlichen Lebens gewesen sei. Diese bessere Ordnung mag aber Karl, der Fürst der Franken, nur von der Kirche aus für möglich gehalten haben. Er mag sie nur für möglich gehalten haben, wenn das Heidenthum, das noch hin und wieder seine Bräuche hatte, die von den Sachsen aufrecht erhalten wurden, gänzlich ausgerottet, und wenn alle Christen zu Einer Weise und unter Einem Oberhaupte vereiniget wären, nämlich zu der römischen Weise und unter dem römischen Papste, dessen Ansehen im Norden und im Süden von Teutschland schon begründet war. Und seine Klugheit wußte entweder den Mann zu entdecken, der durch seinen Eifer, seinen Muth, seine Beharrlichkeit, durch seine Kenntnisse und seine Beredtsamkeit im Stande war, diese große Aufgabe zu lösen, oder der Mann ward ihm zugeführet durch ein glückliches Geschick [15].

Dieser Mann war der Angel-Sachse Wynfrith oder Winfrid, welcher unter seinem Mönchs-Namen Bonifacius so berühmt geworden ist unter den teutschen Völkern [16]. Schon in der Kindheit, durch die Verhältnisse des väterlichen Hauses den göttlichen Dingen zugewendet, hatte er als werdender Jüngling das Mönchs-Gewand des heiligen Benedict angelegt, und in zwei Klöstern durch Fleiß und Eifer, unter der Leitung verständiger Aebte, den Geist ausgebildet und mit Gedanken über das Heilige genähret. Frömmigkeit, reine Sitten und ein gewandtes Betragen hatten ihm Achtung und Ansehen erworben unter den Kloster-Brüdern, wie unter dem Volke, bei Vornehmen und bei Geringen [17]. Aber dem Manne genügte nicht, was die Freude des Jünglinges gewesen war. Das Land seiner Jugend gewährte nicht solche Schwierigkeiten, als sein Gott geweiheter Geist zu überwinden sich sehnte, weil er die Kraft zu überwinden

in sich fühlte. Er wollte Vater und Mutter verlassen und Alles, was Menschen theuer zu sein pflegt, um in der Fremde das Verlangen seines Herzens zu finden und zu befriedigen. Also begab sich der Priester nach Teutschland, wo der Arbeit noch viel war und die Bahn der Märtyrer offen stand. Bei seiner Ankunft in Utrecht, im Jahr sieben Hundert und sechszehn, hatte Ratbod so eben das westliche Friesland wieder erobert, und in seinem Zorne die christlichen Gründungen nicht geschonet. Er kehrte daher, vielleicht von Ratbod gezwungen, zurück in sein Vaterland [18], jedoch ohne Zweifel durch den Bischof Willibrord wohl unterrichtet über die Verhältnisse im Reiche der Franken und über Karl'n, den Fürsten derselben; bestimmte Verabredungen mögen wohl gleichfalls Statt gefunden haben. Deßwegen nahm er auch, da in dieser Zeit Wibert, sein Lehrer und Abt seines Klosters Rutchell [19], starb, die Stelle desselben nicht an, sondern hielt sich bereit, seine Bestimmung zu erfüllen [20]. Nachdem aber Karl obgesieget hatte über seine Feinde, und nachdem die Stadt Cöln ihm übergeben war, da eilte er, mit einer zahlreichen Begleitung gleichgesinnter Brüder seines Ordens und mit Empfehlungsschreiben von seinem Bischofe Daniel wohl versehen, wieder nach dem festen Lande [21]. Seine Absicht war, sogleich nach Rom zu gehen, wohin Willibrord von Pippin gesendet worden war, und wohin eben deßwegen Winfrid von Willibrord gewiesen sein mochte. Auf seiner Reise durch das Reich der Franken hat er ohne Zweifel auch den Fürsten Karl gesehen, und von ihm, wie Willibrord von dem Vater, die gehörigen Unterweisungen und Versprechungen erhalten [22]. Ueber die Alpen, durch Lombardien, kam der fromme Mann mit seinen Gefährten, wenn nicht ohne Schwierigkeit, doch ohne Hinderniß, und langte glücklich an bei den Schwellen des seligen Apostels.

Papst Gregor der Zweite erkannte sogleich die hohen

Tugenden, welche diesen Mann auszeichneten, und würdigte die Stärke seines Geistes und seines Willens. Und einen Diener von größerer Beharrlichkeit, und einen Arbeiter in dem erhabenen Werke der kirchlichen Einheit unter der Hoheit des Papstes von reinerer Treue, hätte der apostolische Stuhl nicht zu finden vermocht. Also gab Gregor dem frommen Priester, den seine Seele bis zu dem Haupte der Kirche getrieben, der sich bescheiden dem Willen des Hauptes unterworfen hatte, um desto festeres Schrittes auf richtigem Wege zu wandeln [23], im Namen des Fürsten der Apostel gern die Vollmacht, unter den ungläubigen Völkern den Namen Christi zu verkündigen und das Reich Gottes zu begründen; er schrieb ihm vor, den ganzen Kirchen-Brauch und alle Satzungen des apostolischen Stuhles einzuführen, und sandte ihn zunächst, da im Süden Teutschland's, wie im Norden, schon ein bedeutender Anfang mit diesem Werke gemacht war, zu den Völkern, die im mittleren und östlichen Teutschlande wohnten [24]. Bonifacius begab sich mit seinen Gefährten durch Baiern nach Thüringen, wohl versorgt mit einer Menge heiliger Ueberbleibsel.

In Thüringen fand Bonifacius allerdings heidnischen Aberglauben und heidnische Weisen, aber keine Heiden. Er fand gute und fromme Christen, Geistliche und Priester; aber er fand auch arianische Irrthümer, und, was das Wichtigste war, kein zusammenhängendes Kirchenwesen. Einiges galt als unschuldig unter dem unschuldigen Volke, was man schon in der römischen Kirche als verwerflich bezeichnet hatte, weil es den Einfluß der Geistlichen auf die Laien zu schwächen und eine einige Geistlichkeit unmöglich zu machen schien. Vor Allem erregte das eheliche Leben der Geistlichen Anstoß. Man stellte den Umgang des Priesters mit seinem Weibe, zumal wenn sie schon eines Anderen Frau gewesen war, als Hurerei hin und als eine Befleckung sei-

nes heiligen Amtes [25]. Vielleicht betrachtete man den Sieg des Geistes über das Fleisch für weniger wichtig, als man vorgab; aber man war eines Mannes gewisser, welcher, der Sorge für eine Familie entbunden, keinen Herd suchte und keine Heimath; man wußte wohl, daß der Mensch am Leichtesten für große Zwecke zu gewinnen ist, wenn er auf Niemand zu achten hat, als auf sich allein; daß er das Leben nicht hoch anzuschlagen pfleget, wenn er nur für sich lebt, und daß er eben deßwegen weder Gefahren achtet, noch den Tod scheuet. Auch gedeihet, wenn nicht die Begeisterung, doch die Schwärmerei am Besten bei Entbehren und Entsagen. Die Menge aber, welche, von den Lasten des Lebens bedrücket, meistens den Begierden folgt und den Leidenschaften dienet, schien der Verehrung für Diejenigen nicht entgehen zu können, welche ihren Blick über Alles hinaus zu richten bekannten, was die Begierde erregt und die Leidenschaft nährt. Und das Leben der Klöster war solchen Ansichten geneigt und förderlich. Bonifacius jedoch fand in Thüringen noch keinen Boden für den Samen seiner Lehre. Wahrscheinlich war er zu früh eingetroffen. Er und der Papst hatten auf Karl'n gerechnet, den Fürsten der Franken; und Karl war noch nicht im Stande, seine Macht gegen die teutschen Völker zu richten, weil sein Verhältniß zu den Neustrasiern noch nicht entschieden war. Bonifacius verließ daher Teutschland und ging über den Rhein zurück [26]. Und da um diese Zeit Ratbod, der Fürst der Friesen, starb, und da Karl das westliche Friesland wieder an das Reich der Franken brachte: so folgte er den Waffen der Franken und begab sich nach Utrecht zu dem Bischofe Willibrord, mit welchem er jetzt durch den Papst in jeglicher Weise verbunden war.

Drei Jahre lang stand er diesem zur Seite und wirkte mit ihm für Gott und seinen Sohn. Als aber Karl den

letzten Versuch der Neustrasier vereitelt, alle Gewalt im Reiche der Franken vereiniget hatte, und nunmehr seine Heere über den Rhein zu führen im Begriffe war, um die teutschen Völker wieder unter die Hoheit des Reiches zu bringen, da machte sich auch Bonifacius mit seinen Genossen von Utrecht auf, um an seinem unterbrochenen Werk in Teutschland fortzuarbeiten [27]. Viele fromme Männer begleiteten ihn, viele folgten ihm nach. An einem Orte, der Amanaburch genannt wird, und der, wie man nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet hat, Amöneburg in Ober-Hessen war [28], legte er, nachdem er die Besitzer desselben gewonnen hatte, ein Kloster seines Ordens an, gleichsam um einen festen Sitz zu haben, von welchem aus er seine Richtung nehmen, von welchem aus er seinen Gehülfen ihre Richtung anweisen, und bei welchem er wieder mit ihnen zusammen treffen konnte. Hierauf begab er sich zu den Hessen längs der sächsischen Grenze, unter welchen noch die Herrschaft des Heidenthumes durch die heidnischen Nachbaren erhalten wurde [29]. Wahrscheinlich folgte er bei diesem Versuche dem Heere, durch welches Karl das hessische Land von den Sachsen reinigen ließ [30]. Diese Voraussetzung allein möchte es begreiflich machen, wie nur Einiges von dem geschehen sein kann, was geschehen sein soll. Denn Bonifacius befreiete, heißt es, in sehr kurzer Zeit viele Tausend Menschen aus der Gewalt des Teufels, und brachte sie, das alte Heidenthum zerstörend, zur Annahme der heiligen Taufe. Wenn nun auch nicht unwahrscheinlich ist, daß Bonifacius, als geborner Angel-Sachse, während seines dreijährigen Aufenthaltes in Friesland, der teutschen Volkssprache dieser Gegend vollkommen mächtig gewesen sei, und wenn auch die Wirkung, welche die heiligen Wahrheiten, die Bonifacius und seine Gefährten verkündigten, auf die Seelen der Bekehrten machten, noch so gering angeschlagen

wird: so ist doch kaum denkbar, daß die Menschen ohne Zwang sich gleichsam Massenweise zur Taufe verstanden haben sollten. Gewöhnlich wendete sich Bonifacius, wie bei seiner ersten Erscheinung in Thüringen, so in der späteren Zeit, nur an die Fürsten und Führer der Völker, und überließ, wenn diese für das Christenthum oder vielmehr für die römische Weise gewonnen waren, dem Gange der Dinge die Ausbreitung und Entwickelung: diese vielen Tausende aber können offenbar nur in der eigentlichen Menschenmenge gesuchet werden; und deßwegen dränget sich der Gedanke auf, daß das Wort der frommen Männer in den Waffen der Franken eine kräftige Unterstützung gefunden habe. In der That hat Bonifacius in der Folge ausdrücklich anerkannt, daß er den ganzen Erfolg seiner Bemühungen nur dem Schutze Karl's, des Fürsten der Franken, verdanke [31]. Und dieser Schutz: worin anders kann er bestanden haben, als in drohenden Worten des Fürsten und in dem Glanze seiner Waffen?

Karl aber konnte an diesem Taufen in der Masse des Volkes keinen Gefallen finden: dem Priester mochten sie genügen, dem Fürsten standen noch andere Zwecke vor Augen, als die Verbreitung des Namens Christi. Ihm lag es an der Ordnung, die in der Begründung des Kirchenwesens ruhete und an der Befestigung seiner Herrschaft, welche durch dieses Kirchen-Wesen bewirket werden sollte. Er verlangte daher, daß Bonifacius von Neuem nach Rom gehen sollte, um, mit der bischöflichen Würde bekleidet, nach festeren Grundsätzen und mit größerem Ansehen wirken zu können [32]. Bonifacius aber trug, wie es scheint, in seiner Demuth und Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl, Bedenken, ohne Erlaubniß des Papstes Teutschland zu verlassen und sich wieder nach Rom zu begeben. Also sandte er einen vertrauten Mann, Binna genannt, an den Papst,

um demselben Rechenschaft von der Lage der Dinge abzulegen, und von ihm neue Weisungen einzuholen. Hierauf erhielt er eine Einladung von Gregorius dem Zweiten, und trat alsobald, in einer zahlreichen Gesellschaft von Anhängern, Freunden und Gehülfen, die zweite Reise nach Rom an, im Jahre sieben Hundert und drei und zwanzig.

Der Papst prüfte noch ein Mal, bei einer langen Unterredung in der Kirche des heiligen Petrus, die Grundsätze, Ansichten und Gesinnungen des Bonifacius und fand sie bewähret. Bonifacius schwur dem Papste, die Hand auf den Leichnam des heiligen Petrus gelegt, einen feierlichen Eid, den er nachher schriftlich abfaßte und dem Papst übergab. In diesem Eide, der übrigens im Wesentlichen dem Eide gleich war, welchen die Bischöfe in Rom's Gebiete dem römischen Bischof als ihrem Metropoliten zu schwören pflegten, gelobte Bonifacius, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist, und unter schweren Verwünschungen, dem Petrus, dem Fürsten der Apostel und seinem Statthalter, dem Papst Gregor, so wie den Nachfolgern desselben, den katholischen Glauben in seiner ganzen Reinheit zu lehren, an der Einheit dieses Glaubens, in welcher alles Heil der Christen bestehe, zu halten, und sich niemals und in keiner Weise gegen die Einheit der Einen und allgemeinen Kirche zu erklären. Er gelobte, mit aller Treue und aller Kraft den Nutzen der römischen Kirche zu fördern, welcher von Gott die Macht gegeben sei, zu binden und zu lösen, und dem Papst und seinen Nachfolgern in allen Stücken gehorsam zu sein. Er gelobte endlich, mit keinem Vorsteher einer Kirche, der gegen die alten Satzungen der heiligen Väter handele, Gemeinschaft zu haben, vielmehr sich zu bemühen, jeden solchen Vorsteher zurück zu halten von diesem Verfahren, und, wenn ihm dieses etwa unmöglich sei, seinem apostolischen

Herrn wenigstens sogleich Anzeige zu machen von der Ungesetzlichkeit [33].

Nach Ablegung dieses Eides weihete der Papst den demuthsvollen und ergebenen Diener, am dreißigsten November des Jahres sieben Hundert und drei und zwanzig, feierlichst zum Bischofe, ohne ihm einen bestimmten Sprengel anzuweisen. Zugleich übergab er demselben schriftlich die Ordnungen der römischen Kirche, damit der gute Wille des unterwürfigen Dieners nicht aus Unwissenheit etwas verfügen möchte, welches der Verabredung entgegen gewesen wäre. Ueberdieß versah er ihn bei seiner Entlassung mit mehreren Schreiben. Von dem größten Theile derselben mochte er indeß mehr für die Zukunft hoffen, als für die Gegenwart: denn sie sind allgemein gehalten und beweisen, daß der Papst, aus Mangel an Bekanntschaft mit den neueren Verhältnissen Teutschland's, Nichts Bestimmtes zu schreiben wußte. Er hatte daher bei ihrer Abfassung gewiß einen anderen und höheren Zweck, als der Inhalt angiebt. Es war dem Papste nicht genug, daß Bonifacius seine Hoheit anerkannt hatte, sondern auch die Geistlichen allzumal, mit welchen der neue Bischof in Berührung kommen könnte, auch die Fürsten und Völker sollten es erfahren, daß er nur als Gesandter des Papstes und nur in Vollmacht des apostolischen Stuhles lehre und handele, damit die Herrlichkeit des Nachfolgers Petri hervor leuchtete bei Hohen und bei Niedrigen.

Er, Knecht der Knechte Gottes [34], richtete ein Schreiben an alle Bischöfe, Presbyter oder Diaconen, so wie an alle Herzoge, Burggrafen, Grafen, ja an alle Gott fürchtende Christen: „ihm sei bekannt geworden, daß noch in Teutschland, östlich vom Rhein, einige Völker unter christlichem Namen Abgötterei trieben, und daß noch einige Menschen keine Kenntniß Gottes hätten und nicht getaufet

wären. Deßwegen habe er für nothwendig gehalten, den ehrwürdigen Bischof Bonifacius nach diesen Gegenden zu senden, damit er das Wort des Heiles verkündige, die Irrenden auf den rechten Weg zurück führe, und nach der Lehre des apostolischen Stuhles unterweise. Sie möchten ihn also wohl aufnehmen, für seine Sicherheit sorgen, ihm Speise und Trank darreichen und jegliche Unterstützung gewähren in dem Werke der Frömmigkeit, das ihm anvertrauet worden sei." An die Geistlichkeit und das Volk [35]: „er sende ihnen den Bischof Bonifacius. Diesem habe er vorgeschrieben, Niemanden zum Priester zu weihen, welcher zwei Male vermählet [36] sei oder keine Jungfrau geheirathet habe; Niemanden, der unwissend sei oder verkrüppelt, und Niemanden, der eine Schuld auf sich habe oder im bösen Rufe stehe. Auch solle er keine Afrikaner zulassen, weil sie theils Manichäer seien und theils ungetaufet. Von den Einkünften der Kirche und den Spenden der Gläubigen solle er einen Theil für sich behalten; eben so viel solle er unter die Geistlichen vertheilen; eben so viel unter Arme und Fremdlinge, und eben so viel solle er aufbewahren für die Kirche. Die heilige Taufe solle, Nothfälle ausgenommen, nur an den Ostern- und Pfingst-Festen vorgenommen werden. So lange er, Bonifacius, diese Vorschriften erfülle, sei es ihre, des Papstes geliebte Söhne, Pflicht, demselben gehorsam zu sein mit ergebenem Herzen, damit der Leib der Kirche untadelhaft und ruhig werde durch Jesum Christum unsern Herrn." An die vortrefflichen Männer [37], Asolf, Godolaus, Wilar, Kunthar, Albord und an alle Gott geliebten Thüringer und treue Christen: „er erkenne die Standhaftigkeit an, mit welcher sie, von den Heiden zum Götzendienste gedränget, geantwortet hätten, sie wollten lieber sterben, als den ein Mal angenommenen christlichen Glauben auch nur im Mindesten verletzen. Dafür danke er Gott

mit freudiger Seele, und wünsche, daß sie, zu noch besserem Gedeihen, fortan dem apostolischen Stuhl anhängen, und, wenn es nöthig sei, Rath einholen möchten von der heiligen apostolischen Kirche, der geistigen Mutter aller Gläubigen, so wie es den Söhnen und Miterben des göttlichen Reiches gezieme. Eben deßwegen fordere er sie auf, dem geweiheten Bischofe, dem lieben Bruder Bonifacius, welchen er, da derselbe in den apostolischen Satzungen wohl unterrichtet sei, zur Leitung ihres Glaubens zu ihnen sende, zu gehorchen und, zur Erfüllung ihres Heiles in Gott, beizustimmen." An das gesammte Volk der Thüringer: „er wünsche, daß sie, die Thüringer, mit ihm der ewigen Seligkeit theilhaftig würden. Darum habe er seinen Bruder, den heiligsten Bischof Bonifacius, zu ihnen gesendet, daß er unter ihnen taufen [38], den Glauben Christi lehren und sie von allem Irrthume hinweg zu dem Wege des ewigen Lebens leiten möge. Sie möchten ihm Gehorsam beweisen, ihn ehren wie ihren Vater, und ihre Herzen seiner Lehre zuneigen. Denn er sende diesen Mann nicht zu ihnen, um zeitlichen Gewinn, sondern um den ewigen Gewinn ihrer Seelen." Endlich an das gesammte Volk in der Provinz Alt-Sachsen [39]: „er widme seine ganze Sorgfalt Denen unter ihnen, welche das Wort der Ermahnung unseres Herrn Jesu Christi schon angenommen hätten, oder noch annehmen würden. Das Reich Gottes sei nahe. Sie möchten sich also von Niemanden täuschen lassen, weder durch Philosophie noch durch eitlen Trug. Sie möchten kein Heil in hochklingenden Worten suchen, und auch nicht in irgend einem Metalle, durch Anbetung von Götzen, mit der Hand verfertiget aus Gold, Silber, Erz, Stein oder einem anderen Stoffe [40]. Diese Götzen hätten die alten Heiden zu Göttern gemacht; aber böse Geister wohnten in ihnen. Sie möchten vielmehr anbeten den Herrn unseren Gott, der

den Himmel gemacht habe, und die Erde, und das Meer und Alles, was darinnen ist. Also ermahne er sie, Niemanden zu hindern, der sich zu Christus bekehren wolle, und Niemanden zu zwingen, menschliche Machwerke zu verehren. Auch habe er seinen Mit-Knecht in Gott, den Bischof Bonifacius, zu ihnen gesendet, damit derselbe erforsche, wie es eigentlich mit ihnen stehe [41], und damit er ihre Herzen erquicke durch das Wort der Ermahnung. Sie möchten ihn aufnehmen in Jesu Christo unserem Herrn."

Es fällt in die Augen: der Papst hat, wie schon bemerket wurde, diese Briefe, den einzigen an einige vornehme Thüringer etwa ausgenommen, mit voller Unkenntniß der Dinge in Teutschland geschrieben. Er kann daher von diesen Schreiben keine unmittelbare Wirkung erwartet haben; vielmehr kann es ihm nur darum zu thun gewesen sein, die Grundsätze von der Hoheit des apostolischen Stuhles zu verbreiten, um sie in der Zukunft für mögliche Fälle in Anwendung gebracht zu sehen. Desto mehr rechnete er ohne Zweifel für die Gegenwart auf ein Schreiben, welches er durch Bonifacius an Karl sandte, den Fürsten der Franken [42]. Dieses Schreiben ist in einem vertraulichen Ton abgefaßt, und zeuget für eine frühere Verbindung Karl's mit dem Papste. „Mir ist — so lautet dasselbe — Deine religiose Gesinnung bekannt, welche Du, Geliebtester in Christo, bei vielen Gelegenheiten bewiesen hast: ich zeige also Deiner Gott geliebten Würde an, daß dieser Bonifacius, durch Glauben und Sitten bewähret, von mir zum Bischofe geweihet worden ist. Er ist in den Satzungen des heiligen apostolischen Stuhles, zu welchem Gott mich erhoben hat, sorgfältig unterrichtet, und ist nunmehr bestimmt, den Völkern Germaniens [43] zu predigen, die noch, in verschiedenen Gegenden östlich vom Rheine lebend, von dem Irrthume des heidnischen Wesens umstricket, oder noch in

großer Unwissenheit befangen sind. Für diesen Zweck empfehlen wir ihn in jeder Hinsicht Deinem glorreichen Wohlwollen, auf daß Ihr ihn mit allem Nothwendigen unterstützet, und ihn gegen alle Feinde, denen Ihr mit Gott überlegen seid [44], auf das Kräftigste vertheidiget.»

Als Bonifacius dem Haus-Aeltesten dieses einfache Schreiben, mehr eine bloße Anzeige, als eine angelegentliche Empfehlung, eingehändiget hatte, da erließ Karl sogleich eine Verordnung an alle apostolischen Bischöfe, an alle Herzoge, Grafen, Vicarien und übrigen Beamteten des Reiches [45], folgendes Inhaltes: «Der apostolische Mann, Bischof Bonifacius, sei zu ihm gekommen und habe gebeten, ihn in seine Mundschaft und seinen Schutz zu nehmen. Er, Karl, habe dieses gethan mit freudiger Seele. Also habe er beschlossen, dem Bonifacius seinen bewaffneten Arm zu verleihen [46], damit derselbe, wohin er sich nur immer begeben möge, in seiner, Karl's, Liebe und seinem Schutz ruhig und wohlbehalten lebe und wandele. Es verstehe sich: er solle Recht geben und Recht nehmen. Wenn aber irgend ein schwerer Fall vorkomme, welcher nach dem Gesetze nicht für ihn entschieden werden könne, so solle er, Bonifacius, sich doch ruhig und unverletzet zu ihm, Karl'n, begeben dürfen; nicht weniger alle seine Gefährten und Mit-Arbeiter, und Niemand solle jemals gegen ihn entscheiden [47]. Zur Bekräftigung dieser Verordnung habe er dieselbe mit eigener Hand unterschrieben und mit seinem Ringe besiegelt.»

Diese Erklärung des Fürsten mußte um so mehr Beachtung und Gehorsam finden, da um dieselbe Zeit, in welcher Karl sie ausgehen ließ, fränkische Heere gegen Teutschland in Bewegung gesetzet wurden. Denn die Unternehmung Karl's gegen die Schwaben und die Baiern, deren erwähnet worden ist, fällt zusammen mit diesem Vorgange, und die Zeitbücher gedenken eines neuen Zuges gegen die

Sachsen, der von ihnen in das Jahr sieben Hundert und acht und zwanzig gesetzet wird, und der wenigstens beweiset, daß die fränkischen Waffen auch nicht im nördlichen Teutschlande fehleten. Wahrscheinlich gingen die Franken durch Thüringen wider die Sachsen [48]. Also ging Bonifacius gewiß unter einem starken und gewaltigen Schirm, in Begleitung einer zahlreichen Schar gleichgesinnter Brüder, mitten in Teutschland hinein, und brachte den Krieg und den Frieden, augenblickliche Verwirrung und bleibenden Gewinn für den Geist und für die Pflege des Geistes. Er trat in eine bestehende Welt, die für ihr Dasein kämpfte, mit der Absicht und mit dem festen Entschlusse, sie umzuschaffen. Seine Erscheinung mußte daher Vielen auffallend sein, und sein Zweck Vielen ein Gräuel. Eine Menge menschlicher Interessen, hohe und niedrige, wurden durch sein Wirken berührt und in Gefahr gebracht, und nicht selten wurden alle Leidenschaften aufgeregt in der menschlichen Brust, die edelsten, wie die gemeinsten. Widerstand aller Art, Hinderniß im Wort und Werke, waren daher unausbleiblich. Bonifacius war allerdings ein theilnehmender Mann, heiteres Herzens, der die Gefühle der Freundschaft, der Zuneigung, des Wohlwollens kannte und pflegte [49]; selbst in Religionssachen war er kein blinder Eiferer, sondern er nahm gern Rath an, und ließ dem Verstande sein Recht und der Klugheit ihre Ehre [50]. Aber im Bewußtsein der hohen Bestimmung und in der Sicherheit des mächtigsten Schutzes mag er oft, Männern gegenüber, die an Einsicht, Kenntnissen und Beredsamkeit tief unter ihm standen, zu wenig Schonung bewiesen haben gegen das, was den Menschen heilig oder theuer war, zu wenig Nachsicht mit ihren Schwächen, zu geringe Duldsamkeit gegen ihren Aberglauben, ihre Vorurtheile, ihre angestammten Bräuche, die er unverkennbar zum Theile ganz unrichtig aufgefasset

hatte, und die zum Theile wenigstens sehr unschuldig, wenn auch verwerflich, waren [51]; und durch die Strenge und Härte, die er unter dem Schirme der fränkischen Waffen nicht scheuete, hat er vielleicht die Herzen erbittert, die Geister gereizt, und die Wirnisse, welche nothwendig die Erfüllung seines Berufes begleiten mußten, auf mannichfaltige Weise vermehret. Und so mag er zum Theil selbst Schuld gewesen sein an dem Zustand, in welchem er sich befand, und von welchem er wiederholt mit den Worten des Apostels saget: „Nichts als Arbeit, Nichts als Trübsal; auswendig Streit, inwendig Furcht [52]." Er aber sah nur das große Licht, das vor seiner Seele stand, und neben demselben nur Finsterniß zur Rechten und zur Linken [53]. Von der Heiligkeit der Sache überzeuget, die er zu verfechten auf sich genommen; so stark in seinem Glauben, daß ihm Alles, was nicht im Einklange mit demselben zu sein schien, verwerflich dünkte, und wäre es Liebe und Treue gewesen [54]; überdieß vom Papst ermuntert, belobt und mit Ehren und Würden ausgezeichnet [55]; stets sich der Gunst des Fürsten der Franken erfreuend; von England aus durch Mit-Arbeiter, durch Bücher und auf andere Weise kräftigst unterstützet; zugleich in seinem Herzen gestärket von der Kraftsprache der Propheten und Apostel, die er zu studieren nicht aufhörte [56]; das Schicksal der Heiligen und Märtyrer immer vor Augen, und den letzten großen Lohn, die Glaubenskrone; endlich auch wirklich belohnet durch den unverkennbaren Erfolg seiner Anstrengungen, wankte Bonifacius nimmer auf der Bahn, die er ein Mal erwählet hatte, und strebte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seinem Ziele zu. Und es war Nichts Geringes, Nichts Gemeines, Nichts Verwerfliches, was er vorhatte. Er streuete den Samen besserer Zeiten aus, und erwartete mit Recht, wenn auch unter Unkraut, herrliche Früchte. Er

legte den Grund einer größeren Ordnung für die menschliche Gesellschaft, indem er die Einheit der Kirche in Teutschland und dadurch für das ganze Reich der Franken bewirkte, ja für die ganze germanische Welt, die jetzt auf keine andere Weise mehr bewirket werden konnte, als von Rom aus und von dem bischöflichen Stuhl in Rom [57]. Er brachte Wissenschaft und Sinn für Wissenschaft in das Innere Teutschland's, und seine Gefährten, welche, wie er selbst, in ihrem Vaterlande an Entbehrung, an Sparsamkeit und Fleiß, nicht weniger durch Armuth und Noth, als durch den Geist ihres Ordens gewöhnet waren, führten in Teutschland eine Verbesserung des Garten- und Feldbaues ein, der Viehzucht und des Gewerbes jeglicher Art, und mit derselben die Möglichkeit eines mehr gesitteten Lebens. Also haben Bonifacius und seine gleichgesinnten Gefährten, selbst Teutsche, gerechten Anspruch auf den Dank der Teutschen. Was sie gefehlet haben, das haben sie gefehlt im Glauben: es gehört ihrer Zeit an und der menschlichen Gebrechlichkeit. Das Gute ihrer Handlungen wirket fort für alle Zeiten [58].

Das Einzelne, das durch Bonifacius und unter seiner Leitung geschehen, ist von Freunden und Bewunderern des heiligen Mannes zuerst unvollständig, ohne Genauigkeit und ohne Ordnung beschrieben, im Fortgange der Zeit aber, zur Erbauung der Gläubigen, umgestaltet, mit Mährchen durchwebt und mit Wundern, die er selbst verschmähete und verschmähen konnte, ausgestattet worden. Sie haben das Land mit Wüsteneien und Einöden beschenket, mit Sümpfen und mit Unfruchtbarkeit; sie haben das arme und kümmerliche Volk, das weit verstreuet in dem unwirthlichen Lande lebte und dasselbe mit wilden Thieren theilte, als selbst wild, roh, ohne Sitte und Zucht, Lastern und ungezügelten Begierden ergeben, dargestellet, damit der heilige Eiferer

jede Noth und jede Gefahr, von der Natur und von den Menschen kommend, zu bestehen haben sollte. Und an Widersprüchen fehlet es nicht [59]. Das Gewisse möchte daher nur sein, daß der zweite Aufenthalt des frommen Streiters in Teutschland, vom Jahre sieben Hundert und vier und zwanzig an, wenigstens zwölf Jahre ohne Unterbrechung gedauert, daß er in dieser Zeit ohne Ruhe und Rast gearbeitet, daß er eine große Zahl von Mönchen und Nonnen, Freunden, Schülern und Schülerinnen durch Teutschland verbreitet, daß er im mittleren Teutschlande, namentlich unter den Hessen und den Thüringern, hier und dort, Kirchen und Klöster, Pflanzschulen der Religion und mannigfacher Kenntnisse, gegründet, und hier, wie in Baiern, überall die Hoheit des heiligen apostolischen Stuhles in Rom verkündigt und geltend gemacht habe.

Schon sein Eintritt in Teutschland bezeichnete den Geist seiner Zuversicht und seiner Entschlossenheit. Er zeigte sogleich, daß er gekommen sei, dem alten Baume des Aberglaubens, der Wirrungen und der Vorurtheile die Art an die Wurzel zu legen, und an der Stelle desselben ein neues Gebäude des Glaubens, des Gehorsams und der Ordnung zu errichten. Bei einem Orte in Hessen, der Gaesmere [60] genannt wurde, stand, so erzählet die Geschichte seines Lebens, ein Baum von ungemeiner Größe, welcher in der alten Sprache der Heiden den Namen Jupiters-Eiche hatte [61]. Bonifacius, umgeben von den Seinigen, fällte diesen Baum im Angesichte, zum Schrecken und zur Bekehrung vieler Heiden, und bauete aus dem Holze desselben ein Bethaus zur Ehre des Apostels Petrus. Hierauf begab er sich nach Thüringen und wandte sich, des Papstes Empfehlung, wie Karl's Verordnung, ohne Zweifel in der Hand, an die Fürsten und Vornehmsten des Volkes [62]. Diese folgten alsobald dem Aufrufe des apostolischen Mannes, sei es aus

Furcht vor dem gewaltigen Haus-Aeltesten, sei es wegen zeitlicher Vortheile, sei es aus Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Lehre und Einrichtung, die Bonifacius einzuführen beauftraget war. Mit ihrer Hülfe wurden die Häupter der Ketzerei, oder vielmehr die Widersacher des Bonifacius, Torthnun, Berehther, Tauberht und Hunred, überwunden und einem harten Schicksal anheim gegeben [63]. Dadurch wurde Furcht und Schrecken unter die Menschen gebracht, und der Widerstand gegen die Sendboten der neuen kirchlichen Herrschaft ward immer schwächer. Es wurden Kirchen gebaut oder eingerichtet nach der neuen Weise; es wurden Pflanzschulen für die neue Ordnung gegründet überall, und jedes Mittel ward angewendet, um das Heidnische zu vertilgen aus dem Leben der teutschen Völker, und um das Band immer fester anzuziehen, welches die teutschen Kirchen fortan mit Rom unauflöslich verbinden sollte. Unter den Klöstern aber, die Bonifacius gegründet haben mag, wird namentlich des Klosters zu Ordorp gedacht, welches ohne allen Zweifel das jetzige Ohrdruf ist, in der Grafschaft Gleichen [64]. Dieses Kloster wurde dem heiligen Michael gewidmet, und von demselben aus mag für das Christenthum und für Rom gewirket worden sein bis zur Sale hin, oder bis zu der Grenze, welche von Slaven behauptet oder unsicher gemacht wurde. Uebrigens haben Bonifacius und seine Gehülfen wahrscheinlich überall von ihren Täuflingen im Wesentlichen die Absagung und das Glaubensbekenntniß gefordert, welches im Jahre sieben Hundert und drei und vierzig der Synode zu Leptines vorgeleget, von derselben gebilligt und bis auf unsere Zeit, eins der ältesten Denkmäler teutscher Sprache, erhalten worden ist. In dieser Voraussetzung mußten die Neubekehrten dem Teufel entsagen, der ganzen Teufels-Gilde und allen Teufels Werken, und sich bekennen zum Glauben an Gott, den allmächtigen

Vater, an Christum, seinen Sohn, und an den heiligen Geist [65]. Die vorzüglichsten Gehülfen des frommen Mannes aber, die sich nach und nach aus England um ihn sammelten, und die in der Folge religiosen Gründungen, nach Umständen und Gelegenheit, vorgesetzet wurden, waren Burchard und Lull, dann die Brüder Willibald und Wunnibald, endlich Witta und Gregor, alle dem Bonifacius treu ergeben und ihm gleich, wenn nicht an Geist, Klugheit und Einfluß, doch an Frömmigkeit, heiligem Eifer und christlicher Tugend. Und an diesen hohen Eigenschaften blieben auch die Frauen nicht zurück, die ihr Leben Gott geweihet hatten, und deßwegen nicht scheueten, ihr Vaterland gleichfalls zu verlassen, um das Werk so vortrefflicher Männer in Teutschland zu unterstützen, weder Thecla und Chunitrude, deren Seele nur Gott und göttliche Dinge dachte, noch Lioba und Waltpurga, die den Brüdern der Letzten, Willibald und Wunnibald nacheiferten, oder Lull's Mutter-Schwester Chunihilt und ihre Tochter Berathgit, die sich beide durch schöne Kenntnisse auszeichneten, wie durch die Lust und die Gabe, diese Kenntnisse Anderen mitzutheilen. Der Rhein, der Main und die Donau sind Zeugen der frommen Wirksamkeit dieser Frauen geworden, und die Einwohner des Landes an diesen Flüssen haben die Segnungen ihrer Bemühungen weithin kennen gelernet. Denn Chunihilt und ihre Tochter wurden als Lehrerinnen in Thüringen angestellet; Chunitrud wurde nach Baiern gesendet, um den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen; Thecla blieb am Main und wirkte zu Kitzingen und Ochsenfurt, und Lioba wurde zur Vorsteherin einer Menge frommer Jungfrauen zu Bischofsheim ernannt [66].

Siebentes Capitel.

Einfälle der Moslemen in Gallien. Schlacht bei Poitiers.

J. 721 — 732.

Während unter den teutschen Völkern die Hoheit des fränkischen Reiches durch Karl's Waffen von Neuem hergestellt und von Bonifacius durch Gründung einer starken kirchlichen Einheit befestiget wurde, stieg die Gefahr, welche der germanischen Welt und der christlichen Religion schon seit einer Reihe von Jahren aus Süden her gedrohet hatte, immer höher auf, und der Augenblick nahete heran, da es entschieden werden mußte, ob diese Gefahr vorüber gehen und nur zur Kräftigung des christlich-germanischen Wesens gereichen, oder ob Europa die vollkommenste Umkehrung seiner Religion und seiner Einrichtungen, seiner Gesetze und seiner Sitten erfahren sollte. Aber die ewige Weisheit, von welcher die Schicksale der Menschen und der Völker kommen, hatte in den Ereignissen und in den Leidenschaften der Menschen die Mittel und Wege vorbereitet, durch welche und auf welchen das Heiligste und Schönste des Lebens gerettet werden konnte, der Geist und die Pflege des Geistes. Karl, der Fürst der Franken, hatte, auf eine Weise, die auch Denjenigen auffallen muß, welche nicht leicht den

Finger Gottes in der Leitung der Angelegenheiten dieser Welt anzuerkennen pflegen, die Zeit erhalten, die ihm nöthig war, um dem Sturme mit Erfolg entgegen zu treten [1]. Die Grenzen des Reiches waren ruhig; im Innern war die Parteiung überwunden; er stand da als gefeierter Held, des allgemeinen Vertrauens gewiß; und wenn auch die verdorbenen Geistlichen oder die Laien im geistlichen Gewande, deren Pfründen er nicht immer zu verschonen pflegte, Grimm genug wider ihn hegen mochten [2], so konnte er doch diesen Grimm verachten, da die heiligen Männer ihn ehrten, welche die Welt ehrte, und da die Welt wußte und erkannte, daß er sein Schwert nicht weniger zog für den christlichen Glauben, als für die Erhaltung des Reiches, für den eigenen Ruhm und die eigene Größe. So stand Karl, als die Stunde der Entscheidung kam. Aber der Gang der Ereignisse, welche die Entscheidung herbei führten, ist nicht leicht aufzufinden; die Zeitrechnung ist noch verworrener, als sie gewöhnlich zu sein pflegt, und die Armuth der Jahrbücher macht den eigentlichen Zusammenhang hier, wie fast immer, ungewiß [3]. Nach der Lage der Verhältnisse und nach der Stellung der Völker scheinen sich die Begebenheiten in folgender Weise zugetragen zu haben, mit welcher auch in der That keine einzelne Angabe im Widerspruche stehet.

In den ersten Jahren nach ihrer Ankunft in Spanien waren die Sarracenen, aus Gründen, die entwickelt worden sind, nicht über die Pyrenäen gegangen, und in den Provinzen, welche noch diesseits dieses Gebirges in der Gewalt der Gothen gewesen, hatten sich einzelne Grafen in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten. Sobald aber der Angriff der Moslemen auf Constantinopel gescheitert war, im Jahre sieben Hundert und achtzehen, als al Horr, der von den Abendländern Alahor genannt wird, die Statthal-

terschaft des Chalifen in Spanien hatte, bemächtigten sie sich des gothischen Landes am östlichen Fuße der Pyrenäen, und, wie es scheinet, ohne Schwierigkeit. Denn da Eudo, Herzog von Aquitanien, sich noch nach dieser Zeit mit Chilperich, dem Könige der Franken, wider Karl, den Fürsten der Austrasier, in eine Verbindung einlassen durfte, so konnen sie nicht mit einer drohenden Macht an den Grenzen seines Landes erschienen sein. Als aber die Sarracenen einmal in Gallien waren, da konnte es an Zwistigkeiten und Reibungen zwischen ihnen und den Franken in Aquitanien nicht fehlen. Aus solchen Reibungen gingen wahrscheinlich die kleinen Unternehmungen hervor, welche etwa drei Jahre nach der Uebersteigung der Pyrenäen begannen; Unternehmungen, in welchen, bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, kaum ein Zweck zu erkennen ist: denn sie konnten mit denselben, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrücket, das Volk der Franken nur reizen [4], ohne irgend eines Erfolges sicher zu sein. Al Sennagh, der von den Abendländern Zema oder Sema genannt wird [5], war Statthalter des Chalifen. Unter seiner Anführung eroberten die Sarracenen Narbonne: die Männer in dieser alten Stadt fielen durchs Schwert, Weiber und Kinder wurden gefangen nach Spanien hinweg geführt. Als nun aber Sema auch einen Angriff auf Toulouse wagte, da eilte der Herzog Eudo zur Rettung seiner Hauptstadt herbei, schlug die Feinde und trieb sie mit großem Verlust in die Flucht. Der Statthalter verlor das Leben. Sein Nachfolger indeß, Ambesah, oder Ambisa, ließ diese Schmach nicht ungerächet. Er drang mit einem neuen Heer in Gallien ein, weit gegen Osten. Er eroberte Carcassonne und Nismes; ging hierauf, den Franken zu Trotz und Hohn, verwüstend und zerstörend durch einen Theil von Burgundien, eroberte selbst, im Jahre sieben Hundert und fünf und zwanzig, die Stadt Autun,

und kehrte dann, als er diese Stadt ausgeraubet hatte, mit einer reichen Beute nach den Pyrenäen zurück [6].

Diese Fahrten hatten allerdings keinen bedeutenden Erfolg, weil der Wechsel der Chalifen und mannigfaltige Verhältnisse im Reiche der Moslemen einen schnellen Wechsel der Statthalter herbei geführt, und eben dadurch große Entwürfe und deren Ausführung unmöglich gemacht hatte. Allein die Fahrten der Moslemen hatten doch nach und nach das Land, dessen Fürst Eudo war, so großer Gefahr ausgesetzet, daß dieser endlich an der Möglichkeit längeres Widerstandes verzweifeln mochte: eine Verbindung aber mit Karl'n, dem Haus-Aeltesten im Reiche der Franken, schien ihm bedenklich, weil er, der früheren Ereignisse eingedenk, wohl wußte, daß Karl unnahbar sein würde, wenn er nicht auf seine Unabhängigkeit Verzicht leisten und sich, als Antrustio, zum Reiche bekennen wollte. Bei dieser Lage der Dinge hielt Eudo für das Beste, sich mit den Moslemen zu verständigen. Die östlichen Besitzungen der Moslemen aber waren einem Feldherrn anvertrauet, der sich Munuza nannte, der sich, wegen des Wechsels der Statthalter in Spanien, einer gewissen Unabhängigkeit erfreuete, der vielleicht auch nach gänzlicher Unabhängigkeit strebte [7], und den Eudo eben deßwegen wohl für mächtiger halten konnte, als er wirklich war. Mit diesem Feldherrn schloß er also einen Vertrag des Friedens und der Freundschaft, und trug kein Bedenken, zur Befestigung desselben eine seiner Töchter in das Harem dieses afrikanischen Mohammedaners zu geben [8]. Auf solche Weise hoffte Eudo seine Besitzungen sicher gestellet zu haben, ohne Nachtheil für seine Unabhängigkeit [9].

Aber diese Berechnung ward auf eine furchtbare Weise verwirret. Sein schmachvoller Vertrag mit Munuza erregte ihm zwei Feinde, die ihm weit an Macht überlegen waren.

Von der einen Seite war Karl'n, dem Fürsten der Franken, die Verbindung Eudo's mit den Moslemen verdrießlich: Aquitanien hörte auf eine Vormauer des Reiches zu sein, und Eudo, den er bis jetzt nur als einen lästigen und widerspenstigen Vasallen betrachtet hatte, ward nun ein gefährlicher Nachbar. Also glaubte Karl den verdächtigen Fürsten züchtigen, das Band zwischen ihm und den Moslemen zerreißen und Aquitanien zum Reiche zurück bringen zu müssen [10]. Er versammelte daher, nunmehr ohne Kampf im Reich und Herr seiner ganzen Macht, ein großes Heer aus allen Theilen des Reiches, besonders aus Austrasien, und von der rechten Seite des Rheines aus den teutschen Völkern, die er wieder zurück gebracht hatte zum Reiche der Franken [11]. Mit diesem Heere rückte Karl, im Jahre sieben Hundert und ein und dreißig, vor gegen die Loire, und stellte sich auf an diesem Flusse. Den Angriff selbst verschob er, ohne Zweifel, weil er die Entwickelung eines anderen Verhältnisses abwarten wollte, das ihm erst jetzt klar werden mochte [12]. Von der anderen Seite nämlich war inzwischen Abd-er-Rhaman, ein Mann von kriegerischem Geiste, voll Ruhmsucht, aber auch voll reges Eifers für die Ehre des Propheten, und darum schon längst von den Moslemen in Spanien zum Statthalter ersehnt, endlich von dem Chalifen Haschem mit der Statthalterschaft in Spanien betrauet worden. Dieser sah die Verbindung Munuza's mit Eudo nicht weniger ungern als Karl, der Fürst der Franken. Er faßte den wohlbegründeten Verdacht, daß Munuza vorhabe, sich mit Hülfe seines Schwiegervaters, des fränkischen Fürsten Eudo, loszureißen, wenn nicht vom Chalifate, doch von der Statthalterschaft, die er zu verwalten hatte. Seine Forderungen an Munuza mögen diesen erbittert und ihm sein Schicksal zum Voraus verkündiget haben. Das Glück der Waffen blieb daher allein Munuza's Hoffnung. Er

rief seines Schwiegervaters Hülfe an und beschloß, dieses Glück zu versuchen.

Abd-er-Rhaman aber säumte nicht. Von einem neuen Geiste beseelet, folgten ihm die kriegslustigen Moslemen. Ehe Eudo einzutreffen, ehe Munuza sich zu besinnen vermochte, stürmte Abd-er-Rhaman heran mit seinem Heer und belagerte den rebellischen Feldherrn in der Stadt Puycerda [13]. Munuza gerieth bald durch das Schwert seines Feindes, durch Hunger und Durst, in die größte Bedrängniß. Ein Versuch, sich durchzuschlagen, gelang zwar, aber brachte ihn nur in neue Noth in den Gebirgen [14]. Und da er auch seine Gemahlin, Eudo's Tochter, nicht zu retten vermochte, so stürzte er sich von einem hohen Felsen hinab und gab sich den Tod [15]. Eudo's Tochter wurde gefangen und zugleich mit dem Kopf ihres Gemahles dem Abd-er-Rhaman übergeben; von diesem wurde sie in des Chalifen Harem abgeliefert [16]. Munuza's Truppen gingen zu dem Sieger über, um in neuen Thaten ihren Frevel abzubüßen, und Abd-er-Rhaman führte sogleich das Heer, von Sieg und Niederlage zum Theil begeistert und zum Theil wüthend, über die Pyrenäen wider Eudo, den ungläubigen Bundesgenossen und Schwiegervater des gefallenen Empörers. Unaufhaltsam drang er vor, und nicht, in der alten Weise, nach Osten und Norden allein, sondern die Garonne hinab, dem westlichen Meere zu, und zeigte dadurch seinen Entschluß, daß er nicht einen Streifzug zu Raub und Rache vorhabe, sondern eine bleibende Eroberung [17]. Alle Städte an der Garonne erlagen vor dem Stoße seiner Waffen, und selbst die Stadt Bordeaux wurde gebrochen durch die Gewalt des furchtbaren Siegers. Inzwischen hatte zwar der Herzog Eudo seine Scharen am Ufer der Dordogne [18] zusammengezogen und sich entschlossen, eine Schlacht zu wagen; aber er unterlag in dieser Schlacht dem Glück und der Ueber-

macht der Moslemen. Ein großer Theil seines Heeres ging zu Grunde [19]; er selbst fand seine Rettung nur in der Flucht, und sein ganzes Land, von jeglicher Vertheidigung entblößet, lag offen vor den siegreichen Moslemen.

So befand sich nun Eudo in der höchsten Gefahr. Flüchtig vor einem furchtbaren Feinde, welcher ihm hart nachsetzte [20], konnte er nur entfliehen zu einem andern furchtbaren Feinde, der mit seinem Heer an der Loire stand, und der dasselbe inzwischen auf alle Weise verstärket zu haben scheinet. Ihm blieb nur übrig, sich entweder dem Statthalter des Chalifen zu unterwerfen, dem Feinde des Namens Christi zu dienen, und, der fürstlichen Würde entsagend, das Joch des Morgenlandes auf sich zu nehmen, oder sich zu beugen vor dem gewaltigen Haus-Aeltesten und die Hoheit des Reiches der Franken über sich anzuerkennen. Er wählte das Letzte und in demselben den besten Theil. Karl hatte diesen Augenblick erwartet. Ihm mußte daran gelegen sein, Aquitanien zu beruhigen, und durch die Trümmer des aquitanischen Heeres, durch Männer, die den Verlust ihrer Besitzungen und Alles, was Menschen theuer zu sein pfleget, zu fürchten hatten, und die deßwegen einen tüchtigen und hartnäkkigen Kampf erwarten ließen, sein eigenes Heer zu verstärken. Also bestätigte er dem Herzog Eudo, nachdem derselbe ihm Treue und Gehorsam gelobet hatte, das Herzogthum Aquitanien, jedoch nicht ohne Vorbehalt mancher Güter und Besitzungen, und stellte die aquitanischen Krieger unter seine Fahnen. Hierauf ging er vorwärts, dem Feind entgegen [21].

In den Fluren von Poitiers trafen die Heere auf einander. Es war im Monat October des Jahres sieben Hundert und zwei und dreißig. Sieben Tage verliefen mit Vorbereitungen, mit Neckereien, Reibungen, Scharmützeln. Alsdann erfolgte die Schlacht. In dieser Schlacht kämpften die Araber für ihren Propheten, für ihr Glück und für die

Herrschaft der Welt, deren Gedanke ihnen nach so vielen großen Thaten und Siegen nicht zu groß war; die Franken hingegen stritten für ihr Heiligstes, für ihre Erhaltung, für ihren Glauben, für die germanische Eigenthümlichkeit, für Alles, was die neuere Zeit Großes, Gutes und Schönes hat. Der glühenden Wuth der Moslemen setzten besonders die austrasischen und teutschen Männer kalte Entschlossenheit entgegen: sie standen wie Mauern und brachen den grimmigen Anprall, während Eudo mit seinen Aquitaniern die Seiten und den Rücken der Feinde suchte [22]. So ermüdeten sie ihren Feind bis zum Einbruche der Nacht, und brachten Verzagtheit in die Seelen dieser Menschen, in welche niemals die Furcht gekommen war. Abd-er-Rhaman, der Statthalter des Chalifen, hatte seinen Tod gefunden in dem Kampf; ein großer Theil seines Heeres war mit dem kriegerischen Führer gefallen; der Ueberrest wußte nur dadurch Rettung zu gewinnen, daß er in der Dunkelheit das ganze Lager verließ, um durch die angenehme Beute die Verfolgung der Franken zu verzögern. Am anderen Morgen traten die Franken von Neuem unter die Waffen und stellten die Schlacht-Ordnung wieder her, entschlossen, zur Entscheidung zu bringen, was unentschieden geblieben am vorigen Tage. So rückten sie vor bis zu dem Lager des Feindes. Aber die unzähligen Zelte waren leer, und ausgesandte Späher fanden nirgends einen Feind [23]. Erst in den Engpässen und Schluchten der Pyrenäen glaubten die Araber sicher zu sein vor dem Schwerte dieser gewaltigen Krieger des Nordens. Wenn aber auch Karl, der Fürst der Franken, theils durch den eigenen Verlust in dem furchtbaren Kampfe geschwächet, theils durch die schweren Verhältnisse des Reiches zurück gerufen aus diesen fernen Landen, nicht im Stande war, die Moslemen durch die Pyrenäen hindurch zu treiben, und ihnen die Wiederkehr

für alle Zeit zu versperren: so glaubte er doch genug erreichet zu haben, um mit Sicherheit abziehen, seine Waffen nach einer entgegengesetzten Richtung wenden, und die Vertheidigung des Reiches auf dieser Seite dem Herzog Eudo, zur Bewährung seiner Treue, überlassen zu dürfen.

Es ist nicht zu leugnen: die Schlacht bei Poitiers zwischen den Franken und den Sarracenen ist weniger groß gewesen, als sie, nach Gerüchten, Sagen und Gesängen, bei christlichen Schriftstellern angegeben wird [24]: von den Moslemen sollen nicht weniger als drei Mal Hundert und fünf und siebenzig Tausend gefallen sein; sie hat auch keineswegs eine solche Entscheidung gebracht, als spätere Zeiten geglaubet haben. Vielmehr mag der ganze Vorgang dem Chalifen der Moslemen, wenn er die Länder überblickte, die ihm und dem Propheten unterworfen waren, als höchst unbedeutend erschienen sein: wie denn auch die Moslemen wahrscheinlich mit dem festen Entschluß über die Pyrenäen gingen, bald wieder zurück zu kehren und die Schmach zu rächen, welche bei Poitiers über sie gebracht war. Dennoch wird diese Schlacht mit Recht unter die wichtigsten Ereignisse der Geschichte gestellet. Das Reich der Franken, die christliche Religion und die Eigenthümlichkeit der germanischen Welt wurden durch dieselbe nicht bloß für diesen Augenblick gerettet, sondern für alle Zukunft. Die Araber waren zum ersten Mal im offenen Feld überwunden worden; ihr Glaube an die Herrschaft der Welt hatte einen großen Stoß erhalten; sie hatten gefühlet, daß es eine Grenze giebt, an welcher die Waffe der Eroberung zerbricht, mag sie durch den Glauben geschärfet sein, durch Ehrsucht oder durch ein wildes Vertrauen auf das Glück. Die Franken, die teutschen Völker allzumal, die Antheil gehabt hatten an dem großen Tage von Poitiers, waren von Neuem zum Gefühl ihrer Kraft gekommen durch diese neue

Bewährung derselben gegen den furchtbarsten, unüberwundenen Feind; sie hatten den Beweis erhalten, daß Christus nicht erliegen werde vor Mohammed; sie waren bestärkt in ihrem Leben und in ihrer Weise. Karl endlich, der Fürst der Franken, der durch That und Wort die Völker zu vereinigen und ihren Kräften die Richtung und den Halt zu geben gewußt hatte, der ihnen zum Siege nothwendig war, hat den großen Ruhm wohl verdienet, welcher durch den Sieg auf seinen Namen gekommen ist, und der Beiname, mit welchem spätere Zeiten ihn benannt haben, hat in diesem Ruhme jede Zweideutigkeit verloren: Karl Martell, der Hammer [25]!

Achtes Capitel.

Bonifacius, Erzbischof.

Neue Einrichtung der Kirchen in Baiern nach römischer Weise.

J. 731 — 740.

Zu derselbigen Zeit, da Karl Martell seine Heerfahrt nach dem südlichen Gallien unternahm, im Jahre sieben Hundert und ein und dreißig, starb der römische Bischof, Papst Gregorius der Zweite. Den bischöflichen Stuhl erhielt ein Mann, der sich, als der Dritte, denselben Namen beilegte: an Geist und Tüchtigkeit vielleicht unter seinem Vorgänger, war er ihm gleich an Thätigkeit und päpstlichem Eifer. Dieser Vorgang bestimmte den Bischof Bonifacius, der sein Verhältniß zum päpstlichen Stuhl in der That nur noch als ein persönliches und keineswegs als ein rechtliches Verhältniß betrachten konnte, alsobald auch mit dem neuen Papst in Verbindung zu treten. Seine Sehnsucht nach einer höheren Ordnung ließ ihm keine Ruhe: vielleicht ängstigte ihn auch die Besorgniß vor dem Bischof in Mainz, welcher ihm schon früher aus Neid und Eifersucht Händel erreget hatte, die nur durch Karl Martell, auf Verwendung Gregor's des Zweiten, ohne Nachtheil geblie-

ben zu sein scheinen [1]. Er schickte also Gesandte nach Rom, welche den Freundschaftsbund mit dem Papst erneuern, welche den Papst um die Gunst des alten Vertrauens bitten, welche demselben die Unterwürfigkeit, die dem apostolischen Stuhle gebühre, bezeugen, und ihm zugleich Bericht erstatten sollten von dem Fortgange seiner Arbeiten in Teutschland. Der neue Papst, der gewiß gleiche Anträge an Bonifacius gebracht haben würde, wenn dieser ihm nicht vorausgeeilet wäre, nahm das demuthsvolle Entgegenkommen des frommen Dieners auf mit Freude und Freundlichkeit. Ein solcher treuer Eifer verlangte aber auch Anerkennung, Aufmunterung, Belohnung. Also übersandte er ihm im Namen des Apostels Petrus das erzbischöfliche Gewand [2], und befahl, daß er fortan unter die Erzbischöfe gezählet werden sollte, wenn er ihm gleich in dem unbekannten Lande eben so wenig einen festen Sitz und einen bestimmten Sprengel anwies, als ihm von dem früheren Papst ein bischöflicher Sitz und ein bischöflicher Sprengel angewiesen worden war.

Bonifacius hatte die Klugheit, wie er denn überhaupt gern Andere, Aeltere und Höhere, um Rath fragte bei seinem Vornehmen, um jedes Falles die Stimme bedeutender Männer für sich zu haben, dem Papst alle seine Anordnungen, die etwa Zweifel oder Widerspruch erregten, vorzulegen und sich die Entscheidung desselben zu erbitten. Dadurch erleichterte er sein Werk und gelangte sicherer ans Ziel. [3]. Auch dieses Mal hatte er dem neuen Papst eine Reihe von Fragen zugesendet; und Gregorius sandte ihm seine apostolische Entscheidung, an deren Befolgung Bonifacius mit seinen Gehülfen fortan nachdrücklich festhielt. Und durch die Erfüllung dieser Entscheidungen mußte allerdings von der einen Seite ein mehr gesittetes Leben gewonnen werden, aber von der anderen Seite mußte auch die

Macht der römischen Kirche in Teutschland einen ungemein großen Zuwachs erhalten. Der Papst nämlich untersagte den Gläubigen den Verkauf ihrer Sklaven an Heiden, weil derselbe an Gottlosigkeit dem Todtschlage gleich sei [4], und hat dadurch ohne Zweifel beigetragen, den gräßlichen Menschenhandel in der christlichen Welt zu vermindern und endlich zu zerstören. Er untersagte ferner das Essen des Pferdefleisches, und hat dadurch vielleicht der teutschen Landwirthschaft einen wichtigen Dienst geleistet. Er untersagte endlich das Heirathen unter näheren Verwandten, und hat dadurch gewiß die Zartheit des geselligen Lebens gefördert. Aber er verbot auch den Geistlichen, für diejenigen Verstorbenen zu beten, die nicht als römisch-katholische Christen gestorben waren, und verordnete, daß diejenigen von Neuem getaufet werden sollten, die nicht auf römisch-katholische Weise, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, getaufet sein möchten [5], und hat dadurch den Absonderungen Einzelner von der großen Kirchen-Gemeinschaft gewehret. Diese und andere Vorschriften sind alle unter angemessenen kirchlichen Büßungen gegeben; aber sie sind auch in einer Sprache gegeben, welche den Fortschritt des päpstlichen Ansehens in Teutschland klar bezeichnet. Der Papst Gregorius der Zweite hatte dem Bischofe Bonifacius nur Rathschläge und Meinungen mitgetheilet; der Papst Gregorius der Dritte hingegen gab Befehle an den Erzbischof Bonifacius [6].

Dieser aber, Bonifacius, wurde durch die Huld des Papstes und durch die Anerkennung seines Eifers zu neuem Eifer angereget. Er gründete zwei neue Kirchen: in Frizlar zur Ehre des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und in Amanaburg zur Ehre des heiligen Michael, des Erzengels, verband mit jeder dieser Kirchen ein Benedictiner-Kloster, und setzte in jeglicher Weise seine Arbeiten fort für den Heiland und für den apostolischen Stuhl. Gern hätte

er seinen treuen Eifer und seine Dankbarkeit gegen den apostolischen Stuhl auch durch die Bekehrung der Sachsen bewiesen, die ihm sehr am Herzen lag; aber er war weise genug, den festen Bau der Kirche der weiteren Verbreitung des christlichen Glaubens vorzuziehen, weil diese Verbreitung um so weniger ausbleiben zu können schien, je besser begründet jener Bau dastand. Als er daher in Erfahrung brachte, daß in Baiern das Werk des heiligen Corbinian und anderer römisch-gesinnter Männer durch Ketzereien, welche ein Priester, Namens Ermwolf, verbreitete [7], in Gefahr gerathen sei: so suchte er zwar die Geistlichen in England für das fromme Werk der Bekehrung ihrer alten Landsleute und Blutsfreunde in Sachsen aufzuregen [8], er selbst jedoch hielt für nützlicher, nach Baiern zu eilen, um das neue Unheil nieder zu halten und abzuwenden. Und der Herzog Hucbert begünstigte, sei es, weil er von der Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit überzeuget war, sei es, weil er den Mann fürchtete, der unter Karl Martell's Schutze stand, den Bonifacius [9]. Also gelang es diesem, die Ketzerei zu zerstören, den Lehrer derselben mit dem Bannfluch aus der Kirche zu stoßen, und auf solche Weise das Ansehen des apostolischen Stuhles auch bei den Baiern dergestalt zu erneuern, daß er wiederum zurückkehren durfte zu den Völkern, die er vorzugsweise seiner Obhut anvertrauet glaubte.

Vielleicht hat aber die Bekanntschaft, die Bonifacius mit dem Zustande der Dinge in Baiern machte, ihn von der Nothwendigkeit einer neuen Reise nach Rom überzeugt, um sich mit dem Papst über Manches zu verständigen, und mehr Uebereinstimmung in den Maßregeln zu verabreden, die genommen werden sollten und müßten [10]; und Karl Martell hat wohl auch Aufträge gehabt für den apostolischen Stuhl. Sobald daher Bonifacius die gehörigen Vorkehrungen getroffen, und die Kirchen in Hessen und Thüringen mit treuen

Wächtern versehen hatte, so trat er, umgeben von einer zahlreichen Schar eifriger Schüler, wahrscheinlich im Jahre sieben Hundert und sieben und dreißig, seine dritte Reise nach Rom an. Hier ward ihm vom Papste der Empfang zu Theil, den er erwartet haben mochte; hier ward ihm die allgemeine Verehrung bewiesen, auf welche er gerechten Anspruch hatte; hier sammelte sich um ihn eine große Menge frommer Männer, um aus seinem Munde das Wort des Heiles zu vernehmen. Franken, Baiern, Sachsen aus Britannien, Männer endlich aus allen Völkern der germanischen Welt, horchten seinen Reden und suchten seine Belehrung [11]. So bildete er auch hier eine große Zahl von Schülern, die in alle Welt ausgingen, um die Lehre von der Einheit der Kirche und von dem Oberhaupte derselben, dem Papste, zu verkündigen unter den Völkern. Ein ganzes Jahr verlief dem Unermüdlichen mit solchem Unterricht und mit anderen frommen Widmungen. Alsdann kehrte er, vom Papste reichlich mit Reliquien der Heiligen beschenket, und mit einem Schreiben an die Fürsten und Völker Teutschland's versehen, wie vormals Gregorius der Zweite an dieselben geschrieben hatte, nach Teutschland zurück [12]. Luitprand, der alte ehrwürdige König der Langobarden, ehrte ihn in Pavia mit großer Ehre. Bei demselben empfing er von Odilo, dem Herzoge der Baiern, der seinem Vetter Hucbert im Herzogthume gefolget war, eine Einladung, an welcher Karl Martell vielleicht nicht ohne Antheil war. Bonifacius folgte dieser Einladung um so lieber, da er selbst schon die Absicht gehabt hatte, Baiern von Neuem zu besuchen: denn das Land war wegen seiner Lage zu Italien ungemein wichtig für die Befestigung der römischen Hoheit über die Kirchen in Teutschland. Bonifacius glaubte unter den Baiern große Ketzereien zu finden; Bischöfe und Priester erschienen ihm als Zerstörer der Kirchen und als Ver-

führer des Volkes; selbst der Herzog war in Irrthümer gerathen. Deßwegen blieb er mehrere Jahre in Baiern, lehrend und predigend, hierhin eilend und dorthin. Nun gelang ihm zwar nicht, das Unkraut auszurotten: denn der Gedanke war ungemein rege in Baiern, und wissenschaftliche Forschungen führten oft über die Schranken des Glaubens hinaus; aber ihm gelang, das Unkraut für den Augenblick nieder zu treten [13], und die Lehre, die ihm die wahre schien, von Neuem zu begründen. Aber auch die Wiederkehr des Uebels sollte verhütet werden. Deßwegen glaubte er dem ganzen Kirchenwesen eine neue Einrichtung geben zu müssen, und der Herzog Odilo, welcher der Ketzerei entrissen wurde, gab seine Einwilligung zu dieser Einrichtung. Er theilte also das ganze Herzogthum in vier bischöfliche Sprengel, deren Sitze er zu Salzburg, Freisingen, Regensburg und Passau errichtete, und die Erhaltung dieser bischöflichen Sitze durch alle späteren Zeiten herdurch zeuget für den richtigen Blick, mit welchem Bonifacius diese Städte ausersehen hatte [14]. Aber er setzte auch auf jeden bischöflichen Stuhl einen Mann seiner Lehre und seines Vertrauens: Johannes wurde zum Bischof in Salzburg geweihet, Eremberht in Freisingen, Gaibald in Regensburg, Vivilo in Passau [15]. Und also glaubte Bonifacius für die Befestigung des römischen Kirchenwesens im südlichen Teutschlande hinlänglich gesorget zu haben, und begab sich deßwegen wieder nach dem mittleren Teutschlande, welches er immer als das Land betrachtete, das ihm eigentlich anvertrauet sei, und das seiner Fürsorge am Meisten bedürfe, zu den Thüringern und Hessen.

Neuntes Capitel.

Karl's letzte Kriegsthaten gegen Friesen, Sachsen, Burgundier und Moslemen.

J. 733 — 789.

Indem Bonifacius auf die erzählte Weise unter den Völkern in Teutschland fortbauete an dem großen Werke der allgemeinen Kirche und der päpstlichen Hoheit, säumte auch Karl, der Fürst der Franken, keineswegs, seine Bahn zu verfolgen, und, was er gefaßt hatte, fest zu halten gegen alle Stürme im Innern des Reiches und von außen.

Gegen die Sarracenen hatte er auf dem Schlachtfelde von Poitiers einen glanzvollen Kampf bestanden, aber einem langwierigen Kriege war er ausgewichen. Die Entfernung der Kriegsbühne von dem Mittelpunkte des Reiches, und die Nothwendigkeit, sich in einer solchen Stellung zu erhalten, von welcher aus der Ueberblick über alle Theile und alle Völker desselben leicht und die Bewegung des Heeres nach dieser Seite und nach jener ohne Schwierigkeit war, vermochten ihn ohne Zweifel, die Fortsetzung des Krieges dem neuen und zweideutigen Bundesgenossen Eudo zu überlassen; zwei Dinge jedoch scheinen ihn im Besonderen zur schnellen Abbrechung des Kampfes vermocht zu haben: unruhige Bewe-

gungen in Burgundien und ein neuer Versuch der Friesen, die Unbill an den Franken zu rächen, die sie von den Franken erduldet hatten.

Die Burgundier waren durch die früheren Theilungen des fränkischen Reiches so oft an ihre ehemalige Selbständigkeit erinnert worden, daß ihnen das Andenken an dieselbe wohl niemals verloren gegangen war. Ihre spätere Vereinigung mit den Neustrasiern hatte sie vielleicht über dieses Andenken hinweg geführet, weil sie, mit denselben durch romanische Sprache und Weise verwandt, die teutschen Austrasier drohend sich gegenüber erblickten [1]. Die gänzliche Entwürdigung des merovingischen Königsstammes aber, und die Vereinigung aller Theile des fränkischen Reiches unter die Gewalt des austrasischen Haus-Aeltesten mag die alte Erinnerung in ihnen wieder aufgerufen haben; und die Verhältnisse der germanischen Völker zu den Sarracenen erregten vielleicht die Hoffnung, daß die Selbständigkeit wieder gewonnen werden könnte unter den obwaltenden Umständen. Der Raubzug des arabischen Statthalters Ambesah, dessen früher gedacht worden ist, hatte ohne Zweifel die Gemüther der Menschen aufgeregt, und Eudo's Bündniß mit dem sarracenischen Fürsten, das Beiden zur Unabhängigkeit verhelfen sollte, hatte auch den Burgundiern den Weg gezeiget zur Erreichung ihres Wunsches. Also mögen sie die Heerfolge verweigert haben, als Karl, im Jahre sieben Hundert und ein und dreißig, an die Loire zog wider Eudo und seinen Verbündeten: denn sie waren im Geheimen auf Eudo's und Munuza's Seite; auch mögen sie Vorbereitungen getroffen haben, um günstige Fälle nicht unbenutzet zu lassen. Der rasche Gang der Ereignisse aber vereitelte alle Entwürfe und täuschete alle Hoffnungen. Der schwere Tag bei Poitiers gab Karl'n freie Hand, und er versäumte nicht, über die widerspenstigen Burgundier eine

starke Züchtigung zu bringen. Von der Verfolgung der fliehenden Sarracenen zurückkehrend, nahm er mit seinem siegreichen Heere die Richtung nach Burgundien. Die Burgundier mochten betäubt sein durch die große Entscheidung; sie waren nicht gerüstet zum Widerstande gegen einen solchen Feind; auch fehlte es wohl nicht an Uneinigkeit und an solchen Menschen, die immer dem Glück entgegen laufen und sich als Getreue dem Mächtigen anzuschließen verstehen, welcher auch, die Untreue zu belohnen, Mittel genug hat. Ueberdieß kam Karl von einer Seite, von welcher sie ihn nicht erwartet haben mochten [2]. Also geschah, daß er in Burgundien wahrscheinlich gar keinen Widerstand fand. Aber er nahm den Burgundiern, welche sein Vertrauen verloren oder getäuschet hatten, ihre Besitzungen, und gab dieselben, den alten Königen gleich, jedoch mit größerer Willkühr, seinen Leuten; Männern, deren Treu im Krieg und im Frieden bewähret war. Diese Getreuen, die ohne Zweifel größtes Theiles Austrasier waren, und deren Besitzungen fortan mit der Erhaltung seiner Herrschaft in diesem Land aufs Engste verbunden blieb, brachte er in geistliche, wie in weltliche Stellen, und vertrauete ihnen die Bewachung und Verwaltung Burgundien's an [3]. Selbst die wichtigste Stadt des Landes, Lyon, gab er in die Hand seiner Getreuen zum Lohne für ihre Dienste und zur Wahrung seines eigenen Vortheiles [4]. Auf solche Weise glaubte er für die Sicherheit des Landes hinlänglich gesorget zu haben.

Also führte er sein Heer aus Burgundien hinweg den Rhein hinab, um den Friesen zu begegnen. In der Hoffnung, wie es scheinet, Karl's Aufenthalt im südlichen Gallien werde lange dauern und ihm viele Kräfte kosten, hatten die Friesen, angeführet von ihrem tapferen Fürsten Poppo, sich wieder erhoben; sie hatten sich wahrscheinlich des westlichen Friesland's wieder bemeistert und wohl auch einen

Raubzug in die fränkischen Länder am Rhein unternommen: denn ein alter Schriftsteller bemerket, daß sie den Krieg auf eine zu grausame Weise erneuert hätten [5]. Aber die Geschichte des Krieges kennet Niemand. Daß die Friesen zurück gegangen und Karl'n ausgewichen seien, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Auch ist wahrscheinlich, daß sie, freiwillig oder durch Karl's Waffen genöthiget, den westlichen Theil ihres Landes, der schon so lange in der Gewalt der Franken gewesen war, wieder geräumet haben. Endlich mag auch gewiß sein, daß der Herzog Poppo in den Kämpfen mit den Franken seinen Tod gefunden, und daß dieses Unglück der Friesen anderes Unglück zur Folge gehabt. Aber die übrigen Ereignisse, die von den Schriftstellern nicht erzählet, sondern nur angedeutet werden, sind weniger begreiflich. Karl nämlich soll die Friesen bekämpfet haben zu See und Land; er soll mit einer Flotte in das Meer hinaus gedrungen sein und die Eilande der Friesen, Wistrachia und Austrachia, angegriffen [6]; er soll, am Flusse Borden gelagert, den Herzog Poppo erleget, das Heer der Friesen in die Flucht geschlagen, die Haine ihres Götzendienstes mit Feuer zerstöret, sich das ganze Land der Friesen unterworfen, und alsdann sein Heer, mit Raub und Beute beladen, siegreich in das Reich der Franken zurückgeführet haben. Alles dieses soll das Werk eines Feldzuges, im Jahre sieben Hundert und vier und dreißig, gewesen sein. Wenn aber auch das Landheer Karl's, obgleich nicht aus Miethlingen oder ausgehobenen Soldaten bestehend, leicht einen solchen Feldzug siegreich beendiget haben mag: so ist doch sehr unwahrscheinlich, daß es dem Fürsten der Franken möglich gewesen, in so kurzer Zeit eine Flotte zusammen zu bringen, auszurüsten, einzuüben, da bisher von Schiffen und Thaten zur See bei den Franken noch keine Rede gewesen ist [7]. Möglich wäre daher wohl, daß der Krieg wider

die Friesen mehrere Jahre gedauert hätte, und daß von den Schriftstellern zusammengefasset wäre, was in der Wirklichkeit aus einander lag; wie denn überhaupt anzunehmen sein möchte, daß nicht immer die Heere zogen, wenn eine Fahrt angegeben wird, sondern daß sich nur Karl bald zu dem Heere begab, welches er nach Westen, und bald zu einem andern, welches er gegen Osten aufgeboten hatte, so wie auch gewiß Alles auf seinen Namen gestellet worden ist, was durch seine Feldherren vollbracht sein mochte. In der That sind schon von alten Schriftstellern zwei Heerfahrten gegen die Friesen angegeben worden, deren eine in das angegebene Jahr sieben Hundert und vier und dreißig und die andere in das Jahr sieben Hundert und sechs und dreißig gefallen sein soll [8]. Auch beweiset die spätere Geschichte, daß die Friesen noch keinesweges besieget waren. Ueberhaupt mag Karl es oft genug gefühlet haben, daß ihm, bei dem Zustande des südlichen Galliens, Nichts zu retten vermochte, als die Ruhe der Völker im südlichen und mittleren Teutschland. Und diese Ruhe: wem anders verdankte er sie, außer der Furcht vor seinem Namen und seinem Kriegsgeist, als dem Heere von Priestern, Mönchen und Nonnen, welches Bonifacius in so strenger Ordnung und Zucht hielt, welches Streit unter die Geister brachte, um Einigkeit in das Leben zu bringen, und welches, wegen dieses Streites der Geister, die Menschen nicht nur von Entwürfen der Ehrsucht, der Ruhmgierde und der Beutelust zurück hielt, sondern welches selbst die edelsten und schönsten Gedanken von Freiheit und Vaterland nicht in ihnen zu Entschluß und That kommen ließ. Indem die Fürsten und Führer immer mehr gewöhnet wurden, den Blick nach Rom zu wenden und den Befehlen des apostolischen Stuhles entgegen zu sehen, verloren sie allerdings nicht die Erinnerung alter Tage, und wurden nicht gleichgültig gegen das Ziel, das

die Väter so eifrig erstrebet hatten [9]; aber die Abhängigkeit von dem fremden Priester minderte doch die Schmach der Abhängigkeit von dem fremden Fürsten, und das Schwert wurde nur gezogen zur Sicherheit vor Heiden und Ungläubige, oder auf Befehl dieses fremden Fürsten zur Befestigung seiner Gewalt über andere Völker und dadurch über sie selbst. Diese Stimmung der teutschen Völker, die bei den neuen kirchlichen Gründungen nothwendiger Weise eintrat, hat das Reich der Franken erhalten und dem Hause der Pippine die Größe gesichert, deren es sich erfreuete. Eben deßwegen ist dieses Haus dem apostolischen Stuhl in Rom und den Sendboten desselben zu größter Dankbarkeit verpflichtet worden. Aber es möchte auch kaum ein einiges teutsches Volk entstanden sein ohne diese Erhaltung des fränkischen Reiches und ohne die Größe des Hauses der Pippine, und mithin kaum entstanden sein ohne das Ansehen des apostolischen Stuhles und den Eifer seiner Sendboten.

Karl hatte Friesland, wie es scheinet, so schnell wieder verlassen, weil schon eine neue Heerfahrt nach dem südlichen Gallien nothwendig geworden war. Er versammelte daher alsobald nach seiner Zurückkunft die Beamteten und Vassallen des Reiches, wie er sie wahrscheinlich jedes Jahr nach alter Weise versammelt hat [10], um ihnen die Verhältnisse des Reiches in dieser Gegend vorzulegen. Die Heerfahrt wurde beschlossen, und Karl trat sie an im Jahre sieben Hundert und fünf und dreißig. Aquitanien und Burgundien erforderten seine Gegenwart und seine Macht.

In Aquitanien nämlich war sein alter Feind und Bundesgenosse Eudo gestorben und hatte zwei Söhne hinterlassen, Hunald und Hatto. Diese beiden Brüder setzten sich sogleich in den Besitz des Herzogthumes, wie eines selbständigen Reiches, und geriethen bei der Theilung in einen bö-

sen Streit wider einander [11]. Beides schien Karl'n und den austrasischen Franken eines Kriegszuges werth: das Erste, weil die beiden Brüder die Hoheit des fränkischen Reiches nicht achteten, die doch von ihrem Vater anerkannt war; das Andere, weil ein solcher Zwist, an der Gränze der Sarracenen, diesen das Reich öffnete und die ganze fränkische Herrschaft in Gefahr brachte. Karl eilte daher an die Loire, ging über diesen Fluß, durchzog das Herzogthum Aquitanien, trieb die feindlichen Brüder über die Garonne zurück, bemächtigte sich der Stadt Bordeaux, und zwang die so stolzen als unverständigen Fürsten, nach dem Beispiel ihres Vaters, ihr Haupt zu beugen vor ihm und seinen Waffen. Aber er hielt für bedenklich, in diesem fernen Lande die Seelen der Menschen dadurch zu reizen, daß er das Herzogthum in andere Hände gab, als in die Hände der angestammten Fürsten, und eben so bedenklich schien ihm für die Sicherheit des Reiches die Trennung des Landes. Deßwegen übertrug er das Herzogthum dem Fürsten Hunald, entweder weil dieser am Ersten geneiget gewesen war, seine und des Reiches Hoheit anzuerkennen, oder weil er dem älteren Bruder einen Vorzug vor dem jüngeren einräumen zu müssen glaubte. Und nun ging Karl einen Schritt weiter: Hunald mußte ihm und seinen Söhnen Karlmann und Pippin Treue geloben, ohne daß eines Königes gedacht ward. Aber wenn auch Karl leicht eine Ausgleichung mit dem Reiche bewirkte, so war seine Entscheidung nicht geeignet, eine Aussöhnung zwischen den streitenden Brüdern zu Stande zu bringen. Hatto's Ansprüche waren zu wenig berücksichtiget. Der Bruderzwist wurde zum Bruderhaß gesteigert, und Hatto, vielleicht von diesem Hasse zu unvorsichtigen Handlungen getrieben, unterlag der größeren Gewalt Hunald's, und hatte ein jammervolles Geschick zu erdulden von seinem grausamen Bruder [12].

In Burgundien hingegen mochten die Maßregeln, die Karl früher in diesem Land ergriffen hatte, die Unzufriedenheit nicht unterdrücket, sondern noch vermehret haben. Es scheinet, daß es wirklich zu unruhigen Auftritten gekommen, und daß seine Leute und Getreuen hin und wieder zur Flucht genöthiget worden seien. Denn die Stadt Lyon, die er diesen Getreuen vor drei Jahren übergeben hatte, war nicht mehr in der Gewalt derselben. Karl hielt daher für gut, auch dieses Mal aus Aquitanien hinweg nach Burgundien zu gehen, um den Widerspenstigen von Neuem seine Gewalt fühlbar zu machen, und, wenn nicht zu größerer Treue, doch zu besserem Gehorsam zurück zu bringen. Er eroberte Lyon; er ging dann den Rhodan hinab und unterwarf Arles und Marseille [13]; und überall trieb er Brandschatzung ein, verschonte selbst die Geistlichen nicht, weil sie den Geist der Unruhe getheilet, geschüret, genähret zu haben scheinen, gab die Gewalt von Neuem in die Hände seiner Leute und Getreuen, und kehrte, abermals mit Schätzen bereichert, zum Rheine zurück.

Kaum aber hatte Karl diesen südlichsten Theil des Reiches verlassen, um über den Rhein zu eilen und die Sachsen abzuweisen, die einen neuen Einfall in das fränkische Gebiet, auf Karl's Abwesenheit rechnend, gemacht hatten, als sich über demselben abermals eine große Gefahr zusammenzog, die ihn nöthigte, eine Heerfahrt nach dieser Gegend zu unternehmen.

Der Chalif Haschem nämlich hatte für Spanien einen neuen Statthalter ernannt, Abdel Melek. Dieser neue Statthalter hatte, um sich seinem Herrn zu empfehlen und die Schmach zu tilgen, die unter seinem Vorgänger Abder-Rhaman auf die Moslemen gekommen war, sogleich auf neue Einfälle in Gallien gesonnen, und schon im Jahre sieben Hundert und vier und dreißig war ein Versuch gemacht

worden. Aber das Heer der Moslemen hatte in den Engpässen und Schluchten der Pyrenäen durch die christlichen Einwohner des Landes so großen Verlust erlitten, daß dieser erste Versuch völlig mißlungen war. Im folgenden Jahre jedoch kamen die Moslemen mit neuer Gewalt nach Gallien, bemächtigten sich der südlichen Küste bis gegen die Mündung des Rhodan, und machten Narbonne zum Herd ihrer Macht, um von hier aus weitere Unternehmungen zu wagen. Die Erscheinung Karl's in Aquitanien in demselben Jahre hatte dann wahrscheinlich ihre Schwerter in der Scheide gehalten, weil sie sich des Helden von Poitiers erinnerten. Eben deßwegen aber mag auch Karl, wie die Einheit des Herzogthumes Aquitanien, so die völlige Unterwerfung Burgundien's und des gesammten Landes zwischen dem Rhodan und den Pyrenäen, oder der Gränze des Reiches der Langobarden, für zwiefach nothwendig gehalten haben, und folglich hatte sein Zug den Rhodan hinab bis zu dem Ufer des Meeres in diesen Verhältnissen seinen guten Grund gehabt. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Karl sich während dieses Zuges mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, in Verbindung gesetzet habe, theils um diesen Fürsten wegen seiner Unternehmungen in der Nähe der langobardischen Gränze zu beruhigen, theils um nöthiges Falles die Mitwirkung der Langobarden gegen die Feinde des christlichen Namens zu erhalten. Und Karl wußte den alten König in der That zu gewinnen. Er schickte, wie der Geschichtschreiber der Langobarden erzählet, seinen eigenen Sohn Pippin an den König, und ersuchte denselben, an diesem Sohne, nach einer alten Sitte, die von den Römern an die Langobarden gekommen zu sein scheinet, eine feierliche Handlung zu vollziehen, ihm nämlich das erste Barthaar abzunehmen. Luitprand erfüllte diesen Wunsch. Dadurch aber entstand, nach eben jener Sitte, ein freundschaft-

liches oder verwandtschaftliches Verhältniß zwischen dem königlichen Hauf' und dem Hause des Fürsten der Franken [14], und dieses Verhältniß mag ein Einverständniß zwischen Karl und Luitprand herbei geführet haben. Nach demselben Geschichtschreiber hat bald nachher Luitprand sich gerüstet, um mit seiner ganzen Macht dem Fürsten der Franken gegen die Sarracenen zu Hülfe zu ziehen [15].

Aber das Verfahren Karl's in Burgundien und besonders im südlichsten Theile desselben, in der Provence, hatte neue Leidenschaften aufgereget. Die Brandschatzungen, die er in den Städten eingetrieben hatte, wurden nicht leicht verschmerzet. Schlimmer aber wirkte, daß er Grundbesitzungen an seine Getreuen gab und diese Leute zu seinen Vasfallen machte, und daß er, der Austrasier, der Teutsche, austrasische oder teutsche Männer in geistliche, wie in weltliche Stellen brachte: denn wenn die Menschen dieser Gegend auch zum Theile von Teutschen abstammten, so waren sie doch längst dem alten Vaterland entfremdet, redeten eine andere Sprache, lebten in römisch-gallischer Weise, und sahen eben deßwegen auf die Teutschen, den alten Römern nicht ungleich, wie auf Barbaren hinab; und das Verfahren der teutschen Beamteten, sei es als Herzoge und Grafen, sei es als Pfründner in geistlichen Aemtern, mochte wohl oft genug roh sein und trotzig gegen dieses verweichlichte oder verfeinerte Geschlecht. Also wurde der Unmuth groß; und je mächtiger Karl erschien, desto stärker wurde der Ingrimm. Sobald daher sich Karl wieder entfernet hatte, gingen die Unzufriedenen, unter welchen ein Herzog Maurontus genannt wird [16], in ihrer Verblendung so weit, daß sie, Eudo's Beispiel nicht beachtend, mit den Moslemen in Verbindung traten. Da die Moslemen nur die Entfernung Karl's erwartet hatten, um wieder loszubrechen gegen die Franken, so gingen sie gern in diese Ver-

bindung ein. Sie setzten über den Rhodan und eroberten Arles mit den Waffen in der Faust; Avignon ward ihnen durch des Maurontus und seiner Genossen Verrätherei in die Hände geliefert. Aber die bethöreten Christen empfanden bald das Unglück, das auf solcher Freundschaft ruhete. Kaum hatten die Moslemen festen Fuß auf der linken Seite des Rhodan gefasset, so verbreiteten sie sich, weder Heiliges schonend noch Gemeines, nach Süden und nach Norden, und das ganze Land, von Lyon bis Marseille, erfuhr eine gräßliche Verwüstung. Aber zu gleicher Zeit füllten sie das andere Ufer des Stromes mit Blut und Gräueln; und ihre leichte Reiterei schwärmte weit in das Innere Gallien's hinein. Angst und Schrecken bemächtigte sich der Seelen der Menschen; die Einbildungskraft wurde tief aufgeregt: man sah überall die wild schweifenden Scharen, auch wo sie sich nicht befanden, und die frommen Sagen haben in dieser erschütterten Zeit manche Gelegenheit gefunden zu Märtyrer-Kronen und zu Wundern.

Diese gefährlichen Verhältnisse nun waren es, welche Karl'n Martell von Neuem, schon im Jahre sieben Hundert und sieben und dreißig, wieder nach dem südlichen Gallien riefen. Er sandte seinen Bruder Hildebrand und andere Herzoge und Grafen voraus mit einem Heere: die Burgundier, nunmehr schrecklich belehrt über die Hoffnung, welche sie auf die wuthentbrannten Sarracenen gesetzet hatten, eilten redliches Sinnes herbei, um den Zorn des Fürsten der Franken zu versöhnen und um sich zu befreien von dem grimmigen Geschlechte. Vor diesem Heere wichen die Moslemen zurück. Aber die Stadt Avignon vermochte Hildebrand nicht zu erobern. Inzwischen kam Karl selbst heran mit neuen Scharen. Alsobald ward ein neuer Angriff auf die Stadt gemacht, mit aller Kraft und aller Kunst. Und die Mauern wurden gebrochen, und das Heer, von Rachelust

durchdrungen und beseelt, strömte hinein. Ein schreckliches Blutbad strafte die Moslemen für ihre verübten Frevel, und ein großer Brand, von welchem die unglückliche Stadt durch Zufall oder Absicht [17] verzehret wurde, vollendete den Sieg und die Zerstörung.

Nach diesem Siege ging Karl mit seinem Heer über den Rhodan in das Gebiet der Moslemen hinein, welches man noch immer das gothische Gallien [18] nannte. Er trieb die Sarracenen vor sich her bis zu der Stadt Narbonne. Diese Stadt aber fand er stark befestiget, stark besetzet und wohl versorget. Er fing an sie zu belagern. Was man verstand von der Kriegeskunst, das ward ins Werk gerichtet; allein der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen des Fürsten. Unüberwindlich in offenem Felde, fand er die Gränze seiner Macht an den Mauern von Narbonne. Der Statthalter des Chalifen in Spanien sandte, um die Schwierigkeiten der Pyrenäen zu vermeiden, ein neues Heer zu Schiffe, die Stadt zu entsetzen. Dieses Heer landete an der Mündung des Flusses Berre. Alsobald übertrug Karl seinem Bruder Hildebrand die Beobachtung der Stadt, und ging selbst mit dem größten Theile seines Heeres den gelandeten Feinden entgegen. Er überfiel sie am Ufer jenes Flusses im Corbarischen Thal [19] und lieferte ihnen eine blutige Schlacht. In derselben fand der Anführer der Moslemen mit einer großen Zahl der Seinigen den Tod; der Ueberrest des Heeres gerieth in verworrene Flucht. Alle eilten den Schiffen zu; und da sie sich, von der Angst getrieben, ohne Ordnung und ohne Ueberlegung ins Wasser stürzten, um durch Schwimmen den rettenden Bord zu erreichen, so brachten sie sich einander den Untergang, wenn sie auch von den Pfeilen der Feinde verschonet wurden. Aber auch dieser Sieg verschaffte Karl'n nicht den Besitz von Narbonne. Die Städte Nismes, Agde, Beziers wur-

den erobert, ihre Mauern gebrochen, ihre Festungswerke zerstöret, damit die Moslemen, wenn sie anders ihre Einbrüche in Gallien wiederholen sollten, gezwungen würden, den ehrlichen Kampf im offenen Felde zu wagen; Narbonne jedoch blieb den Moslemen, und mit dieser Stadt blieb ihnen das Land zwischen der Aude, dem Meer und den Pyrenäen. Wenn aber Karl, da er sein Werk nicht zu vollenden vermochte, das Reich nicht sicher gestellet hatte vor neuen Angriffen der Sarracenen, so hatte er es doch sicher gestellet vor neuer Gefahr, und der Tag von Poitiers hatte durch die Siege am Rhodan und an der Berre eine feste Gewähr erhalten.

Karl würde indeß schwerlich die Sachen in dieser Lage gelassen haben, wenn ihn nicht zwei Dinge verhindert hätten, seinen Weg zu verfolgen: zuerst ein Einfall der Sachsen in die alten Gaue der Franken und dann eine neue Bewegung in Burgundien. Die Sachsen, niemals der Feindschaft und selten des Kampfes entsagend, und Karl's Entfernung abermals benutzend, scheinen vorgedrungen zu sein bis zum Rhein, und vielleicht waren die Friesen nicht ohne Theilnahme an diesem Wagniß. Um so mehr hielt Karl für nothwendig, ihnen entgegen zu eilen und sie abzuhalten von jedem Versuche gegen das andere Ufer. Im Jahre sieben Hundert und acht und dreißig war er mit einem Heer am Rheine. Da, wo die Lippe einfällt, ging er über diesen Strom, und mit der Sicherheit des sieggewohnten Helden verfolgte er die Scharen der Sachsen die Lippe hinauf. Aber was er erreichet, wie weit er gekommen: das saget die Geschichte nicht; denn zu der Unwissenheit der Schriftsteller über diese Zeit kommt, wenn sie der Sachsen oder der Friesen gedenken, auch noch eine zu bittere Verachtung dieser hartnäckigen Heiden-Völker [20], als daß sie sich zu einer näheren Angabe der Thaten zu verstehen vermocht hätten,

die von ihnen oder gegen sie geschehen waren. Allgemeine Ausdrücke aber: «Karl unterwarf den größten Theil dieser Gegend; er machte einen Theil der Sachsen zinsbar; er empfing von ihnen viele Geißel" sind zu oft mißbrauchet worden, als daß sie irgend eine Beachtung verdienten. In Burgundien hingegen war es der südlichste Theil des Landes, der von Neuem des Fürsten Aufmerksamkeit erregte. Nach der Eroberung von Avignon nämlich hatte Karl sogleich über den Rhodan gesetzet, um die Sarracenen zu verfolgen: der südlichste Winkel des Landes, zwischen dem Meer und der langobardischen Gränze, hatte seine Waffen nicht gesehen. In diesem Winkel aber scheinet sich der Verräther Maurontus erhalten, und, als Karl gegen die Sachsen über den Rhein gegangen war, seine Ränke zur Aufreizung der Burgundier erneuert zu haben. Die Vorgänge sind wenig bekannt. Dem Fürsten Karl jedoch schien die Sache bedenklich genug, um noch ein Mal eine Heerfahrt in dieses entfernte Land zu unternehmen. Dieses geschah in dem folgenden Jahre sieben Hundert und neun und dreißig; und es war der letzte Kriegeszug des Fürsten. Karl fand nirgends Widerstand; Alles beugte sich unter die Waffen seiner Austrasier. Er aber ruhete nicht eher, als bis er die Wellen des Meeres begrüßet hatte, und Maurontus fand nur eine Zuflucht auf unzugänglichen Klippen und Felsen, von welchen er nicht wieder zurück gekehrt ist auf die Bühne der Geschichte.

Zehentes Capitel.

Die Stellung des apostolischen Stuhles in weltlicher Hinsicht.

Verhandlungen zwischen Gregor II. und Karl Martell.

Zu den Siegen Karl's über die Sarracenen am Rhodan und an der Berre hatten die Langobarden, ungeachtet ihrer Rüstung, nicht beigetragen, wenn nicht etwa das Gerücht von dieser Rüstung auf die Moslemen gewirkt und die Siege der Franken erleichtert hat [1]. Was den König Luitprand bewogen haben mag, sein Heer nicht nach Gallien zu führen, ist allerdings ungewiß. Die schnellen Siege des Fürsten der Franken am Rhodan schienen freilich die Hülfe der Langobarden entbehrlich zu machen; mehr jedoch dürfte ausgetragen haben, daß Luitprand um diese Zeit in seinem eigenen Reiche meuterische Bewegung erlebte, durch welche er genöthiget wurde, die Macht, die ihm zu Gebote stand, gegen das Innere Italiens zu führen. Der Ursprung dieser Bewegung stieg um einige Jahre höher hinauf: jetzt aber war es so weit gekommen, daß die beiden Herzogthümer Spoleto und Benevento, da des Königes Rüstung zu einer Heerfahrt nach Gallien eine günstige Gelegenheit darzubieten schien, sich der Abhängigkeit vom langobardischen

Reiche zu entziehen und zur Landeshoheit zu gelangen suchten [2]. Dieser Versuch hing mit der Stellung des päpstlichen Stuhles in Rom zusammen, und dadurch mit Verhältnissen, welche im Fortgange der Zeit die höchste Bedeutung erhalten haben, auch für die Geschichte des teutschen Volkes. Bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferungen aber ist es sehr schwer, sich eine lebendige Vorstellung von dem Zustande Italien's zu machen, und eben deßwegen nicht minder schwer, die Bestrebungen der Menschen zu erkennen und ihre Handlungen zu würdigen. Für den Fortgang dieser Geschichte jedoch möchten einige allgemeine Bemerkungen hinreichend sein [3].

Als die gothische Herrschaft in Italien zusammen gebrochen war, da kam auch der bischöfliche Stuhl in Rom wieder unter dieselbe Herrschaft des byzantinischen Kaisers, unter welcher die sämmtlichen Bischöfe des oströmischen Reiches gehalten wurden; und obgleich der Bischof von Rom schon damals als der erste Bischof des Abendlandes betrachtet wurde, so fühlte er es doch nicht minder, als jeder andere, daß er Unterthan war. Bis zu dem Einbruche der Langobarden in Italien änderte sich im Wesentlichen nicht das Mindeste in diesem Verhältnisse. In der katholischen Welt des Abendlandes mochte das Ansehen des Papstes wachsen: als Bischof des byzantinischen Reiches blieb er, was er gewesen, abhängig vom Willen und von den Befehlen des Kaisers. Der neuen Gefahr gegenüber, welche die Langobarden brachten, erwarb sich die Stadt Rom, Senat und Volk, mannigfaltige Verdienste; und die Päpste, die in den Langobarden auch die Ketzer fürchteten, hatten einen großen Theil an diesem Verdienst. Ohne ihre Thätigkeit, die Leben und Theilnahme in die erödete und so oft geschändete alte Herrscherstadt brachte, würde Rom dem Kaiser nicht erhalten worden sein. Dadurch kam der Papst

allerdings in eine höhere Stellung zu den Römern und zugleich zu dem Kaiser hinein. Er wurde der Halt und Hort des kleinen Gebietes, welches unter dem Namen eines römischen Herzogthumes mit der ewigen Stadt der Gewalt der Langobarden entzogen wurde, weil er nicht bloß als Verwalter eines großen Kirchengutes das Meiste zur Vertheidigung desselben beitrug, sondern weil er auch, was im Kriege wie im Frieden am Meisten austrägt, auf den Geist der Menschen zu wirken verstand. Von dieser Zeit an wurde die Sprache der Kaiser gegen die Päpste allerdings milder und freundlicher, als sie zu sein pflegte gegen die übrigen Bischöfe des Reiches: denn die Besorgniß, daß auch Rom verloren gehen möge, und in Rom selbst die Hoffnung auf die Wiedergewinnung Italiens, machten den wilden Despotismus einiger Maßen zahm. Und als nach und nach, seitdem die baierische Fürstin Theodelinde Königin der Langobarden geworden war, diese Langobarden die Ketzerei des Arianismus verließen und zu dem katholischen Glauben dergestalt übertraten, daß etwa hundert Jahre nach der Gründung des langobardischen Reiches die arianische Ketzerei größtes Theiles verschwunden sein mochte: da glaubten die Kaiser ohne Zweifel noch größere Schonung gegen die mächtigen Priester in Rom beobachten zu müssen, um sie nicht zu einer Verbindung mit den Königen der Langobarden zu reizen. Sie glaubten dieses um so mehr, je stärker sie nach und nach die Schwäche ihres Reiches fühlten, und je lebendiger in ihnen die Erkenntniß wurde, daß sie, bei den Angriffen der Moslemen vom Morgen her, Nichts im Abendland auszurichten im Stande sein würden. Aber die Unterthänigkeit des Papstes wurde nicht in Zweifel gezogen. Der Kaiser bestätigte unbestritten die Wahl des Papstes durch die römische Geistlichkeit und das römische Volk; der Papst rechnete nach Jahren der kaiserlichen Regierungen; und in

Constantinopel hatte ein päpstlicher Apokrisiarius die Befehle des Kaisers in Empfang zu nehmen, die Bitten und Vorstellungen des Papstes an den kaiserlichen Thron zu bringen, und überhaupt die Verhältnisse zwischen dem Herrn des Landes und dem mächtigsten Bischofe zu vermitteln. Auch fehlte es nicht an Gewaltthätigkeiten von Seiten der kaiserlichen Soldaten im römischen Herzogthum, und nicht an Mißhandlungen von Seiten der kaiserlichen Exarchen, die von Ravenna aus das italische Land verwalteten, das noch unter den kaiserlichen Waffen geblieben war.

Im achten Jahrhunderte, als schon das Ansehen des apostolischen Stuhles sehr hoch stand in allen katholischen Kirchen des Abendlandes, als England und Irland diesem Stuhle durch Ergebenheit und Ehrfurcht und durch Verbreitung seines Ansehens ihren Dank für die Verdienste darzubringen suchten, welche sich die Päpste durch die Begründung ihrer Kirche erworben hätten, und als die Kirchen in Teutschland so eben auf den römisch-apostolischen Namen gestellet wurden, trat ein neues Verhältniß ein. Derselbe Kaiser Leo, der Isaurier, welcher die Macht der Moslemen vor Constantinopel brach, und dadurch der christlichen und germanischen Welt einen größeren Dienst leistete, als er vielleicht selbst gewußt und gewollt hat, ergriff, den Moslemen gegenüber, einen Gedanken, welcher schon längst viele Menschen beschäftiget hatte, den Gedanken nämlich, daß der christliche Gottesdienst, wie der mohammedanische, rein geistig sein sollte, ohne Beimischung sinnlicher Gegenstände. Denn wenn auch die Christen in den ersten drei Jahrhunderten, dem heidnischen Götzendienste gegenüber, sich fern gehalten hatten von allen bildlichen Darstellungen des Heiligen ihres Glaubens, um Gott als Geist nur anzubeten im Geist und in der Wahrheit: so war es doch, seit Constantin der Große das Christenthum zur herrschenden Religion

im römischen Reiche gemacht hatte, Gebrauch geworden, sei es, weil die Menschen, die vom Heidenthume zum Christenthum übertraten, den hohen Werken der Kunst, welche die alte Religion ausgezeichnet hatte, nur ungern entsagten und einen Ersatz verlangten für die zerbrochene Welt des Schönen, oder sei es, daß der menschlichen Natur überhaupt eine Sehnsucht nach der Anschauung des Schönen inwohnt: es war Gebrauch geworden, die christlichen Kirchen zu verzieren mit Werken der Kunst, und den Gläubigen die Hauptmomente der Geschichte des Christenthumes, mit der Vorbereitung desselben im alten Bunde, bildlich vor Augen zu stellen. Die heiligen Ueberbleibsel aus dem Leben und Leiden des Heilandes, die man noch zu besitzen glaubte, machten den Uebergang. Fromme Täuschungen kamen hinzu. Man meinte, treue und ächte Bildnisse des Heilandes, der gebenedeieten Mutter und wohl auch des treuen Pflegevaters, der Jünger und Apostel, der Märtyrer und der Heiligen zu besitzen, und stellte deßwegen Nachbildungen dieser Urbilder mit vollem Glauben in den Kirchen auf. Und so wie bei den Reliquien die Inbrunst der Gläubigen zu wachsen schien, so schien auch ihre Andacht inniger und lebendiger zu werden bei dem Anblicke solcher Bilder. Aber wenn von der einen Seite der Schwachheit der Menschen durch solche sinnliche Anschauung aufgeholfen und der Weg zu Herz und Gemüth durch die Einbildungskraft geöffnet wurde: so mag doch auch von der anderen Seite durch jene Anschauung die Schwachheit nicht selten gemehret, die Einbildungskraft mag irre geleitet und Herz und Gemüth mögen unberühret geblieben sein. Der sinnliche Mensch verlor vor dem Bilde das Geistige aus den Augen; das Mittel wurde Zweck, der Weg wurde Ziel. Der Gedanke erhob sich nicht immer zu dem Heiland und den Heiligen: die Bilder befriedigten Sehnsucht und Bedürfniß; das Heilige, zu

welchem sie führen sollten, wurde vergessen: sie selbst wurden heilig; die Wunder, an welche sie erinnern sollten, verschwanden: sie selbst wirkten Wunder. Eben deßwegen mochte die Andacht, die den Menschen zu Gott führt, oft nicht über das Bild hinaus gehen, und die aufgeregte Einbildungskraft mochte sogar zur Sünde verlockt, anstatt zur Buße geleitet werden. Das war es, was Moslemen und Juden den Christen als Götzendienst vorwarfen; das war es auch, was viele denkende Menschen unter den Christen selbst, welche nur die Frömmigkeit und das Heil des gegenwärtigen Geschlechtes erwogen, und nicht die schöne Kunst künftiger Zeiten, bedenklich machte gegen die Bilder der Heiligen. Der Kaiser Leo der Isaurier verdienet daher gewiß keinen Tadel, daß er sich gegen den Bilderdienst in der christlichen Kirche erklärte; aber der rohe Krieger vergaß bald die Sanftmuth, mit welcher er zuerst die große Sache berührte. An unbeschränktes Befehlen und blindes Gehorchen gewöhnet, bemerkte er nicht, daß er in ein fremdartiges Gebiet hinüber griff, auf welchem nur mit Belehrung und Ueberzeugung Etwas zu erreichen ist, und nicht mit Verordnungen und Gewalt. Er beleidigte die Laien in ihrem Gefühl und kränkte die Geistlichen in ihrer Wirksamkeit, wie in ihrem Erwerb. Er fand Widerstand; der Widerstand reizte zum Zorn, und im Zorne wurden gewaltsame Maßregeln ergriffen, um vor den Augen der Menschen die Gegenstände der Verehrung zu vernichten, an welchen sie festhielten mit ihren Seelen. Dadurch wurde, was im Ursprunge gut gewesen sein mochte, abscheulich in der Ausführung, und die arge Verkehrtheit konnte nur heillose Rückwirkungen zur Folge haben, die desto verderblicher werden mußten, je länger sie festgehalten ward [4].

Unter den Männern, welche dem Bilder-Zerstörer Leo entgegen traten, war der Papst Gregorius der Zweite, wie

der Entschlossenste und Verständigste, so der Bedeutendste und Glücklichste. Auf die Gesinnung aller katholischen Christen im ganzen Abendlande und besonders in Italien rechnend, widerlegte er mit Zuversicht und Gewandtheit in einer strafenden und verachtenden Sprache, ohne die mindeste Schonung, die Grundsätze des Kaisers, und wurde durch seine entschiedene Weigerung, die Befehle desselben zu vollziehen, das Haupt aller Italiäner: denn alle Italiäner katholisches Glaubens hielten zu den geliebten Bildern, und umfaßten dieselben mit einer Art von Schwärmerei, als sich der Sturm erhob, der sie ihnen entreißen sollte. Selbst die Langobarden nahmen die Partei des Papstes [5], und diesem würde es, bei der Schwäche und Verwirrung des Reiches nicht schwer geworden sein, die italischen Provinzen, die noch am kaiserlichen Namen hingen, los zu machen, und sich als Herren derselben anerkennen zu lassen. Gregorius aber, obgleich er sich dem Kaiser widersetzte; obgleich er auf einer großen Synode den Kirchen-Bann gegen Alle aussprach, welche sich an den Bildern der Heiligen vergreifen würden, und mithin unverkennbar aussprach gegen den Kaiser selbst; obgleich endlich ein griechisches Heer, welches der Kaiser zur Zucht und Rache nach Italien schickte, durch Wind, Wogen und Waffen zu Grunde gerichtet war, Gregorius trug doch Bedenken, das Band zu zerreißen, das Rom und die italischen Provinzen mit dem römischen Reiche verknüpfte. Der Senat und das Volk von Rom erhielten allerdings eine größere Bedeutung, als sie gehabt hatten seit der Herrschaft des Kaisers Augustus, wenn anders nicht gesehen wird auf die Größe und den Reichthum der Stadt, sondern lediglich auf die rechtlichen Verhältnisse, wie sie im Leben bestanden; ja man kann fast sagen, daß die Unabhängigkeit Rom's vom römischen Reich in der That und Wahrheit entschieden war, und daß der Papst fortan die

Gewalt eines weltlichen Fürsten mit der Macht eines Oberhauptes der Kirche vereiniget habe: aber die Sache wurde nicht ausgesprochen, und Gregorius der Zweite selbst verhütete, daß die Italiäner sich nicht lossagten vom Reich und vom kaiserlichen Namen. Der dritte Gregorius aber ging fort auf derselben Bahn. Und doch erhielten sich die Päpste durch dieses Verfahren in einer feindlichen Stellung gegen die Langobarden, und schadeten selbst ihrem geistlichen Einfluß auf das langobardische Reich. Denn wenn gleich der fromme König Luitprand in einem Augenblicke tiefer Rührung die alte Eifersucht der langobardischen Könige vor dem würdevollen Anblicke des Papstes Gregorius des Zweiten vergessen, und Schwert, Harnisch und Krone auf dem Grabe des heiligen Petrus demüthig niedergeleget hatte: so wirkte doch, nach der Natur des menschlichen Herzens, diese Rührung nicht über den Augenblick hinaus, und die Verhältnisse des Lebens und des Landes stellten wieder her, was sie früher erzeuget hatten. Und so sah die Welt die sonderbare Erscheinung, daß der apostolische Stuhl sich in England und Teutschland eines Ansehens erfreuete, dessen er sich, wenige Meilen von den Thoren Rom's entfernt, nicht rühmen konnte.

Es ist leicht, die Beweggründe der Päpste zu diesem Verfahren für den Augenblick in den Verhältnissen derselben zu erkennen; aber es ist schwer zu sagen, ob sie schon bestimmte Entwürfe für die Zukunft gefasset hatten oder nicht. Gewiß hatten sie für den kaiserlichen Hof keine Vorliebe; aber sie bedurften desselben als Anlehne. Für einen Bischof mit Landeshoheit war die Zeit noch nicht reif; selbst die Päpste haben schwerlich einen solchen Gedanken zu fassen vermocht: nur in der Kirche konnten sie Herrschaft suchen und nur durch die Kirche Herrschaft üben. Sollte aber ihr bischöflicher Sitz auf dem Namen eines Landesherrn stehen:

so war allerdings der entfernte Kaiser, den das Meer von Italien sonderte, und dessen bewaffneter Arm durch die inneren Erschütterungen des Reiches eben so sehr gelähmt, als er durch äußere Feinde geschwächet ward, allerdings ein viel bequemerer Herr, als der nahe König der Langobarden, der es immer in seiner Macht zu haben schien, den apostolischen Stuhl hoch zu stellen oder niedrig, zu erhalten oder zu zertrümmern. Ueberdieß machte die Verbindung mit dem oströmischen Reiche große Wechselfälle möglich. Die Kirchen in Langobardien konnten auf die Dauer der Gewalt des apostolischen Stuhles nicht entgehen, die Könige mochten demselben freund sein oder feind: auf die Kirchen im Morgenland aber konnte der Papst entweder gar keinen Einfluß zu erhalten hoffen, oder er durfte denselben nur erwarten als Bischof des Reiches. Und für den Fall eines Bedrängnisses von Seiten der Langobarden, für welchen es freilich keinen Schutz bei dem Kaiser gab, war auch schon die rettende Hand gefunden. Es mag unausgemacht bleiben, ob die Päpste die seltsamen Verhältnisse im fränkischen Reiche, die Entwürdigung und Erniedrigung des königlichen Hauses und die schlaue und glückliche Erhebung des Hauses der Pippiniden, wirklich und gründlich durchschauet und mit besonnener Berechnung für Gegenwart und Zukunft zu befördern und zu benutzen gesucht, oder ob sie nur dem Gange der Dinge nachgegeben, und für die christliche Religion und für die Macht der Kirche, ohne weitere Plane, zu erreichen gestrebet haben, was die Umstände theils zu fordern, theils zu gewähren schienen. Das aber leidet keinen Zweifel, die Interessen des Hauses der Pippiniden waren, unter der Entwickelung der Verhältnisse, so innig und so mannigfaltig mit der Erhaltung des apostolischen Stuhles verschlungen, daß die Päpste bei jeder äußeren Gefahr auf die Hülfe des pippinischen Hauses zu bauen wohl berechtiget waren.

Wenn man alle diese Verhältnisse erwäget, so scheinet sich folgendes Resultat zu ergeben. Die weltlichen Fürsten allzumal mochten ihr Ziel ins Unbestimmte hinaussetzen, und so viele Länder zu erhalten oder zu erwerben suchen, als sie zu gewinnen oder zu unterwerfen Macht genug hatten: die Päpste aber konnten nur wollen, daß der ungewisse Zustand Italiens, in welchem sie so hoch gestiegen waren und in welchem sie allein die Aussicht zu noch höherer Macht in der Kirche zu finden vermochten, fortdauerte; daß die kaiserliche Herrschaft in Italien, gelähmet wie sie war, dem Namen nach bestände; daß die Langobarden nicht untergingen, aber auch nicht stärker würden; und daß zwischen Franken und Langobarden ein feindliches Verhältniß obwaltete, damit sie selbst, die Päpste, im Falle der Noth eine Zuflucht zu finden wüßten und eine nahe Hülfe. Aber zuverlässig konnten sie nicht wollen, daß die Franken nach Italien kommen, das langobardische Reich zusammen werfen, und ihre Herrschaft über Italien hinweg ausdehnen möchten, weil dadurch nothwendig eine größere Gefahr für den apostolischen Stuhl entstehen mußte, als die Gefahr, welche ihnen die Langobarden droheten.

Bei dieser Lage der Dinge und bei dieser Politik der Päpste, die aus ihrer Stellung hervor ging, mußte ihnen die Verbindung des fränkischen Fürsten Karl mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, gewiß bedenklich erscheinen. Daher ist die Vermuthung wohl nicht unbegründet, daß der Papst, Gregorius der Dritte, nicht ohne Einfluß geblieben sei auf die Widerspenstigkeit der beiden Herzoge von Benevento und von Spoleto, sondern daß er alte Zwiste angeregt habe, um die neue Freundschaft zwischen Luitprand und Karl zu unterbrechen und zu verhüten, daß sie nicht durch ein gemeinsames Unternehmen befestiget würde. Und in der That zeigte sich, als Luitprand seine Waffen gegen seine

menterischen Herzoge wendete, eine genaue Verbindung zwischen Rom und diesen Fürsten. Und als es endlich zu den Waffen kam, da standen wirklich römische Truppen mit dem Herzoge Thrasamund von Spoleto vereiniget gegen die Scharen des Königes Luitprand. Aber die Sache nahm für Rom und den Papst bald eine Wendung, die sehr bedenklich wurde. Der Papst hatte vielleicht gehoffet, daß die Langobarden, welche bisher nicht im Stande gewesen waren, die römischen Truppen gänzlich aus Italien hinaus zu treiben und Rom und Ravenna zu erobern oder zu behaupten, jetzt um so weniger obsiegen würden, da zwei Herzogthümer mit den Römern gegen den König verbündet waren, und da dieser Abfall noch größere Uneinigkeit erwarten ließ. Der König jedoch siegte; die langobardischen Krieger drangen in das römische Herzogthum ein; mehrere Städte wurden erobert; Rom selbst blieb nicht verschonet, und wenn gleich die eilig hergestellten Mauern die Waffen der Langobarden aufhielten, so entging doch der Theil der Stadt der Plünderung und der Zerstörung nicht, der außerhalb dieser Mauern lag: selbst die Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican, die von den ketzerischen Gothen verschonet war, die Luitprand's Demuth gesehen hatte, entging nicht dem Raube und der Schändung.

Bei dieser wachsenden Gefahr blieb dem Papste kein anderes Mittel, als seine Zuflucht zu dem zu nehmen, von welchem allein noch Hülfe zu hoffen war, zu dem Fürsten der Franken. Der Papst schrieb, im Jahre sieben Hundert und neun und dreißig, einen Brief an den Unter-König Karl [6]. In demselben schilderte er die dringende Gefahr, die über Rom schwebte und dem apostolischen Stuhl; er flehete den Fürsten um schleunigen Beistand an: weil er, der Papst, zu Karl'n seine Zuflucht genommen, so suchten die Langobarden ihn zu kränken und zu unterdrücken [7].

Karl befand sich im südlichen Burgundien [8]; eine Fahrt desselben über die Alpen mochte daher dem Papst eine leichte Sache zu sein scheinen. Er aber, der die Verhältnisse des fränkischen Reiches übersah, und bisher genöthiget gewesen war, von Süden nach Norden zu eilen und von Norden nach Süden, Karl konnte sich unmöglich einlassen auf einen Kriegszug über die Alpen; er konnte jedoch auch nicht zugeben, daß der apostolische Stuhl durch den König der Langobarden zu einem gewöhnlichen Bischofssitze des Landes hinabgewürdiget würde. Denn der Thron, den er seinem Geschlecht erbauete, konnte leicht umstürzen, wenn der apostolische Stuhl von seiner Höhe hinabsank, weil er die eine Seite desselben an der teutschen Nationalität fest geklammert hatte, und die andere Seite an die Eine allgemeine Kirche. Also begann er eine Unterhandlung mit dem Könige Luitprand, seinem Verbündeten. Der König versprach, wie es scheinet, Rom und den Papst zu verschonen, wenn sie der Sache seiner widerspenstigen Herzoge entsagen, und ihn nicht hindern wollten, dieselben zu unterwerfen. Dieses Versprechen schien dem Fürsten allerdings zu genügen, und in diesem Sinne beschied er den Papst [9].

Der Papst aber war nicht geneigt, eine Sache aufzugeben, die er als die seinige ansah, weil sie in der That größtes Theiles sein Werk sein mochte, und Luitprand ging nicht ab von seiner Verpflichtung. Rom's Bedrängniß wurde noch größer. Auf dem Felde Nero's stand das langobardische Lager [10], die Kirche des heiligen Petrus erlitt neuen Frevel, und viele Römer wurden mißhandelt, die sich selbst für edel hielten, die aber von den Langobarden als Söhne der Feigheit, der Lüge, der Treulosigkeit und jeglicher Schande, für deren Sitz sie Rom ansahen, betrachtet wurden. Gregorius der Dritte sah sich daher bald genöthiget, einen zweiten Versuch zu machen bei dem Fürsten der Fran-

ken. Er schickte an denselben ein anderes Schreiben, durch einen Franken, der mit Karl's Aufträgen in Rom gewesen war[11], und zugleich sandte er den Bischof Anastasius und Sergius, den Presbyter, um dasselbe durch ihr Wort zu verstärken. In dem Schreiben führet der Papst bittere Klagen über seine und Rom's Noth: und kein Trost sei ihm von Karl'n zu Theil geworden; und die Langobarden höhneten mit den Worten: «sie sind zu Karl'n gelaufen; mag dieser kommen mit einem Heere der Franken und versuchen, ob er im Stand ist, sie unseren Händen zu entreißen!» Er behauptet: Alles, was die Langobarden bei Karl'n vorgebracht hätten, seien Lügen [12]. Die beiden Herzoge würden nur verfolget, weil sie treu zum apostolischen Stuhle hielten und denselben nicht bekämpfen wollten. Der Fürst der Apostel habe allerdings Macht genug von Gott erhalten, um seine Kirche und sein Volk zu vertheidigen und Rache zu nehmen an den Feinden; aber er wolle die Gesinnung der getreuen Söhne der Kirche prüfen. Also beschwöre er, der Papst, ihn, den Fürsten, bei dem lebendigen und wahren Gott und bei den heiligsten Schlüsseln des Grabes Petri, des Apostels [13]: er möge doch die Freundschaft der Langobarden nicht der Liebe vorziehen zu dem Fürsten der Apostel, sondern mit der möglich größten Schnelligkeit zum Trost und zur Vertheidigung herbei eilen, damit sein Glaube und sein guter Name [14] gefeiert würden unter allen Völkern.

So Gregorius, der Papst. Aber weder in dem ersten Schreiben, noch in dem zweiten, ist des Kaisers gedacht oder des römischen Reiches [15]; und deßwegen ist aus denselben nicht zu erkennen, wie er seine bürgerliche Stellung dem Fürsten der Franken zu zeigen gewünschet habe. Fränkische Schriftsteller hingegen, welche den Vorgang gleichfalls erwähnen, gehen einen Schritt weiter. Zwei Male,

so wird erzählet, sandte der Papst Gregorius von Rom, dem Sitze des heiligen Apostels Petrus, die Schlüssel des ehrwürdigen Grabes, nebst den Ketten des heiligen Petrus [16] und nebst großen Geschenken an den Fürsten Karl, was noch nie geschehen war in früheren Zeiten. Zugleich machte er den Antrag [17]: Karl möge auf die Seite des Kaisers treten, er, der Papst, wolle ihm das römische Consulat oder Patriciat versichern [18]. Von einem solchen Antrag enthalten Gregor's beide Schreiben, wie schon bemerket wurde, nicht das Mindeste; da aber der Papst in dem ersten dieser Schreiben ausdrücklich bemerket, daß der Ueberbringer desselben dem Fürsten Karl geheimere Dinge mitzutheilen habe [19], und da dem zweiten eine besondere Gesandtschaft, ohne Zweifel mit besonderen Aufträgen, nachfolget: so ist wohl möglich, daß ein solcher Vorschlag gemacht worden. Ist er aber gemacht worden, so dürfte er nicht unmerkwürdig sein, weil Karl's Nachfolger das römische Consulat oder Patriciat wirklich angenommen haben, und weil dieser erste Gedanke des Papstes vielleicht am Besten die Absicht zeigen kann, welche man ursprünglich in Rom bei der rechtlichen Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhl und dem fränkischen Reiche gehabt hat.

Karl nahm die Gesandten des Papstes mit besonderen Ehrenbezeigungen auf; er beschenkte sie auf das Kostbarste, und ließ sie, als sie heimkehrten, von Grimo, dem Abte zu Corbie, und von Sigibert, einem Mönche von St. Denys, begleiten, welche dem Papst ein Schreiben überbringen sollten, das seine Meinung enthielt und seinen Entschluß. Wahrscheinlich setzte er auch, durch dieselben Gesandten, die Unterhandlung mit Luitprand, dem Könige der Langobarden, fort, und bewirkte auf diese Weise eine Ausgleichung, die dem Bedrängnisse des Papstes abhalf, und die Stadt Rom in der zweideutigen Stellung erhielt, in

welcher die apostolische Macht am Besten gedeihen konnte. Am Meisten jedoch ist die weitere Entwickelung dieser Verhältnisse wohl dadurch gehemmet worden, daß Luitprand's Alter ihn an jeder kriegerischen That verhinderte, und daß der Papst Gregor der Zweite und Karl Martell, der Fürst der Franken, fast gleichzeitig Abschied vom Leben nahmen. Aber das Andenken an ihre Verbindung ging nicht mit ihnen zu Grabe: vielmehr kam es auf ihre Nachfolger als wuchernde Erbschaft.

Eilftes Capitel.

Tod Karl Martell's.
Karlmann und Pippin, Fürsten der Franken.
Auflösung des Herzogthumes Allemannien.
Bonifacius, Erzbischof von Mainz.
J. 740 — 746.

Karl hatte, da er seine Laufbahn als einiger Haus-Aeltester und Fürst der Franken begann, ein Kind, Theoderich den Vierten, mit dem königlichen Namen geschmückt, um der Treue einen Halt darzubieten und der Schwachheit einen Stecken. Von den Schicksalen dieses jungen Königes ist bei den Schriftstellern niemals die Rede. Wie seine Geburt ungewiß, so war sein Leben dunkel; und wie sein Leben, so blieb auch sein Tod unbemerket. Das Einzige, das von seinem Dasein zeuget, ist die Rechnung nach Jahren seines Reiches in Urkunden; auch tragen einige Urkunden seinen Namen. Diese Urkunden sind an verschiedenen Orten ausgestellet: zu Soissons, zu Metz, zu Coblenz [1], also daß es scheinet, Karl Martell habe den König keinesweges den Augen der Welt entzogen. Indeß sind diese Schriften nur aus der ersten Hälfte von Theoderich's Königthum, und zuletzt war wohl Alles gleichgültig. Nach der langen Entwürdigung des königlichen Hauses würde es selbst einem tüchtigen

Mann aus demselben schwer geworden sein, sich, dem gewaltigen Haus-Aeltesten gegenüber, geltend zu machen; ein junger Fürst aber, wie Theoderich, mußte immer im Schatten von Karl's Waffen verborgen bleiben, gleich viel, ob er in einer Hütte wie ein Gefangener lebte, oder mit eitelem Glanze von einer Pfalz zur anderen zog. Ein Reihe von Jahren hindurch hatte seine Jugend ihn untauglich gemacht zu jedem Geschäft [2]. In dieser Zeit hatte sich Karl Martell durch Sieg und Glück zu solchem Ruhm und zu solcher Größe empor gehoben, daß der junge König von Niemandem vermißt, und deßwegen auch von Niemandem ersehnet wurde. Als er aber zum Jünglinge herangewachsen war, da hatte das menschliche Gedächtniß, das sich nur der That und dem Glücke zuzuwenden pfleget, jede Erinnerung an den Sprößling des alten königlichen Stammes verloren: er wurde nicht bemerket, wenn er gleich erschien, und sein Name war bloß, wie die Monate im Kalender, ein todtes Zeichen zur Feststellung der Zeit. Daher wird auch seines Hinscheidens nicht erwähnet; wahrscheinlich jedoch ist er im Jahre sieben Hundert und sieben und dreißig zu derselbigen Zeit gestorben, da Karl zum zweiten Male gegen die Moslemen zog. In späteren Tagen wird dieses Jahr mit Bestimmtheit angegeben. Merkwürdig ist, daß auch in Urkunden das Jahr berechnet wird nach dem Ableben des Königes Theoderich des Vierten [3]; und doch war dasselbe, wie es scheinet, nicht einmal zur Kenntniß des Papstes gekommen: denn in den Briefen Gregor's des Dritten an Karl Martell, die früher angeführet worden sind, wird dieser Fürst Unter-König [4] genannt, und diese Benennung scheinet ja wohl einen wirklichen König voraus zu setzen. Selbst Karl trug kein Bedenken, die Jahre nach dem Tode des Königes Theoderich zu zählen, entweder weil er auf die Vergessenheit und Gleichgültigkeit der Menschen rechnete,

oder weil er, in der Fülle seiner Macht, ihre Gefühle nicht achtete, oder auch, weil er zu erprüfen beabsichtigte, wie viel noch das Haus der Merovinger galt bei dem Volke der Franken. Jedes Falles hat die Sache etwas Geheimnißvolles, wie viele Dinge in der Geschichte dieser Zeit, und vielleicht ist gut, daß ein Schleier über so Manchem lieget.

Vier Jahre hatte Karl das Reich der Franken, gleichsam im königlichen Namen, ohne König, königlich verwaltet. Da überfiel ihn eine Krankheit. Er war erst fünfzig Jahr alt; aber die großen Anstrengungen und Strapazen hatten seine Kräfte früh aufgerieben: er fühlte das Hinschwinden derselben und die Nähe des Todes. Also hielt er für nothwendig, den Augenblick zu benutzen, um seinen Söhnen das Reich der Franken, das von ihm allein so kraftvoll regieret worden war, getheilet zu sichern, sei es, daß er keinen derselben stark genug glaubte, das ganze Reich zu übernehmen, sei es, daß er eine Trennung der teutschen Franken und der romanischen Franken für nothwendig hielt, oder sei es, daß er die Leidenschaften seiner Kinder fürchtete. Jedes Falles kam durch Karl's Verfahren der Grundsatz der Theilung auch in das neue herrschende Geschlecht: ein Grundsatz übrigens, welcher, wie verderblich er auch in der früheren Zeit der Merovinger gewesen war, und wie unglückselig er in späteren Tagen werden mochte, doch unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur heilsam sein konnte, weil er immer das Gefühl der Nothwendigkeit einer Absonderung der Menschen im Reiche nach ihrer Nationalität lebendig erhielt. Karl hatte aber, außer mehreren unehelich geborenen Kindern, drei Söhne. Die beiden ältesten, Karlmann und Pippin, der Kleine zugenannt [5], waren ihm geboren von seiner ersten Gemahlin Rothrude; der jüngste, Grippo oder Grifo, vielleicht vierzehen Jahr alt, war ihm geboren von seiner zweiten Ge-

mahlin Swanahild, der baierischen Fürstin. Nur den beiden Ersten bestimmte er, entweder weil er den dritten Sohn noch für zu jung ansah, oder weil er die Swanahild nicht als rechtmäßige Gemahlin betrachtete [6], das Reich dergestalt, daß sie seine Macht getheilet besitzen und dasselbe als Fürsten der Franken verwalten sollten [7]. Deßwegen versammelte er die vornehmsten Männer des Reiches, Beamtete und Vasallen, zu einem öffentlichen Tage, und mit ihrem Beirath und mit ihrer Zustimmung [8] ertheilte er seinem ältesten Sohne Karlmann Austrasien mit Schwaben und Thüringen; dem jüngeren Bruder desselben aber, Pippin, Neustrien und Burgundien mit der Provence. Von Baiern und Aquitanien ist bei dieser Theilung so wenig die Rede, als von Friesland oder Sachsen. Das Stillschweigen über die beiden letzten Länder ist allerdings begreiflich genug: Friesland war gewiß noch nicht erobert, und wenn die Sachsen auch oft geschlagen sein mochten, so hatten sich doch gewiß nur einzelne Gegenden zwischen dem Rhein und der Weser unterworfen, und auch diese nur für den Augenblick, so lange sie die fränkischen Waffen sahen. Warum hingegen weder der Aquitanier noch der Baiern gedacht wird, ist nicht zu sagen. Die Franken betrachteten beide Völker unleugbar als zum Reiche gehörig; ob aber die Fürsten derselben etwa um diese Zeit mehr als Bundesgenossen denn als Vasallen angesehen, ob sie mehr geschonet worden sind, etwa weil sie als die Vorfechter des Reiches gegen Sarracenen und Avaren eine größere Unabhängigkeit nöthig hatten, oder ob nur die Nachlässigkeit der Schriftsteller ihre Uebergehung veranlasset hat, bleibet ungewiß. Am Wahrscheinlichsten möchte sein, daß die beiden großen Herzoge sich seit dem Tode des Königes Theoderich, Anfangs im Stillen, jetzo laut, losgesaget hätten vom Reiche, weil sie, wie zu Pippin's Zeiten, Nichts über sich dulden wollten, als den kö-

niglichen Namen. Für diese Vermuthung scheinen wenigstens die Ereignisse zu sprechen, die sich nach Karl's Ableben in beiden Herzogthümern zutrugen. Uebrigens erlitt die Anordnung dieses Fürsten noch einen großen Stoß. In den letzten Tagen seines Lebens nämlich soll Karl, aus Schwäche gegen das Drängen seiner Gemahlin Swanahild, noch eine Veränderung in jener Anordnung willkührlich, ohne Zustimmung eines Reichstages, ohne die Einwilligung seiner ältesten Söhne, getroffen, und seinem dritten Sohne, Grifo, einen Theil des Reiches zugewiesen haben. Dieser Theil soll auf eine solche Weise gebildet gewesen sein, daß die alten Reiche Austrasien, Neustrasien und Burgundien gleichmäßig beitragen mußten zur Abfindung des Fürsten [9]. Durch eine solche Veränderung jedoch regte Karl große Leidenschaften auf, und reizte, ohne vielleicht seinem jüngsten Sohn und dessen Mutter zu genügen [10], nicht nur seine älteren Söhne zum Zorne, sondern warf auch den Samen der Zwietracht aus unter die Franken [11].

Und mitten im Ausbruch oder doch in der Entstehung dieser Leidenschaften, welche nicht beruhiget wurden durch die großen Geschenke, die Karl der Abtei des heiligen Dionysius machte, starb der Fürst der Franken am zwei und zwanzigsten October des Jahres sieben Hundert und ein und vierzig zu Quiercy an der Oise, und hinterließ das Reich, welches er seit sieben und zwanzig Jahren zuerst gewonnen, gerettet, erweitert, und alsdann mit bewunderungswürdiger Klugheit und Kraft beherrschet hatte, neuen Stürmen und Gefahren. Aber wenn er auch nicht ohne Schuld gewesen sein mag an diesen neuen Stürmen, so sollen die Handlungen seiner letzten Tage den Thaten seines ganzen Lebens keinen Abbruch thun, und die Schwäche des Sterbenden soll der Kraft früherer Jahre nicht eingesetzet werden. Eben so wenig darf die Erbitterung, mit welcher die

Geistlichen sein Andenken zu beflecken gesuchet haben, auf seinen Ruhm einen Flecken bringen. Er hatte die Güter der Kirche nicht immer geschonet, weil er sie in unwürdigen Händen sah [12], weil er außerordentliche Anstrengungen seiner getreuen Krieger außerordentlich belohnen zu müssen glaubte, um ihrer in schweren Verhältnissen gewiß zu bleiben, weil er in dieser bewegten Zeit den Mann der That höher anschlug, als den Mann des Gebetes: jener setzte immer sein Leben ein, dieser war nicht selten ein Heuchler. Aber er hat die Religion nicht gering geachtet, und das Christenthum gesichert und gefördert in hohem Sinn und großer Weise. Den Geistlichen war nicht zu verdenken, daß sie auf die Unverletzlichkeit des Kirchengutes eben so viel setzten, als auf die Vermehrung desselben, weil eine Vergrößerung ohne Unantastbarkeit nur einen sehr unsicheren Werth gehabt hätte; aber die schamlosen Mittel der Lüge und der Wunder-Heuchelei, durch welche sie, noch fast hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode, zum Schrecken späterer Fürsten und Herren, Karl'n als den ewigen Qualen der Hölle für seinen Frevel an den Gütern der Kirche anheim gefallen, auf alle Weise darzustellen gesuchet haben, waren gottlos und verdienen Verachtung [13]. Karl Martell war zuverlässig ein großer Held und ein kluger Mann; vielleicht würde er auch als ein edler Mensch erscheinen, wenn nicht die Ungunst dieser Zeit alle genaue Ueberlieferung unmöglich gemacht und dadurch oft zum Mißtrauen Veranlassung gegeben hätte. Bei der Armuth und der Geistlosigkeit der Schriftsteller, die seiner gedenken, ist es unmöglich, ihn völlig zu würdigen. Wir wissen nur höchst unvollkommen, was er gethan; die Mittel, mit welchen er so Großes ausgerichtet, sind uns völlig unbekannt. Er stehet da, wie ein einsamer Stern: kein Mann wird neben ihm genannt, weder im Felde, noch im Rath [14]: Alles, was geschieht, ist

sein eigenes Werk. Wie er seine Heere gebildet, wie geführet, wie belohnet: Nichts ist angegeben. Ueber seine Einkünfte kein Wort; kein Wort über seine Hofhaltung; selbst die Stadt ist unbekannt, in welcher seine fürstliche Pfalz sich befunden hat. Wie sollte es möglich sein, ein gerechtes und wahres Urtheil zu fällen über diesen Mann? Das aber ist gewiß: das Werk, welches Arnulf von Metz und Pippin von Landen im Geheimen begründet, welches Pippin von Herstall verdeckt aufgeführt, an welchem er selbst, Karl Martell, öffentlich weiter gebauet hatte, war von ihm noch nicht geendiget worden; und vielleicht hätte noch die ganze Arbeit von drei oder vier Geschlechtern zu Grunde gehen mögen, wenn Karl nicht einen Sohn hinterlassen hätte, der Geist, Kraft und Muth in hinreichendem Maße besaß, um die Vollendung herbei zu führen, zu wagen und zu bestehen.

Schon vor dem Tode des Vaters nämlich hatte sich Pippin, Karl's zweiter Sohn, nach dem südlichen Gallien begeben, um, wie es hieß, die burgundischen Länder zu sichern. In diesem Unternehmen scheinet Swanahild, Karl's Gemahlin, nur die Absicht erkannt zu haben, ihren Sohn Grifo des Gebietes zu berauben, das ihm von seinem Vater bestimmet worden war. Sie mag also Gegen-Vorkehrungen getroffen, und sich namentlich mit den Herzogen in Baiern und in Aquitanien in Verbindung gesetzet haben. Sobald daher Karl, ihr Gemahl, gestorben war, so flüchtete sie mit ihrem Sohne Grifo vor den Waffen oder den Nachstellungen ihrer feindlichen Stiefsöhne nach der festen Stadt Laon; ihre Stieftochter Hildetrud, aber, dieser Stiefsöhne leibliche Schwester, veranlaßte sie entweder jetzt, oder sie hatte dieselbe schon vor Karl's Tode veranlasset, nach Baiern zu flüchten zu dem Herzoge Odilo, ihrem Verwandten: und der Umstand, daß Hildetrud die Partei ihrer

Brüder verließ und sich für Swanahild und deren Sohn Grifo erklärte, scheinet zu der Vermuthung zu berechtigen, daß die beiden ältesten Brüder nicht gerecht gewesen sind gegen ihren Stiefbruder und dessen Mutter [15]. Swanahild hatte, als sie sich mit ihrem Sohn in Laon einschloß, ohne Zweifel die Hoffnung gehabt, der Herzog Hunald von Aquitanien und der Herzog Odilo von Baiern würden, der Wichtigkeit des Augenblickes eingedenk, alsobald die Waffen ergreifen, und die beiden Brüder, ihre Feinde, nöthigen, sich nach Süden und Osten zu wenden. Bis dahin glaubte sie sich wohl mit ihren Anhängern in Laon vertheidigen zu können; der zwiefache Krieg aber konnte manche Wechselfälle gewähren. In der That säumte Hunald nicht, den Krieg zu beginnen, und Odilo trat doppelt feindlich hervor gegen Karl's älteste Söhne: er nahm die Waffen für die alte Unabhängigkeit der Baiern und vermählte sich mit Hildetrud, Karl's Tochter, ohne sich zu bekümmern um ihre Brüder [16].

Karlmann und Pippin jedoch, vom Geiste des Vaters geleitet, ließen sich weder trennen, noch verwirren. Die nächste Gefahr für die dringendste achtend, eilten sie sogleich mit vereinter Macht gegen Laon: und die Franken folgten gern ihrem Rufe [17]. Denn wenn sie auch vielleicht eine Absonderung der Verwaltung des Reiches nach nationalen Gränzen wünscheten, so waren sie doch jeder weiteren Theilung entgegen, und mochten wohl auch, den beiden feindlichen Herzogen gegenüber und der Sarracenen eingedenk, die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Kräfte erkennen, wenn nicht das ganze Reich zerfallen sollte. Vor dieser Macht vermochte die unglückliche Mutter mit ihrem unmündigen Sohne nicht zu bestehen. In ihrer Verzweiflung ergaben sie sich freiwillig in die Gewalt der beiden Brüder. Aber ihr Vertrauen ging nicht in Erfüllung. Karlmann

brachte den jungen Fürsten Grifo auf ein Schloß an den Ardennen zu fester Haft [18], und Swanahild, seine Mutter, wurde dem Kloster zu Chelles überliefert.

Dieser Vorgang hatte indeß den Herzogen von Aquitanien und von Baiern Zeit verschaffet zu besserer Rüstung: sie waren mit einander in Verbindung getreten, um sich gegenseitig dergestalt Hülfe zu leisten, daß der Eine desto kräftiger gegen die beiden Brüder vordringen sollte, je stärker der Andere von denselben bedränget würde; und Odilo unterließ nicht, die Schwaben aufzureizen und die Sachsen: er soll sogar mit slavischen Völkern Bündnisse geschlossen haben. Karlmann und Pippin mögen unter diesen Verhältnissen, besonders wenn sie der Sarracenen gedachten, nicht ohne Besorgniß gewesen sein. Sie beschlossen, zuerst das Glück wider Hunald zu versuchen, den Herzog in Aquitanien, theils wohl wegen der Sarracenen, deren Wiederkunft sie fürchteten, theils weil sie sich mit ihrem Heer in Gallien befanden. Aber sie hielten unter diesen Verhältnissen auch für nothwendig, noch ein Mal einen Fürsten aus Merwich's unglücklichem Geschlechte mit dem königlichen Namen zu bekleiden. Die besonderen Umstände, welche diese Erhebung eines neuen Königes begleitet haben, sind völlig unbekannt; die Art und Weise der Erhebung weiß Niemand; selbst der Ort, wo sie Statt gefunden hat, wird nicht genannt. Aber im Jahre sieben Hundert und zwei und vierzig ist sie geschehen [19]; und über das lose Spiel, das hier, weniger mit der königlichen Würde, als mit dem königlichen Namen, getrieben wurde, kann sich Niemand täuschen. Unverkennbar gaben die Herzoge Odilo und Hunald als den Grund ihrer Abfalles an, daß sie sich nur dem Reiche der Franken unter den merovingischen Königen verpflichtet hätten, aber nicht den Haus-Aeltesten, den Emporkömmlingen, welchen sie sich gleich achteten oder überle-

gen. Und diese Berufung auf den königlichen Namen mochte nicht ohne Wirkung geblieben sein auf die Gemüther der Franken. Alte Erinnerungen waren in ihnen wieder aufgestiegen, und die Menschen fingen an auf die Tage zurück zu blicken, die vergangen waren, um die Gründe der Rechte und der Pflichten zu untersuchen. Den Folgen solcher Betrachtungen wollten Karlmann und Pippin umsichtig vorbeugen. Darum setzten sie wiederum einen König auf den schmucklosen und entwürdigten Thron, nachdem derselbe fünf Jahre leer gestanden hatte. Der König wird Childerich oder Hilderich genannt. Aber Niemand weiß, wer ihn erzeuget, wo er bisher gelebt und welches Alter er gehabt hat [20]; ja die meisten Schriftsteller erwähnen desselben nur bei seiner Entthronung, und auch diese Erwähnung hat ihren Grund weder in der Liebe zur Wahrheit, noch in ihrem Mitleide mit dem Unglück und in ihrer Achtung für den alten königlichen Stamm, sondern lediglich in ihrer Ergebenheit für das neue glückliche Geschlecht [21]. Für das Werk der Täuschung war übrigens in diesem Augenblick Alles gleich. Childerich sollte Nichts sein, als ein Trugbild, das man bei veränderten Umständen wieder in die Dunkelheit zurück werfen wollte, wie man es aus der Dunkelheit hervor gezogen hatte.

Die beiden Brüder gingen über die Loire. Ihre Thaten verschweiget die Geschichte. Hunald, heißt es, floh und wurde verfolget. Mehrere feste Oerter wurden erobert; unter ihnen die Burg Loches in der Landschaft von Tours. Sie kamen bis Alt-Poitiers. Daselbst schlossen Karlmann und Pippin einen Vergleich zu einer neuen Theilung des Reiches, welche allerdings wohl durch die Besiegung des Stiefbruders nothwendig geworden war, welche aber auch die Nachricht, daß Karl Martell seinen Sohn Grifo Anfangs vom Reich ausgeschlossen und ihm erst sterbend auf

Zureden der Mutter einen Theil bestimmet habe, sehr zweifelhaft und verdächtig macht [22]. Und mit dieser Angabe bricht die Nachricht von dem Feldzuge in Aquitanien ab. Die Fürsten gingen zurück. Ob sie aber von Hunald zu diesem Rückzuge genöthiget worden sind, oder ob die Bewegung, die unter den teutschen Völkern Statt fand, sie zur Aufgabe dieses Krieges genöthiget hat, ist allerdings nicht zu entscheiden. Am Wahrscheinlichsten ist das Letzte. Denn noch in demselben Jahr erschien Karlmann im Lande der Schwaben oder Allemannen, welche, um ihren Herzog Teobald, Godofrid's Sohn, versammelt, von demselben Geiste der Unabhängigkeit beseelet waren, der in den Baiern lebte, oder, wenn sie auch nicht verschmäheten, Glieder des Reiches zu sein, sich doch, wie die Baiern, weigerten unter den Haus-Aeltesten zu stehen. Die Baiern und die Schwaben hatten unverkennbar die Absicht mit vereinter Kraft zu kämpfen; sie hatten sich aber in ihrer Rechnung getäuschet. Auf eine längere Entfernung der beiden Brüder bauend, hatten sie sich noch nicht zusammen gestellet, als Karlmann mit seinen Scharen über den Rhein kam und voraus eilte, um die Schwaben zu überfallen und den Bund derselben mit den Baiern zu zerstören. Das Erste gelang, das Andere nicht. Die Schwaben, allein den Franken nicht gewachsen, beugten sich vor dem plötzlichen Sturm, aber sie behielten den Zorn im Herzen und bewahrten den Baiern die Treue, die sie gelobet hatten. Diese anzugreifen fühlte Karlmann sich nicht stark genug, und der nahe Winter hinderte größere Unternehmungen. Kaum waren die Franken abgezogen, so vereinigten sich die Allemannen und die Baiern zum gemeinsamen Widerstande.

Im folgenden Frühling aber rückten die beiden fürstlichen Brüder heran mit ihrer gesammten Macht. Die Herzoge der Baiern und Schwaben standen am Lech und erwar-

teten, wohl verschanzet, ihre Feinde. Jene zogen heran mit ihren dienstpflichtigen Scharen; um diese standen die Männer ihrer Völker. Odilo soll auch, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, Sachsen und Slaven zu seiner Hülfe herbei gerufen haben [23]. Fünfzehen Tage lang lagen die Heere, durch den Fluß getrennet, einander gegen über, und erharreten, sich beobachtend, ihre Gelegenheit. Die Baiern, der Franken Verlegenheit gewahrend, höhnten ihre Feinde. Aber sie versäumten, auf ihre Verschanzungen trotzend, die nöthige Wachsamkeit. Den Franken gelang, eine Furth im Lech zu entdecken. An demselben Tage befand sich der Presbyter Sergius in ihrem Lager. Derselbe war mit Aufträgen des Papstes Zacharias nach Baiern gekommen, und war jetzt von dem Herzoge Odilo an die Fürsten der Franken gesendet worden, um eine Ausgleichung zu vermitteln. Ein Paar Tage früher würde dem wohlmeinenden Priester dieses Friedensgeschäft vielleicht gelungen sein: jetzt aber, da die Furth aufgefunden war, erhielt sein Wort keinen Eingang, und selbst sein Verbot des Kampfes, welches er trügerisch, wie einen Befehl des apostolischen Bischofes auszusprechen sich nicht scheuete, wurde nicht beachtet. Vielmehr theilten Karlmann und Pippin in der nächsten Nacht, die teutschen Völker täuschend, ihr Heer; sie führten den einen Theil durch den Fluß, während der andere Theil an der alten Stelle blieb, und fielen unerwartet ihre Feinde an. Diese, überraschet durch den nächtlichen Angriff, vermochten nicht zu widerstehen. Viele fanden ihren Tod. Den Ueberrest führten die Herzoge zurück: Odilo ging mit seinen Scharen über den Inn; Teobald rettete sich mit den Seinigen in die Gebirge der Alpen [24]. Der Presbyter Sergius war den Siegern als Gefangener in die Hände gefallen. Pippin ließ denselben vor sich führen. „Herr Sergius, sprach er lachend, jetzo zeiget sich, daß Du weder der hei-

lige Apostel bist, noch wahrhaftig sein Gesandter. Gestern sagtest Du: der apostolische Herr [25] verbiete uns, im Namen des heiligen Petrus, die Baiern zu züchtigen. Wir erwiderten: es sei unmöglich, daß Du von dem heiligen Petrus oder von dem apostolischen Herrn zu solchem Zwecke gesendet worden. Nun ist Alles klar. Hätte der heilige Petrus die Züchtigung der Baiern nicht gewollt: gewiß, er würde uns heute keinen Beistand geleistet haben. Du aber, verlaß Dich darauf: durch die Fürbitte des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, und durch das Gottes-Urtheil, das wir bestanden haben, gehören Baiern und die Baiern fortan zum Reiche der Franken [26]." Die Sachen nahmen indeß eine andere Wendung, als Pippin in der Trunkenheit des Sieges erwartete. Das Heer der Franken zog durch Baiern; Odilo aber stand entschlossen hinter dem Inn, wie zuvor hinter dem Lech, und Teobald, der Herzog der Schwaben, drohete von der Seite, den Franken ihre Verbindung mit Gallien abzuschneiden. Zu gleicher Zeit lief die Nachricht ein: Hunald, Herzog der Aquitanier, sei über die Loire gegangen und verwüste weit und breit die Länder Neustriens. Endlich drangen die Sachsen vor gegen den Nieder-Rhein und erfüllten die Gemüther mit Angst und Schrecken. Unter solchen Umständen hielten Karlmann und Pippin die Fortsetzung des Krieges in Baiern für zu gefährlich. Ohne daher den Herzog Odilo von Neuem anzugreifen und zur Anerkennung der fränkischen Hoheit gebracht zu haben, verließen sie, ehe zwei Monate seit ihrer Ankunft verlaufen waren, das Land, und Baiern, obgleich es sehr gelitten hatte, behielt seine Selbständigkeit, und Schwaben theilte für den Augenblick dieses Loos [27].

Ein Zug der beiden fränkischen Fürsten gegen die Sachsen, die in das Reich eingefallen waren, hatte keinen anderen Zweck, als die Fahrt gegen Hunald, die nothwendig

geworden, möglich zu machen. Die Sachsen wurden um so leichter zum Rückzuge genöthiget, da das fränkische Heer, aus Baiern durch Thüringen und Hessen heranrückend, ihnen in die Seite kam. Aber weiter erreichten die Franken nicht viel. Allerdings gingen sie vor über die sächsische Gränze; auch eroberten sie eine Feste [28], und nöthigten den Befehlshaber in dieser Feste, Theoderich, welchen die Schriftsteller mit dem Namen eines Herzoges beehren, zur Unterwürfigkeit: aber das Volk der Sachsen wurde von diesem Vorgange kaum berührt, und die Fürsten der Franken eilten zum Rheine zurück, weil sie den Herzog Hunald von Aquitanien aufhalten mußten in seiner gefährlichen Unternehmung.

Im Frühlinge des folgenden Jahres, sieben Hundert und vier und vierzig, führten die beiden fürstlichen Brüder Karlmann und Pippin ihre Heere gegen diesen furchtbaren Herzog. Hunald wich zurück vor ihrer vereinten Macht. Sie folgten ihm über die Loire, in Aquitanien hinein. Es scheinet, daß unter den Aquitaniern Uneinigkeiten entstanden seien; Karlmann und Pippin mögen auch in der gefährlichen Lage, in welche sie durch den vielfach gestalteten Krieg im Süden, Osten und Norden gerathen waren, noch andere Künste angewendet haben, als die Künste der Waffen und des offenen Krieges; Hunald's Bruder, Hatto, welchen er früher, mit Karl Martell's Zustimmung, der Theilnahme am Herzogthume beraubet hatte, scheinet nicht unthätig gewesen zu sein bei diesem Getreibe. Hunald aber verzweifelte unter solchen Verhältnissen an der Möglichkeit des Widerstandes und der Rettung. Also beugte er sich vor dem Geschick. Er erkannte die Hoheit des Reiches der Franken an; er leistete den Eid der Treue, stellte Geißel und versprach, mit Allem, was er besaß, zum Dienste der siegreichen Fürsten bereit zu sein. Ein bitterer Unmuth jedoch blieb in ihm.

Als daher die Fürsten der Franken sein Land wieder verlassen hatten, da lockte er, in unbesiegbarem Zorne, seinen Bruder Hatto aus Poitiers, wo er sich in loser Haft befunden hatte, zu sich [29], und ließ dem Unglücklichen die Augen ausstechen. Seitdem aber fühlte er sein Gewissen durch diese grausame That so schwer belastet, daß er nur durch Entsagung der Welt den Frieden mit Gott und mit sich selbst wieder gewinnen zu können glaubte. Er legte daher seine Würde nieder, übergab das Herzogthum Aquitanien seinem Sohne Waifar, legte das Mönchs-Gewand an in einem Kloster auf der kleinen Insel Rhé und ergab sich frommen Widmungen.

Inzwischen waren die teutschen Völker von Neuem in Bewegung gekommen. Die Sachsen waren wieder vorgedrungen, und selbst Theoderich, der sich den Franken ergeben hatte, fehlte nicht bei dem neuen Aufstande seines Volkes; Teobald, Herzog der Allemannen, drohete im Süden, und Odilo, der Herzog der Baiern, rüstete, um seinen Verbündeten abermals zu Hülfe zu ziehen. Karlmann und Pippin hatten also keine Zeit zu verlieren, wenn sie nicht alle teutschen Völker gegen sich erblicken wollten an den Ufern des Rheines. In der That eilten sie wieder aus Aquitanien, welches ohne solche Verhältnisse wohl kaum dem Herzoge Hunald geblieben sein dürfte, nach Teutschland, um der Vereinigung der Völker zum gemeinsamen Kampfe für das alte gemeinsame Gut zuvor zu kommen. Und es gelang ihnen auch dieses Mal zeitig genug einzutreffen. Noch im Jahre sieben Hundert und vier und vierzig begann der Krieg durch Karlmann mit den Sachsen und durch Pippin mit den Allemannen, und wurde fortgesetzet durch das folgende Jahr hindurch. Die einzelnen Ereignisse sind uns auch dieses Mal nicht überliefert worden; kaum ist der Ausgang angegeben. Dieser Ausgang aber war für die Sachsen in alter

Weise. Sie wurden zurück getrieben; ein Theil ihres Gebietes ward verwüstet; der widerspenstige Theoderich wurde, der Treulosigkeit beschuldiget, gefangen in das Innere des Reiches geführet [30]; viele Sachsen wurden zur Taufe gezwungen [31]: im Ganzen aber blieben die Verhältnisse der Sachsen zu den Franken ungewiß und feindselig, wie sie immer gewesen waren. Der Herzog der Allemannen hingegen leistete dem Fürsten Pippin einen tapferen Widerstand, und zog sich, als er die überlegene Macht anzuerkennen gezwungen war, in entschlossener Haltung in die Alpen zurück [32]. In dieser Stellung wagte Pippin nicht, ihn anzugreifen. Er ließ ihm also Vorschläge zur Ausgleichung machen, und diese Vorschläge müssen, wenn gleich Niemand sie angiebt, sehr vortheilhaft für den Herzog gewesen sein: denn er verließ seine feste Stellung in den Alpen, kam zu Pippin und erhielt von diesem das Herzogthum zurück [33]. Aber der Arglose wurde schrecklich betrogen. Pippin hatte ihn in eine Schlinge gelockt, um das Netz des Verderbens desto sicherer über ihn werfen zu können [34]. Er selbst jedoch that es nicht: er rettete den Schein und überließ seinem Bruder Karlmann, welchem Allemannien von dem gemeinschaftlichen Vater bestimmt und von ihm selbst vertragsmäßig zugestanden war, das Werk der Arglist hinaus zu führen. Im folgenden Jahre nämlich erschien Karlmann, während Pippin nach Aquitanien zog, mit einem Heer in Allemannien, ohne Zweifel unter dem Vorwand einer Fahrt gegen Odilo, den Herzog der Baiern. Er verlangte von den Allemannen die Heerfolge. Der Herzog Teobald erschien mit seinem Volk und stellte sich zu Canstadt, wie angeordnet war, zum Heere der Franken. In diesem gemeinschaftlichen Lager, des arglosen Vertrauens von der einen Seite und der Arges sinnenden Hinterlist von der anderen, überfiel Karlmann mit seinen Franken die Allemannen und

entwaffnete die tapferen Männer, Söhne kühner Väter und selbst nicht entartet von der angestammten Tugend, ohne Widerstand [35]. Der Herzog Teobald und die übrigen Fürsten des Volkes wurden, weil sie sich für Odilo, den Herzog der Baiern, erklärt und mit diesem wider die unbesiegten Fürsten, Karlmann und Pippin, gestritten hatten, ergriffen und, für ihre Treue gegen den alten Stamm der Merovinger, gegen das Verbündniß mit einem benachbarten Fürsten und gegen die alte Freiheit des Vaterlandes, der Rache zum Opfer dargebracht. Ihr Schicksal ist unbekannt [36]; Teobald jedoch verschwindet von der Bühne des Lebens, und Allemannien oder Schwaben hört auf, ein einiges Herzogthum zu sein: es ist wahrscheinlich fortan von einzelnen Grafen verwaltet, und diesen ist, durch ihre Wahl und Stellung, unmöglich gemacht worden, wieder unter einem Herzoge zusammen zu treten [37]. Odilo hingegen, der Herzog der Baiern, für welchen die Ereignisse in Schwaben gewiß nicht verloren gingen, behauptete sich noch in seiner Unabhängigkeit, weil der Zustand der Dinge einen Angriff auf diesen mächtigeren Fürsten unmöglich machte: seinem Geschicke jedoch konnte auch er nicht entgehen. Wenn aber auch Karlmann in der Leidenschaft und dem Drange der Umstände sein Verfahren gegen Teobald und die Allemannen mit der Selbsttäuschung für entschuldiget gehalten haben mag, daß er ihnen Nichts versprochen hatte, und daß er nicht gebunden sei an das Wort seines Bruders: so bestand doch diese Selbsttäuschung nicht lange vor dem Richter, der laut in uns Allen spricht; und Alles, was er aus Allemannien mit sich hinweg nahm, war Nichts als Schaam, Reue und ein schwer belastetes Gewissen.

Jedes Falles zeugen die Mittel, welche die fürstlichen Brüder Karlmann und Pippin anzuwenden für nothwendig hielten, von der Schwere des Kampfes, den sie zu bestehen

hatten für die Erhaltung ihrer Herrschaft, und von dem Bedrängniß, in welchem sie sich befunden haben. Desto mehr war es für sie ein Glück, daß die Thüringer nicht Theil nahmen an dem Kampfe der übrigen teutschen Völker gegen die Franken und ihre Fürsten. Wohl mag Thüringen durch die Einfälle der Sachsen in das Land mannigfach gelitten haben; aber es findet sich keine Spur, daß die Thüringer unter die Waffen gekommen seien; und wenn sie auch ihr Land gegen die Sachsen vertheidiget haben mögen: wider die Franken sind sie nicht aufgetreten. Ihre Ruhe aber, ihr unthätiges Zuschauen bei den Heerzügen und den Kämpfen der benachbarten Völker ging zum Theil allerdings aus ihrer Erschöpfung hervor, am Meisten jedoch wohl, wie schon bemerket worden ist, aus den kirchlichen Verhältnissen, die Bonifacius unter ihnen gegründet und eingeleitet hatte. Und Bonifacius hörte auch in dieser Zeit nicht auf, mit altem Eifer fortzubauen an seinem großen Werk, und dasselbe auf alle Weise so zu stützen und zu befestigen, daß es auch in späteren Tagen den Stürmen der Zeiten widerstehen, und selbst nicht zusammenstürzen sollte vor der Gewalt des Geistes. Darum bekämpfte er nicht bloß mit gerechtem Zorne die Laster und den Aberglauben des Heidenthumes; er widersetzte sich nicht allein, und selbst mit ungebührlicher Härte, jeder kirchlichen Unregelmäßigkeit [38], sondern er trat auch allen geistigen Regungen entgegen, die er nicht verstand und deren Folgen er nicht übersehen konnte; und wie er Alles lediglich auf das Gedeihen und auf die Pflege der Kirche bezog, und deßwegen zur Erhaltung der Einheit in der Kirche Alles der Entscheidung des apostolischen Stuhles unterwarf, so trug er auch kein Bedenken, solche Regungen des Geistes, Forschungen über das Wesen der Dinge und Ideen über Gott und Welt demselben apostolischen Stuhle zur Verwerfung vorzulegen. Wenn er jedoch bei seinen Bestre-

bungen auch stets nach allen Seiten schauete, und wenn er im Besonderen sein Auge nie von Baiern hinweg zog, wo er die größte geistige Regsamkeit in Teutschland erblickte [39]: so blieb doch sein Herz bei den Thüringern, weil er für dieses Volk am Meisten gethan zu haben glaubte zu desselben ewigem Heil. Und er wußte Karlmann's und Pippin's mächtigen Schutz zu gewinnen, wie er den Schutz ihres Vaters Karl Martell gewonnen hatte. Auch waren die Grundsätze des Vaters auf die Söhne übergegangen und wurden von ihnen weiter geführt, entweder weil eine größere Frömmigkeit in ihnen lebte, oder weil sie fühlten, daß sie des Beistandes der Kirche weit weniger entbehren konnten, als der allgewaltige siegreiche Held.

Schon in demselben Jahr, in welchem Karl Martell und Gregorius der Dritte starben, errichtete Bonifacius mehrere neue Bischofssitze in den teutschen Ländern, welche vom Papste seiner Obhut übergeben waren; er ernannte zu jedem bischöflichen Stuhl einen vertrauten und erprobten Mann und wies jedem den Sprengel an, in welchem er zunächst wirken sollte für das Christenthum und den apostolischen Stuhl. Der neue Papst Zacharias, welchem sich Bonifacius mit altem Vertrauen und alter Demuth, wenn gleich, im Gefühle seiner Verdienste, mit einer freieren Sprache, genähert hatte [40], unterhielt gern das Band, das einen so treuen Diener an die römische Kirche knüpfte, und gab allen Einrichtungen des frommen Eiferers seine apostolische Bestätigung. Zwei von jenen Bisthümern, die Bonifacius zu Würzburg und zu Eichstädt gründete, haben sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Zwei andere, zu Buraburg und Erfurt, sind früh wieder zu Grunde gegangen: der erste Ort, Buraburg, ist kaum mit Sicherheit zu bestimmen, und von Erfurt ist auch nicht ein einziger Bischof mit Sicherheit zu nennen. Zugleich wurden fortwährend

Kirchen und Klöster angeleget, wo die Nothdurft es erforderte, oder die Mittel gewonnen werden konnten [41]. Hersfeld ward als ein geeigneter Ort für eine fromme Stiftung ausersehen, obgleich die Nähe der Sachsen noch zurück schreckte; zu Fulda hingegen, in den dunkelen Hainen des Buchenwaldes, wurde jene Pflanzschule frommer Arbeiter und wissenschaftlicher Männer gegründet, die in der Folge der Zeit mit Nachdruck und Segen so ruhmvoll gewirket hat. Ein Teutscher, ein Baier, ein Zögling des Klosters zu Frizlar, Namens Sturmen, wurde von Bonifacius zum ersten Abt und Vorsteher dieser Anstalt ernannt, während bei den übrigen Gründungen Männer angestellet zu werden pflegten, die zwar dem teutschen Volk entstammten, aber doch nicht auf teutschem Boden geboren waren.

Indem aber Bonifacius auf solche Weise in Teutschland fortwirkte, wurde durch ihn auch ein neues gesellschaftliches Verhältniß herbei geführet, das im Fortgange der Zeit von der größten Wichtigkeit geworden ist. Die Geistlichkeit wurde Reichsstand. Es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß schon von Chlodwig's Zeit an Geistliche auf Reichstagen oder auf Maifeldern erschienen seien; aber sie erschienen nur als Einzelne, etwa berufen, weil man ihrer bedurfte, oder als Inhaber von Beneficien, als Vassallen des Reiches, und darum als Dienstpflichtige und mithin auch als Stimmberechtigte in den öffentlichen Angelegenheiten [42]. Unter Karlmann's und Pippin's Verwaltung aber berathschlagten sie als Geistlichkeit und erklärten sich als Kirche. Dieses wurde nur möglich durch die Vereinigung der Bischöfe mit dem römischen Stuhl, an welchen sie von Bonifacius geknüpft, und durch die Anerkennung einer einzigen und untheilbaren Kirche, deren Oberhaupt der Papst sei, zu welcher sie von Bonifacius gebracht wurden; und durch diese Vereinigung und durch diese Anerkennung ward es wohl

auch nothwendig. Allerdings kamen zu den Versammlungen Anfangs nicht alle Bischöfe, sondern nur Diejenigen, die sich dem apostolischen Stuhl unterworfen hatten, oder zu unterwerfen bereit waren; nach dem bisherigen Gange der Dinge aber konnte die Unterwerfung aller Bischöfe, besonders bei der Aufstellung von Erzbischöfen, die ihr Pallium aus Rom, zum sichtbaren Zeichen der Unterwürfigkeit, holen mußten, und bei deren Einwirkung auf ihre Untergebenen, unmöglich lange ausbleiben [43]. Allerdings mögen die Geistlichen Anfangs ihre Versammlungen ganz abgesondert von den Versammlungen der weltlichen Herren und Vassallen, sowohl der Zeit als dem Orte nach, gehalten haben; aber gerade dadurch mußten sie um so gewisser zur wahren Reichsstandschaft gelangen. Denn wenn auch ihre Berathungen im Beginnen zunächst geistliche und kirchliche Dinge betraf: so griffen diese Dinge doch überall in die weltlichen Angelegenheiten ein; so mußten sie doch von der Versammlung der Weltlichen geprüfet, genehmiget oder verworfen werden. Also mußten nothwendig Verhandlungen zwischen der geistlichen und der weltlichen Versammlung entstehen; wie die Weltlichen über geistliche und kirchliche, so mußten auch die Geistlichen bald über weltliche und irdische Dinge, wegen des Zusammenhanges von Beiden, zur Berathung kommen. Eben deßwegen mußten die Versammlungen, wie der Zeit, so dem Orte nach, bald nahe an einander rücken, und mit dieser Vereinigung bestand der Reichstag aus zwei Ständen, dem geistlichen Stand und dem weltlichen. Die Entstehung der Reichsstände in diesem Sinne mag daher wohl mit Recht als ein Werk des Bonifacius betrachtet werden, oder vielmehr als eine Folge seiner Wirksamkeit und seiner zwiefachen Verbindung mit dem apostolischen Stuhl und mit dem herrschenden Geschlecht unter den Franken. Ueber den Gang der Dinge aber kann im Allgemeinen gleichfalls kein

Zweifel obwalten, wie dürftig auch die Quellen der Geschichte fließen mögen.

Bonifacius nämlich und Karlmann kamen überein, daß in dem Theile des Reiches der Franken, der diesem Fürsten untergeben war, eine Synode [44] gehalten werden sollte zur Verbesserung des Religions- und Kirchenwesens [45]. Bonifacius trug die Sache dem Papste vor, und schilderte den Zustand als ungemein verdorben: «seit achtzig Jahren sei keine Synode gewesen; die bischöflichen Sitze seien in der Hand gieriger Laien oder lüderlicher Priester; die Diaconen hätten zum Theile vier, fünf und mehr Beischläferinnen in ihrem Bette; Andere, die sich solcher Ausschweifungen enthielten, seien Trunkenbolde und Jäger. Das Ansehen des apostolischen Stuhles könne unter diesen Umständen sehr gewinnen, aber er, Bonifacius, müsse volle Macht haben, als päpstlicher Abgeordneter zu handeln, und sicher sein, daß sein Verfahren genehmiget werden würde. Verschiedenheit der Meinungen könne nur schaden [46].» Der Papst genehmigte die Synode und ertheilte dem eifrigen Diener vollkommene Macht. Hierauf berief Karlmann [47] das erste teutsche Concilium auf den ein und zwanzigsten April des Jahres sieben Hundert und zwei und vierzig. Es erschienen, außer Bonifacius, die neuen Bischöfe, die von ihm eingesetzet waren, und neben denselben auch einige ältere, wie die Bischöfe von Strasburg und von Cöln. Die versammelten Väter erkannten Bonifacius an als ihren Erzbischof, und faßten eine Reihe von Beschlüssen, um falsche Priester zu entfernen, um die Geistlichen von Krieg, Jagd und dem Spiele mit Hunden und Falken hinweg zu bringen, um Ausschweifung und Völlerei derselben zu verhüten, und sie zu einem verständigen und gesitteten Leben zurück zu führen. Auch wurde festgesetzet, daß die Grafen, als Vertheidiger der Kirche, den Bischöfen behülflich sein sollten zur Ausrot-

tung alles heidnischen Wesens [48], und daß jedes Jahr, wie die Beamteten und Vassallen des Reiches sich jährlich versammelten, so auch eine kirchliche Synode Statt finden solle in Gegenwart des Fürsten Diese Beschlüsse legte der Fürst Karlmann den Beamteten und Vassallen des Reiches vor, wahrscheinlich in einer Versammlung am ersten Mai. Sie erhielten die Beistimmung dieser Versammlung und wurden alsdann von dem Fürsten der Franken als Gesetze bekannt gemacht [49].

Im folgenden Jahre ward eine zweite Synode am ersten März gehalten, aber nicht diesseits des Rheines, sondern zu Liptine, in der Nähe von Cambrai, weil Karlmann und Bonifacius auch die Bischöfe im eigentlichen Austrasien an die gute Ordnung gewöhnen wollten, die schon in Teutschland zu Stande gebracht war. Aber zwischen der ersten und zweiten Synode liegen unverkennbar Verhandlungen, die uns nicht überliefert sind. Jene Synode nämlich hatte auch die Rückgabe der Güter beschlossen, welche den Kirchen entrissen waren, und Karlmann und seine Getreuen hatten diesen Beschluß, vielleicht weil sie ihn nicht richtig gefaßt, unbedenklich bestätiget [50]. Bei der Ausführung desselben mochten sich aber Schwierigkeiten ergeben haben, die man den Geistlichen nicht vorenthielt. Daher wurde nun Folgendes zwischen der weltlichen Macht und der Geistlichkeit [51] verabschiedet. „Wenn bei den dringlichen Kriegs-Umständen ein Theil des Kirchengutes [52] zur Abfindung der getreuen Krieger zurückbehalten wird: so soll dieses nur bittweise und auf Schätzung und nur unter der Bedingung geschehen, daß ein jährlicher Zins von dem Gut an die Kirche oder das Kloster, zu welchem es gehöret, entrichtet werden. Wenn Derjenige, dem ein solches Gut verliehen ist, stirbt, so soll die Kirche wieder mit demselben beliehen werden; und wenn etwa der Fürst in die Nothwendigkeit kömmt, dasselbe von

Neuem zu verleihen, so soll doch darauf geachtet werden, daß die Kirchen und Klöster, welche dasselbe bittweise hergegeben, keinen Mangel leiden; wenn aber ein solcher Mangel wirklich Statt findet, so soll die Kirche oder das Kloster wieder in den wirklichen Besitz gesetzet werden [53]." Und mit dieser Uebereinkunft war ungemein viel erreichet. Die Unveräußerlichkeit des Kirchengutes war anerkannt; die Kirche hatte eine breite irdische Grundlage gewonnen, von welcher aus sie desto stärker auf das Leben und auf alle Verhältnisse des Lebens zu wirken vermochte, je fester diese Grundlage war, und die Reichsstandschaft der Geistlichkeit war gesichert. Ferner wurden auf dieser größeren Synode die Beschlüsse der kleineren vom vorigen Jahre wiederholt, angenommen und bestätiget. Auch wurden neue Beschlüsse in gleichem Geiste hinzugefügt, und das Ganze, nach Genehmigung der Reichs-Beamteten und Vasallen, als Gesetz angesehen. Uebrigens hatte Bonifacius die Freude, alle vereinten Bischöfe dahin zu bringen, daß sie einstimmig eine Erklärung unterschrieben, in welcher sie ihre Unterwürfigkeit unter die römische Kirche aussprachen, und dem heiligen Petrus und seinem Statthalter in Wort und Werk unverbrüchlichen Gehorsam gelobten [54].

Von dieser Zeit an wurden fortwährend Synoden gehalten; sie fielen immer zusammen mit der Frühlings-Versammlung der weltlichen Herren; und bald wurden nicht bloß kirchliche, sondern auch weltliche Dinge auf denselben berathen: wie denn schon auf einer dritten Synode, welcher Bonifacius, wahrscheinlich im Jahre sieben Hundert vier und vierzig, als päpstlicher Bevollmächtigter beiwohnte, völlig weltliche Gesetze, über Freigelassene als Zeugen, über Personen, die zum Gerichte gehören, über falsches Geld, über Straßenräuber und deren Bestrafung, von den Geistlichen berathen und angenommen wurden [55]. Aber diese

Wirksamkeit der Geistlichen beschränkte sich nicht bloß auf Austrasien. Auch im Innern Galliens regte sich der neue Geist, der sich durch Bonifacius in Teutschland erhoben hatte. Und wenn gleich die Bischöfe sich noch nicht sofort entschließen konnten, ihre Unterwerfung unter den apostolischen Stuhl und damit die neue Kirchen-Ordnung öffentlich zu bekennen, die Bonifacius und die Päpste erstrebten: so ließen sie sich doch, sei es aus eigener Neigung, sei es auf das Betreiben des Fürsten Pippin, in das Synodal-Wesen ein, und stellten zugleich Grundsätze auf, welche sie bei den Verhältnissen des Reiches und der Zeit nothwendig unter die Gewalt des apostolischen Stuhles bringen mußten [56].

Also kam es schon in dieser Zeit dahin, daß man wohl behaupten darf: alle Kirchen in Teutschland und Gallien mußten sich nach und nach in eine einige römisch-katholische Kirche auflösen, und der große Bau dieser Kirche mußte sich im Fortgange der Zeit über die ganze christliche Welt des Abendlandes hinweg wölben. Und Bonifacius durfte sagen, daß er an diesem gewaltigen Werk einen sehr großen Antheil habe.

Aber was er sich selbst sagen mochte, das ward auch allgemein anerkannt, und am Entschiedensten von den Fürsten der Franken, Karlmann und Pippin. Ihr Wunsch, solche Dienste würdig zu belohnen, war gerecht; und Karlmann fand bald eine schickliche Gelegenheit zur Befriedigung dieses Wunsches. Auf einer Synode, im Jahre sieben Hundert und fünf und vierzig, erhob Bonifacius seine Stimme streng und gewaltig gegen den Bischof Gewelieb oder Gervilio zu Mainz, als gegen einen unwürdigen Priester. Gewelieb's Vater, Gerold, zugleich sein Vorfahr auf dem bischöflichen Stuhle, war von der Hand eines Sachsen im Kriege erschlagen worden. Für diesen Tod hatte er auf eine sündhafte Weise Rache genommen, und dadurch ein edles Gefühl geschändet.

Auf einer Heerfahrt Karlmann's gegen die Sachsen hatte er den Mann, durch dessen Schwert sein Vater gefallen war, heuchlerisch zu sich gelockt und ihn alsdann, in der Weser oder in der Werra [57], während einer Unterredung niedergestoßen. Ueberdieß war die Jagd sein Vergnügen und weltlich Ding seine Lust. Also klagte Bonifacius ihn an, weil mit blutbefleckten Händen und mit irdisch gesinntem Herzen das Heilige der Religion nicht verwaltet werden könnte. Er handelte nicht in eigennütziger Absicht, sondern mit dem Eifer seiner Seele, der desto stärker wurde, je mehr die Jahre zunahmen und die Erfolge. Er wollte nicht etwa den bischöflichen Stuhl in Mainz ledig machen, um ihn selbst einzunehmen: vielmehr hatte er sich die Stadt Cöln ausersehen, um für seine unbestimmte erzbischöfliche Würde einen festen Sitz zu errichten und der Papst hatte seine Wünsche schon genehmiget. Als aber Gewelieb seiner geistlichen Würde wegen seines weltlichen Lebens und seiner frevelhaften That entsetzet wurde: da beschlossen die beiden fürstlichen Brüder, Karlmann und Pippin, in dem alten ehrwürdigen Mainz einen erzbischöflichen Stuhl aufzustellen, und diesen Stuhl ihrem treuen Freunde Bonifacius anzuweisen. Bonifacius widersetzte sich dem Willen der Fürsten nicht. Der Papst Zacharias schien Anfangs überraschet durch diese Veränderung, und äußerte sich mit Vorsicht über das Geschehene. Bald jedoch ward er durch Bonifacius bewogen, die Anordnung der Fürsten zu billigen, und den alten Erzbischof auf seinem neuen Sitze zu bestätigen. Also wurde Mainz das erste teutsche Erzbisthum; alle Kirchen im eigentlichen Deutschlande wurden demselben untergeben, und eben dadurch wurden sie mit einem neuen Bande an die römische Kirche geknüpft und an den apostolischen Stuhl.

Zwölftes Capitel.

Karlmann's Abschied von der Welt. Grifo's vergeblicher Kampf. Pippin, einiger König der Franken.

J. 747 — 752.

Sechs Jahre nach dem Tode seines Vaters, ein Jahr nach seiner Gewaltthat gegen die Allemannen, sieben Hundert und sieben und vierzig, verließ Karlmann, der Fürst der Franken, freiwillig die Herrschaft, für deren feste Begründung er und sein Bruder Pippin so schwere Kämpfe bestanden hatten, um der Welt und ihrer Herrlichkeit gänzlich zu entsagen und in einem Kloster nur für das Heil seiner Seele zu leben. Die Beweggründe zu diesem Entschlusse sind unbekannt und darum stehet jede Vermuthung frei [1]. Die Verworrenheit des Lebens dieser Zeit wiederholte sich in der Brust der einzelnen Menschen. Schneidende Widersprüche zeigten sich überall, und heftige Leidenschaften trieben nach entgegengesetzten Richtungen. Die Geschichte dieser Tage hat mehrere Fürsten, die sich aus den Wogen der Welt hinweg geflüchtet haben, zu dem ruhigen Fels des Glaubens und der Andacht, den sie in den klösterlichen Mauern zu gewahren glaubten: aber es möchte doch kaum Einer gefunden werden, welcher aus reiner Sehnsucht nach dem ewigen Heile der Welt entsaget

hätte, ohne durch irgend eine That der Leidenschaft oder des Unglückes den inneren Frieden verloren zu haben und ohne deßwegen geängstiget zu sein von dem Dunkel der Ewigkeit. Deßwegen ist die Vermuthung wohl nicht unbegründet, daß Karlmann, von dem Greuel gegen die Schwaben geängstiget, einen unüberwindlichen Widerwillen gegen eine Stellung gefühlet habe, die zu so blutigen Thaten nöthigte oder reizte. Vielleicht ist auch der Schatten seines Vaters vor ihm aufgestiegen, dessen Willen er in der Begierde nach Herrschaft und Gewalt verschmähet hatte, und das Schicksal seiner Stiefmutter und seines Stiefbruders ihm nicht gleichgültig geblieben. Endlich wäre wohl möglich, daß ihn das Schicksal des Hauses der Merovinger, das sich nunmehr seiner Entscheidung nahete, erschreckt und geängstiget hätte. Seines Bruders Geist war stärker ausgeprägt: derselbe schauete nicht hinter sich, sondern vor sich; er ließ das Vergangene vergangen sein, und vergaß fremdes Unglück in dem Gedanken an die eigne Größe. Uebrigens begab sich der Fürst Karlmann in großer Begleitung nach Rom. Auf den Schwellen der Kirche des heiligen Petrus legte er kostbare Geschenke nieder und empfing den Segen des apostolischen Bischofes. Zacharias schor ihm das Haar und weihete ihn zum Priester. Hierauf begab er sich nach dem Berge Soracte, welcher, einst dem Apollo geweihet, in späterer Zeit großer Verfolgung der Zufluchtsort des heiligen Sylvester gewesen war, und deßwegen eine Kirche erhalten hatte. Daselbst bauete er ein Kloster. Aber in dieser Nähe der ewigen Stadt war er den Augen der Welt noch zu sehr ausgesetzet. Neugierde, Bewunderung, Dankbarkeit und alte Erinnerungen führten beständig viele Menschen in des frommen Fürsten fromme Behausung. Um daher diesem Andrang und dieser Zerstreuung zu entgehen, begab er sich, auf den Rath des Papstes, seinen Namen verbergend, in das große Kloster auf

Monte Cassino, legte das Mönchsgewand an, und unterwarf sich gehorsam und geduldig der Arbeit und der strengen Zucht, welche für die Brüder vom Orden des heiligen Benedict's gefordert wurde [2].

Aber die Schriftsteller haben über die Gottseligkeit des fürstlichen Mönches die Nachrichten von den irdischen Verhältnissen versäumet. Nach ihrer Erzählung übergab Karlmann seinem Bruder ohne Weiteres seine Gewalt und dachte weder an Gegenwart noch an Zukunft. Nur das Eine wird hinzugefüget, daß er ihm auch seinen Sohn Drogo übergeben, und daß Pippin in dem Jahre sieben Hundert und sieben und vierzig keinen Feldzug unternommen habe, um seinem Bruder zu würdiger Ausführung seines großen Entschlusses behülflich zu sein [3]. Allein schon diese Worte enthalten eine Andeutung, die weiter führet. Pippin kann nicht als Einzelner die Sache seines Bruders unterstützt und gefördert haben. Die Franken, welche wegen dieser Angelegenheit ein Jahr lang in Ruhe blieben, sind nicht ohne Theilnahme gewesen. Auf dem öffentlichen Tage, im Anfange des Märzes oder des Mai's gehalten, und verbunden mit den Synodal-Versammlungen der Geistlichkeit, muß nothwendig die Rede auf eine so große Sache gekommen sein, die tief eingriff in die Verhältnisse der Völker und der Einzelnen. Denn die Austrasier und die Neustrasier, die schon seit mehreren Menschen-Altern eine nationale Absonderung der Verwaltung des Reiches, oder selbst eine wirkliche Trennung des Reiches erstrebet hatten, können unmöglich so ruhig unter einen einzigen Fürsten zurückgetreten sein. Ueberhaupt war es nicht in den Sitten und in dem Rechte der Franken, daß ihre Fürsten, Könige oder Haus-Aelteste, mit Willkühr handelten: sie wollten gefragt und gehöret werden; sie wollten selbst entscheiden über ihre wichtigsten Angelegenheiten. Ueberdieß ist kaum zu glauben, daß Karl-

mann das Schicksal seines Sohnes Drogo und seiner übrigen Kinder ganz in die Willkühr seines Bruders gestellet haben sollte, da er ja wohl die Leidenschaft der Menschen kannte und wußte, wie er selbst mit seinem Bruder gegen Grifo, den Sohn ihres gemeinschaftlichen Vaters, gehandelt hatte. Wenn er sich aber seiner eigenen Kinder annahm, so konnte er auch nicht gleichgültig bleiben gegen Grifo's Unglück, und um so weniger gleichgültig bleiben, je aufrichtiger seine Gottergebenheit gewesen ist. Gerechtigkeit gegen Grifo mußte nicht bloß eine Beruhigung für ihn sein bei seinem Gang auf dem heiligen Wege, sondern auch eine Bürgschaft für die Zukunft seiner Kinder.

Diese Betrachtungen machen es wahrscheinlich, daß von den Schriftstellern, entweder aus Schmeichelei und Huldigung gegen Pippin, den glücklichen Vater Karl's des Großen, oder aus Mangel an Nachrichten, das Wichtigste übergangen oder verschwiegen worden sei; sie machen es wahrscheinlich, daß Karlmann mit seinem Bruder, nicht ohne Zustimmung der Franken, ein Abkommen getroffen habe, nach welchem Austrasien seinem Sohne Drogo, etwa unter Pippin's Vormundschaft, verbleiben, Grifo aber, der Stiefbruder, eine billige Abfindung erhalten sollte. Und in der That kommen in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit Spuren vor, welche, obgleich schwach und verwischet, gleichfalls zu dieser Vermuthung hinzuführen scheinen.

In einem Briefe, der sich aus dieser Zeit erhalten hat, bittet ein Geistlicher einen Abt Andhunus, ihn doch zu benachrichtigen, ob ihr gemeinschaftlicher Bischof, Bonifacius, sich zu der Synode des Fürsten der West-Franken, Pippin's, begeben habe, oder zu Karlmann's Sohne [4]. Es scheinet also, daß im Volk eine Ungewißheit Statt gefunden habe, auf welche Seite sich die Mächtigen des Reiches, auf welche Seite sich im Besondern Bonifacius, der einflußreichste Mann

dieser Zeit wenden werde; und diese Ungewißheit setzet ohne Zweifel voraus, daß eine Trennung zwischen den Ost-Franken und den West-Franken im Werke gewesen sei, und daß mithin Karlmann seinem Bruder nicht das ganze Reich übertragen, sondern daß er Ost-Franken seinem Sohne zu erhalten gestrebet habe. Und als sechs Jahre nach diesen Vorgängen, da Pippin schon einiger König der Franken war, Karlmann noch ein Mal mit Aufträgen seines Abtes in das Reich kam [5]: da war Pippin's erste Sorge, dem Sohne desselben das Haar abscheren zu lassen, ohne Zweifel, damit er, in den geistlichen Stand aufgenommen, unfähig werden sollte zur Uebernahme einer weltlichen Würde [6]. Ferner ist noch ein Schreiben des Erzbischofes Bonifacius an Grifo vorhanden, welches in den Tagen abgefasset zu sein scheinet, da Grifo die Haft am Ardenner-Walde verlassen hatte, um eine hohe Staatswürde anzutreten, die für ihn ausgemacht worden war [7]. In diesem Schreiben heißt es: „ich beschwöre Dich bei dem allmächtigen Gott, daß Du, wenn Dir Gott die Macht gegeben haben wird, die Diener Gottes zu unterstützen strebest, nämlich die Priester und Presbyteren, die in Thüringen sind; daß Du die Mönche und die Mägde Christi vertheidigest gegen der Heiden Bosheit, und daß Du das christliche Volk schützest, damit es nicht zu Grunde gehe vor den Heiden. Uebrigens ist Euer Andenken bei mir vor Gott, wie mir denn auch Dein Vater und Deine Mutter schon empfohlen haben [8]." Und aus diesen Worten geht unleugbar hervor: daß Grifo noch nicht im Besitze der Macht war, so daß sich der kluge Priester nur nach den Umständen gerichtet hätte, sondern daß er noch den Besitz dieser Macht erwartete, und daß mithin ein anerkannter Grund zu derselben vorhanden sein mußte. Wirklich erscheinet Grifo schon im folgenden Jahr unter den teutschen Völkern, und findet überall freudige Aufnahme und

Anhänglichkeit, nicht wie ein Flüchtling, sondern wie ein rechtmäßiger Fürst. Endlich unterließ Karlmann nicht, von seinem Kloster aus, an einem Frieden zwischen Pippin und Grifo zu arbeiten, und der Papst Zacharias, von ihm aufgefordert, suchte die Geistlichen zur Vermittelung dieses Friedens zu bewegen, wie zwischen zwei gleichstehenden Fürsten [9].

Vor allen diesen Gründen fallen, wie es scheinet, die Angaben der Schriftsteller zusammen, daß Karlmann seine fürstliche Gewalt Pippinen ohne Weiteres überlassen, daß dieser seinen Stiefbruder Grifo aus brüderlicher Theilnahme aus der Haft befreiet, daß er ihm bedeutende Güter angeboten, daß aber Grifo Alles verschmäht und, widerspänstiges Sinnes, nach einer Herrschaft gestrebet habe, die ihm nicht gebührete [10]. Dagegen ergiebt sich aus diesen Gründen die Wahrscheinlichkeit, daß Pippin, nachdem er seinem Bruder zur Erfüllung eines frommen Entschlusses freundlichst behülflich gewesen, die Bedingungen nicht geachtet habe, unter welchen Karlmann Verzicht auf Reich und Gewalt gethan hatte, sondern daß er vielmehr durch Gewalt und schlaue Künste die Kinder Karlmann's entfernet, die austrasischen Franken gewonnen, und den Fürsten Grifo um Land und Leute zu bringen gestrebet habe. Und zu vermuthen ist auch, daß Bonifacius nicht ohne große Mitwirkung geblieben an diesem Werk. Eine vormundschaftliche Verwaltung Ost-Frankens, einem bevormundeten Könige gegenüber, mußte allerdings bei der Stimmung und Stellung der teutschen Völker ungemein bedenklich erscheinen; das Emporkommen neuer Männer konnte neue Gefahr bringen; eine Vereinigung des ganzen Reiches hingegen unter eine einige Verwaltung, schien das große Werk der Einheit der Kirche unter einem einigen Oberhaupte, dem Papste, nothwendig fördern zu müssen: und Bonifacius hatte keinen anderen Gedanken, als das Christenthum in vollendeter kirchlicher Ein-

heit unter dem apostolischen Stuhl, und vor diesem Gedanken verloren sich, wie die rechtlichen Ansprüche der Menschen, so die Forderungen und Bedürfnisse der Völker.

Das Ungewisse jedoch mag ungewiß bleiben, und das Wahrscheinliche kann nicht mit Zuversicht behauptet werden. Im Jahre sieben Hundert und acht und vierzig aber hielt Pippin nach der Erzählung der Schriftsteller einen Reichstag zu Duren, zu welchem die Geistlichkeit nicht minder geladen war, als die weltlichen Beamteten und Vassallen. Zu derselben Zeit war Grifo schon über den Rhein gegangen im fürstlichen Glanz, und eine große Zahl edler Jünglinge hatte ihn begleitet, und auch Viele waren ihm nachgefolget [11]. Alsobald beschloß die Versammlung der Franken zu Duren eine Heerfahrt gegen den Fürsten Grifo. Was sie zu diesem Beschlusse bewogen haben mag, wird nicht angegeben. Aber es wird versichert: der König der Friesen sei dem Fürsten Pippin von der einen Seite zu Hülfe gezogen gegen die Sachsen, und die Fürsten der Slaven, mit hundert tausend Mann, von der andern. Mag nun Pippin diese Völker durch Geld und kluge Ueberredung zu einem Kriege bewogen haben, oder mögen sie selbst, von eigener Feindschaft getrieben, zu gelegener Zeit in Bewegung gekommen sein: das scheinet keinen Zweifel zu leiden, daß der Fürst der Franken diese Bewegung benutzet habe, um die Heerfahrt in das Innere Teutschland's zu Stande zu bringen. Vielleicht haben die Franken gar nicht erfahren, daß der Zug gegen Grifo gerichtet sein sollte; vielleicht haben sie erwartet, Grifo werde mit seinem Geleit und mit der Macht der Thüringer zu ihnen stehen. Grifo aber fürchtete die Herrschsucht des Bruders: die sechsjährige Gefangenschaft in dem Schlosse Neuburg hatte seine Seele mit Mißtrauen gefüllt; und doch hatte es ihm auch noch an Zeit gefehlet, die Liebe der Thüringer zu gewinnen, ihre

Kräfte zu vereinen, und sie mit der Macht anderer teutscher Völker zu verbünden. Also hielt er für das Beste, auszuweichen [12]. Er begab sich mit seinem Geleite zu den Sachsen und war den Bedroheten sehr willkommen. Pippin aber durchzog nun ungehindert Thüringen. Er ging rechts am Harze hinweg, nach der Gegend, wo die Saale in die Elbe fällt, durch die sächsischen Gränzgaue. Auf dem Zuge nahm er abermals die Burg ein, von welcher aus Theoderich, der Sachse, schon zwei Male Widerstand geleistet hatte: aus seiner Gefangenschaft entlassen oder entflohen, fiel er von Neuem in die Hand der Franken. Hierauf wurden die Sachsen, welche man Nordschwaben [13] nannte, und welche, wie es scheinet [14], die beiden Ufer der Elbe in dieser Gegend im Besitze hatten, mit der Gewalt der Waffen zur Unterwürfigkeit gebracht. Das slavische Heer unterstützte ihn bei dieser Unternehmung; und nur vor der Doppelmacht beugten sich die Nordschwaben, und empfingen mit der fränkischen Hoheit zugleich gezwungen die entweihete Taufe.

Grifo aber, entweder diesem Unheil entkommen, oder schon früher zu den eigentlichen Sachsen abgegangen, stand, von seinen Getreuen begleitet und mit einem sächsischen Heere vereiniget, an der andern Seite des Harzes. Pippin war nach seinem Siege von der Elbe, deren anderes Ufer er vielleicht bei dieser Gelegenheit den Slaven zur Abfindung vertragsmäßig einräumte, zurückgekehrt, und ging nun, das Gebirg zur Linken, den Feinden entgegen. Diese standen stark verschanzet an der anderen Seite des Flusses Oker, in dem Lande, welches wir jetzt das Herzogthum Braunschweig nennen. Pippin lagerte sich ihnen gegenüber mit seinen Franken. Aber zur Schlacht kam es nicht. Sei es, daß die Sachsen den Kampf scheueten, sei es, daß sie und Grifo kein Herz zu einander hatten, oder sei es, daß Grifo von einer andern Seite her kräftigere Hülfe bringen

zu können hoffte: der Fürst verließ mit seinem Geleit die Sachsen, diese zerstreueten sich zu ihren Gauen [15], und Pippin sah die Sache, für welche er stritt, der Entscheidung entzogen, und in eine neue Ungewißheit gestellt. Er mochte in seinem Zorne das Land der Sachsen ringsher verwüsten; aber ihm blieb Nichts übrig, als zum Rheine zurück zu gehen, um von Neuem zu einem neuen Feldzuge zu rüsten [16].

Grifo nämlich führte, als er sich von den Sachsen trennte, sein Geleit mit kühner Entschlossenheit vom Harze durch Thüringen zur Donau, nach Baiern. Hier nämlich war der Herzog Odilo gestorben und hatte nur einen Sohn, Tassilo genannt, hinterlassen, der ihm von seiner Gemahlin Chiltrud, der Schwester der fränkischen Fürsten, vor etwa sechs Jahren geboren war [17]. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Baiern den Fürsten Grifo herbei gerufen hatten, damit er, an ihrer Spitze, seines Neffen Sache und die eigene vertheidigen möchte gegen Pippin's Herrschsucht und Anmaßung. Denn schon auf seiner raschen Fahrt stieß Schwidger, ein mächtiger Herr, im nördlichen Baiern [18] zu ihm und widmete ihm, wie seine Faust und seine Macht, so seine Ergebenheit und seine Treue, und in Regensburg ward er freudig empfangen. Chiltrud begab sich mit ihrem Sohn in den Schutz des Stiefbruders, der, wie sie selbst, den andern Brüdern verhaßt war, und der mehr als sie selbst geduldet hatte von diesem Haß, und die Baiern stellten sich mit alter Treue um ihren jungen Agilolfinger, um die pflegende Mutter und den verfolgten Oheim [19]. Und sogleich erwachte auch wieder in den Schwaben der alte Geist der Freiheit. Zu Lanfrid, einem Sohne des letzten Herzoges der Schwaben, der sich wahrscheinlich in Baiern aufhielt, sammelten sich treue Männer aus Schwaben, um der Baiern Kampf und Glück zu theilen. Aber das Schicksal Schwabens war schon entschieden; diese Män-

ner haben höchstens beigetragen, das Schicksal des baierischen Fürsten-Hauses noch um einige Zeit hinaus zu schieben.

Im folgenden Jahre nämlich, sieben Hundert und neun und vierzig, rückte Pippin vom Rheine her wider die Baiern und seinen Bruder heran. Die Baiern wagten nicht, sich abermals am Lech aufzustellen, entweder weil sie sich des Unglückes aus dem vorigen Krieg erinnerten, oder weil sie hofften, der Inn, der schon ein Mal vor der Macht der Franken geschützet hatte, werde auch jetzt den Fürsten Pippin zurückschrecken, und sie würden Leben und Habe am Förderlichsten hinter diesen Fluß zu retten vermögen. Sie brachten ihre Weiber und Kinder, nach der Weise der Väter über diesen Fluß, überließen das öde Land und die leeren Städte den Feinden und bereiteten sich, was sie Theures hatten, an den Ufern des Inn zu vertheidigen. Aber Pippin wich nicht zurück wie vor vier Jahren, sondern erschien am linken Ufer des Flusses, und traf Anstalten, eine Brücke zu schlagen und die Entscheidung zu erzwingen [20]. Diese Anstalten mochten Besorgnisse in den Baiern erregen: der Auszug mit Weibern und Kindern hatte seine Wirkung nicht verfehlt, und der Gedanke einer weiteren Flucht erregte Schrecken und Angst. Von der anderen Seite mochte auch Pippin die Fortsetzung des Krieges scheuen, weil das Schwert der Baiern an der letzten Gränze ihres Vaterlandes furchtbar werden konnte, und weil die Folgen eines Unglückes für ihn nicht zu übersehen waren. Also kam es zu einer Unterhandlung, und die Unterhandlung führte zu einem Vertrage, der für den Augenblick Alles ausglich. Die Baiern mußten die Hoheit des fränkischen Reiches und die Gewalt des Haus-Aeltesten in demselben anerkennen; dagegen behielten sie ihre angestammten Fürsten: der junge Tassilo, der Agilolfinger, Pippin's Neffe, ward als Herzog eingesetzt, und wahrscheinlich ward eine vormundschaftliche Regierung

angeordnet, die dem Oheime genehm war. Grifo und sein ganzes Geleit erhielten Verzeihung. Jener mußte seinen Ansprüchen auf Gleichheit mit seinem Bruder entsagen, und erhielt zum Ersatze die Stadt Mans in Gallien mit zwölf Grafschaften. Seine Leute wurden mit Lehngütern versorget, damit sie ihre Treue gegen ihren Fürsten nunmehr auf den glücklicheren Bruder übertragen möchten. Und wahrscheinlich ward auch Lanfrid mit Lehngütern im Innern Galliens abgefunden, auf welchen der Fürstenstamm der Allemannen, in ihm selbst oder in seinen Nachkommen, zu Grunde gegangen ist: wenigstens schweiget von nun an die Geschichte.

So stand nun Pippin siegreich und gewaltig da, und alle Gaue, die jemals zum Reiche der Franken gehöret hatten, erkannten die Hoheit seines Namens. In diesem Glanze mochte es dem Enkel wohl geziemend scheinen, das Werk der Väter zu vollenden [21]. Er stand auf dem Ergebnisse der Geschichte, was von den frühern Geschlechtern geschehen war, das konnte von dem gegenwärtigen Geschlechte weder ungeschehen gemacht noch abgeleugnet werden. Ob die Merovinger durch eigene Schuld, ob durch die Gewalt der Dinge, oder durch böse Künste so tief gesunken waren, daß sie nur Mitleid und Wehmuth zu erregen vermochten, das konnte von den lebenden Menschen, den Ansprüchen der laufenden Zeit gegenüber, allerdings wohl erwogen, aber kaum beachtet werden. Der alte Stamm stand da ohne Gestalt und Schöne: die Wurzel faul, die Zweige dürr: es fehlte an Mitteln, ihn wieder zu frischer Lebenskraft zurück zu bringen. Auf Pippin ruhete die Macht, die im Reichthume lieget, in glänzenden Thaten und in dem Gedächtnisse ruhmvoller Vorfahren. Selbst die Würde fehlte nicht bei dieser Macht. Nur der königliche Name ging ihm ab; und wenn dieser Name auch getrennet von der Macht und von

der Würde und deßwegen leer zu sein schien, so war er doch nicht ohne große Bedeutung. In demselben lag jene geheimnißvolle Kraft, welche die spätern Menschen-Geschlechter im Zusammenhange mit den früheren erhält und ihnen nicht verstattet, das Neue loszureißen von dem Alten. Wie tief dieser Name noch auf die Gemüther wirkte, beweiset der Umstand, daß die Fürsten der teutschen Völker und der Aquitanier immer in demselben eine Rechtfertigung fanden für ihr Widerstreben gegen die Hoheit der Franken, weil sie nicht von dem Könige ausgeübet wurde, sondern nur von dem Haus-Aeltesten des Königes, nicht vom Herrn, sondern vom Diener. Auch waren Pippin von Herstall und Karl Martell auf der Höhe ihrer Macht der Gewalt nicht entgangen, welche die Geschichte der früheren Zeiten in den Namen König geleget hatte; und Karlmann und Pippin hatten demselben gehuldiget, als sie Childerich den Dritten auf den goldenen Stuhl setzten. Und wenn sie auch Alle, Vater, Sohn und Enkel, keine Achtung hegen mochten für die Merovingischen Fürsten, deren königlicher Name in Urkunden und Jahrbüchern die Zeit und das Reich bezeichnete: so mochte ihnen doch der König oftmals wie ein Schreckbild vor die Seele treten; und an den Wänden ihrer Palläste mochten sie nicht selten die Geister-Schrift der Geschichte lesen: „das Schönste, das Ihr habet, ist Raub; und was nützet Euch der Raub? Euer Kranz ist keine Krone; Euer Stuhl kein Thron; Euer Purpur kein Königs-Mantel. Lug ist Euer Wesen, und Trug Euer Werk.“

Aber wie sollte der königliche Name gewonnen werden zu der Macht und zu der Würde? Vater, Sohn und Enkel hatten mit demselben ein zweideutiges Spiel gespielet. Sie hatten Versuche aller Art gemacht: sie hatten Könige auf den Thron gesetzet und vom Throne herabgestoßen; sie

hatten den Thron leer gelassen; sie hatten sich selbst Königreiche zugeschrieben [22]: aber sie waren nicht weiter gekommen. Auf der Leiter der That waren sie bis zur höchsten Stufe gelanget: aber auf der höchsten wie auf der niedrigsten Stufe sahen sie sich durch eine unendliche Kluft von dem Recht auf den königlichen Namen getrennet. Den Grund wußte Niemand. Ein gleiches Dunkel lag auf der Entstehung des fränkischen Volkes und dem Ursprunge des königlichen Hauses der Merovinger; und wenn die Franken das Recht der Wahl ihres Königes hatten, so hatten doch auch nur die Mitglieder des königlichen Hauses das Recht der Wählbarkeit. Und dieses Recht konnte durch keine That, keinen Ruhm und keine Tugend gewonnen werden.

Pippin wollte über jene Kluft zwischen That und Recht hinüber. Die Geschichte giebt keinen Aufschluß, weßwegen er den Weg seines Vaters und seines Großvaters verlassen habe. Man findet kaum einen Grund in den Verhältnissen. Er selbst, Pippin, war im kräftigsten Alter; seine Kinder waren jung; die Unruhen waren gestillet; von Grifo konnte unmöglich erwartet werden, daß er seinen Bruder mit weniger Erbitterung auf dem Throne sehen würde, als in der ersten Beamtung des Reiches. Von der anderen Seite war das Merovingische Haus schwach: es ist kaum mit Sicherheit zu sagen, daß es, außer dem Könige Childerich, noch einen männlichen Erben gehabt habe [23]. Auch zeiget sich kein Geschlecht und kein Mann im Reiche der Franken, vor welchem Pippin und sein Haus Besorgnisse zu hegen Veranlassung gehabt hätten. Eile war daher keineswegs nothwendig. Und wenn es von der einen Seite dem Fürsten Pippin allerdings zu Gute gerechnet werden mag, daß er nicht die letzten Glieder des königlichen Geschlechtes geheim und gewaltsam aus dem Wege zu räumen

gesuchet habe, wozu ihm, dem mächtigen Manne, gewiß Hände und Mittel in Menge zu Gebote standen: so ist von der anderen Seite doch auch kaum zu begreifen, warum er nicht den Lauf der Natur abgewartet, warum er nicht verstattet habe, daß der Letzte der Merovinger in Frieden zu seinen Vätern hinüber ginge. Denn ihm oder seinem Geschlechte hätte, wie es scheinet, bei'm Aussterben des königlichen Hauses Niemand den Thron streitig zu machen vermocht, wenn anders seine Nachkommen ihm gleich blieben oder seinen Vorfahren. Und der Vorwurf, daß auch er den Glanz des alten königlichen Hauses geschwärzet und den, freilich morschen, Bau gewaltsam zusammen gestürzet habe, würde an ihm vorüber gegangen sein.

Die Erwägung aller dieser Verhältnisse setzet es fast außer Zweifel, daß Pippin mehr zum Throne hingedränget worden sei, als denselben gesuchet habe. Und in der That ist nicht zu leugnen: die Kirche konnte mehr durch seine Erhebung auf denselben gewinnen, als er selbst; der Kirche mußte mithin mehr daran liegen, daß er den Thron mit Verdrängung der Merovinger, die etwa noch vorhanden waren, in Besitz nahm, als nach der gänzlichen Erlöschung dieses Geschlechtes. Und deßwegen ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß die Erhebung Pippin's zur königlichen Würde von der Kirche ausgegangen, und daß dieselbe entweder ein Werk des Erzbischofes Bonifacius gewesen sei, oder daß doch Bonifacius, theils aus eignem Streben, theils aus Antrieb von Seiten des Papstes, den größten Antheil an diesem Werke gehabt habe.

Für den päpstlichen Stuhl nämlich war die Gefahr, von welcher früher gesprochen worden ist, die Gefahr vor den Langobarden, keinesweges vorüber; vielmehr war dieselbe, wenn auch ein Aufschub eingetreten sein mochte, immerwährend größer geworden, und das nächste Jahr konnte

dieselbe bis zum Aeußersten bringen. In dieser Ungewißheit bedurfte der Papst einer Zuversicht; er bedurfte einer entscheidenden Hülfe in den Tagen der Noth, wenn nicht der apostolische Stuhl von den Händen der halbketzerischen Langobarden zusammen gebrochen und das ganze kirchliche Gebäude, das Werk von Jahrhunderten, zertrümmert werden sollte. Und diese Hülfe war, wie schon die beiden letzten Gregore eingesehen hatten, nirgends zu finden, als bei dem Manne, welcher im Reiche der Franken die öffentlichen Angelegenheiten in seiner Hand hielt. Eben deßwegen mußte der Papst diesen Mann mit dem apostolischen Stuhl in eine solche Verbindung zu bringen streben, daß demselben an der Erhaltung dieses Stuhles nicht weniger gelegen wäre, als ihm selbst.

Von der anderen Seite war zwar im Reiche der Franken die Einheit der Kirche entschieden, wenn gleich noch nicht alle Bischöfe für dieselbe gewonnen sein mochten. Der Papst war als Oberhaupt anerkannt, wenn auch nicht Alle gewußt haben, was sie demselben eingeräumet hatten. Die Geistlichkeit, innig vereinet, war zur Reichsstandschaft gelangt und hatte dadurch einen großen Einfluß auch auf rein weltliche Verhältnisse gewonnen. Alles dieses war im Ablaufe von etwa drei Jahrzehent erreichet worden; aber es war nur erreichet worden und nur möglich gewesen durch die Begünstigung, welche Pippin von Herstall, welche besonders Karl Martell und seine Söhne den Geistlichen bewiesen hatten. Eben deßwegen konnte das ganze Gebäude noch leicht wieder zusammen geworfen werden. War jene Gunst blos aus der persönlichen Frömmigkeit der Fürsten hervorgegangen: so konnte ein anderer Fürst der Geistlichkeit wieder entziehen, was die bisherigen Fürsten dieses Hauses zugestanden hatten [24]. Hatte sie aber ihren Grund in den seltsamen Verhältnissen gehabt, in welchen Vater,

Sohn und Enkel hierhin zu den Königen aus Merwich's Stamm, und dorthin zu dem Volke der Franken gestanden hatten, so mußte sie aufhören, so bald diese Stellung sich änderte. Und sie mußte sich ändern, diese Stellung, bei dem Aussterben des Merovingischen Hauses; denn in diesem Falle vermochte Niemand dem austrasischen Fürstengeschlechte, das später der Karolingische Stamm genannt worden ist, die königliche Würde streitig zu machen. Wurde aber dieses Geschlecht durch die Kirche zu der königlichen Würde gebracht, ehe der letzte Merovinger vom Leben geschieden war; übernahm die Kirche, jene Kluft zwischen der That und dem Rechte zu verdecken, und dem Karolinger hinüber zu helfen; oder, was dasselbe war, übernahm sie, die Frage nach dem Recht auf die Seite zu schieben, und durch ihren Ausspruch das fehlende Recht zu ersetzen; und gingen die Franken ein in dieses Werk und genehmigten sie, des Rechtes vergessend und vor dem apostolischen Ansehen des Papstes sich beugend, die Entscheidung: so war für die Kirche gewonnen, was ihr noch fehlte. Sie hatte die höchste Sicherheit, die denkbar war. Der Thron selbst war ihre Gewähr. Der König mußte der Beschützer der Kirche sein, weil er der Kirche den Thron verdankte; und die königliche Würde, bisher auf einer rein weltlichen Grundlage ruhend, kam durch die Kirche von Gott.

Jedes Falles hatte also die Kirche ein großes Interesse, die Merovinger vom Throne zu stoßen und den Karolinger hinauf zu bringen. Aber die Geschichte des Vorganges ist wenig bekannt, wie denn auch die ganze Sache in einer gewissen Dunkelheit gehalten werden mochte. Die Schriftsteller, welche derselben gedenken, sprechen mit der trockensten Kürze, wie von dem gemeinsten Vorfalle. Die Späteren wissen mehr, als die Früheren; und wer am Besten unterrichtet sein zu können scheinet, der hat das Schweigen

Schweigen vorgezogen. Widersprüche finden sich überall, die kaum aufzulösen sein dürften, und Verwechselungen der Zeiten und Personen, die kaum begreiflich sind. Zusammenhang aber ist nirgends [25]. Wenn daher auch das Wesen der folgenreichen Begebenheit keineswegs zu bezweifeln sein dürfte, so ist doch die Weise derselben, der Hergang, durchaus nicht aufzufinden; und wenn auch die Wahrheit der Thatsache aus der ganzen Lage der Dinge hervorspringet, so ist doch nothwendig auf alle Genauigkeit Verzicht zu thun.

Zwei Jahre verliefen mit Vorbereitungen, und eine große Menge mannigfaltiger Verhandlungen mögen Statt gefunden haben, um die Geistlichen zu gewinnen und die Weltlichen. Inzwischen ging eine Gesandtschaft nach Rom an den Papst Zacharias. Sie ward abgeschicket von dem Fürsten Pippin mit dem Beirath und der Zustimmung eines Reichstages. An der Spitze derselben stand Burchard, Bischof von Würzburg, des Bonifacius vertraueter Schüler und Freund, und neben ihm wirkte Fulrad, Priester und Capellan, wahrscheinlich von demselben Geiste durchdrungen. Die Verhandlungen dieser Männer sind von den Schriftstellern in eine einzige Frage an den Papst und in eine einzige Antwort von dem Papste zusammen gedränget, die allerdings den Sinn derselben richtig genug ausdrücken, und, bald so, bald anders gefasset, etwa folgender Maßen lauten. Die Frage: «Ob es gut sei, daß Einer, ohne That und ohne Gewalt, den königlichen Namen trage, und ein Anderer das Reich verwalte, die Ehre führe und die königliche Gewalt übe, ohne den königlichen Namen?» «Ob die königliche Macht und der königliche Name getrennet sein könnten oder vereiniget sein müßten.» Die Antwort: «Das sei nicht gut; wer das Reich verwalte, der müsse auch König sein.» «Die königliche Macht und der königliche

Name seien nicht zu trennen.» Diese Entscheidung, welche das Recht in die That setzte, sollte allerdings wohl keine allgemeine Lehre sein, sondern man hatte wohl nur den besonderen Fall vor Augen, der in Frage gekommen war; aber ein gefährlicher Grundsatz war doch in das Leben gestellt, und die Macht der Geschichte, welche die menschlichen Verhältnisse durch Reiben und Ringen, durch Streben und Gegenstreben ausgleicht, war in die Hand des Papstes geleget. Zacharias gab dem Erzbischofe Bonifacius den Auftrag, den neuen König der Franken zu weihen und zu salben, um durch diese öffentliche Handlung die Verantwortlichkeit vor Gott und Menschen auf die Kirche zu nehmen, aber auch den Gewinn für die Kirche sicher zu stellen. Ohne Zweifel ging man bei diesem Verfahren von Ansichten des alten Bundes aus. Der Papst wurde gedacht wie ein Hoher-Priester bei den Juden, und gewiß höher gestellet, als dieser. Und so wie dieser Hohe-Priester die Könige der Juden gesalbt, und so wie er durch die Salbung das Königthum von diesem Geschlecht auf jenes übertragen hatte: so glaubte man auch dem Papste stehe dieselbe Gewalt zu.

Hierauf versammelte Pippin alle Franken, die Geistlichkeit, die Beamteten und Vassallen des Reiches zu einem öffentlichen Tage. Auf demselben wurde Pippin von allen Franken als König anerkannt; er erhielt von Bonifacius die heilige Salbung und von allen anwesenden Bischöfen die Weihung als König der Franken; alsdann ward er, nach der Weise der Väter, auf einem Schild empor gehoben und als König der Franken begrüßet. Childerich der Dritte aber, der letzte Sproß des Merovingischen Stammes, wurde, wahrscheinlich in der Stille, damit Niemand seine Thränen sehen, Niemand seine Klagen vernehmen und Mitleid fühlen möchte mit

dem unglücklichen Fürsten, seines königlichen Haarschmuckes beraubt und in dem Kloster Sithieu zu St. Omer den Augen der Welt entzogen. Solches geschah im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und zwei und fünfzig, zu Soissons, an demselben Ort, an welchem Chlodwig der Große, Childerich's Ahn, vor zwei Hundert und sechs und sechzig Jahren den Ruhm und das Reich der Franken gegründet hatte.

Zehentes Buch.

Vereinigung aller teutschen Völker mit dem Reiche der Franken.

Der Karolinger wachsende Macht.

Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

Erstes Capitel.

Die Stellung des neuen königlichen Hauses. Grifo's Untergang. Wachsender Einfluß der Kirche auf das Reich.

J. 752 — 753.

Es ist unmöglich zu bestimmen, ob und in wie weit die Franken das Ereigniß zu würdigen gewußt haben, durch welches das alte Haus der Merovinger vom Throne hinabgestoßen und das neue Haus der Karolinger zum Besitze des Thrones gelanget war. Aber es konnte nicht fehlen: die Wichtigkeit der Veränderung mußte bald fühlbar werden. Die Krieger, die Beamteten und Vassallen, die weltlichen Herren allzumal, hatten vielleicht eine große Freude darüber, daß es endlich gelungen war, das große Geschlecht, welches seit drei Menschen-Altern in schweren wie in glücklichen Tagen an ihrer Spitze gestanden hatte, würdig zu belohnen, und die Merovinger, die ihnen seitdem wohl zuweilen in eiteler Pracht, niemals in Ruhm und Ehre erschienen waren, mochten bald gänzlich vergessen sein. Weiter gingen vielleicht ihre Gedanken nicht. Ja selbst die Geistlichen, den Papst nicht ausgenommen, haben wohl kaum die Folgen vorausgesehen, welche das Ereigniß in der ferneren Entwickelung des Lebens haben mußte. Aber es war

nicht blos ein neues Haus zur königlichen Würde gelanget, sondern es waren auch neue Grundsätze in das Leben gekommen und die Stellung der Menschen und der Dinge hatte sich wesentlich verändert.

Die Merovinger hatten auf einem geheimnißvollen Boden gestanden, der von Niemanden untersuchet war. Sie waren die angestammten Fürsten gewesen, deren Ursprung Niemand erforschet, nach deren Ursprung kaum Jemand gefraget hatte. Wie die Sonne am Himmel stehet, so hatte dieses Geschlecht, nach dem Ausdruck eines alten Schriftstellers, im königlichen Glanze mitten unter den Franken gestanden, und Keiner hatte ihre Stellung beneidet, und Keiner ihrer begehret. Wenn ihre Gewalt gering gewesen, so war doch auch die Gränze ihres Rechtes unbestimmt geblieben: der ersteren waren sie nach und nach beraubet worden, das andere hatte keine Veränderung erlitten. Und um ihren Thron her hatte sich das Leben gestaltet, wie es war, allerdings verworren und ungeordnet, aber fortgehend in alten Weisen.

Das Haus der Karolinger hingegen war aufgekommen in dem Lichte der Geschichte. Man kannte allgemein des neuen Königes Ahnen und Abkunft, und die Stufen der Leiter, auf welcher er zum Throne empor gestiegen war, lagen vor Jedermanns Augen. Viele große Geschlechter, die einst mit den Karolingern auf gleicher Höhe gestanden hatten, konnten fortan wohl kaum ohne Verwunderung die Kluft erblicken, durch welche sie nunmehr von diesem Hause getrennet wurden, und von solcher Verwunderung bis zur Eifersucht und zum Neid ist nur Ein Schritt. Jeder Franke mußte erkennen und bekennen, daß die Karolinger ihre Größe lediglich ihren Thaten und ihren Tugenden verdankten, und jenem Glücke, das auch über der Menschen Thaten und Tugenden waltet. Je fester diese dreifache Grundlage war und

blieb, desto stärker mußte die Gewalt sein, die sie übten, zumal da sie das königliche Ansehn und die Macht des Haus-Aeltesten in sich vereinigten, und mithin Niemanden hemmend oder fördernd zwischen sich selbst und den Franken erblickten. Neid und Eifersucht mußten verstummen und wurden leicht zurückgewiesen zu Ohnmacht und Ruhe. Aber wenn die Tugenden, die niemals ein Erbtheil dieses oder jenes Geschlechtes sind, einst erstarben; wenn im Ablaufe der Jahre schwache Söhne oder Enkel den starken und kraftvollen Ahnen folgten; wenn alsdann auch der Ruhm großer Thaten seine Kränze um andere Stirnen flocht, als um die Stirn von Männern aus dem Karolingischen Geblüt, oder wenn das Glück, auf dessen Beständigkeit kein Sterblicher zählen darf, sich von diesem Hause wendete, und die Stürme des Lebens, welche wie die Stürme in der Natur das Höchste am Furchtbarsten erschüttern, auch die Häupter dieses Hauses trafen: alsdann mußte, nach Menschen-Weise, das Haus der Karolinger seine Gegner finden und konnte nicht wohl auf Treue und Ergebenheit zählen; alsdann mußte Rechnung gehalten werden über Tugend und That, und Mancher mochte, weil der Mensch seine eignen Arbeiten gewöhnlich am Höchsten schätzet, seine Verdienste über die Verdienste der Karolinger stellen; mit dem Glück aber einen Versuch zu machen, fühlen sich Viele gereizet.

Nun hatte zwar die Kirche dem menschlichen Werk eine heilige Unterlage gegeben; und so lange der Thron der Karolinger auf dieser Unterlage stand, so lange stand er eben so sicher, als der Glaube der Menschen an die Kirche, oder als die Macht der Kirche über die Gemüther der Menschen. Der Papst unterließ nicht, die Gewalt, die ihm unter den gegebenen Umständen eingeräumt war, festzuhalten und in Erinnerung zu bringen; und die Könige des neuen Hauses sorgten auch dafür, ihre Verbindung mit der Kirche im

Andenken der Menschen zu erhalten, als hätten sie das Gefühl gehabt, daß eine Herrschaft nur durch dieselben Mittel bewahret werden kann, durch welche sie gewonnen worden ist. Was auch immer die Franken bei dem Thronwechsel gedacht, und was sie auch in der priesterlichen Theilnahme gesehen haben mögen: die Schriftsteller von der nächsten Zeit an, lauter Geistliche freilich, stellen allzumal die Erhebung Pippin's zur königlichen Würde dar, als habe sie Statt gehabt auf Befehl des Papstes, als sei sie das Werk des apostolischen Stuhles gewesen; und was die Geistlichen den später lebenden Menschen überliefert haben, das ist ohne Zweifel auch ihren Zeitgenossen gesaget worden [1]. Auch wird der Fortgang der Geschichte alsobald zeigen, wie die Päpste bald das Band stärker anzuziehen gesuchet haben, durch welches der königliche Thron der Karolinger mit ihrem heiligen Stuhle verknüpfet war. Und wenn die früheren Könige aus Merwich's Stamm immer ganz einfach als Könige der Franken aufgetreten waren vor ihrem Volke, weil in der Unschuld ihrer Verhältnisse die Thatsache allein Allen genügte: so unterließen die neuen Könige nicht, sich immer bei Ausübung ihrer Macht auf Gottes Gnade oder auf Gottes Barmherzigkeit zu berufen, um sich vor ihrem Volke zu rechtfertigen; ja sie brachten wohl auch in Erinnerung, daß sie mit dem apostolischen Stuhl in Verbindung ständen und die wahren Vertheidiger desselben seien [2]. Aber wer verbürgte ihnen die Fortdauer solcher Gunst? Was der Papst frei bewilliget hatte, das konnte er auch frei versagen; und nur so lange schien das neue Geschlecht fest zu stehen, als der Papst und der König sich gegenseitig einander bedurften und sich gegenseitig einander zu helfen im Stande waren. Selbst dann, wenn im Wechsel der Zeiten durch Nachlässigkeit, Versäumniß, Irrthum oder Leidenschaft die Einigkeit zwischen dem König und dem Papste gestöret wurde, wenn

also Einer den Andern verließ oder wider ihn war, ja wenn nur die Umstände Mißverständnisse erzeugten oder doch ein festes Zusammenwirken unmöglich machten, selbst dann war die Stellung des Königes nicht ohne Gefahr; und wenn auch der Thron derselbe blieb, so war doch das neue königliche Geschlecht jeglichem Angriff ausgesetzet. Eben deßwegen aber ist für die Ruhe der Völker im Reiche der Franken und für die gesetzliche Ordnung, welche zum Gedeihen des Lebens, zur Entwickelung und zur Pflege des Geistes erforderlich ist, in den neu begründeten Verhältnissen keineswegs eine heitere Aussicht zu finden. Große Männer, wenn das Schicksal die Franken also begünstigte, mochten Großes und Gewaltiges vollbringen und die Menschen fortreißen und begeistern und zur Bewunderung zwingen: aber alles Große und Gewaltige konnte nur, weil die Verhältnisse keine Sicherheit gaben, ihrer Person eigen sein, und über ihr Leben nur in so fern hinaus wirken, als die Gesetze des Grundes und der Folge es nothwendig machten.

Vor einer so unsichern Zukunft stehend, übernahm Pippin, aus dem Geschlechte der Karolinger der Erste, die königliche Würde. Er war der gefeierte Sohn gefeierter Väter und der Sieg hatte ihn begleitet. Dennoch benahm er sich vom Anfang an mit so großer Klugheit und Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit, und zeigte sich besonders, da er sich mit seinen Handlungen nach den Verhältnissen richten mußte, so freundlich und bereit mit seinen Worten, daß er zu dem Beinamen des Kleinen, mit welchem ihn die wahre Sprache des Volkes bezeichnete, auch den Beinamen des Frommen erworben hat [3].

Zuerst sorgte er freilich für Erhaltung oder Herstellung der äußeren Ruhe, die von zwei Seiten abermals gefährdet wurde. Denn die Sachsen mochten den Augenblick für geeignet halten, Rache zu nehmen für die Verwüstung ihres

Landes durch Pippin. Sie drangen vor bis gegen den Rhein; aber sie erfuhren, daß der König nicht schwächer war als der Haus-Aelteste gewesen. Auf dieser Heerfahrt fand zwar der Erzbischof Hildegar von Cöln seinen Tod in einem Kampfe bei Iburg; Pippin jedoch trieb die Sachsen zurück bis gegen die Weser nach Remen [4]. Aber über die Weser verfolgte er sie nicht. Sein Bruder Grifo war nämlich entflohen, sei es, daß auch er für möglich gehalten hatte, gegen den König werde gelingen, was mißlungen war gegen den Haus-Aeltesten, oder sei es, was wahrscheinlicher ist, daß er nicht sicher zu sein glaubte vor der neuen Gewalt. Er hatte sich zu Waifar, Hunald's Sohn, Herzog von Aquitanien, begeben, ohne Zweifel, weil er hoffte, dieser Fürst werde ihn, aus Haß gegen Pippin, freundlich aufnehmen und ihm wenigstens eine sichere Freistatt gewähren. Wenn er zugleich den Wunsch gehabt hat, den Herzog Waifar gegen seinen Bruder in die Waffen zu bringen, so erreichte er zwar seinen Zweck nicht, aber Waifar wies doch auch Pippin's Forderung, den Schutzflehenden auszuliefern, zurück. Diese Weigerung machte Pippin besorgt; und wohl zunächst deßwegen verfolgte er den Krieg gegen die Sachsen nicht weiter. Auf der Heimkehr aber erfuhr er, daß seine Besorgniß ungegründet gewesen. Grifo nämlich hatte, um den Herzog Waifar nicht in eine Verlegenheit zu bringen, welche derselbe nicht mit den Waffen in der Faust abzuwehren wagte, Aquitanien verlassen, um seine Zuflucht zu dem letzten Fürsten zu nehmen, auf welchen er noch hoffen konnte, nämlich zu dem Könige der Langobarden, den er allerdings wohl, wegen der Verbindung zwischen Pippin und dem apostolischen Stuhl, als einen Feind seines Bruders betrachten durfte. Als er aber mit seinem Geleit über die Alpen gehen wollte, da fand er das Thal, in welchem Maurienne lieget, von einer Schar Franken unter dem Gra-

sen Theodowin besetzet. Grifo wollte die freie Fahrt erzwingen. In dem Kampfe fielen auf beiden Seiten viele edle Franken; aber auch Grifo fand, wie sein Gegner Theodowin, den Tod, welcher den fürstlichen Jüngling vor neuem Unglücke bewahrte und vor neuer Schmach. Von diesem Vorgang erhielt Pippin Nachricht auf seiner Rückkehr aus Sachsen; und durch diese Nachricht ließ er sich bestimmen, da er nunmehr von dem lästigen Bruder befreiet war, die Heerfahrt nach Aquitanien aufzugeben, obwohl er es dem Herzoge Waifar nicht vergaß, daß er seine Forderung abzuweisen sich erkühnet hatte. Und so erhielt der neue König Zeit, sich mit den innern Angelegenheiten seines Reiches zu beschäftigen und seine Verbindung mit der Kirche zu warten und zu pflegen [5].

Schon bei seiner Thronbesteigung soll Pippin, auf die Erinnerung und das Verlangen des Bonifacius, einigen Bisthümern die Hälfte oder doch den dritten Theil von den Gütern, welche der Kirche von seinem Vater Karl Martell entzogen worden waren, zurück gegeben, und die Zurückgabe aller Güter versprochen haben. Es ist möglich, daß er sich bemühet habe, dieses Versprechen, so weit als es geschehen konnte, zu erfüllen: gewiß aber ist, daß er im Drange der Umstände, seiner freundlichen Versprechungen ungeachtet, kein Bedenken trug, die Weise seines Vaters zu befolgen, nöthiges Falles über Kirchen-Güter zu verfügen, und wenn er im Großen für die Kirche handelte, diese Kirche im Einzelnen die Kosten bezahlen zu lassen [6].

Dagegen fuhr Pippin fort, kirchliche Synoden mit seinen Reichstagen zu vereinigen und der Geistlichkeit die Standschaft zu erhalten, welche sie schon gewonnen hatte, und durch welche sie, bei der höheren Bildung und bei der größeren Beredsamkeit der Priester, nothwendig einen überwiegenden Einfluß gewinnen mußte. Noch im ersten Jahre

seines Reiches ward eine solche Synode von ihm zusammen berufen nach seinem Schlosse Vermerie; und in den folgenden Jahren wurden solche Versammlungen wiederholet: denn es ward ausgemacht, daß jährlich zwei Synoden gehalten werden sollten: die erste am ersten März in Gegenwart des Königes, also in Verbindung mit dem Reichstag, überall, wo der König sie zu versammeln belieben würde; die andere am ersten October, als eine Versammlung, die nur aus Geistlichen bestehen sollte, an dem Orte, über welchen die Geistlichen selbst einig geworden wären [7]. Keine von diesen Synoden aber hat, so viel wir wissen, in Teutschland Statt gefunden; wenigstens keine diesseits des Rheines. Auch kennen wir die Verhandlungen nur theilweise und unvollkommen [8]. So weit wir sie kennen, betreffen diese Verhandlungen freilich größtes Theiles Dinge, welche sich auf sittliche Verhältnisse beziehen und also in den Kreis fallen, der zu der Wirksamkeit der Kirche gehörte. Der Zweck der meisten Gesetze, welche mit der Zustimmung oder auf Antrag der Geistlichen gegeben wurden, betreffen das häusliche Leben, die ehelichen Verhältnisse, Vergehungen gegen Sitte und Scham, Verbrechen gegen die nächsten Anverwandten, Blutschande und Meuchelmord; oder sie betreffen eine bessere Ordnung in der Kirche und eine strengere Zucht unter den Geistlichen. Fast alle diese Verordnungen erregen Abscheu und Grauen, wenn man anders voraussetzet, was man wohl voraussetzen darf, daß sie aus dem Leben hervorgegangen sind, und daß Fälle dieser Art wirklich im Leben Statt gefunden haben. Es gehet klar aus ihnen hervor, daß die alten Laster, die unter den Römern in Gallien geherrschet, die nachmals, seit der fränkischen Eroberung unter der Umkehrung aller Verhältnisse und durch die Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, eine derbere und rohere Weise erhalten haben mochten, noch keinesweges abgenommen hatten durch die Wirkung der

christlichen Religion; aber es gehet nicht aus ihnen hervor, daß im eigentlichen Teutschland und unter den rein teutschen Völkern solche Laster und Verbrechen im Schwange gewesen seien, und nichts nöthiget uns, solche Greuel unter den teutschen Völkern anzuerkennen.

Andere dieser Gesetze sind auch rein weltlicher und bürgerlicher Art, wie Vorschriften über Münzen und Rechtspflege, also daß unleugbar die Geistlichen nicht minder über weltliche Dinge Verhandlungen gepflogen haben, als über geistliche und sittliche. Und wenn nun von der einen Seite diese gesetzlichen Bestimmungen beweisen, daß im Allgemeinen das alte Recht und das alte Gerichts-Wesen der Franken, wie es in dem salischen Gesetz und im Gesetze der Ripuarier erschien, in rein weltlichen Dingen noch in Kraft war [9]: so ist von der anderen Seite doch auch nicht zu verkennen, daß die Geistlichkeit nicht nur eine große Macht gewonnen hatte auf den öffentlichen Tagen, sondern daß sie auch schon eine große Gerichtsbarkeit ausübte und durch dieselbe neue Grundsätze in das gesellschaftliche Leben brachte. Die Kirche erlaubte sich schon ein Gesetz zu verwerfen, welches von dem Könige mit seinen Leuten beliebt war [10]. Sie wußte es durchzusetzen, daß Jedermann, der um Gottes Willen nach Rom pilgerte, von jeglichem Zoll und jeglicher Abgabe frei sein sollte, und beförderte dadurch nicht nur die Wanderung zu den Gebeinen des Apostels Petrus und anderer Märtyrer, sondern sie wandte auch die Seelen der Menschen dem apostolischen Stuhle zu und vergrößerte die Macht der römischen Kirche [11]. Es gelang ihr, dem Könige die Verpflichtung aufzulegen, Aussprüche der geistlichen Gewalt mit weltlichen Mitteln in Vollzug zu setzen, und dadurch dem allgemeinen Ausdrucke, den sie so gern von den Fürsten und Herren gebrauchte: Vertheidiger der Kirche, einen bestimmteren Sinn zu geben [12]. Aber es gelang ihr

auch, den alten Grundsatz der teutschen Völker, wenn nicht umzustoßen, doch zu untergraben, nach welchem der Staat bei Vergehungen nie anders eintrat, als auf Anrufung des Verletzten. Indem die Kirche viele Vergehungen, die vor das weltliche Gericht gehörten, unter ihre Gerichtsbarkeit zog, machte sie sich auch die Untersuchung und Bestrafung, blos um der Vergehung Willen, oder um die Religion und die verletzte Sittlichkeit an dem Frevler zu rächen, zur Pflicht, und glaubte deßwegen frei und ungesäumt einschreiten zu müssen, sobald solche Laster und Verbrechen zu ihrer Kenntniß gelangten [13]. Diese Ansicht, durch welche der Mensch, der in seinen Rechten gekränket war, in den Hintergrund gestellet wurde, mußte im Fortgange der Zeit nothwendig große Folgen haben. Der natürliche Wunsch der früheren Menschen-Geschlechter: durch die Gerichte den Frieden in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und Jedem Ersatz zu geben für Nachtheil und Verlust an Eigenthum, Ruhe und Ehre, mußte sich in das Streben verwandeln, unbekümmert um den Verletzten, nur den Frevler zu bestrafen und wie eine zürnende Gottheit Rache zu nehmen für die Uebertretung kirchlicher oder bürgerlicher Gesetze. Die Bußen, durch welche der Gekränkte entschädiget wurde, mußten sich in Strafen verwandeln, an denen sich Niemand erfreuen konnte, als etwa böse Geister, welchen der Anblick von Schmerz und Qualen Ergötzung ist.

Zweites Capitel.

Des apostolischen Stuhles Bedrängniß und Rettung. Erblichkeit der königlichen Würde im Hause der Karolinger durch den Bannfluch der Kirche. Pippin's Heerfahrten nach Italien und Schenkungen an den apostolischen Stuhl.

J. 753 — 755.

Für den apostolischen Stuhl in Rom war die Gefahr, mit welcher der König der Langobarden Luitprand denselben bedrohet hatte, aus Gründen, die früher angedeutet worden sind, glücklich vorüber gegangen. Aber der fromme König Luitprand war in hohem Alter, zwei Jahre nach dem Tode seines Freundes Karl Martell, gestorben [1], und sein Enkel Hildebrand, welchen er einige Jahre zuvor zum Mitregenten angenommen hatte, war schon nach sieben Monden, zur Freude der Langobarden, in das Grab gefolget. Hierauf hatte Ratchis die königliche Würde erhalten. Dieser, vormals Herzog in Friaul, hatte längst gegen Slaven und Avaren, und wohl auch gegen die Baiern, seine Nachbaren, den kriegerischen Geist bewähret, der in ihm war; und diesen Geist würde er wohl auch sogleich auf dem Throne geltend gemacht haben, wenn ihm, dem neuen Könige, nicht nothwendig geschienen hätte, zuvor durch Anordnungen und

Gesetze für das Innere seines Reiches zu sorgen. Aber die feindliche Gesinnung gegen alle Feinde der Langobarden blieb in ihm, und der Gedanke, ganz Italien zu vereinigen unter seine Herrschaft, stand ihm vor der Seele. Als er daher fest genug auf seinem Throne zu sitzen glaubte, da begann er den Krieg gegen das römische Gebiet.

Der Papst Zacharias erinnerte sich, wie stark einst seine Erscheinung in Pavia auf den großen König Luitprand gewirket hatte. Damals war er für Ravenna aufgetreten und sein apostolisches Wort hatte diese Stadt gerettet. Jetzo war Größeres in Gefahr: Rom und der apostolische Stuhl, die römische Kirche und alles das Große und Herrliche, das durch die Kirche für Menschlichkeit und Bildung, wenn auch, im Kampfe gegen die Welt, unter Verirrungen und Sünden, geschehen konnte. Also entschloß er sich, selbst zu dem Könige Ratchis zu gehen.

Ratchis wurde nicht nur durch des Papstes Wort und Geschenk bewogen, die Belagerung von Perugia, die er angefangen hatte, aufzuheben, sondern er ward auch von der Beredsamkeit des heiligen Vaters dergestalt ergriffen, daß er sich entschloß, mit seinen Entwürfen auf die Eroberung Italiens auch dem Thron und der Welt zu entsagen, und, nach dem Beispiele des Fürsten Karlmann, in dem Kloster auf Monte Cassino lediglich für das ewige Heil seiner Seele zu leben. Aber seine Entwürfe traten nicht mit ihm ab von der Bühne des Lebens. Sein Bruder Haistulf, ein kriegeslustiger und ehrgeiziger Mann, der nach ihm das Reich erhielt, übernahm es, diese Entwürfe hinaus zu führen. Ratchis war weich wie Karlmann; Haistulf glich Pippinen an Willen und Kraft.

Im zweiten Jahre seiner Regierung, sieben Hundert und ein und fünfzig, fiel Haistulf mit seinen Scharen in den Exarchat Ravenna ein; und ihm gelang, den letzten Exar-

chen des Kaisers, Eutychius, zur Flucht zu nöthigen und sich Ravenna's zu bemeistern. Diese Stadt war am Längsten im Abendlande bei dem kaiserlichen Namen geblieben; vor ihr waren die Stürme der Völker lange vorüber gebrauset: nur Odoaker und der große Theoderich hatten sich ihrer bemächtiget, jener mit dem freien Willen der Einwohner, dieser durch einen arglistigen Vertrag: mit dem Untergange des gothischen Volkes war sie wieder zum römischen Reiche zurück gekommen, um nunmehr durch Haistulf's Eroberung für alle Zukunft mit der germanischen Welt vereiniget zu bleiben. Von ihrem Falle war die Unterwerfung aller Städte und alles Landes, welches noch auf der obern Seite Italiens den Namen des Kaisers bekannte [2], die nothwendige Folge. Haistulf aber wandte nach dieser Eroberung, im folgenden Jahre, seine Waffen auf die andere Seite gegen den römischen Ducat; und die Stadt Rom fing an auch ihre letzte Stunde zu fürchten. Zu derselbigen Zeit starb der Papst Zacharias, welcher die Weisheit gehabt hatte, die Erhaltung und Beschützung des apostolischen Stuhles für den einzigen Mann wünschenswerth, ja nothwendig zu machen, der allein, wenn überhaupt Hülfe möglich war, Hülfe zu bringen vermochte. Auf diesen apostolischen Stuhl wurde von der Geistlichkeit und dem Volk in Rom Stephan der Zweite erhoben, ein Mann von edlem Geschlecht, in welchem Zacharias sich mit Vorsicht einen würdigen Nachfolger erzogen hatte. Stephan erkannte die Gefahr. Die kaiserlichen Beamteten in der Stadt erhielten nur den Namen des römischen Reiches aufrecht: von ihm, dem Papste, hing Alles ab. Seine erste Sorge war, eine Gesandtschaft an den König Haistulf zu senden, um durch Geschenk und Bitte den Frieden zu erhalten. Haistulf nahm das Geschenk und bewilligte den Frieden. Aber je mehr er an solchen Gaben die Schwäche der römischen Vertheidigung erkannte,

desto fester war er entschlossen, den Frieden nicht zu halten. Vier Monate nach dem Abschlusse desselben erneuerte er den Krieg. Er schrieb drohend an die Römer; er forderte ein schweres Kopfgeld von allen Römern, und schien, wie vorbereitet, so entschlossen, die Stadt selbst anzugreifen, wenn seine Forderung unbefriediget bliebe. Eine neue Botschaft des Papstes wurde schnöde abgewiesen; ein Gesandter des Kaisers Constantin Copronymus, welchen ein Bruder des Papstes, der Diaconus Paul, nach Ravenna zu dem Könige begleitete, fand, weil er nur Worte ohne Macht einzustellen vermochte, kein besseres Gehör; auch in Constantinopel, wohin der Papst Sendboten geschicket hatte, um von dem Kaiser eine Macht zu erhalten, wie sie zum Schutze der Stadt nothwendig war, wurden nicht einmal leere Versprechungen gegeben, weil der Kaiser das schmähliche Geständniß der Ohnmacht hinter seinen Zorn gegen den Bilderdienst in der abendländischen Kirche verbergen konnte; und wenn endlich der fromme Papst durch Gebete, durch Umzüge, durch heilige Bräuche, ja durch außerordentliche Mittel religioser Widmungen auch die Seelen der Römer erschüttern [3], zur Ergebung stimmen, mit Trost erfüllen mochte: so verminderte er doch selbst durch solch priesterliches Werk keineswegs die drohende Gefahr. Vielmehr setzte der König seine Unternehmung fort, unterwarf das Land ringsher, drohete immer furchtbarer und vergrößerte die Bedrängniß der Römer und die Angst des heiligen Vaters.

In dieser steigenden Noth schrieb der Papst Briefe bitteres Schmerzes an Pippin, den König der Franken, und bat denselben, Gesandte nach Rom zu schicken, welche ihn, den Papst, nöthiges Falles zu dem Könige begleiten könnten. Denn ein Zug Pippin's über die Alpen war kein leichtes Werk und gar nicht möglich vor dem nächsten Märzfeld im Jahre sieben Hundert und vier und fünfzig. Auch wünschte

der Papst wohl keineswegs, daß eine wirkliche Heerfahrt der Franken nach Italien nothwendig würde, weil er die Folgen nicht zu übersehen vermochte.

Pippin schickte alsobald eine Gesandtschaft ab, den Bischof Rodigang und den Herzog Autchar, welche den heiligen Vater zu ihm geleiten sollten, um ihn wenigstens persönlich sicher zu stellen. Als diese Gesandten in Rom anlangten, fanden sie einen Gesandten des Kaisers vor [4], welcher dem Papst den Befehl überbracht hatte, sich selbst zu dem Könige Haistulf zu begeben, mit ihm zu unterhandeln, und Ravenna und die übrigen, von Haistulf eroberten Städte, wieder in Besitz zu nehmen. Eingedenk der Erfolge seiner Vorgänger, die ähnliche Reisen unternommen hatten, hoffte der Papst, alt und krank, das Herz des Königes zu rühren und das Aeußerste zu vermeiden. Am vierzehnten October des Jahres sieben Hundert und drei und fünfzig verließ er Rom, unter heiligen Widmungen, begleitet von frommen Priestern, begleitet auch von Pippin's Gesandten und von den Sendboten des byzantinischen Kaisers. Aber der apostolische Vater fand bei dem stolzen Könige kaum Gehör. Sein Verlangen ward abgewiesen [5]. Da entschloß er sich, seine Kränklichkeit und die späte Jahreszeit nicht achtend, über die Alpen zu gehen und sich in den Schutz des Königes der Franken zu stellen. Nichts Anderes blieb übrig. Die trostlose Rückkehr nach Rom mußte die letzte Kraft der Einwohner brechen; und wenn Rom fiel, ehe das Heer der Franken erschien, das Pippin vielleicht senden möchte, so war Alles verloren. Rettete sich aber der Papst, so konnte selbst der Verlust der Stadt Rom wieder gut gemacht werden. Von der andern Seite setzte auch Haistulf der Reise des Papstes kein Hinderniß entgegen, wie besorget auch der heilige Vater sein mochte. Er wußte ohne Zweifel, daß der Papst die Seele der Römer war; er wußte nicht minder,

daß die Franken, wenn es auch gelingen sollte, sie zu einer Heerfahrt nach Italien zu bewegen, und wenn keine Zufälle und Hemmnisse einträten, die in menschlichen Dingen immer zu erwarten sind, doch nicht vor dem nächsten Sommer über die Alpen zu kommen im Stande waren, und also durfte er wohl die Hoffnung hegen, daß es ihm, nach der Entfernung des Papstes, gelingen würde, Rom zu erobern, ehe die Franken wider ihn aufzutreten vermöchten, und daß Pippin als neuer König der Franken, nach Eroberung der ewigen Stadt, zwiefachen Anstand nehmen möchte, ihm dieselbe wieder zu entreißen [6]. Auch unterließ er nicht, dem Papst entgegen zu arbeiten. Denn er veranlaßte den Abt des Klosters auf Monte Cassino, den Mönch Karlmann, Pippin's Bruder, an diesen König zu senden, um die Absichten des Papstes zu hintertreiben: vielleicht hegte er auch die Hoffnung, daß Karlmann's Erscheinung unter den Franken seinem Bruder Pippin Besorgnisse erwecken und ihn abhalten würde von jeder Unternehmung gegen Italien. Aber Haistulf wurde in allen seinen Hoffnungen betrogen. Rom hielt, und Karlmann that Nichts oder richtete Nichts aus; ja, er kehrte nicht ein Mal wieder nach Italien zurück, sondern blieb, freiwillig oder gezwungen, im Reiche der Franken. Daselbst starb er bald nachher in einem Kloster zu Vienne [7], und sein Sohn Drogo starb in demselben Jahre.

Der Papst kam glücklich mit seinem Gefolg über die Alpen. In dem Kloster des heiligen Mauritius im Lande Wallis, nahe an der Gränze der Franken und Langobarden, fand er nicht, wie er erwartet hatte, den König Pippin; aber er fand den Abt Fulrad und den Herzog Rotard, welche beauftraget waren, den heiligen Vater nach Pontyon [8], einem königlichen Landgut, einzuladen. Dieser Einladung folgend, begegnete er dem ältesten Sohne des Königes, dem Fürsten Karl, dessen Name in der Folge so groß geworden

ist unter den Fürsten der Erde, und mehreren Herren des Reiches, welche Pippin zum Empfange des heiligen Vaters abgesendet hatte. Drei tausend Schritte von Pontyon erwartete Pippin mit seiner Gemahlin Bertrade, seinen Kindern und einem großen Gefolge den Papst. Bei dem Anblicke desselben sprangen der König und Alle, die um ihn waren, von ihren Pferden und warfen sich zur Erde vor dem heiligen Mann. Alsdann begleiteten sie ihn zu Fuße, unter Lobgesängen, in die königliche Pfalz: es war am sechsten Januar des Jahres sieben Hundert und vier und fünfzig. Der Eindruck eines solchen Vorganges auf die Welt mußte tief, mußte unauslöschlich sein und die Meinung der Franken von dem Ansehen und der Heiligkeit des Papstes ungemein erhöhen. Was am andern Tage im Innern der Pfalz vorging [9], das konnte, wenn es gleich für das Schwanken werdender Verhältnisse zeugen mag, schon darum diesen Eindruck nicht mindern, weil es weniger vor den Augen der Welt Statt fand. Als hier nämlich der Papst vor den König trat: da erschien er, wie die Bischöfe, die ihn begleiteten, in der Weise von Schutzflehenden. Ein härenes Gewand war seine Kleidung; Asche war auf sein Haupt gestreuet; er warf sich zur Erde vor dem König, und flehete ihn an bei der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und wegen des Verdienstes der seligen Apostel Petrus und Paulus, ihn und das römische Volk zu befreien aus der Hand der Langobarden und aus der Dienstbarkeit des übermüthigen Königes Haistulf. Und nicht eher erhob er sich vom Boden, als bis Pippin und die vornehmen Franken, welche den König umgaben, ihm mit Hand und Wort versprochen hatten, was er verlangte.

Aber das Versprechen im Allgemeinen schloß keineswegs weitere Unterhandlungen aus über die Art und die Bedingungen der Ausführung. Aus dem, was geschehen,

gehet hervor, was verabredet worden ist: es ist die Erfüllung gegenseitiger Forderungen. Der Papst brachte den Winter und einen Theil des Sommers meistens in der Abtei St. Denis bei Paris zu. Daselbst war er, ungeachtet seiner Krankheit, mit heiligen [10] und mit irdischen Dingen beschäftiget. Das Wichtigste aber war, daß der Papst den König Pippin daselbst noch ein Mal mit geweihetem Oele zum Könige salbte. Was früher zu Soissons durch Bonifacius geschehen sein mochte: das hatte sich dem Könige wahrscheinlich als unvollständig dargestellt. Alles hatte sich auf ihn allein beschränket und von seinen Nachkommen war nicht die Rede gewesen. Pippin aber wünschete mit Recht, seinem Hause die Erblichkeit der königlichen Würde zu sichern. Deßwegen verrichtete der Papst die heilige Handlung zu gleicher Zeit nicht nur an ihm und seiner Gemahlin Bertrade, sondern auch an seinen beiden Söhnen, Karl und Karlmann, welchen er durch die Salbung den königlichen Namen ertheilte, als Nachfolgern ihres Vaters. Dabei verbot er den Franken, bei Strafe des Kirchen-Bannes, irgend einen König anzuerkennen, der nicht aus dem Geschlechte des gegenwärtigen Königes entsprossen wäre [11]. Und auf diese Weise schien Pippin's Thron auf dem Grund, auf welchem derselbe errichtet war, allerdings fest zu stehen für alle Zukunft; aber die Abhängigkeit dieses Thrones von dem apostolischen Stuhle war eben dadurch nur größer geworden.

Weniger begreiflich ist ein anderer Vorgang. Der Papst nämlich ernannte den König und seine Söhne zu Patriziern der Römer. Diese Thatsache ist keinem Zweifel unterworfen, weil die drei Fürsten den Namen: römische Patricier, neben ihren anderen Würden geführet haben. Aber es ist schwer, die Thatsache zu verstehen, ihren Zweck, ihren Sinn und ihre Bedeutung; und wirklich sind die Meinungen der späteren Gelehrten über dieselbe immer sehr verschieden ge-

wesen. Gewiß ist: nicht nur die Kaiser in Constantinopel sahen sich selbst an als die Landesherren des römischen Gebietes und den römischen Bischof als ihren Unterthanen, sondern sie wurden auch von den Päpsten als ihre Landesherren betrachtet; und eben so gewiß ist, das Patriciat war eine hohe Würde des römischen Reiches, welche nur allein vom Kaiser ertheilet werden konnte. Da nun doch nicht zu vermuthen ist, daß der Papst und der König der Franken ein leeres Spiel mit dem Worte: römischer Patricius, getrieben haben, so scheinet von zwei Dingen eins nothwendig angenommen werden zu müssen: entweder der Papst hat dem Wort eine neue Bedeutung gegeben und den König blos zum Patricius der römischen Kirche ernannt, oder der Papst hat im Namen, vielleicht im Auftrage des Kaisers gehandelt, und dem Könige Pippin die Reichswürde des Patriciats ertheilet, also Das ausgeführet, was schon der dritte Gregorius bei Karl Martell auszuführen beabsichtiget hatte. Das Erste ist kaum wahrscheinlich. Schon der Name, Patricius der Römer, widerspricht der Vermuthung; und wenn gleich nicht geleugnet werden kann, daß demjenigen, welchem man die Macht zugestand, den Thron der Franken an ein bestimmtes Geschlecht zu verleihen, nicht wohl die Macht abgesprochen werden konnte, einen römischen Patricius zu ernennen: so würde doch diesem Beginnen eine völlige Lossagung des Papstes vom römischen Reiche vorausgegangen sein müssen, die nicht Statt gefunden hat. Endlich ist weder glaublich, daß der Papst sich als Oberherrn von Rom betrachtet und Pippin als Patricius in seinen Dienst zu nehmen gesucht, oder daß Pippin einen solchen Dienst unbedenklich angenommen habe, noch daß der Papst die Meinung geheget haben könne, dem Könige Pippin unter dem Namen eines Patricius die Hoheit über Rom zu übertragen [12]. Das Zweite aber, daß der Papst im Namen

oder im Auftrage des Kaisers gehandelt, hat Nichts gegen sich. Da der erste große Merovinger, Chlodwig, die römische Reichswürde des Patriciates erhalten und angenommen hatte: so mochte es dem ersten König aus einem neuen Geschlecht allerdings nicht ohne Bedeutung sein, gleichfalls das römische Patriciat zu erhalten; es mochte ihm, dem verdrängten Merovingischen Hause gegenüber, wie eine Anerkennung seiner königlichen Würde erscheinen. Und warum hätte der Kaiser ihm das Patriciat verweigern sollen, das so viele teutsche Fürsten erhalten hatten, wenn er durch die Ertheilung desselben auch nur den kaiserlichen Namen in Italien aufrecht zu erhalten vermochte? Und warum hätte der Papst nicht gern als Vermittler dienen sollen, wenn ihm gelang, durch seine Vermittlung einen Vertheidiger der römischen Kirche gegen den furchtbaren Langobarden und eine Stütze der Leiter zu erhalten, auf welcher seine Vorgänger so hoch empor gestiegen waren? Nun aber war, vor des Papstes Abreise aus Rom, ein kaiserlicher Gesandter in dieser ewigen Stadt erschienen; der Papst war nach dem Willen oder nach dem Befehle des Kaisers, von Rom abgereiset, um sich zu dem Könige Haistulf zu begeben; der kaiserliche Gesandte hatte ihn, wie die Gesandten des Königes der Franken, begleitet auf dieser Reise; und erst als der Versuch, den König Haistulf zu versöhnen, mißlungen war, hatte sich der Papst zu der Reise nach Gallien entschlossen, gewiß nicht ohne die Zustimmung des kaiserlichen Sendboten. Mithin hatte der Papst bisher durchaus im Einverständnisse mit dem kaiserlichen Hofe in Constantinopel gehandelt, und darum ist zu vermuthen, daß dasjenige, was er in Gallien gethan, nicht gegen den Willen des kaiserlichen Hofes geschehen sei. Endlich zeigen auch die nächsten Ereignisse, daß die Ertheilung des Patriciats an den König der Franken wenigstens keine feindliche Handlung gegen den Kaiser ge-

wesen sei, sondern daß Pippin vielmehr für den Kaiser gestrebet habe: denn er stellet seine Forderungen an den König der Langobarden wenigstens in so fern auch zum Besten des Reiches, als er auftrat für eine Kirche des Reiches. Indeß ist nicht zu läugnen, Alles ward in einem gewissen Halbdunkel gehalten und die Wörter wurden bei den Verhandlungen so gewählet, oder die Worte wurden so gestellet, daß sie leicht für den Kaiser oder gegen den Kaiser gedeutet werden konnten, je nachdem Zeit und Umstände diese Deutung forderten oder jene. Aber es ist auch eben so wenig zu leugnen, der unselige Kampf, welchen der Kaiser Constantinus Copronymus gegen die heiligen Bilder mit unerhörtem Ingrimm erneuerte, und die bittere Stimmung, welche durch dieses unsinnige Verfahren in den Seelen der Menschen aufgeregt wurde, machten jede Vorsicht nothwendig, und selbst ein Winkelzug mochte den Menschen dieser Zeit wohl als entschuldbar erscheinen.

Von der andern Seite nämlich säumte auch Pippin nicht, Dienst mit Gegendienst zu erwidern, obgleich er die Heerfahrt nach Italien gern vermieden hätte. Er hielt das Märzfeld zu Braine. Auf demselben sprach er zu seinen Getreuen allzumal von der Lage der Dinge und von seinen Verhältnissen zum Papst. Es scheinet aber, daß die Versammlung nicht geneiget gewesen sei zu einem Kriege wider die Langobarden. Denn es wurde beschlossen, daß zuvor Alles versuchet werden sollte, die Sache auszugleichen; wenigstens schickte Pippin eine Gesandtschaft an den König Haistulf, mit dem Antrage: „er, der König, möge der römischen Kirche und der römischen Republik herausgeben, was er an sich gerissen habe und sich fortan aller Gewaltthätigkeit enthalten; wenn er dieses annähme, so solle ihm eine bedeutende Geldsumme entrichtet werden; wenn er sich weigere, so werde der Krieg die Folge sein [13]." Haistulf

gab zur Antwort: „dem Papste solle eine freie Rückkehr nach Rom durch sein Land verstattet sein; zu etwas Anderem könne er sich nicht verstehen.“ Hierauf berief Pippin seine Franken zu dem Kriegeszuge, welchen sie ohne Zweifel für den Fall der Weigerung beschlossen hatten.

Erst im Monate September konnte die Fahrt angetreten werden. Dem Papste selbst mochten aber sogleich Bedenklichkeiten in den Sinn kommen, als er das Heer der Franken erblickte, sei es daß er nicht trauete, sei es daß er die Folgen fürchtete. Vielleicht wollte er aber auch nur sein heiliges Amt ehren. Er veranlaßte nämlich den König Pippin noch ein Mal Gesandte an Haistulf zu senden, und schrieb selbst an diesen König, um ihn zum Nachgeben zu bewegen und zu verhüten, daß das Blut von Christen vergossen würde durch christliche Hand. Haistulf verwarf kühner als zuvor Anträge und Ermahnungen. Also zog das Heer über Lyon und Vienne in die Alpen hinein nach Maurienne. Die Clausen, das Thal von Susa, suchten die Langobarden zu vertheidigen. Haistulf rief seine ganze Macht auf. Aber er ward geschlagen in der Schlacht und die Franken brachen in die Ebene Italiens vor: er selbst, Haistulf, entging nur mit Mühe dem großen Verderben. Bald erblickte er das fränkische Heer vor seiner Hauptstadt Pavia, und ringsher verkündigte der Brand der Städte und Dörfer die Nähe eines furchtbaren Feindes. Unter diesen Umständen verlor Haistulf nicht den Muth, aber die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang dieses Krieges. Ihn konnte Nichts retten, als die Entfernung der Franken und die nöthige Zeit zu einer neuen Rüstung. Also trug er auf einen Frieden an. Er versprach Alles heraus zu geben, was er der römischen Kirche und der römischen Republik abgenommen hätte, namentlich auch den Exarchat Ravenna, und niemals wieder feindlich zu handeln gegen die Eine oder die Andere;

er versprach, fortan fest zu den Franken zu halten, und für die Erfüllung dieser Versprechung einen Eid zu leisten und Geißeln zu stellen. Der Papst widersetzete sich der Annahme dieser Bedingungen [14]: er verlangte, aus Mißtrauen gegen den Fürsten, der ihm so wohl bekannt war, daß der Friede nicht auf Versprechungen, sondern auf Handlungen geschlossen werden, und daß Haistulf zuvor Alles herausgeben sollte, ehe ihm der Friede bewilliget würde. Der König Pippin jedoch mochte erkennen, daß die Eroberung von Pavia keine geringe Unternehmung und daß es höchst bedenklich sein würde, in dem nahen Winter die Alpen zwischen sich und seinem Reiche zu haben. Seine Getreuen theileten seine Besorgnisse und bestanden auf dem Frieden [15]. Also wurde derselbe abgeschlossen. Haistulf leistete den Eid, stellete vierzig Geißeln und gab Geschenke; der Papst kehrete nach Rom zurück und die Franken eilten über die Alpen in die Heimath.

Aber in Haistulf's Seele kochte der Unmuth. Kaum hatte das fränkische Heer die Alpen im Rücken, so verwarf er den Frieden. An Statt das eroberte Land zu räumen und dasselbe den Bevollmächtigten des Papstes zu übergeben, wie beschlossen und verabredet war, betrieb er mit der größten Anstrengung eine neue Rüstung, um den verwegenen Priester zu züchtigen, der seine schönsten Entwürfe zu vereiteln und Schimpf und Schande über ihn zu bringen gewußt hatte. Und da er wohl einsah, daß der Erfolg in der Schnelligkeit lag: so fiel er schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres wieder in das römische Gebiet ein, und unterwarf, verheerend und zerstörend, Nichts achtend und Nichts schonend, das Land ringsher, bis er endlich mit seinen Scharen unter den Mauern und vor den Thoren der ewigen Stadt erschien. Alsobald griff er an; länger als zwei Monate belagerte er Rom [16]; Nacht und

Tag dauerte der Kampf; selbst die Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican wurde beraubet und geschändet. Den Schonung flehenden Römern antwortete er mit Hohn und Spott: „jetzt hab' ich Euch in meiner Hand und Ihr sollet mir nicht entkommen. Rufet Eure Franken herbei, und sehet, ob sie Euch zu retten vermögen!" Von den Unterhandelnden forderte er „die Auslieferung des Papstes und die Uebergabe der Stadt: alsdann wolle er sich der Römer erbarmen; außerdem wolle er die Stadt zerstören und Alle vernichten mit Einem Schwerte [17]."

Die Römer waren in der äußersten Noth; der heilige Vater in Verzweiflung. Er schickte, zur See, Boten über Boten in das Reich der Franken; er schrieb Briefe über Briefe an die Könige, die er gesalbet hatte, an Pippin, und an Karl und Karlmann, die Söhne desselben, so wie an die Großen und Mächtigen geistliches und weltliches Standes, ja an die gesammten Franken. In diesen Briefen spricht er bald schonungslos den bittersten Zorn darüber aus, daß man den Krieg im vorigen Jahre nicht beendiget, daß man seiner Wahrhaftigkeit weniger geglaubet habe, als den Lügen des verruchten Haistulf, den der Teufel treibe [18]; bald schildert er die Leiden und Bedrängnisse Rom's, den Hohn und den Spott mit Flammen-Worten, ergreifend und furchtbar; bald flehet er demüthig und geschmeidig um schnelle Hülfe, und verheißet die Segnungen des Himmels und locket mit der ewigen Seligkeit; bald drohet er mit den Folgen des Saumsals und mahnet düster an die Qualen der Hölle [19]. So bot er Alles auf, Diejenigen zu erschüttern, von welchen die Rettung kommen mußte, während er den Römern seinen Geist einzuhauchen strebete, damit sie nicht verzageten und den Drohungen des Drängers nachgäben, ehe der Tag der Rettung aufgehen konnte.

In der That: es war ein großer Augenblick, größer ge-

wiß, als der Papst selbst wußte, oder als Pippin ahnete: die ganze Zukunft der germanischen Welt, und vor Allem die ganze Zukunft des teutschen Volkes war abermals in Frage gestellet. Und Pippin handelte, wie der Papst, als hätte er die ganze Größe des Augenblickes erkannt oder gefühlet. Mag ihn die Noth des heiligen Vaters, das Drängen und das Drohen erschüttert, oder mag ihn der Zorn getrieben haben über Haistulf's Treulosigkeit: er säumete nicht, noch ein Mal die Macht der Franken zur Rächung und Entscheidung aufzurufen. Es geschah in der allgemeinen Versammlung am ersten Mai des Jahres sieben Hundert und fünf und fünfzig. Die Franken waren unwillig [20], aber sie folgeten noch ein Mal seinem Rufe. Zu derselben Zeit hatte Bonifacius, durch welchen die Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhl und dem königlichen Throne des Karolingischen Hauses geknüpfet war, seine segenreiche Laufbahn vollendet. Er hatte noch die Freude, die zweite Heerfahrt der Franken zur Rettung der Kirche zu erblicken; aber den Ausgang erlebte er nicht. Auch im hohen Alter und im erzbischöflichen Pallaste hatte er der Freude, unter den Heiden zu wirken und Seelen für den Herrn zu gewinnen, nicht zu entsagen vermocht. In Friesland, wo er vor vierzig Jahren seine große Wallfahrt begonnen hatte, sollte sie auch ihr Ende finden. Denn so bald ihm gelungen war, seinen lieben Lullus auf den erzbischöflichen Stuhl in Mainz zu bringen, begab er sich nach Friesland; und hier ward ihm die Gnade zu Theil, die ihm gewiß als die höchste erschien, wie ein Held des Glaubens und des Wortes zu streiten und zu fallen, und in einem zahlreichen Kreise von Freunden und Mitstreitern die heilige Krone der Märtyrer ruhmvoll zu verdienen [21].

Das fränkische Heer aber, von den Segnungen des heiligen Mannes begleitet, ging durch Burgund, über Cha-

lons an der Marne und über Genf nach St. Jean de Maurienne, zu den Clausen der Alpen. Der Marsch der Franken hatte den getäuscheten König der Langobarden genöthiget, die Belagerung von Rom aufzuheben, um seinen Feinden in den Engpässen der Alpen zu begegnen. Aber auch diese Hoffnung betrog ihn. Während er seine Waffen wider Pippin richtete, zogen die Baiern, ihren jungen Herzog Tassilo in der Mitte, vom Brenner herab in Italien hinein und bedroheten seinen Rücken [22]. Daher sah er sich genöthiget, den Franken die Zugänge Italien's zu öffnen und nach seiner Hauptstadt zurück zu gehen. Vor Pavia vereinigten sich die Heere der Franken und Baiern und umgaben die Stadt mit solcher Macht, daß Niemand aus oder ein zu gehen vermochte. Der König Haistulf verzweifelte unter diesen Umständen an seinem Glück; er fürchtete die Rache des Priesters, wenn er Widerstand leistete und Zeit gewährete. Deßwegen ließ er sogleich dem Könige der Franken entbieten, er sei nunmehr bereit, die Bedingungen des Friedens vollständig zu erfüllen. Die Franken erwogen, daß ihnen die Eroberung Pavia's mit den Waffen vieles Blut kosten könnte, ohne daß sie eine lohnende Frucht ihrer Thaten zu erwarten hätten: also nahm Pippin den Frieden an, und fügete den alten Bedingungen nur eine starke Brandschatzung hinzu, um die Forderungen seiner Krieger befriedigen zu können [23].

Zu derselbigen Zeit, da sich das fränkische Heer zum zweiten Mal in Bewegung setzete, um über die Alpen zu gehen, kamen zwei Botschafter des Kaisers Constantin, auf ihrer Reise zu dem Könige der Franken, nach Rom [24]. Sie erhielten vom Papste die Nachricht von dem Marsche der Franken. Deßwegen begaben sie sich sogleich, von einem päpstlichen Sendboten begleitet, nach Gallien. In Marseille erfuhren sie weiter: das Heer der Franken sei schon

jenseits der Alpen, und Pippin, der König, habe dem Papste mit einem Eide das Versprechen gegeben, daß er, der Papst, das Land zum Geschenk erhalten sollte, das Haistulf zurück geben würde. Hierauf eileten sie über die Alpen und fanden den König in der Nähe von Pavia. Sie baten den König: er möge den Exarchat Ravenna und die festen Städte allzumal den Truppen des Kaisers übergeben [25]; sie boten ihm große Geschenke dar, wenn er diese Bitte erfüllen wolle, und versprachen noch größere. Pippin erwiderte: „er sei nicht aus Menschengunst zwei Mal' über das Gebirg gekommen, sondern aus Ehrfurcht für den heiligen Petrus und zur Vergebung seiner Sünden. Was er ein Mal dem heiligen Petrus dargebracht habe, das solle ihm bleiben, und die Schätze der Welt würden ihn nicht bewegen, sein Wort zu brechen." Mit dieser Antwort kehreten die kaiserlichen Gesandten nach Rom zurück.

Nach dem Abschlusse des Friedens gab Pippin einem seiner Räthe, dem Abte Fulrad, den Auftrag, von den Abgeordneten des Königes Haistulf das Land und die Städte in Besitz zu nehmen und sie dem apostolischen Stuhle zu übergeben. Die Abgeordneten zogen von Stadt zu Stadt. Als das Geschäft der Uebergabe vollendet war, da begab sich, während der König mit seinem Heer über die Alpen zurück ging, der Abt Fulrad, begleitet von den vornehmsten Männern der Städte, nach Rom. Diese Männer überbrachten dem heiligen Vater die Schlüssel der Stadt, und Fulrad, der Abgeordnete Pippin's, überreichte ihm die Schenkungs-Urkunde dieses Königes.

Ueber den Sinn und das wahre Wesen dieser Schenkung kann kein Zweifel sein. Der Papst erhielt den Exarchat und alles Land, das in der Hand der Langobarden gewesen war, als Kirchengut; er erhielt es, wie die Kirchen überall Güter besaßen; und wenn seine Kirche durch diesen

Erwerb reicher wurde, als irgend eine Kirche in der christlichen Welt, so wurde doch in seinen Verhältnissen zum römischen Reiche Nichts geändert; er blieb Bischof des Reiches, und hörte nicht auf, der Hoheit des Kaisers unterworfen zu sein [26].

Ob der Papst das Recht gehabt habe, eine solche Schenkung von einem fremden Fürsten anzunehmen oder nicht: das mag allerdings im Streite der Parteien, nach abstracten Grundsätzen und von der Weisheit der Schule in Frage gestellet werden; die Geschichte aber, die nicht Theorien folget, sondern den lebendigen Zusammenhang der Ereignisse vor Augen hat, und über die Menschen nur nach dem Verhältnisse urtheilet, in welchem sie zu ihrer Zeit standen, und der Lage der Dinge gegenüber, welche aus dem Gange der Begebenheiten erfolget war, wird dem römischen Bischofe keinen Vorwurf machen. Der Papst handelte in derselben Weise, in welcher Alle gehandelt haben, Geistliche und Weltliche, die groß und bedeutend geworden sind in der Welt: er faßte die Gelegenheit an der Stirn, wohl wissend, daß sie am Genicke nicht zu ergreifen ist. Auch hatte er gute Gründe, die Gelegenheit nicht zu versäumen. Er konnte unmöglich wünschen, daß der Kaiser mit seinen Truppen die Städte wieder besetzete, die er zu vertheidigen nicht vermocht hatte: denn es war zu fürchten, daß der Krieg erneuert und die bisherige Verwirrung in Italien fortdauern würde. Er mußte besorgen, daß mit den kaiserlichen Truppen, wenn sie auch jetzt so wenig als früher im Stande wären, dem Kaiser das Land zu erhalten, die gräßliche Bilderstürmerei nach Italien kommen möchte, welche so großes Unglück über die Länder des Morgenlandes gebracht hatte: und er konnte sich wohl für verpflichtet halten, diesen Gräuel nicht bis vor die Thore von Rom vordringen zu lassen. Ueberdieß hatte der Kaiser die Besitzun-

gen der römischen Kirche im unteren Italien, in Calabrien und Sicilien, eingezogen, weil der Papst gewaget hatte, seinen Verordnungen wider die heiligen Bilder entgegen zu treten: und es mochte dem Papste nicht nur wünschenswerth, sondern auch gerecht erscheinen, daß seine Kirche für diesen Verlust einen vollständigen Ersatz erhielte, den er von dem Kaiser, seinem Landesherrn, unmittelbar nimmer erwarten durfte [27]. Endlich kann wohl auch noch in die Rechnung gezogen werden, daß die Landstriche in Italien, welche bisher noch dem oströmischen Reich angehöret hatten, nur dabei gewinnen konnten, wenn sie dem Einflusse der Laster, des Despotismus, und der Willkühr Constantinopels gänzlich entzogen wurden.

Was hingegen Pippin betrifft, den König der Franken, so kann ihn wegen der Schenkung unmöglich ein Tadel treffen. Das Land, welches vormals zum römischen Reiche gehöret hatte, war durch die Gewalt der Waffen unter die Langobarden gekommen; Pippin brachte dasselbe an sich durch seine Siege über die Langobarden. Ohne Zweifel durfte er nach demselben Rechte, nach welchem alle germanischen Reiche auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet waren, im Besitze dieses Landes bleiben; also war er gewiß auch befugt, dasselbe zu schenken, wem er wollte. Er gab es der römischen Kirche, theils wohl aus Dankbarkeit gegen den Papst, der ihn über eine große Verlegenheit hinweggebracht und seinem Geschlechte den Thron des schönsten Reiches in der germanischen Welt gesichert hatte, theils wohl, weil er den Papst, für welchen er ausgezogen war, in den Stand setzen wollte, künftig mit größeren Mitteln den Langobarden zu widerstehen, ohne seiner Hülfe zu bedürfen, theils und am Meisten wohl auch, weil er die römisch-katholische Kirche vor den Gräueln des Kampfes gegen die heiligen Bilder bewahren wollte. In-

deß änderte er Nichts in der Stellung des Papstes zum römischen Reich. Es blieb dem Kaiser überlassen, den Bischof, welchen er als seinen Unterthanen ansah, in das Verhältniß zu bringen, das er für gut hielt. War der Kaiser außer Stande, den mächtigen Geistlichen im Gehorsam zu erhalten: so konnte doch Pippin gewiß nicht verpflichtet sein, ihm seinen Arm zu leihen. In der That scheinet auch der Hof in Constantinopel, wenn er gleich gern den Exarchat wieder in unmittelbaren Besitz genommen hätte, bald erkannt zu haben, daß ihm von Pippin wesentliche Gefälligkeiten erwiesen seien. Denn im folgenden Jahre schickte Pippin eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Constantinopel, welche, bei der Lage der Dinge, kaum einen anderen Zweck gehabt haben kann, als dem Kaiser sein Verfahren in Italien gehörig aus einander zu setzen und auf die Bestätigung des römischen Patriciates anzutragen. Und diese Gesandtschaft fand in Constantinopel nicht nur eine günstige Aufnahme, sondern der Kaiser erwiderte dieselbe auch im Jahre sieben Hundert und sieben und fünfzig, zur Befestigung des freundschaftlichen Verhältnisses, mit einer Gegen-Gesandtschaft, welche dem Könige der Franken große Geschenke überbrachte, und unter diesen Geschenken eine Orgel, die damals den Franken noch unbekannt war [28].

Drittes Capitel.

Pippin's letzte Jahre.

Tassilo's, Herzogs der Baiern, Unterwerfung und Abfall. Untergang Waifar's, Herzoges der Aquitanier.

J. 756 — 768.

Von Pippin's, des Königes der Franken, öffentlichem Leben war erst die Hälfte abgelaufen, aber das Bedeutendste, Wichtigste, Folgenreichste, das unter ihm geschehen oder durch ihn bewirket worden ist, war schon vorüber. Was in die zweite Hälfte dieses Lebens fällt, das ist, theils wegen der Sache selbst, theils wegen des Mangels an guten Ueberlieferungen, mehr von gewöhnlicher Art; es ist meist ohne Gestalt, oft ohne Farbe und eben deßwegen wohl auch ohne Interesse. Ueberdieß ist Vieles dem teutschen Volke fremd, wenn gleich die teutschen Völker nicht unberühret geblieben sind. Pippin's Streben konnte kein anderes sein, als sein Haus fester zu gründen, seine Gewalt zu verstärken, sein Reich zu erweitern. Und er erreichte Vieles, und das Glück verließ ihn nie. Das Meiste aber verdankte er dem Geiste, der in ihm wohnte, und dem starken Willen, mit welchem er sein Werk betrieb, ziemlich gleichgültig wegen der Mittel. Vielleicht würde er auch für die letzte Zeit seines Lebens, wenn nicht das Lob eines guten Mannes, doch

wohl den Ruhm eines großen Fürsten verdienet haben, wenn seine Geschichte besser beschrieben wäre, und wenn nicht der Glanz, in welchem sein Sohn Karl vor der Nachwelt erscheint, ein gewisses Dunkel auf ihn zurück geworfen hätte [1].

Der Friede mit den Langobarden bestand ununterbrochen. Der König Haistulf wurde schon ein Jahr nach seiner Schmach durch einen unglücklichen Tod [2] von dem Schmerze befreiet, der an seiner Seele nagete; und an seiner Statt erhielt Desiderius [3] den königlichen Thron. Da Pippin und der Papst selbst zu der Erhebung dieses Mannes mitwirketen [4]: so wurden die Verhältnisse zwischen dem apostolischen Stuhl und den Langobarden für einen Augenblick auf eine freundliche Weise gestellet. Aber von Bestand konnte die Freundschaft nicht sein, weil die Feindseligkeit nicht in den Bestrebungen einzelner Menschen lag, sondern in den Umständen und in der Stellung der Völker. Die römische Kirche hatte zu viel gewonnen, als daß die Bischöfe derselben der Begierde, noch mehr zu erlangen, zu widerstehen vermocht hätten; und ihr Vertrauen zu dem mächtigen Vertheidiger der Kirche jenseits der Alpen war zu wohl gegründet, als daß sie diese Begierde nicht gern gepfleget haben sollten. Schon der Papst Zacharias suchte seinen Kreis zu erweitern. Er ließ sich von Desiderius, als Preis für seine Mitwirkung zu der Erhebung dieses Fürsten auf den Thron, eine neue Reihe bedeutender Städte und Gebiete versprechen, und hegete die Hoffnung, der neue König der Langobarden werde aus Dankbarkeit oder aus Furcht dieses Versprechen erfüllen [5]. Aber der Papst starb, ehe die Erfüllung eintrat. Ihm folgte auf dem päpstlichen Stuhle sein Bruder, der Diaconus Paulus, und nun weigerte sich Desiderius, das Versprechen zu erfüllen, das er dem vorigen Papste gegeben hatte. So begann der

alte Streit von Neuem. Der Papst wiegelte die Herzoge von Spoleto und Benevento, die immer widerspenstig waren, auf gegen den König. Desiderius, mißtrauisch, gereizet und begierig, den Papst zu schrecken, nahm die Waffen, und drang ein in den vormaligen Exarchat, welchen Pippin dem apostolischen Stuhle geschenket hatte. Alsobald schrieb der Papst mit dem Ausdruck der innigsten Dankbarkeit für das, was Pippin schon gethan hatte, und mit dem Ausdrucke des festesten Vertrauens, an seinen theuersten Sohn und geistigen Mit-Vater: «er möge doch die völlige Befreiung der heiligen Kirche bewirken, und den König Desiderius nachdrucksvoll nöthigen, daß er Alles herausgebe, Alles ersetze, Alles erfülle: alsdann werde er, der König Pippin, am Tage der Ankunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, unter allen Königen und Gewaltigen leuchten, wie die strahlende Sonne; alsdann werde er von diesem unseren Gott und gerechten Richter einen hundertfachen Lohn erhalten und das ewige Leben gewinnen [6].» Desiderius verfolgete indeß sein Unternehmen, und setzte sich sogar in Verbindung mit dem Kaiser in Constantinopel, um denselben zu einem Angriff auf Italien zu bewegen, weil er durch einen solchen Angriff die Erreichung seines Zweckes zu erleichtern hoffte [7]. Der Papst dagegen hörete nicht auf, den König der Franken auf alle Weise heimlich und öffentlich zu bitten und zu drängen, daß er, um sein Werk zu schützen und zu mehren, eine neue Heerfahrt nach Italien unternehmen, und das so rühmlich Begonnene rühmlich zu endigen suchen möge [8]. Pippin indeß folgete der priesterlichen Einladung nicht. Er mochte erkennen, daß er die Begierde unersättlich machen würde, wenn er sie zu befriedigen suchte; auch glaubte er vielleicht seine Schuld abgetragen zu haben; und wenn er sich wohl gern der Ehre rühmete, der römisch-katholischen Kirche Vertheidiger oder Schutzherr zu sein, so konnte er

doch unmöglich als der stets schlagfertige Diener der Päpste dazustehen begehren. Ueberdieß waren die Franken zu Heerzügen über die Alpen, die viel kosteten und wenig einbrachten, keineswegs bereit, und Pippin, ihres alten Unwillens eingedenk, konnte nicht wohl geneiget sein, sie für ein neues Unternehmen anzugehen. Endlich war der König auch im Inneren seines Reiches in so schwere Verhältnisse verwickelt, daß er eine Entfernung über die Alpen nicht wagen durfte. Er begnügte sich daher mit friedlichen Mitteln der Versöhnung und der Ausgleichung. Er schrieb Briefe, schickte Gesandte, unterhandelte, versprach, ermahnete, drohete. Und durch diese Mittel gelang ihm, die Parteien in der alten Stellung zu erhalten; aber durch diese Mittel kam er auch nothwendig in ein freundlicheres Verhältniß mit den Langobarden hinein [9].

Dieselben Umstände, die den König der Franken in Gallien beschäftigten, hielten ihn auch ab, auf die teutschen Völker, diesseits des Rheines, eine große Aufmerksamkeit zu richten. Allerdings wird eines Krieges gegen die Sachsen gedacht, den Pippin im Jahre sieben Hundert und acht und fünfzig geführet habe; aber dieser Krieg ist auch das Einzige, das von ihm diesseits des Rheines vollbracht worden sein soll, und derselbe hat durchaus Nichts Eigenthümliches, sondern beginnet, verläuft und endiget sich in der Weise der früheren Kämpfe. Die Sachsen wurden in mehreren Schlachten schwer geschlagen; sie wurden in ihren Befestigungen beseget; sie unterwarfen sich dem Willen des Königes, sie versprachen endlich einen jährlichen Zins von drei hundert Pferden, und Alles blieb, wie es immer gewesen [10].

Es mag indeß mehr geschehen sein, als wir wissen. Denn die Geschichte dieses Zeitraumes ist sehr arm, ärmer selbst, als die Geschichte der zunächst vorher gegangenen

Zeit, und die Jahrbücher gedenken höchstens Dessen, was um die Person des Königes vorgeht, und keinesweges, was die Völker betrifft. Sie vergessen selten anzumerken, wo Pippin die Weihnachten gefeiert habe, und wo die Ostern, aber sie vergessen der Menschen zu gedenken und ihres Wohles und ihres Wehes. Und wenn sie auch die Oerter anführen, an welchen Pippin, nach alter Sitte, aber seit dem Jahre sieben Hundert und fünf und fünfzig immer im Mai, seine großen Lager, Felder oder Reichstage [11] zu halten pflegete, so gehet doch durchaus nicht aus ihnen hervor, wer auf diesen Reichstagen erschienen ist, und in welcher Weise die Verhandlungen Statt gehabt haben. Indeß ist kaum zu bezweifeln, daß die teutschen Völker, die sich zum Reiche der Franken bekannten, folglich alle teutschen Völker, mit Ausnahme der Sachsen und Friesen, im Gehorsam oder vielmehr in Pippin's Treue geblieben seien; es ist kaum zu bezweifeln, daß die teutschen Fürsten, Grafen und Herren, auf den Mai-Feldern erschienen seien, um an den Berathungen Theil zu nehmen; es ist endlich kaum zu bezweifeln, daß die teutschen Völker die Heerfolge geleistet, und mit den Franken zu den Kriegen ausgezogen seien, die in diesen Versammlungen beschlossen worden. Für das Erste spricht der Umstand, daß keine Spur von irgend einer Bewegung in Teutschland gefunden wird, ausgenommen, was, wie alsobald erzählet werden soll, Tassilo, der Herzog der Baiern, unternahm und hinausführete; für das Dritte zeuget nicht nur die Theilnahme der Baiern an dem Kriege wider die Langobarden, sondern auch ihre Erscheinung bei den Heerfahrten der Franken gegen die Aquitanier, von welchen alsobald die Rede sein wird; das Zweite aber scheinet aus folgendem Vorgange zu erhellen.

Im Jahre sieben Hundert und sieben und fünfzig hielt der König Pippin das Maifeld zu Compiegne. Zu dersel-

bigen Zeit war Tassilo, der Herzog der Baiern, fünfzehen Jahr alt. Seine Mutter Chiltrud, Pippin's Schwester, welche nach dem Tode ihres Gemahls Odilo das Herzogthum Baiern vormundschaftlich regieret hatte, war drei Jahre zuvor gestorben. Seitdem hatte Pippin Baiern wie ein unterworfenes Land behandelt; er hatte dasselbe durch Männer regieret, die ihm gänzlich ergeben waren, die ihm als Vassallen angehöreten, oder sich doch als seine Vassallen zu betrachten gewöhnet wurden; des jungen Herzoges war bei öffentlichen Geschäften kaum gedacht; vielmehr war der Name des Königes meistens allein, immer zuerst genannt worden. Alles Dieses hatte Pippin um so leichter durch schlaue Künste bewirket, da die Verwandtschaft viele Baiern täuschen mochte, und da es ungewiß gelassen ward, ob der Oheim, welcher des unmündigen Neffen Rechte und Vortheile vertrat, also handelte, oder der König der Franken, der nach Gewalt und Herrschaft strebte. Ueberdieß scheinet Pippin den jungen Herzog, seit dem Feldzuge nach Italien, in seiner Nähe und an seinem Hofe zurück gehalten zu haben, und in ihm hatte er das beste Unterpfand für die Ruhe und die Ergebung der treuen Baiern. Auch mag die Geistlichkeit nicht ohne Einfluß geblieben sein, die hier mächtig war, wie überall, und von dem römischen Stuhle gewiß für Pippin gestimmet wurde. Und so gelang es diesem Könige durch kluge Benutzung der Umstände zu erreichen, was mit den Waffen zu erreichen bisher immer mißlungen war: Baiern nämlich völlig abhängig zu machen von den Franken und seiner Selbständigkeit gänzlich zu berauben.

Indeß wagete Pippin nicht, sein Werk in Baiern zu vollenden, sei es, daß er noch immer des starken Volkes starken Sinn fürchtete, sei es, daß er gegen den jungen verwaiseten Agilolfinger, seinen Neffen, einiges väterliche Gefühl empfand, oder sei es, daß er glaubte, Tassilo sei

in seiner Schule hinlänglich gebildet und für ihn und das große Reich der Franken auf immer gewonnen. Auf jenem Reichstage zu Compiegne erklärte er den fünfzehnjährigen Fürsten für mündig und wehrhaft, und übergab demselben das Herzogthum Baiern. Aber er übergab es ihm nur als ein fränkisches Lehen; Tassilo mußte, als großer Gutsbesitzer sein Vassall werden, und, als Verwalter oder Regent des Landes, sein Antrustio [12], wie die übrigen Herzoge und Grafen des Reiches. Er mußte den König Pippin und dessen Söhne Karl und Karlmann als seine Herren anerkennen, und ihnen mit den feierlichsten Eidschwüren, die Hand zuerst auf den Leichnam des heiligen Dionysius gelegt und alsdann auf die Leichname des heiligen Martin und des heiligen Germanus, Treue versprechen sein Leben lang. Und die Grafen und Herren aus Baiern [13], die gleichfalls zu jenem Tage entboten waren, mußten denselben Eid leisten, zu welchem ihr Herzog gezwungen ward und in derselben feierlichen Weise.

Vielleicht beeilte Pippin diese Handlung, weil er den Herzog Tassilo zu fesseln wünschte, ehe dieser junge Fürst im Stande war, die Verhältnisse zu würdigen, und die Schwere der Fesseln zu wägen, die er tragen sollte, und weil er zugleich, seines eigenen Verfahrens wider seinen König und Herrn vergessend, auf die wohlbekannte Treue der Teutschen rechnete. Aber er knüpfte ein Band, das nicht halten konnte. Er wollte unvereinbare Dinge vereinigen: die Erblichkeit der fürstlichen Würde in Baiern und den Antrustionen-Dienst im Reiche. Das baierische Volk konnte unmöglich mit Freude seinen angestammten Fürsten in der Abhängigkeit des Vassallenthumes von einem König erblicken, der vor ihren Augen empor gekommen war, und dem sich gewiß Viele unter den Baiern gleich achteten; und noch weniger konnte es ihm gefallen, daß sie, die in früheren Tagen nur gewohnet gewe-

sen waren, nach eigenem Beschlusse für Haus und Herd die Waffen zu nehmen, nunmehr nach dem Willen eines fränkischen Reichstages, dem Rufe des Königes der Franken folgen sollten, wohin dieser sie zu führen für gut fand, um Entwürfe zu verwirklichen, die ihnen durchaus fremd, die selbst gegen ihre wichtigsten Interessen waren. Und wie hätte den Herzog Tassilo, wenn er zum Manne heranreifend, bekannter wurde mit den Verhältnissen der früheren Zeit, nicht das Verfahren seines Oheimes verdrießen sollen, der unverkennbar seine Jugend mißbrauchet hatte? und wie hätte er Vertrauen gewinnen können zu diesem Oheime, vor dessen Ränken seine Mutter die Flucht ergriffen hatte, vor dessen Waffen die Baiern, ihr Land Preis gebend, zurück gewichen waren bis über den Inn? Gewiß, die Erinnerungen aus seiner Kindheit mußten in ihm aufsteigen, sobald der Eindruck überwunden war, den der Oheim auf sein junges Gemüth gemacht haben mochte, und alsdann konnte ein bitterer Unmuth nicht ausbleiben.

Sechs Jahre indeß bestand das Verhältniß, und in dieser Zeit dienten die Baiern, wie die übrigen teutschen Völker, die zum Reiche der Franken gehöreten, dem Könige Pippin in den Kriegen, die er in Gallien leidenschaftlich führte, und die ihn abhielten von andern Unternehmungen. Diese Kriege waren theils gegen die Sarracenen gerichtet, theils gegen die Aquitanier.

Die Sarracenen nämlich waren noch im Besitze des südlichsten Galliens, das man Septimanien nannte [14]. Der eigentliche Herd ihrer Herrschaft war die Stadt Narbonne, vor deren Mauern selbst Karl Martell, Pippin's Vater, zurück gewichen war. Sie befanden sich jedoch in dieser Gegend in einer gefährlichen Lage. Seitdem Karl Martell ihnen in verschiedenen Schlachten den Sieg entwunden hatte, vermochten sie das Land nur noch dadurch zu erhalten, daß

sie einzelne Städte gleichsam zu Lagern einzelner Heerhaufen machten, das Land aber gothischen Grafen überließen, die ihnen zu Zins und Dienst verpflichtet blieben. Die Vorgänge in Spanien aber machten diese gothischen Fürsten allem Gehorchen ungeneiget. Denn in Spanien war ein furchtbarer Kampf entstanden. Von der einen Seite stritten christliche Helden von den Bergen Asturiens herab, auf welchen das Kreuz des Heilandes stets erhoben geblieben war, für ihren Glauben, für ihre Ehre und für die Wiedergewinnung des Landes, das ihre Väter drei hundert Jahre lang beherrschet hatten; und der Erfolg ihrer Thaten wirkte auf ihre Volksgenossen, auf die Gothen in Gallien, zurück. Von der anderen Seite geriethen auch die Spanier, die wirklich unterworfen waren, empöret durch den harten Druck, welchen der Geiz des Chalifen Hescham über sie gebracht hatte, in Unruhe, und machten die Herrschaft der Moslemen um so unsicherer, je größer die Feindschaft war, mit welcher Araber und Mauritanier gegen einander standen. Zu diesen Uebeln, welche die Macht der Araber lähmeten, kam endlich eine neue und große Veränderung. Fast zu derselbigen Zeit, da im Reiche der Franken der letzte Merovinger, ruhig und kaum bemerket, vom Throne hinab sank, ward in dem ungeheueren Reiche der Araber das gewaltige Haus der Ommajaden, das durch Moawiyah vor hundert Jahren gegründet war, auf die gräßlichste Weise ausgerottet, und die Grausamkeit, mit welcher dieses Geschlecht die Nachkommen des Propheten und ihre Anhänger verfolget hatte, wurde schauderhaft gerächet. Dadurch zerfiel das unnatürliche Chalifat; und Abd-er-Rhaman, der einzige Fürst aus dem Hause der Ommajaden, welcher dem allgemeinen Gewürge entging, kam durch große Abenteuer und Gefahren herdurch nach Spanien, um hier auf seine angestammten Rechte den Thron eines eigenen Chalifates zu erbauen

Spanien aber hatte schon seinen Herrn gefunden. Yussuf, der Statthalter des letzten allgemeinen Chalifen, hatte sich unabhängig erkläret, und Abd-er-Rhaman sah sich genöthiget, sein Heil mit dem Schwerte zu versuchen. Während des Kampfes nun, der auf solche Weise entstand, erhoben sich andere Empörer und die Parteiung ward allgemein. Auch vergaß der neue Chalif, der sich des Thrones der Ommajaden bemächtiget hatte, des schönen Spanien's nicht, sondern er bemühete sich, dieses Land gleichfalls unter seine Gewalt zu bringen. Und so entstand eine neue Reihe von Begebenheiten, aus welchen zwar endlich Abd-er-Rhaman, gestählet und geläutert, siegreich und glanzvoll hervor ging, durch welche aber auch die Moslemen in Gallien jeglicher Unterstützung beraubet wurden und ihrem Schicksal überlassen blieben.

Pippin versäumte so günstige Umstände keineswegs. Er setzte sich mit den Gothen in Verbindung: ohne Zweifel versprach er den großen gothischen Herren, ihnen alle Macht zu lassen und sie aufzunehmen unter seine ersten Vassallen, und das geringere Volk fand in der Religion Gründe genug zur Ergreifung der Partei des Königes der Franken. Von einem mächtigen Grafen Ansemund wurden demselben die Städte Nismes, Maguelonne, Agde und Beziers überliefert. Alsdann wurde Narbonne, der letzte Halt der Sarracenen, angegriffen, und nach einem langen Kampfe mit Hülfe der Einwohner erobert. In drei Jahren, von sieben Hundert und sechs und fünfzig bis sieben Hundert und neun und fünfzig, war der letzte Rest der Sarracenen in Gallien vernichtet oder hülflos entflohen [15]; die alte Furcht vor der arabischen Macht, die noch vor fünf und zwanzig Jahren drohend über Europa geschwebet hatte, war für immer verschwunden, und die Pyrenäen standen gegen Spanien als die Gränze des Reiches der Franken, wie die Alpen gegen Italien [16].

Kaum aber war diese Eroberung vollendet, so begann Pippin einen weniger ehrenvollen Krieg gegen die Aquitanier. Aquitanien nämlich stand noch ungefähr zu dem Reiche der Franken in demselben Verhältnisse, in welchem vormals Baiern gestanden hatte. Die Herzoge waren erblich. Wenn sie auch von Zeit zu Zeit genöthiget worden waren, die Hoheit des Königes der Franken anzuerkennen, so hatten sie doch immer wieder zur Selbständigkeit zurück gestrebet. Hunald mochte nach dem letzten unglücklichen Kriege wider die Brüder Karlmann und Pippin harte Bedingungen eingegangen sein, und mit diesen Bedingungen mochte er das Herzogthum seinem Sohne Waifar übergeben haben, als er unmuthsvoll über das schwere Geschick, das ihn getroffen, den Fürstenmantel mit dem Mönchsgewande vertauschete; über eine gewisse Zinsbarkeit jedoch scheinen sie nicht hinaus gegangen zu sein [17], und Waifar hatte nicht aufgehöret, sich als selbständigen Fürsten der Aquitanier zu betrachten. Pippin's Kriege waren ihm fremd geblieben. Nur gegen die Sarracenen hatte er gekämpfet, und wenn nicht nach seinen Worten, doch in der That für eigene Rechnung. Auch hatte er sich bemühet, alle Aquitanier zu gewinnen, und die Leidenschaften zu ersticken, die seines Vaters, Hunald's, Heftigkeit erreget und hinterlassen hatte: denn er hatte sich vermählet mit Adela, einer Tochter seines Vetters Lupus, einer Enkelin seines Oheimes, des unglücklichen Hatto [18]. Daher ist begreiflich, daß Pippin, nachdem der Herzog von Baiern in ein wahres Vassallen- und Antrustionen-Verhältniß getreten war, und nachdem ihn der Sieg über die Sarracenen um das Land der Aquitanier herum geführet hatte, nunmehr eine solche Stellung des Herzoges nicht mehr dulden wollte, sondern daß er sein Vassallenthum auch in seiner ganzen Ausdehnung über die Aquitanier zu bringen strebte. Aber der Krieg, zu welchem der Vorwand leidenschaftlich gesuchet

ward, wurde mit einer so grausamen Politik und mit so schrecklicher Zerstörung geführet, daß es scheinet, Pippin habe durch denselben noch mehr zu erreichen gesuchet, als was er wohl nach der Lage der Verhältnisse in menschlicher Weise zu erreichen wollen konnte. Zwei Dinge bieten Vermuthungen dar.

Zuerst war, wie es scheinet, das herzogliche Geschlecht in Aquitanien dem neuen Könige der Franken sehr verhasset, weil er demselben gefährliche Absichten zuschrieb. Es lief nämlich unter den Franken, wie schon früher bemerket worden ist, eine Sage um, dieses Geschlecht stamme her aus dem verstoßenen königlichen Hause der Merovinger; Charibert, Dagobert's des Ersten Bruder, Chlotar's des Zweiten Sohn, sei der Gründer desselben, und Waifar der Groß-Enkel Charibert's [19]. Diese Sage, deren Wahrheit eben so schwer zu beweisen sein möchte, als ihre Falschheit, wurde vielleicht von den Herzogen der Aquitanier unterhalten; gewiß ward ihr nicht widersprochen. Je hartnäckiger nun Waifar's Vorfahren, Hunald und Eudo, für ihre und ihres Volkes Unabhängigkeit wider die Haus-Aeltesten der Franken, Pippin's Vorfahren, Karl Martell und Pippin von Herstall, gekämpfet hatten, desto bedenklicher mochte dem neuen Könige Waifar's Stellung sein. Was half es auch, den einen Stamm des königlichen Hauses der Merovinger umgehauen zu haben, wenn die alte Wurzel einen doppelten Baum getrieben hatte? Selbst in dem Falle, daß die Fürsten der Aquitanier keine Ansprüche auf die Krone der Franken machten, schienen sie durch ihr bloßes Dasein gefährlich werden zu können. Jeder Unzufriedene im Reiche der Franken konnte auf sie hinweisen. Die Rechte der Merovinger waren nicht erloschen, so lange es noch Merovinger gab. Der Sage Wahrheit oder Lüge war gleichgültig: so lange sie umlief und geglaubet wurde, schien Pippin's neuer Thron

von ihr bedrohet zu sein, und an ihr schien selbst der Fluch zerschellen zu müssen, mit welchem der Papst Jedermann von dem Throne zurück zu schrecken unternommen hatte. Deßwegen dürfte es, da des Menschen Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, wohl zu rechtfertigen sein, wenn man dem Könige Pippin, der desto mißtrauischer in die Zukunft blicken mußte, je weniger er vergessen konnte, was hinter ihm lag, den Wunsch zuschrieb: das herzogliche Geschlecht der Aquitanier möge zu Grunde gehen in dem erneuerten Streite.

Zweitens bestand zwischen dem Volke der Aquitanier und den Franken eine unüberwindliche Abneigung: Diese wurden von Jenen als Barbaren gehasset, Jene von Diesen als Weichlinge verachtet. Die eigentlichen Herren des Landes waren gothisches Stammes. Vor viertehalb hundert Jahren hatten ihre Ahnen das Land erobert und sich zugeeignet, was sie zu besitzen oder zu verwalten vermochten. Im Fortgange der Zeit waren sie durch Unfälle und Selbstversäumniß gezwungen worden, sich dem Reiche der Franken anzuschließen; aber niemals hatten sie den fränkischen Namen angenommen; und die Verwickelung der Verhältnisse, in welchen die Franken standen und kämpften, hatte ihnen möglich gemacht, immer einige Unabhängigkeit zu bewahren. Inzwischen hatten die alten Einwohner das Uebergewicht gewonnen, welches in einer höheren Bildung lieget. Eroberer und Unterworfene hatten sich vermischet und in einander hineingelebet. Der südliche Himmel und die Erzeugnisse des Landes hatten ihren Einfluß geltend gemacht und die Söhne des Nordens umgestaltet. Von den Gothen waren die Sitten der Heimath verlassen und die Sprache des Vaterlandes war vergessen worden. Es war ein neues Geschlecht entstanden, eben so fern von den Lastern und der Ueppigkeit der Römer und Gallier, als von der alten Einfachheit und Derbheit der

teutschen Völker. Die Franken hingegen waren den teutschen Sitten und Weisen getreuer geblieben. Selbst in Burgundien und Neustrasien hatte sich mehr teutsches Leben und teutsche Art erhalten, oder teutsches Leben und teutsche Art waren wenigstens wieder hergestellet. Denn seitdem die Austrasier durch Pippin von Herstall und Karl Martell die Vormacht erhalten hatten; seitdem der Sitz der Regierung des Reiches in Austrasien war und auch die teutschen Völker diesseits des Rheines dem Heerbanne folgeten, seitdem sie sich Verdienste um das Reich erwarben und viele Männer Anspruch auf Belohnung gewannen: seitdem waren wieder viele teutsche Männer, als Vassallen oder Beamtete in jene Theile des Reiches, es war vielleicht mehr teutsches Wesen in das Innere Galliens gekommen, als zu der Zeit der ersten Eroberung, weil die Nachkommen der ersten Eroberer, bei dem beständigen Zuzug aus Teutschland, ihre teutsche Natur noch nicht gänzlich abgethan hatten, und weil eben deßwegen mehr Empfänglichkeit für vaterländische Weise und Sprache vorhanden war. Also hatte sich zwischen Franken und Aquitaniern ein nationaler Gegensatz gebildet, der zwar in friedlichen Zeiten, weil Burgundien und Neustranen den Uebergang machten zwischen Austrasien und Aquitasien, weniger auffallend sein mochte, der aber bei kriegerischen Auftritten sehr fühlbar werden mußte. Pippin von Herstall, Karl Martell, der König Pippin, waren teutsche Fürsten, und der Kern ihrer Krieger bestand aus teutschen Männern; Eudo, Hunald, Waifar hingegen waren romanische Fürsten und romanische Krieger folgeten ihren Fahnen. Ueberdieß war die Verfassung in Aquitanien ganz anders, als die Verfassung der Franken. Die Gothen waren Eigenthümer des Landes, in dessen Besitze sie sich befanden; die Franken in Gallien waren Vassallen des Königes, die zwar ihre Lehen auf ihre Söhne vererbeten, die aber nie-

mals über ihre Güter ohne Zustimmung des Königes und des Reichstages verfügen durften.

Alle diese Dinge machen es begreiflich, warum Pippin nicht mit einem friedlichen Verhältnisse zwischen ihm und den Aquitaniern zufrieden war; warum ihm auch eine augenblickliche Unterwerfung nicht genügete, sondern warum er wünschen konnte, Aquitanien dem übrigen Reiche der Franken gleich zu machen, nach Vertilgung des herzoglichen Hauses das Leben der Aquitanier zu zerbrechen und alsdann das Lehenwesen in seiner ganzen Schärfe auch in Aquitanien einzuführen; aber sie machen auch begreiflich, wie die Franken den Kampf gegen die Aquitanier mit so großer Feindseligkeit führen konnten, und warum sie ihrem Könige neun Jahre lang ins Feld folgeten, so oft er sie aufrief. Und so scheinet die furchtbare Zerstörung, die in diesem Kampf über Aquitanien gebracht ward, eben so erklärlich, als die Verlockungen, die Treulosigkeiten und die Ränke erklärlich sind, die den unseligen Kampf begleitet haben.

Alsobald nach Beendigung des Krieges gegen die Sarracenen stellete Pippin an den Herzog Waifar, der ihm noch persönlich verhasset war, weil er seinen Bruder Grifo auszuliefern verweigert hatte, folgende Forderungen: er solle die Güter der Kirchen seines Reiches, die in Aquitanien lägen, herausgeben und sich fortan jeder Gewalt über dieselben enthalten; er solle ihm, dem Könige, für alle Gothen, die durch ihn, den Herzog, das Leben verloren hätten, ein Wehrgeld zahlen; er solle endlich alle Flüchtlinge aus dem fränkischen Reiche, die in Aquitanien Schutz gefunden hätten, ausliefern [20]. Waifar wies diese Forderungen um so entschiedener zurück, da sie auf das Klarste bewiesen, daß Pippin nur eine Sache wider ihn suche. Hierauf begann, im Jahre sieben Hundert und sechszig, der Krieg des Verderbens, und die Geistlichkeit, welche durch die erste Forde-

rung des Königes auch für dieses Werk gewonnen war, beförderte dasselbe in jeglicher Weise [21]. Entscheidende Schlachten wurden absichtlich vermieden. Die Franken machten blos Raubzüge und Zerstörungsfahrten, kehreten mit Beute beladen zurück und erfreueten sich an den Flammen der ausgeplünderten Städte und Dörfer; die Aquitanier vergalten Gleiches mit Gleichem; und der Gräuel ging herüber und hinüber, wie wenn beide Theile die Absicht gehabt hätten, sich selbst gegenseitig zu immer größerer Wuth zu entflammen. Aber Pippin hatte das Verderben in seiner Hand, und Aquitanien hatte weit größeres Unglück zu erdulden, als es über Burgundien und Neustrasien zu bringen im Stande war.

Drei Feldzüge hatten in dieser Weise Statt gefunden, und ein großer Theil Aquitaniens war verwüstet, viele Städte lagen in Asche oder waren geplündert und geschändet, und Heiliges und Gemeines war unter einander gemischet. Da hielt der König Pippin sein großes Maifeld zu Nevers. Auf demselben war auch der Herzog Tassilo gegenwärtig mit seinen Baiern. Ein vierter Feldzug gegen Waifar wurde beschlossen. Tassilo, der den früheren Feldzügen beigewohnet hatte [22], folgete auch dieses Mal dem Heer. Er war ein Jüngling von ein und zwanzig Jahren. Was ihm vor sechs Jahren, als er seinem Oheime zu Compiegne den Vassallen-Eid schwur, noch dunkel gewesen, das mochte ihm jetzt klar vor Augen stehen; der Unmuth mochte längst in ihm erwacht sein; Pippin's Verfahren gegen Waifar, einen Fürsten, dessen Verhältnisse den seinigen ähnlich waren, und der durch den Mißbrauch der Waffen unverkennbar wenigstens eben dahin gebracht werden sollte, wohin er selbst durch den Mißbrauch seiner Jugend gekommen war, hatte seine Brust mit Schmerz erfüllet und den Unmuth bis zum Zorne gesteigert. Nun hatte Tassilo von Neuem auf dem Mai-Felde zu Nevers seine

und Baierns Erniedrigung erkannt; er hatte gesehen, daß er Nichts sei, als ein fränkischer Lehen-Träger, den Beschlüssen der Franken und durch dieselben den Befehlen des Königes unterworfen, ohne Freiheit, ohne Willen, ohne Entscheidung. Darüber entbrannte seine Seele; er beschloß, dieses Band zu zerreißen und Alles zu wagen für die Unabhängigkeit seines Volkes und für die angestammte Würde. Als daher das ganze Heer aufgebrochen war gegen Aquitanien, und als ein Jeder auf seinen eigenen Weg zu achten hatte: da wandte er um mit seinen Baiern, die von gleichem Zorn entbrannt waren, und führte sie über den Rhein, hinein in ihr Vaterland, und gelobte mit einem großen Schwure, seines Oheimes Antlitz nimmer wieder zu schauen [23].

Dieser Vorgang blieb nicht ohne Wirkung auf die Franken. Sie setzeten den Zug nach Aquitanien fort, aber ohne Erfolg. Pippin selbst war unentschlossen. Im folgenden Jahre hielt er das Mai-Feld in Worms, offenbar in der Absicht, die Franken für einen Feldzug nach Baiern zur Züchtigung des edlen Jünglinges zu gewinnen, der sich heraus genommen hatte, ihm zu trotzen, um die Würde seiner Vorfahren zu bewahren. Aber Pippin fand die Versammlung übel gestimmet und keinesweges geneiget, zu dem alten Krieg in Aquitanien noch einen neuen im Innern Teutschlands zu übernehmen. Sie fingen an, die Ursachen des Streites zu untersuchen, der zwischen ihnen und den Herzogen der Baiern und der Aquitanier entstanden war, und zeigten eine solche Haltung, daß Pippin für das Beste hielt, sowohl die Heerfahrt nach Baiern als nach Aquitanien einzustellen [24]; ja daß er auch im Jahre sieben Hundert und fünf und sechszig noch nicht wagte, auf einen neuen Feldzug anzutragen [25]. Inzwischen waltete Tassilo in Baiern als König und Herr; er hielt nach alter Weise öffentliche

Versammlungen der geistlichen und weltlichen Herren seines Landes [26]; er bot Alles auf, Ordnung und Recht herzustellen und sich zu rüsten für Tage der Gefahr. Waifar hingegen bekämpfete die Franken, die sich in Aquitanien in festen Burgen von einem Feldzuge zum andern zu halten pflegeten, brach einen Theil dieser Burgen, zerstörete sie, und drang alsdann mit solchem Ingrimm aus den Gränzen seines Landes hervor, daß die fränkischen Gaue ringsher grausam verwüstet wurden. Es half dem Könige Nichts, daß Waifar's Oheim, Remistan, wie es schien, als Flüchtling zu ihm kam: denn Waifar setzte seinen Kampf fort, und Remistan, die Geschenke verachtend, mit welchen Pippin die vorgebliche Treulosigkeit belohnete, kehrte wieder zurück zu seinem Volke [27]. Die Verwüstung Galliens aber veranlaßte die Versammlung der Reichsstände, die Pippin im Jahre sieben Hundert und sechs und sechszig zu Orleans, in der Nähe des Jammers hielt, eine kräftige Fortsetzung des Krieges zu beschließen. Und nun ward Aquitanien zwei Jahre hindurch nach allen Seiten durchzogen und Mord und Brand wütheten ärger vielleicht als zuvor. Remistan, Waifar's Oheim, wurde treuloser Weise gefangen genommen, und Pippin ließ ihn aufknüpfen wie einen Verräther [28]. Waifar's Mutter, Schwester und Nichten fielen in die Hand der Franken und Pippin ließ sie fortführen in das Innere des Reiches. Angst und Schrecken brachten die Aquitanier zur Unterwerfung [29]. Er selbst aber, Waifar, entging durch Klugheit oder Geschick seinen Feinden. Ohne Mittel und Hülfe setzte er den hoffnungslosen Kampf fort und fügete den Franken Schaden zu bald hier und bald dort. Und doch war dem Könige am Meisten daran gelegen, seiner habhaft zu werden; denn er allein schien ihm die Beruhigung des mißhandelten und verwüsteten Landes zu hintertreiben. Deßwegen ließ er im Jahre

sieben Hundert und acht und sechszig eine wahre Jagd machen auf den unglücklichen Fürsten. Vier Scharen wurden abgeschicket, den Herzog aufzusuchen, zu verfolgen und lebendig oder todt zu überliefern. Es scheinet jedoch, daß es mit den Künsten der Arglist besser gelungen sei, als mit den bewaffneten Scharen. Denn Waifar ward ermordet und, wie es heißet, von seinen eigenen Leuten [30].

Und so glaubte Pippin ohne Zweifel Alles erreichet zu haben; aber das herzogliche Haus war noch nicht ausgerottet [31], und der eigenthümliche Geist der Aquitanier noch nicht vernichtet.

Viertes Capitel.

Pippin's Tod.

Karl und Karlmann, seine Söhne, Könige der Franken.

Streit um den päpstlichen Stuhl und dessen Folgen.

J. 768 — 771.

Pippin erfreuete sich des Sieges über seinen verhaßten Gegner Waifar nicht lange. Kaum war er als Sieger mit großer Pracht in Saintes eingezogen, wo seine Gemahlin, Bertrade oder Berta, seiner harrete, so fühlte er sich von einer bedenklichen Krankheit ergriffen: es war eine Haut-Wassersucht [1]. Er traf deßwegen schnell die nöthigen Anstalten zur Sicherung Aquitaniens, und begab sich alsdann über Poitiers nach Tours zu dem Kloster des heiligen Martin, dessen hülfreiche Wunderthaten allgemein berühmt waren. Er machte große Spenden an Kirchen, an Klöster, an Arme. Aber die Krankheit wollte nicht weichen. Also ging er weiter nach Paris, um zu versuchen, ob nicht bei dem heiligen Märtyrer Dionysius Hülfe zu finden sein möchte. Die frommen Werke wurden vermehrt, aber die Krankheit blieb. Der König glaubte, es sei nothwendig, für den Fall seines Todes Vorsicht zu treffen, damit sein Haus bestehe und das Reich neue Erschütterungen vermeide. Er berief

daher die Herzoge und Grafen, die Bischöfe und Priester, Alle, die groß und gewaltig waren, zu einem öffentlichen Tage nach St. Denis, um seine Verordnung durch ihre Zustimmung genehmigen zu lassen; es scheint indeß, daß nur die Herren geistliches und weltliches Standes aus dem eigentlichen Reiche der Franken, oder aus den Ländern, die von den Franken in Gallien schon früher unterworfen worden waren, zu dieser Versammlung einberufen seien, nicht aber die Großen und Herren unter den teutschen Völkern diesseits des Rheines und nicht die Aquitanier [2].

Dem Könige Pippin waren von seiner Gemahlin sechs Kinder geboren worden, drei Söhne und drei Töchter; aber ein Sohn, Pippin, war in der Kindheit gestorben, und zwei Töchter, Rodthaide und Adelaide, waren auch schon heim gegangen. Die noch lebenden Söhne hießen Karl und Karlmann; die noch lebende Tochter Gisla. Karl war ein Jüngling von etwa sechs und zwanzig Jahren; Karlmann's Alter ist unbekannt; Gisla war erst eilf Jahre alt.

Pippin hatte die Absicht, das Reich unter seine beiden Söhne noch während seines Lebens zu theilen, um Streit nach seinem Tode zu verhüten. Ueber das Verderbliche der Theilung hatte man allerdings große Erfahrungen gemacht; aber man wußte sie nicht zu vermeiden. Nicht nur das Beispiel der Merovinger, Sitten und Gewohnheiten trieben zu derselben hin, sondern die Natur der Dinge machte sie nothwendig. Der Gedanke der Untheilbarkeit, aus welchem in einem erblichen Reiche, wie Pippin das Reich der Franken angesehen wissen wollte, eine unendliche Kluft zwischen den Kindern Eines Vaters hervorgehet, hat an und für sich etwas so Hartes, Widerwärtiges, ja Grausames, daß es dem menschlichen Gefühle sehr schwer werden mußte, ihn wirklich im Leben auszuführen. Nur drei Umstände, die sich wiederum gegenseitig gefördert zu haben scheinen, mögen im

Fortgange der Zeit nach und nach mit demselben versöhnet haben: zuerst die freie Wahl der Könige, die jede Theilung unmöglich machte; alsdann die Untheilbarkeit der Lehengüter, bei welchen, als sie anerkannt erblich wurden, der älteste Sohn einen ausstoßenden Vorzug erhielt; und drittens die Verwandelung des königlichen Thrones aus einer starken Macht unter freien Männern, in eine landesherrliche Gewalt über unterthänige Menschen.

Mag nun Pippin von väterlicher Liebe geleitet, von alten Vorurtheilen befangen, oder von den Forderungen der Verhältnisse durchdrungen gewesen sein: er beschloß, mit Zustimmung der großen Versammlung, die Theilung. Weil er aber mit den unglücklichen Folgen, welche bisher alle Theilungen gehabt hatten, wohl bekannt war, und weil er, wie es scheinet, die Ursachen dieses Unglückes nicht in der Sache selbst suchte, sondern in der Ausführung: so ging er einen neuen Weg. Bei den früheren Theilungen nämlich scheinet man mehr auf die Eigenthümlichkeit der Völker, auf die Nationalität gesehen zu haben; wenigstens waren die Gränzen der Länder mehr nach den Gränzen der Völker gezogen worden und die Völker hatten solche Gränzen verlanget. Jetzt wurde nicht ein östliches und ein westliches Reich beliebet, sondern ein nördliches und ein südliches. Denn Karl's, des ältesten Sohnes, Reich erstreckete sich von der slavischen und sächsischen Gränze bis zur Garonne, und Karlmann's Reich, neben jenem von Osten nach Westen fortlaufend, von der baierischen Gränze bis zu den Pyrenäen. Jenes umfaßte Thüringen, die alten fränkischen Gaue, Austrasien, Neustrien und den größten Theil von Aquitanien; dieses umfaßte Allemannien oder Schwaben, den Elsaß, Burgundien, die Provence, Gothien und den kleineren Theil von Aquitanien, südlich von der Garonne [3]. Da Pippin unverkennbar wollte, daß die getheilten Reiche immer ein

einiges Reich der Franken bleiben sollten, da er mithin nicht eine Trennung der Länder, sondern nur, wie die ersten Merovinger, eine Trennung des Königthumes oder der Regierung beabsichtigte [4], und da das Reich im Norden und im Süden, durch Meere und Berge geschützet, keinen Feind zu fürchten hatte, sondern seine Feinde nur im Osten und im Westen sah: so ist nicht zu leugnen, diese Auskunft mochte den Vorzug zu verdienen scheinen. Eine Theilung in ein Ost-Reich und in ein West-Reich hätte nothwendig zu einer wahren Trennung der Länder geführet: denn die Kämpfe gegen Ost und West hätten die Völker in beiden Reichstheilen gezwungen, sich immer den Rücken zuzuwenden, und die ohnehin abstoßende Eigenthümlichkeit würde sie eben deßwegen bald feindlich gegen einander gemacht haben. Eine Theilung hingegen in ein Nord-Reich und ein Süd-Reich schien die Einigkeit erhalten zu müssen, weil die Völker in beiden Reichstheilen immer gemeinsame Feinde hatten und sich eben deßwegen zu gemeinsamen Kämpfen vereinigen mußten. So schien es. Nur zwei Dinge mochten zerstörend einwirken: die verschiedene Nationalität in beiden Reichen, die teutsche und romanische, und die menschliche Leidenschaft. Ueber die Nationalität jedoch konnte Pippin sich wohl täuschen. Da teutsches Leben und teutsche Weise sich in den letzten Zeiten von Neuem durch ganz Gallien verbreitet hatten, so durfte Pippin, ein Fürst von teutschen Sitten und teutscher Sprache, wohl glauben, es werde möglich sein, das Romanische nach und nach ganz zu vernichten und ganz Gallien zu verteutschen, und seine Austrasier durften wohl diesen Glauben theilen. Die menschliche Leidenschaft aber: wer möchte hoffen, sie je besieget zu sehen?

Allerdings hat diese ganze Sache keine besondere Wichtigkeit für den Gang der Ereignisse, weil die Theilung nur wenige Jahre bestanden ist; aber für Pippin's kluge Wür-

digung der Verhältnisse giebt sie ein bedeutendes Zeugniß, und wohl auch für die Ansichten und Bestrebungen dieser Zeit.

Pippin nämlich starb schon den vier und zwanzigsten September des Jahres sieben Hundert und acht und sechszig: er erhielt seine Ruhestatt nach seinem Verlangen im Dome des heiligen Dionysius, des Märtyrers. Alsobald gingen seine Söhne von einander, begleitet von ihren Leuten und Getreuen, und empfingen an verschiedenen Orten den priesterlichen Segen und die Huldigung der weltlichen Herren ihrer Reiche [5].

Die beiden jungen Könige hatten bis zu diesem Augenblicke ganz im Schatten ihres Vaters gestanden. Es ist völlig unbekannt, wie ihr Verhältniß zu einander gewesen ist. Mögen sie aber bisher in brüderlicher Eintracht gelebet haben, oder mögen schon Zwiste unter ihnen bestanden sein: gewiß ist, die Leidenschaft erhob sich sogleich und die Zwietracht stellete sich zwischen sie. Die nächste Veranlassung war folgende.

Pippin hatte die Aquitanier zur Unterwerfung gebracht; aber er war hingeschieden, ehe er sein Werk durch Einführung einer neuen Ordnung der Dinge zu befestigen vermocht hatte. Nun lebte der alte Herzog Hunald noch in dem Kloster auf der Insel Rhe, in welches er vor vier und zwanzig Jahren entweder von seiner Sehnsucht nach dem ewigen Heil oder von seinem schuldbeladenen Gewissen getrieben war. In seiner Einsamkeit war er, wie es scheinet, dem Unglücke seines Volkes niemals fremd geworden. So lange sein Sohn Waifar den Kampf der Verzweifelung gegen Pippin's Macht und schlaue Künste bestanden hatte, so lange war er, wenn nicht ohne Theilnahme, doch ohne That geblieben. Als er aber Kunde erhielt von der treulosen Ermordung seines Sohnes und von dem jammervollen

Geschick, das über sein Haus gekommen war: da konnte er die alte Heldenseele nicht bändigen; er verließ sein Kloster und erschien wieder unter seinem Volk. Und die Aquitanier erkannten seine Stimme. Von dem Gefühle der eigenen Schmach und des Unglückes ihres alten Führers ergriffen, stelleten sich viele Männer zu dem fürstlichen Mönch, und rüsteten sich mit ihm für Rache und Freiheit. An Einigkeit freilich gebrach es. Manche, von den früheren Unfällen zu tief gebeuget, wageten es nicht, das Haupt und die Hand von Neuem zu erheben; Manche, die nur den eigenen Vortheil berechneten, trugen auf beiden Schultern; Andere mochten für die Franken gewonnen sein und zu Verräthern werden an ihrem eigenen Volke; das Land südlich von der Garonne endlich trennete sich völlig von dem übrigen Aquitanien und die Einwohner stelleten einen eigenen Herzog an ihre Spitze. Es war Lupus, ein Neffe Hunalds, ein Sohn jenes Hatto, der von Hunald, seinem Bruder, in früheren, gleichfalls schweren Tagen geblendet und dadurch getödtet worden war. Dieser mochte den Zorn seines Volkes wider die Franken theilen, er mochte seine Tochter Adela dem Herzoge Waifar zur Gemahlin gegeben haben, aber sein Ingrimm gegen den Oheim, der seinen Vater des Lichtes der Sonne und ihn selbst des Vaters beraubet hatte, war ohne Zweifel geblieben, und niemals konnte eine Gemeinschaft sein zwischen Hunald und ihm. Dennoch war die Bewegung in Aquitanien nicht ohne Bedenklichkeit, weil Friesen und Sachsen auch ihre Angriffe erneuern konnten, weil Baiern und Langobarden feindselig gesinnet waren, weil Thüringern und Schwaben nicht getrauet werden durfte, weil Slaven und Sarracenen Aufmerksamkeit verlangeten. Und bei diesem Allen war das Reich der Franken getheilet; jedes dieser Reiche war aus unnatürlichen und aus widerstrebenden Elementen gebildet und an der Spitze derselben standen

zwei junge Fürsten, die noch Nichts für sich hatten, als den Geist, die That und das Glück ihrer Väter. Eine schnelle Unterdrückung der Unruhen war daher dringend nothwendig.

Das nördliche Reich beschloß in der That eine rasche Heerfahrt; die Vassallen und Herren im südlichen Reiche hingegen weigerten sich, Theil zu nehmen an diesem Feldzuge, sei es, weil sie glaubten, daß Aquitanien, als größtes Theiles zu dem Reiche gehörend, dessen König Karl war, sie Nichts anginge, sei es, weil sie überhaupt unzufrieden waren mit der Gestaltung der Verhältnisse. Karl zog aus mit seinen Leuten. Seinen Bruder lud er zu einer Besprechung [6]; aber diese Besprechung führte zu Nichts. Die Brüder trennten sich in Zwietracht, weil Karl seinem Bruder zur Last geleget zu haben scheinet, was nur die Schuld seiner Vassallen war [7].

Karl zog nach Aquitanien, im Jahre sieben Hundert und neun und sechszig. Das alte Glück seines Hauses zeigte sich ihm sogleich geneigt. Aquitanien wurde leicht von Neuem eingeschüchtert. Hunald entging kaum der Gefangenschaft, und sah sich gezwungen bei dem Herzoge Lupus in Waskonien eine Zuflucht zu suchen, bei dem Sohne seines Bruders, welchen er einst mit wilder Leidenschaft so gräßlich und grausam behandelt hatte. Aber er fand keine Ruhe. Während Karl an den Ufern der Dordogne ein festes Schloß, Fronsac, gründete, um den Schrecken in Aquitanien, das von allen Befestigungen entblößet war, und durch den Schrecken Gehorsam zu erhalten, schickte er eine Gesandtschaft an den Herzog Lupus und ließ ihm Folgendes entbieten: „Wenn er, der Herzog Lupus, den Flüchtling Hunald in des Königes Hand liefere, und selbst vor dem König erscheine, um ihn als seinen Herrn anzuerkennen, und als Vassall und Antrustio den Eid der Treue zu leisten: so solle ihm das Herzogthum Waskonien für und für un-

verkümmert und unverschmälert verbleiben; wenn er sich der Erfüllung dieser Forderungen nicht füge: so werde der König mit seinem Heer über die Garonne gehen und Waskonien nicht eher wieder verlassen, als bis er eine schwere Rache genommen habe." Auf diese Botschaft erwog Lupus sein Heil, und hielt für das Sicherste, den Willen des Königes zu vollbringen. Er erschien mit seinem Oheime vor dem König: er selbst, Lupus, behielt alsdann das Herzogthum; das Schicksal des Oheims jedoch ist unbekannt [8]. Also kehrete Karl siegreich über die Loire zurück.

Während er aber in solcher Weise zum ersten Male bewies, was in ihm war, blieb auch sein Bruder nicht unthätig. Die Schriftsteller haben es zwar weniger der Mühe werth gehalten, seiner zu gedenken, und es dadurch ungemein schwer gemacht, die Verhältnisse zu durchschauen und ihren wechselnden Gang zu erkennen; es scheinet aber, daß Karlmann sich mit dem Könige oder Herzoge Tassilo von Baiern und mit Desiderius, dem Könige der Langobarden, in eine freundschaftliche Verbindung gesetzet, und daß Ereignisse, die in Rom vorgingen, einen wichtigen Einfluß auf diese Verbindung gehabt haben. Wenigstens ist gewiß, daß die Vorgänge, welche aus der nächsten Zeit erwähnet werden, kaum zu erklären sein möchten ohne diese Annahme, die allerdings nur eine Vermuthung, aber eine wohlbegründete Vermuthung ist.

Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß Tassilo, Herzog der Baiern, sich angesehen und benommen habe, wie ein unabhängiger Fürst, während die Franken nicht aufhöreten und nicht aufhören konnten, Baiern als eine Provinz ihres Reiches zu betrachten, die wieder zum Gehorsam gebracht werden sollte und müßte. Zwischen den Franken und den Baiern bestand also eine natürliche Feindschaft. Wenn nun Karlmann gerechte Ursache hatte, zu fürchten, sein Bruder

Karl werde, nach seiner Zurückkunft aus Aquitanien, die Waffen wider ihn wenden, um seinen Unmuth zu stillen und die Herrschlust, die er in ihm erkannt haben mochte, zu befriedigen: so mußte ihn seine feindliche Stellung zu den Baiern um so mehr mit Besorgniß erfüllen, je weniger er sich verhehlen konnte, daß die Schwaben die freie Gesinnung der Baiern theileten und immer bereit sein würden, wieder aufzustehen für die alte Sache ihrer Väter und ihres Vaterlandes. Und Tassilo blieb auch nicht zurück in der Vorsicht. Er vermählete sich mit Luitberga, einer Tochter des Desiderius, des Königes der Langobarden, welche der Mißhandlungen nicht uneingedenk waren, die sie von den Franken erduldet hatten; und diese Langobarden konnten, bei einem Kriege zwischen Karl und Karlmann dem Letzten sehr gefährlich werden, weil sie seine Nachbaren waren. Karlmann hatte also gewiß gute Gründe, sich mit Tassilo und Desiderius in ein freundliches Verhältniß zu setzen. Und die Ereignisse in Rom machten diesen Wunsch noch dringender.

Die Besetzung des apostolischen Stuhles nämlich hatte immer eine große Bewegung veranlasset. Denn da die Wahl des Papstes nicht allein von der Geistlichkeit entschieden wurde, sondern auch die Staats-Beamteten, die weltlichen Herren im römischen Gebiete allzumal, ja das gesammte Volk Antheil nahm: so konnte es an Leidenschaft, an Umtrieben, an Parteiungen immer weniger fehlen, je höher der heilige Stuhl von der Macht der Zeit empor gehoben, und je größer die Gewalt wurde, welche von demselben herab ausgeübet werden konnte. Seit einem Menschen-Alter aber hatte sich Vieles verändert und die Verhältnisse des apostolischen Stuhles waren viel verwickelter geworden, als sie zuvor gewesen. Der Papst war nicht nur, durch die weit verbreitete Gewalt über die Geistlichen in der germanischen

Welt, eine politische Macht, deren Stärke Niemand berechnen konnte, sondern er war auch seit Pippin's vieldeutiger Schenkung in der That ein weltlicher Fürst geworden. Mag es immerhin ungewiß bleiben, wie man sich seine Stellung zu dem Kaiser in Constantinopel gedacht habe: bei der inneren Schwäche des griechischen Reiches und bei dem grausamen Wahnwitze, mit welchem die Menschen in diesem Reiche wegen der Verehrung heiliger Bilder verfolget wurden, war der Kaiser jedes Falles außer Stande, seine Oberherrlichkeit geltend zu machen: in Rom, wie in Ravenna, gab es in der That und Wahrheit keine höhere weltliche Gewalt mehr, als die Gewalt des Papstes. Ueberdieß hatte die Verbindung des apostolischen Stuhles mit dem neuen königlichen Hause im Reiche der Franken das langobardische Reich in eine Lage gebracht, die durchaus gewaltsam war und eine große Veränderung nothwendig machte. Entweder der Papst mußte sich den Langobarden unterwerfen und der apostolische Stuhl mußte hinabgedrücket werden zu seiner ursprünglichen Niedrigkeit als bischöflicher Sitz, oder das Reich der Langobarden mußte zu Grunde gehen; und im letzten Falle mußte dieses Reich entweder dadurch zu Grunde gehen, daß es unter den päpstlichen Stuhl kam, oder dadurch, daß es den Waffen der Franken erlag. Ein Viertes schien nicht übrig zu bleiben. Diese Umstände können den Blicken der Menschen nicht entgangen sein; und deßwegen fällt in die Augen, daß das Getreibe und Gewühl bei einer neuen Besetzung des apostolischen Stuhles um diese Zeit größer werden mußte, als es je gewesen war. Denn wenn von der einen Seite der Besitz des heiligen Stuhles Vielen ein wünschenswertheres Gut sein mochte, als zuvor, ein Gut, das ihre Begierden reizte und ihre Leidenschaften aufregte, so mußten von der andern Seite doch auch die Ansichten der Menschen sehr verschieden sein, da ein jeder der drei

Fälle seine Vorzüge und seine Bedenklichkeiten hatte. Die Vereinigung Italien's dürfte den meisten Italiänern allerdings als das Beste erschienen sein; ob aber eine solche Vereinigung unter dem Papst oder unter dem Könige der Langobarden den Vorzug verdiene: darüber konnten die Weltlichen in Rom, wie in Pavia, wohl verschiedene Meinungen hegen, während die römische Geistlichkeit ohne Zweifel den größten Vortheil in der Erhaltung der Verbindung mit den Franken erblickte, die sich bisher so vortheilhaft bewähret hatte.

Unter solchen Umständen starb im Jahre sieben Hundert und sieben und sechszig Papst Paul der Erste [9]. Alsobald bemächtigte sich eine große Partei, die in Rom selbst, im römischen Gebiet und in Toskana verbreitet war, des apostolischen Stuhles [10]. Ein Laie, ein Bruder Toto's, des Dux von Nepi, Constantin, an dessen Namen sogar große Hoffnungen geknüpfet sein mögen, wurde mit bewaffneter Hand in den päpstlichen Pallast eingeführet und auf den heiligen Stuhl gesetzet. Der Bischof Georgius von Palestrina gab ihm, wie nachmals behauptet wurde, die Tonsur und die priesterliche Ordination, und weihete ihn alsdann zum Papste mit dem Beistande der Bischöfe von Albano und von Porto. Der neue Papst säumte nicht, Botschaft von seiner Erhebung an Pippin, den König der Franken, gelangen zu lassen. Es geschah mit großer Bescheidenheit und in einer Sprache, die eines Papstes nicht unwürdig war. «Nicht sein Verdienst, sagte er, nicht seine Tugenden, hätten ihn zu dem erhabenen und schweren Hirten-Amte gebracht, sondern lediglich die göttliche Barmherzigkeit. Gleichsam aus einem schweren Traum erwacht, habe er auf sich übertragen gesehen, was er nie gedacht, was er nie gewünschet. Wie von einem Sturmwinde, sei er von einer unermeßlichen Zahl einstimmiger Menschen zu diesem furchtbaren Gipfel des Pon-

tificats empor gehoben worden [11]. Er bitte den König um seine Freundschaft: nach Gott vertraue er nur auf den Arm desselben. Er beschwöre ihn bei dem allmächtigen Gott, dem Richter der Lebendigen und der Todten, der auch ihn, den König, und seine geliebten Söhne durch die Hand des Fürsten der Apostel zu Königen gesalbet habe, er möge halten, was er zur Befestigung seines Reiches und zur Gewinnung der ewigen Seligkeit [12] dem heiligen Petrus versprochen: die Erhebung und Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes und der wahren Rechtgläubigkeit." Und Pippin trat in der That mit dem Papste Constantin in Verbindung [13], wenn er gleich weder Zeit noch Gelegenheit fand, demselben seinen Arm zu leihen.

Aber ein großer Theil der Geistlichkeit war auf das Höchste erbittert über die Besetzung des heiligen Stuhles durch eine weltliche Gewalt und über die Entweihung desselben durch einen Laien. Der Papst wußte jedoch mit großer Klugheit die Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln. Länger als ein Jahr saß er unerschüttert auf seinem päpstlichen Throne; das Volk empfing andächtig seinen Segen; Priester jegliches Grades erhielten von ihm ihre Würde, und es findet sich nicht, daß man irgendwo in der christlichen Welt Anstoß genommen hätte. Endlich aber gelang es zwei vornehmen Römern, Christophorus und seinem Sohne Sergius [14], den Papst durch das Vorgeben zu täuschen: sie wollten Mönche werden. Sie erhielten die Erlaubniß, Rom zu verlassen, und begaben sich dann, ihren Eid verachtend, an Statt in das Kloster, zum Herzoge Theoderich [15] von Spoleto. Von diesem wurden sie weiter gefördert zu Desiderius, dem Könige der Langobarden, und wußten in diesem Könige die Hoffnung zu erregen [16], daß jetzt Rom leicht gewonnen werden könne. Weil aber das Gelingen dieses Entwurfes von Schnelligkeit und Heimlichkeit abzu-

hängen schien, so wurde des Desiderius Hoffnung schwer getäuschet. Er ließ nämlich eine Schar langobardischer Krieger aus dem Herzogthume Spoleto rasch gegen Rom ziehen, die wohl stark genug war, den Feinden des Papstes Gelegenheit und Muth zum Aufstande zu geben, um den Papst zu stürzen, aber nicht stark genug, sich der Stadt zu bemeistern. Jene Schar langte heimlich vor Rom an; die Anhänger des Christophorus und Sergius öffneten verrätherisch ein Thor der Stadt: in einem Gefecht, in welchem die Partei des Papstes die Rechte desselben zu vertheidigen suchte, fand Toto, der Dux von Nepi, einer seiner Brüder, und andere bedeutende Männer ihren Tod. Die wetterwendische Menge hielt sich zu denen, welche die Uebermacht hatten, und Constantin, der Papst, wurde gefangen genommen.

Sogleich entstand Uneinigkeit unter den Siegern; denn sie waren wohl ausgezogen gegen Einen Feind, jedoch nicht für Eine Sache. Die Römer wollten einen Feind der Langobarden und die Erhaltung des alten Verhältnisses mit den Franken; die Langobarden strebten, den Augenblick zu benutzen, und einen Mann, der ihnen geneigt war, auf den apostolischen Stuhl zu bringen. Ein Presbyter, Waldpert, ein Langobarde, welchen Desiderius mit den Truppen nach Rom gesendet hatte, vereinigte die langobardische Partei, und ließ durch dieselbe einen Presbyter Philipp, der wahrscheinlich auch ein Langobarde war, zum Papst erklären. Philipp ward unter großem Jauchzen der versammelten Menge in die Kirche des Erlösers geführet, und ertheilete dem Volke den päpstlichen Segen; hierauf bezog er den lateranensischen Pallast der Päpste, und ertheilete von Neuem den Segen, und viele der ersten Geistlichen und die Anführer der Miliz setzeten sich, nach altem Brauche, zu Tische mit dem heiligen Vater. In Christophorus aber und in Sergius, die sich auf solche Weise hintergangen sahen, kochte

die Rache. Sie boten Alles auf, was die menschliche Leidenschaft Ergreifendes und Furchtbares hat; und da sie den sittenlosen Haufen der Bewaffneten und Unbewaffneten mit der Vorstellung, es sei Waldpert's Absicht, die Stadt Rom in die Hand der Langobarden zu liefern, zur Wuth zu treiben wußten: so gelang ihnen leicht, den neuen Papst noch an demselben Tage zur Flucht aus dem päpstlichen Pallast in sein Kloster zu nöthigen, und die Wahl eines anderen Papstes, Stephan's des Dritten, eines Presbyters aus Sicilien, mit der größten Einstimmigkeit zu bewirken, weil Niemand vor Angst und Schrecken zu widersprechen wagete. Und nun erfolgten die scheuslichsten Auftritte. Während die Freunde und Anhänger der Päpste Constantin und Philipp auf eine Weise, die über allen Ausdruck gräßlich ist, mißhandelt wurden, während man sie ermordete, oder ihnen die Augen ausriß und die Zunge ausschnitt, und sie dem Tode des Hungers und der Verschmachtung überlieferte, wurde der Papst Constantin mit Schimpf und Schmach durch die Gassen von Rom geführt: zu Pferde auf einem Weibersattel sitzend, mit schweren Gewichten an den Füßen, ward er in ein Kloster gebracht. Bald ward er aus demselben wieder hervorgezogen; ihm ward im Angesichte der Gemeinde, nach Vorlesung der alten Kirchen-Satzungen, das päpstliche Gewand vom Leibe gerissen und vor die Füße geworfen, und alsdann ward er von Neuem in sein Kloster zurückgestoßen. Aber er fand noch keine Ruhe. Ein wilder Haufe Soldaten und Gesindels drang in das Kloster ein, und riß dem Unglücklichen die Augen aus. So schwer büßte Constantin den Frevel, daß er, ein Laie, gewaget hatte, was bei anderen bischöflichen Stühlen nicht selten war, den apostolischen Stuhl einzunehmen. Und doch war dieser Frevel noch nicht gesühnet in den Augen der zornentbrannten Geistlichkeit!

Stephan der Dritte aber saß fortan auf dem päpstli-

chen Stuhl, wenn auch unter fortdauernden wilden Bewegungen. Alsobald trat die alte Feindschaft zwischen dem Papst und dem Könige der Langobarden wieder hervor, und mit erneuerter Kraft, da Desiderius in seinen schönsten Hoffnungen so schnöde betrogen war. Vor der Hand blieb diesem Könige Nichts übrig, als das römische Gebiet im Besitze zu behalten, das unter den erzählten Vorgängen in seine Gewalt gekommen war. Um so mehr aber war nothwendig, daß der neue Papst sich zu den Franken hielt. In der That schickte Stephan sogleich den Sergius an Pippin, um die alte Verbindung zu erneuern, und um ihn zu veranlassen, einige gelehrte und gewichtige Bischöfe nach Rom zu senden, daß sie Theil nehmen möchten an einer Versammlung, die zur Anordnung der Papst-Wahl und anderer kirchlicher Angelegenheiten zusammen berufen werden sollte. Als aber diese Gesandtschaft anlangte, da lag der König Pippin schon im Grabe. Sergius wandte sich daher an seine beiden Söhne, Karl und Karlmann, seine Nachfolger im Reiche. Allein zwischen diesen jungen Königen erhoben sich bald die Zwistigkeiten, deren gedacht worden ist. Die päpstlichen Gesandten, in Verlegenheit gesetzet durch diesen Zwist, hielten sich nun zu Karl, entweder weil sie den gewaltigen Geist erkannten, der in diesem jungen Fürsten lebte, oder weil Karl sie auf andere Weise zu gewinnen verstand. Karl allein sandte nach dem Wunsche des Papstes zwölf Bischöfe, und unter ihnen den Erz-Bischof Lull von Mainz, nach Rom, und die Verbindung zwischen ihm und dem Papste ward innig und vertraulich. Karlmann aber, ausgeschlossen oder doch vernachlässiget, mochte um so mehr für nothwendig halten, mit Desiderius in Verbindung zu treten, weil er nur in diesem König und etwa in der Freundschaft des Herzoges Tassilo von Baiern ein Gegengewicht zu finden wußte gegen diese vereinte Macht.

Unter solchen Umständen kehrte Karl, im Herbste des Jahres sieben Hundert und neun und sechszig, von seinem Feldzuge nach Aquitanien zurück, die Seele mit Zorn erfüllet gegen seinen Bruder. Und da ein Jeder der feindlichen Brüder die Schuld des Zwistes von sich hinweg auf den Anderen warf, und wohl auch, bei dem entstandenen Mißtrauen und dem gegenseitigen geheimen Treiben, Gründe genug zu diesem Verfahren haben mochte [17], so schien es nothwendig zu einem Kriege zwischen ihnen kommen zu müssen. In der That hielt Karl im nächsten Frühling sein Mai-Feld in Worms, während Karlmann das Seinige nach Selz im Elsaß zusammen berufen hatte, also, daß die Heere nur noch in geringer Entfernung von einander standen, und daß auf den Beschluß des Krieges der Krieg sogleich eröffnet werden konnte. Aber die Franken beider Reiche mochten, da sie national nicht gesondert waren, wenig geneiget sein zu einem solchen Kampfe; mehr jedoch scheinet gewirket zu haben, daß die gemeinsame Mutter beider Könige, die Königin Berta, zwischen sie trat und die jungen Fürsten mit verständiger Rede und mütterlicher Weise zu der Einsicht brachte: ihr gemeinsames Heil beruhe nur in ihrer brüderlichen Eintracht. Die Königin bewirkte die Aussöhnung durch eine Zusammenkunft mit Karlmann in Selz; und diese Aussöhnung wurde für so wichtig gehalten, daß die beiden Brüder den Papst, Stephan, durch eine eigene Gesandtschaft von derselben benachrichtigen zu müssen glaubten. Der Papst, der in dieser Aussöhnung mit Recht einen großen Gewinn erblickte, weil er vor den Langobarden um so sicherer sein zu können glaubte, bezeugete den beiden Königen seine große und gewiß aufrichtige Freude. Denn Stephan hatte zwar, im Laufe dieses Jahres, mit großem Ansehen gewaltet; er hatte die Versammlung der Bischöfe, die er beabsichtiget, wirklich in der Kirche zum Lateran gehalten; vor diese Versammlung

war der unglückliche Papst Constantin, obgleich der Augen beraubet, geführet worden, und hatte, auf den Boden hingestrecket, seine schwere Sünde bekannt und um Barmherzigkeit geflehet: alle seine Handlungen als Papst waren für nichtig erklärt, und dennoch hatte er, als er es wagte, ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen [18], die gröbsten Mißhandlungen erduldet, Faust-Schläge und Stöße von diesen ergrimmten Priestern; in dieser Versammlung war auch zum Gesetze gemacht, daß fortan Niemand zur päpstlichen Würde zugelassen werden sollte, der nicht als Geistlicher alle Stufen der priesterlichen Ordnungen durchlaufen und bis zum Cardinal-Priester empor gestiegen sei [19]; endlich war von derselben die Verehrung heiliger Bilder als zulässig, löblich und gut anerkannt worden, welche eine Synode von drei Hundert und acht und dreißig Bischöfen zu Constantinopel im vorigen Jahre als gottlos verdammet hatte [20]. Aber zugleich war der Papst auch von Desiderius auf das Furchtbarste geängstiget worden. Da er nicht aufgehöret hatte, diesen König an die Herausgabe der Güter und Gebiete zu erinnern, die noch in seinem Besitze waren: so hatte Desiderius beschlossen, jenen Christophorus und dessen Sohn Sergius, die ihn hintergangen hatten, und die er als die eigentlichen Pfleger der päpstlichen Forderung betrachtete, zu Grunde zu richten. Also war er mit kriegerischen Scharen herangezogen, und hatte sich auf dem Vatican vor den Thoren der Stadt gelagert, unter dem Vorwande: er wollte sich unmittelbar mit dem Papst über jene Sache verständigen. Der heilige Vater war zu ihm hinaus gegangen; Desiderius aber hatte ihn alsdann in der Kirche des heiligen Petrus eingeschlossen, und die Leidenschaften der Menschen mit solcher Geschicklichkeit geleitet, daß in der Stadt ein Aufruhr ausgebrochen, daß Christophorus und Sergius zur Flucht genöthiget waren, und daß

endlich auch diese Männer dasselbe Schicksal erduldet hatten, welches von ihnen über Constantin, den päpstlichen Laien, gebracht worden: auch ihnen hatte man die Augen ausgerissen. Und als dennoch der Papst die Unterhandlungen wegen der Kirchen-Güter fortgesetzet hatte: da hatte ihm Desiderius mit Spott und Hohn [21] zur Antwort gegeben: „Der apostolische Stephanus habe Nichts mehr an ihm zu fordern. Es möge ihm genügen, daß er ihn von Christophorus und Sergius, die ihn beherrschet hätten, befreiet habe. Und wenn Er selbst den Apostolischen [22] jetzt nicht schütze, so sei derselbe verloren: denn Karlmann, König der Franken, sei ein Freund jener Männer, und bereit, mit seinem Heere nach Rom zu ziehen, den Tod derselben zu rächen und den Papst selbst gefangen zu nehmen [23]".

Alle diese Dinge machen es begreiflich, daß der Papst einen lebendigen Antheil nahm an der Aussöhnung der königlichen Brüder. «Gott, schrieb er den beiden Königen [24], habe sein Gebet erhöret, und die Klage der Trauer, die er über ihren Zwist empfunden. Jetzt sei seine Freude groß. Gott selbst freue sich, und der ganze Chor der Engel freue sich, und das gesammte christliche Volk auf der Erde freue sich: nur der Teufel trauere, der Feind des Friedens, der Ausstreuer der Zwietracht, weil er sich besieget und überwunden sehe. Nun aber möchten sie, seine geliebten Söhne und allerchristlichsten Könige, auch erfüllen, was sie versprochen hätten; sie möchten dem Fürsten der Apostel, dem Statthalter desselben und der heiligen Kirche Gottes volle Gerechtigkeit verschaffen; sie möchten mit größter Schnelle die Langobarden zwingen, dem Apostel Petrus, dem Papste, der Kirche zurück zu geben, was ihnen gehöre. Alsdann werde ihnen die Seligkeit nicht fehlen, weder in diesem Leben noch in jenem." Ja der Papst ging noch weiter. Dem Könige Karlmann, dem Wiedergewonnenen, war in dieser Zeit von

seiner Gemahlin Gerberga, einer fränkischen Fürstin [25], ein Sohn geboren worden. Also schrieb er an diesen König: „er, der Papst, habe das heiße Verlangen, daß, durch die Gnade des heiligen Geistes, zwischen ihnen die Liebe der Mit-Vaterschaft entstehen möge. Deßwegen bitte er seine Christlichkeit inständigst, daß ihm vergönnet werde, das Kind, welches Gott dem Könige zur Verherrlichung der heiligen Kirche geschenket habe, entweder dadurch, daß er dasselbe mit seinen Armen aus der heiligen Taufe höbe, oder auch durch die Salbung desselben mit dem heiligen Chrisma zu seinem geistigen Sohne aufzunehmen. Darüber würde er sich auf das Höchste freuen in dem Herrn." Aber die Sache nahm bald eine andere Wendung, als der apostolische Bischof ohne Zweifel erwartet hatte.

Die Franken nämlich mögen keine große Bereitwilligkeit gezeiget haben zu einer Fahrt über die Alpen bloß in der Absicht, den Langobarden zu züchtigen, und nicht sich selbst, sondern den Papst zu bereichern; und besonders mag Karlmann wenig geneiget gewesen sein, den König der Langobarden zu bekämpfen. Auch wollte Berta, die Mutter der Könige, ihr Werk vollenden und die Ursachen neues Streites entfernen. Deßwegen wurde beliebet, auch zwischen Karl'n und Desiderius sollte ein freundschaftliches Verhältniß bewirket, Desiderius von seiner Feindseligkeit wider den Papst zurückgezogen, und, damit der Friede bestehe, eine Vermählung zu Stande gebracht werden zwischen dem jungen Könige der Franken und der langobardischen Fürstin Desiderata [26], der Tochter des Königes Desiderius: ohne Zweifel war Karl bereit, die fränkische Frau, mit welcher er schon vermählet war [27], von sich zu entfernen, entweder aus eigenem Leichtsinn, oder durch Ueberredung gewonnen [28]. Seine Mutter begab sich daher, im Jahre sieben Hundert und siebenzig, nach Baiern zu dem Herzoge Tassilo,

und wohl mochte es ihr leicht werden, diesen Fürsten, ihren Pflegling, zu gewinnen. Durch ihn aber, den Eidam des Desiderius, ward ihr alsdann um so leichter gemacht, auch mit diesem König erfolgreich zu unterhandeln, da Desiderius wohl kaum ein größeres Verlangen haben konnte, als mit den beiden Königen der Franken in freundliche Verhältnisse zu kommen. Es ist selbst möglich und nicht unwahrscheinlich, daß Tassilo die Königin Berta nach Italien begleitet habe, oder ihr doch nach Italien gefolget sei; denn Berta begab sich ohne Zweifel, nachdem sie schon in Pavia den König Desiderius gesehen hatte, nach Rom, um auf den Schwellen des heiligen Petrus anzubeten und den Segen des apostolischen Bischofes zu empfangen, und wohl auch, wie auf Desiderius, so auf den Papst zum Frieden und zur Billigkeit einzuwirken; und Tassilo ist um dieselbe Zeit gleichfalls, wegen eines frommen Zweckes, in Rom gewesen [29]. Von Rom zurückgekehret, ohne den Papst ihre weitern Absichten enthüllet zu haben, verabredete sie mit Desiderius eine Doppel-Heirath zwischen seinem Sohn Adalgis und ihrer Tochter Gisla, und zwischen ihrem Sohne Karl und seiner Tochter Desiderata. Und um alle Hindernisse, die etwa erhoben werden möchten, abzuschneiden, führte Berta die junge langobardische Fürstin mit sich über die Alpen, um sie ihrem Sohne, dem Könige Karl, zu vermählen [30].

Bis zu diesem Augenblicke war die Sache dem Papste verborgen geblieben; jetzt gelangte sie zu seiner Kunde. Und obwohl er noch nicht erfuhr, für welchen der beiden Könige die junge langobardische Prinzessin bestimmet war [31]: so stelleten sich ihm doch die möglichen Folgen in ihrer ganzen Furchtbarkeit vor die Seele. Seine Besorgniß, Alles, was der apostolische Stuhl bisher gewonnen hatte, möge verloren gehen, wurde groß, und sein Zorn und seine Leidenschaft fand keine Gränze. Er achtete nicht, daß Deside-

rius, auf der Königin Berta Vermittelung, mehrere römische Städte zurück gegeben hatte [32]; er schätzete gering, was er den Franken verdankete, weil sie in Gefahr brachten, was er noch erwartet hatte; er vergaß Alles, selbst die päpstliche, die priesterliche Würde. Sein einziger Gedanke war, die Vermählung eines fränkischen Königes mit der langobardischen Fürstin zu hintertreiben; und in dieser Absicht schrieb er alsobald einen Brief, der bis zur Giftigkeit heftig war: er wurde gerichtet an Karl und Karlmann, der Franken Könige, und Patricier der Römer [33].

«Er habe erfahren, so heißt es in diesem Briefe, Desiderius wolle sie bereden, daß Einer von ihnen seine Tochter zur Ehe nähme. Das sei ein Werk des Teufels. Eine Ehe könne das nicht werden, sondern nur eine Gemeinschaft der schändlichsten Art. Es sei Wahnsinn, daß das berühmte Volk der Franken, daß ein solches edeles königliches Geschlecht sich besudeln solle mit den treulosen und unsauberen Langobarden, welche gar nicht unter die Völker zu zählen seien, von welchen vielmehr das Geschlecht der Aussätzigen herstamme. Kein Mensch von gesundem Verstande könne sich vorstellen, daß so ausgezeichnete Könige eine solche abscheuliche und scheusliche Befleckung auf sich bringen könnten. Auch gezieme es sich nicht, daß sie ihre schönen Gemahlinnen aus dem Vaterland, aus dem edelsten Volke der Franken, mit welchen sie nach dem Willen ihres Vaters verbunden seien, entließen und andere wähleten, und besonders andere aus einem fremden Volke: das sei überhaupt Sünde; das thäten nur die Heiden; und sie, die Könige, seien doch vollkommene Christen, ein heiliges Volk, ein königliches Priesterthum. Sie sollten sich erinnern, daß sie gesalbet seien mit geweihetem Oele, durch die Hand des Statthalters des Apostels, und geheiliget mit der himmlischen Segnung, und darum sich hüten, nicht in solche Netze zu fallen. Sie soll-

ten auch eingedenk sein, was ihr Vater dem apostolischen Stuhle versprochen habe, daß sie gleiche Freunde und gleiche Feinde haben wollten. Und er habe Wort gehalten, der glorreiche König: wie sie es denn wagen könnten, auf irgend eine Weise gegen den Willen und gegen die Befehle des apostolischen Stuhles zu handeln, und sich mit den Feinden desselben, der Langobarden meineidigem Volke, zu verbinden? Das heiße nicht den Papst verachten, sondern den heiligen Petrus, den Fürsten der Apostel. Ach, jene Reise des seligen Papstes Stephan des Zweiten nach Francien sei nunmehr zum Verderben der Kirche ausgeschlagen. Ach, seine Freude sei in Trauer verwandelt und, woher er das Licht erwartet, daher erhebe sich die Finsterniß. Deßwegen beschwöre der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, welchem die Schlüssel des Himmelreiches von dem Herrn unserem Gott anvertrauet seien, und die Macht zu binden und zu lösen, sie, die Könige, durch ihn, den Papst; und er selbst, der Papst, mit allen Bischöfen, Presbyteren und Priestern, mit dem ganzen Klerus seiner heiligen Kirche, mit allen Aebten und Religiosen, mit allen Beamteten und Richtern, endlich mit dem ganzen römischen Volke, beschwöre sie mit der Beschwörung des göttlichen Gerichtes, bei dem lebendigen Gotte, dem Richter der Lebenden und der Todten, bei der Allmacht Gottes, bei dem jüngsten Gerichte, vor welchem alle Fürsten und Gewaltige, ja das ganze Menschen-Geschlecht mit Zittern und Zagen erscheinen würden, daß Keiner von ihnen sich mit der Tochter des Königes der Langobarden vermählen, noch daß ihre Schwester, die Gott geliebte Gisla, dem Sohne des Desiderius gegeben werden möge. Vielmehr möchten sie, ihrer Gelübde eingedenk, den König der Langobarden mannhaft und nachdrücklich anhalten, Gottes Kirche der römischen Republik [34] alles Eigenthum zurück zu geben. Diese Ermahnung und Beschwörung habe er übrigens auf dem

Grabe des heiligen Petrus niedergeleget; er habe über sie Gott mit Thränen Opfer und Sühnopfer dargebracht, und er sende sie ihnen von heiliger Stätte. Und wenn Jemand es wage, dawider zu handeln, den belade er, Kraft seines Herrn, des Fürsten der Apostel, mit der Fessel des Bannes, stoße ihn aus vom Reiche Gottes und übergebe ihn dem Teufel zu den ewigen Flammen. Wer aber seine Ermahnung befolge und bewahre, der mache sich würdig, von Gottes himmlischem Segen erleuchtet, mit allen Heiligen und Auserwählten der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden."

Dieses Schreiben, dessen Ton und Weise auf das Klarste von der Angst zeuget, in welcher sich der Papst und die römische Geistlichkeit befanden, und eben deßwegen auch von der Wichtigkeit des Augenblickes, mußte des jungen Fürsten Seele tief erschüttern. Wenn Karl auch vielleicht in seinem großen und starken Geiste die Wirkung des Bannfluches für die Ewigkeit nicht höher anschlagen mochte, als billig ist, so hatte er, der Fürst eines neuen Geschlechtes, um so mehr die Folgen zu fürchten für diese Welt. Er sah die furchtbare Gewalt, die seine Vorfahren dem Papste gern zugestanden hatten, um ihre eigene Gewalt desto fester zu stellen, und konnte sie nicht gering achten. Aber das Schreiben des Papstes kam zu spät; Karl's Vermählung mit der langobardischen Fürstin hatte schon Statt gefunden. Deßwegen wurde die Verlegenheit des Königes ohne Zweifel sehr groß. Was von ihm geschehen ist, berichtet Niemand; aber zuverlässig hat er das Schreiben des Papstes nicht unbeantwortet gelassen; zuverlässig haben Unterhandlungen mannigfaltiger Art Statt gefunden. Und welchen Gang diese Verhandlungen genommen haben mögen, das ist aus Roms Art [35] und dem Gange der Dinge leicht zu erkennen. Während Karl, nach der Weise seines Vaters, Beschlüsse der Geistlichkeit seines Reiches veranlaßte und als Gesetze

bestätigte, durch welche die Ordnung im Kirchen-Wesen, die seit Bonifacius entstanden war, mehr und mehr befestiget ward; während er die Geistlichen von dem lästigen Kriegesdienste befreiete und für ihr Ansehen und die Vergrößerung ihrer Würde im Volke sorgte; während er sich öffentlich, und gleichsam um der Welt ein Zeugniß seiner Gesinnung zu geben, „den treuen Vertheidiger der Kirche und den Gehülfen des apostolischen Stuhles in allen Dingen" nannte [36], ließ er die Vermählung seiner Schwester Gisla mit dem langobardischen Fürsten Adalgis nicht zu; vielmehr veranlaßte er seine Schwester in ein Kloster zu gehen, und sich einem anderen Bräutigam zu weihen. Ohne Zweifel versprach er auch dem Papste, daß er die Ehe mit der langobardischen Fürstin wieder aufzulösen bereit sei, um seine Freundschaft zu bewahren. Und wahrscheinlich würde er sogleich dem Willen des heiligen Vaters nachgegeben haben, wenn er nicht Widerspruch gefunden hätte in seinem Hause, und wohl auch in seinem Volke. Die Ansichten mochten verschieden sein. Einigen erschien die Demuth vor dem fremden Priester vielleicht als Schwäche, und die Unterwerfung, solchen Drohungen gegenüber, als Schmach; Andere mochten ein überlegtes Nachgeben für Weisheit halten, und die Ueberwindung persönlicher Verhältnisse, wegen des allgemeinen Heils, als das Zeichen eines starken Geistes ansehen. Bertha, Karl's Mutter, wollte die Trennung von einer Fürstin, die sie ihm zugeführet hatte, nicht dulden; und da Karl an dieser Mutter mit Liebe und Verehrung hing, so mag ihr Widerstand ihm am Schmerzlichsten gewesen sein [37]. Was Karlmann, sein Bruder, gesaget oder gethan hat, das verschweiget die Geschichte; nach den spätern Vorgängen jedoch darf man mit Zuversicht behaupten, daß Karl's Verfahren nur mit Unmuthe von ihm gesehen und gänzlich mißbilliget worden sei. Wie Karl selbst, dieser Stimmung ge-

genüber, sich benommen habe, ist ungewiß; das aber leidet keinen Zweifel: schon in den ersten Monaten des Jahres sieben Hundert und ein und siebenzig schickte er seine junge Gemahlin zurück an ihren Vater; und die Geistlichen unterließen wohl nicht, ihn über die Gewissensbisse zu beruhigen, die er etwa empfinden mochte. In der That scheinet er bald Alles vergessen zu haben: denn er vermählete sich nicht nur bald nach dem Vorgange mit einer suevischen Fürstin, Hildegarde, die vielleicht eine Tochter jenes Herzoges der Allemannen, Godofred's, war, gegen welchen sein Vater und sein Oheim gekämpfet hatten, sondern er führte auch überhaupt ein Leben, welches beweiset, daß seine Grundsätze über die Heiligkeit der Ehe gar weit von der Strenge der alten Teutschen entfernet waren. Indeß scheinet es doch, daß er gewünschet, sein Verfahren gegen Desiderata möge auch bei anderen Menschen in Vergessenheit kommen: denn Einhard, sein Rath und Freund, versichert, daß er nicht wisse, weßwegen Karl diese Gemahlin verstoßen habe [38].

Nach der Entfernung der Desiderata aber waren die alten Verhältnisse wieder hergestellet. Der König Karl war mit dem apostolischen Stuhle fester vereiniget, als zuvor; mit den Langobarden hingegen war die Feindschaft entschieden, und diese Feindschaft mußte nunmehr um so bitterer werden, je größer der Haß und die Verachtung zwischen den fürstlichen Häusern geworden war. Auch zu Tassilo, dem Herzoge der Baiern, konnte Karl kein Vertrauen haben, weil dieser Fürst mit Liebe und Treue an seiner Gemahlin hing, der Schwester jener von Karl verstoßenen Fürstin, und eben deßwegen eine feindselige Gesinnung in sich nähren zu müssen schien: es scheinet jedoch, daß Karl den Herzog durch den Abt Sturmen zu beruhigen gewußt habe [39]. Karlmann endlich war wieder in dieselbe Stellung zu seinem Bruder gekommen, in welcher

er vor drei Jahren gestanden hatte, und das Werk der gemeinsamen Mutter lag in Trümmern. Aber ein Todesfall zu rechter Zeit änderte alle Verhältnisse, befreiete Karl'n von dem gefährlichsten seiner Feinde und gab ihm zugleich eine so große Ueberlegenheit über die beiden anderen, daß es in seine Hand gestellet zu sein schien, sie zu vernichten.

Der König Karlmann nämlich starb noch in demselben Jahr am vierten December auf dem Landgute Samoucy. Und sogleich zeigte sich wie die Stimmung war. Denn seine Gemahlin, Gerberga, entfloh mit ihren Kindern nach Italien zu dem Könige Desiderius, und eine bedeutende Zahl vornehmer Männer und Herren begleitete die junge Wittwe über die Alpen: unter ihnen der Herzog Autchar. Was die unglückliche Fürstin zu dieser raschen Flucht bewogen habe, ist bei dem Mangel aller Nachrichten nicht zu sagen. Aber zu leugnen möchte nicht sein: entweder es stieg Verdacht in ihr auf, wenn sie zurück blickte, oder Mißtrauen, wenn sie vorwärts schauete; jedes Falles war Furcht in ihrer Seele; und daß diese Furcht nicht ungegründet gewesen, scheinet der Umstand zu beweisen, daß sie so viele Begleiter fand, ohne deren Rath sie die gefährliche Fahrt wohl nicht unternommen hätte. Karl selbst soll die Nachricht von dieser Flucht mit Gleichgültigkeit [40] aufgenommen haben; aber er unterließ nicht, den Vortheil aus derselben zu ziehen, den sie gewähren konnte. Denn er berief eine Versammlung der Herren und Vassallen aus Karlmann's Reiche nach dem Schlosse Corbonac, um sich auch von ihnen als König anerkennen zu lassen. Und es erschienen auf seinen Ruf der Bischof Wilhar, der Presbyter Fulrad und mehrere andere Priester; es erschienen auch die Grafen und Herzoge seines Bruders, und unter denselben Adalhard, Karl's Vetter, der Sohn von Pip-

pin's unehelichem Bruder Bernard, ein Jüngling von großen Eigenschaften, welcher im Elsaß als Graf einer Verwaltung vorstand [41]. Von dieser Versammlung wurde Karl in der That als König begrüßet; die Uebrigen, die nicht anwesend waren, ließen sich gefallen, was sie nicht zu ändern vermochten und was zu ändern auch kaum der eigene Vortheil rieth. Von Karlmann's Söhnen war entweder nirgends die Rede, oder diese Rede wurde nicht beachtet. Und so wurde Karl einiger König des Reiches der Franken.

Fünftes Capitel.

Karl der Große.

In Allem, was uns über Karl'n bis zu der Zeit, da er einiger König der Franken ward, überliefert worden ist, findet sich nicht das Geringste, das in ihm einen bedeutenden Mann verriethe: Nichts Großes, Nichts Edeles, Nichts, was das menschliche Herz für ihn gewinnen oder dasselbe nur für ihn interessiren könnte. Und doch war Karl schon dreißig Jahr alt geworden; und doch lebte in ihm ein gewaltiger Geist! Es ist nicht zu leugnen: daß wir so wenig aus dieser Zeit von Karl's Leben und Treiben wissen, lieget zunächst in dem Mangel an Schriftstellern; alsdann in der unglücklichen Weise Derer, welche geschrieben haben; zuletzt in dem Umstande, daß der spätere Theil von Karl's Leben den früheren Theil dergestalt überstrahlet hat, daß derselbe von seinen Zeitgenossen gänzlich vergessen worden ist. Die zwei und vierzig letzten Jahre waren so reich an großen Kriegesthaten, an Eroberungen, an Gründungen und Einrichtungen, daß das menschliche Gedächtniß die dreißig ersten Jahre nicht mehr zu umfassen vermochte. Deswegen klaget schon Einhard, Karl's Freund und Rath, ein Mann von Geist und Kenntnissen [1], kaum zwanzig Jahre nach dem Tode desselben, daß er über seine Geburt, über

seine Kindheit und über sein Jünglings-Alter Nichts in Erfahrung zu bringen vermocht habe [2]. Und wie hätte in späteren Tagen zur Kenntniß einsamer Mönche gelangen sollen, was ihm verborgen geblieben war, diesem Manne, der neben dem König auf der Bühne des Lebens verkehret hatte? Von der anderen Seite ist aber auch möglich, daß Karl in diesen ersten dreißig Jahren noch gar keine Aufmerksamkeit erreget habe, und daß von Niemandem bemerket worden sei, daß etwas Außerordentliches in ihm wäre. Der ewige Bund zwischen dem Geist und der Welt bestehet im Großen und Ganzen [3]: der einzelne Mensch aber bedarf der Gelegenheit, und nur die Umstände machen ihm möglich, sich über das Gemeine zu erheben, das Alle bändiget. Und Karl hatte erst nach dem Tode seines Vaters, nach dem Tode seines Bruders, nach der Flucht seiner Neffen, als er einiger König der Franken geworden war, ohne durch einen Haus-Aeltesten von seinem Volke getrennet zu sein, den Raum gefunden, der ihm nöthig war, um seine außerordentlichen Kräfte der Welt zu zeigen und um der Große zu werden für alle Zukunft.

Von diesem Augenblick an bis zu seinem späten Tode ist Karl's Leben eine ununterbrochene Kette von außerordentlichen Thaten. Selten oder nie verlief ein Jahr, ohne daß neue, glänzende Ringe in diese Kette gehänget wurden. Er hat ein Reich gestiftet, das sich von der Eider bis gegen die Meer-Enge von Sicilien erstreckte, und von der Oder und der Theiß bis zu den Pyrenäen und über dieses Gebirg hinaus; und in diesem ungeheueren Reiche hat er alle Verhältnisse des Lebens bald mehr bald weniger verändert und umgestaltet. Während er die Gränzen der christlichen Religion erweiterte und, man könnte wohl sagen, bis an die Enden Europa's hinaus rückte [4] und die römisch-katholische Kirche befestigte, hat er alle teutschen Völker verei-

niget, und dadurch erst ein einiges teutsches Volk, ein einiges teutsches Reich und eine wahre teutsche Nationalität möglich gemacht. Und zugleich hat er alle menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gefördert und alle Bestrebungen des menschlichen Geistes gepfleget. Für Wissenschaft und Kunst, für Ackerbau und Gewerbe hat er mannigfach und wohlthätig gewirket. Während er auf die größten Unternehmungen sann und die höchsten Gedanken verfolgete, hat er auch die kleinsten Dinge, die das Leben erfordert, seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth gehalten. Unter allen Umständen hat er eine bewunderungswerthe Ueberlegenheit des Geistes bewiesen, und wenn er sie auch nicht zu beherrschen vermochte, so hat er sich doch stark entgegen gestellet und ist niemals unterlegen.

Wahr ist: Vieles von dem, was Karl gethan hat oder was durch ihn geschehen ist, kann von uns nicht gewürdiget werden. Ueber die Gesinnung eines Menschen und über seine wahren Zwecke kann nur Gott richten. Unser Blick gehet nicht über die Handlungen hinaus. Der Werth menschlicher Handlungen aber läßt sich nur nach dem Zusammenhange beurtheilen, in welchem sie mit dem Zustande der Dinge und mit den Bedürfnissen des menschlichen Geistes bei diesem Zustande stehen; die Größe des Menschen hänget ab von seiner Stellung zu seiner Zeit, und die Beurtheilung seiner Thaten setzet die Kenntniß der Mittel voraus, welche dem Vollbringer zu Gebote standen [5]. Oft würde bei Dem, was die Geschichte berichtet, unsere Bewunderung in Mitleid übergehen und unsere Gleichgültigkeit in Erstaunen, wenn wir Alles zu durchschauen vermöchten, und, los und ledig von allen Vorurtheilen und Verkehrtheiten der eigenen Zeit und des eigenen Lebens, die Menschen und ihre Thaten in der Wechselwirkung mit ihrer Zeit uns lebendig vor die Seele zu stellen vermöchten. Das Zeitalter Karl's

aber ist uns nur wenig bekannt; es ist nicht möglich, sich alle Elemente des Lebens in ihrer gegenseitigen Verbindung und Durchdringung zu vergegenwärtigen: denn das Leben dieser Zeit war ein Erzeugniß der verworrensten Ereignisse, und die widerstrebendsten Kräfte hatten dasselbe genähret. Wir sehen den König wirken und schaffen, zerstören und bauen, fördern und treiben; aber wir wissen weder, was vorher gewesen und was der Zustand der Menschen forderte, noch kennen wir die Mittel, über welche der König verfügte, im Gegensatze zu den Kräften, die er zu überwinden hatte. Wie wäre es möglich, ein entschiedenes Urtheil über Alles zu gewinnen, was von Karl'n gethan und vollbracht worden ist!

Wahr ist auch: Karl's Verfahren war nicht immer edel und gut. Er hat zuweilen fremden Leidenschaften gedienet und eigene große Leidenschaften oft nicht überwunden. Der Krieg war ihm eine Lust, weil er ihn zu führen verstand, und es schmeichelte seiner Seele, daß ihm Niemand zu widerstehen vermochte. Sein Zorn war furchtbar, weil ihn das Glück verwöhnte, und seine Rache war grausam, weil er der Schwäche nicht verzeihen konnte, daß sie sich dem Starken zu widersetzen wagte. Auch hat er Ränke und andere schlaue Künste nicht verschmähet. Aber bei seinen Kriegen gereichet ihm, wenn nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung, daß das Reich auf Eroberung stand und nur durch Eroberung befestiget werden zu können schien, daß es keine rein ausgebildeten Völker gab, sondern daß die Gränzen der National-Eigenthümlichkeiten verrücket und in einander gewirret waren, daß sein Geschlecht, ein neuer Königsstamm, von Eifersucht und Neid umgeben da stand, welche nur durch glänzende Thaten zum Schweigen gebracht werden konnten, und daß es endlich in der menschlichen Natur zu sein scheinet, daß ein Jeder gern die Macht ausübet,

die er durch den eigenen Geist oder durch Glück und Geschick über andere Menschen auszuüben vermag. Gewaltsame Verhältnisse machen gewaltsame Maßregeln nothwendig, und solche Maßregeln zwingen wohl selbst den gerechten Mann zu Strenge und Härte, und verleiten ihn hinüber zu schreiten über die Gränze der schwersten Tugend, über die Besonnenheit. Auch haben Viele in alten Tagen, wie in späten, den Wahn geheget, um die Herrschaft sei Manches erlaubet, das bei geringeren Dingen nicht Statt finden darf; ein anderes Maß der Gerechtigkeit, der Ehre und der Treue gehöre für die Großen der Erde und ein anderes für die Niedrigen. Je unklarer die Begriffe sind über die Würde des Menschen, über den Werth der Dinge und über die Bedeutung der bürgerlichen Gesellschaft, desto leichter wird dieser Wahn zum Grundsatze für das Handeln.

Dagegen ist nicht minder wahr: Karl hat einen Einfluß auf die Welt gehabt, den kein Mensch zu überrechnen vermag. Nicht nur sein Zeitalter, sondern alle späteren Geschlechter haben diesen Einfluß gefühlet bis diesen Tag. Eben deßwegen haben, je unvollständiger seine Geschichte war, desto zuversichtlicher die Mähr, die Sage und der Gesang sich seinem Namen zugewendet. Sie haben sich seiner Erzeugung, seiner Geburt, seiner Jugend [6], seines ganzen Lebens bemächtiget. Alles, was die Ueberlieferung aufbehalten hatte, ist ergänzet und umgestaltet; alles, was war und bestand, sei es in den gesellschaftlichen Verhältnissen, sei es als Werk menschlicher Kunst und Kraft, ist auf ihn, als den Urheber, zurück geführet; ja was die Einbildungskraft Großes und Heldenmäßiges auszusinnen vermochte, ist auf seinen Namen gestellet worden. Er stehet da wie ein glänzendes Gestirn, welches hell durch die Nacht der Zeiten glänzet [7]; er stehet da bald als der eigentliche Träger der germanischen Welt,

so daß Alles, was vor ihm geschah, nur auf ihn hingearbeitet, und Alles, was nachher geworden, von ihm ausgegangen zu sein, bald als eine eherne Scheidewand der Zeiten, durch welche, was früher geschehen, verdeckt zu werden und vor welcher sich Alles zu bewegen schien, was sich nachher ereignet hat. Und so ist es gekommen, daß Karl nach seinem Tode den Beinamen des Großen [8] mit einer Einstimmigkeit erhalten hat, wie keiner vor ihm und keiner hernach, und in einer Weise, die bei Niemandem in Anwendung gekommen ist [9]; und er wird diesen Namen behalten, so lange es Menschen giebt, die sich um frühere Zeiten bekümmern und das Große nicht gering achten, das sich in alten Tagen ereignet hat.

Sechstes Capitel.

Die Sachsen.
Anfang des Krieges mit denselben.

§. 272.

Desiderius, der König der Langobarden, wurde von Karl'n ohne Zweifel als sein ärgster Feind betrachtet, und gewiß war es nach der Weise des menschlichen Herzens Karl's Entschluß, vom Anfange seines alleinigen Königthumes an, diesen Feind zu züchtigen oder zu vernichten. Denn Desiderius hatte mit dem Throne der Langobarden den Haß übernommen, welchen das neue königliche Geschlecht der Franken durch Einmischung in die Angelegenheiten Italien's auf sich gezogen hatte, und die gegenseitige Stellung beider Reiche zu dem päpstlichen Stuhl erhielt diesen Haß immer frisch und lebendig. Der Versuch, die beiden königlichen Häuser durch verwandtschaftliche Verhältnisse zu befreunden, war mißlungen, und Desiderius war bei dem Versuch als Mensch und als Vater auf das Grausamste gekränket worden. Endlich hatte Desiderius der Wittwe Karlmann's und ihren unmündigen Kindern, deren Flucht Karl'n eben nicht zur Ehre gereichen konnte, mit ihrem Schmerz und ihren Rechten eine Freistatt gewähret, und sein Hof war der

Sammelplatz der Männer geworden, welche, die Treue dem Vortheile vorziehend, die Sache des Unglückes und der Unschuld zu verlassen, nicht über sich vermocht hatten. Diese Männer nähreten die alte Feindschaft, und waren gewiß eben so wenig unthätig, als Desiderius selbst. Karl konnte daher einen Krieg gegen Desiderius voraussehen; er mußte denselben für nothwendig halten; und der Krieg mußte wohl auch ein Krieg der Vernichtung werden. Aber Karl bedurfte, um denselben zu beginnen und mit Erfolg zu führen, einer Veranlassung, welche geeignet war, die Franken einer Heerfahrt über die Alpen geneiget zu machen.

In der Erwartung dieser Veranlassung, die nicht ausbleiben konnte, beschloß Karl einen Krieg gegen die Sachsen zu unternehmen. Einen guten Grund zu diesem Kriege hatte der König ohne allen Zweifel. Seit mehreren Menschen-Altern bestand eine verderbliche Feindschaft zwischen den Franken und den Sachsen, die ihren ersten Ursprung vielleicht in uralten Zeiten hatte [1], die aber nach und nach unausgleichbar geworden war. Ein Krieg hatte sich fortwährend an den anderen gehänget. Nach der Natur menschlicher Dinge und nach der Lage der Länder mußten die Franken, da sie im Besitze des mittleren Teutschland's waren, wie den Süden, so auch den Norden des Landes zu gewinnen streben; sie unterließen auch gewiß nicht, auf alle Weise, mit allen Künsten, deren sie Meister waren, auf diese Eroberung hinzuarbeiten, und nur der Gang der Ereignisse im Innern ihres Reiches und an ihren Gränzen im Süden und Westen hatte sie bisher abgehalten, mit einer starken Waffen-Macht jenen Künsten eine entscheidende Wirkung zu geben. Die Sachsen sahen sich also schon seit zwei hundert Jahren in ihrem freien Leben bedrohet, und die stete Gefahr, die über ihnen schwebte, machte sie bitter, mißtrauisch und furchtbar. Zugleich wirkte die Religion mächtig ein auf

die Verhältnisse. Die Sachsen lebten noch in der religiosen Weise der Väter, wenn gleich im Laufe der Zeit einiger neuer Aberglaube und einiger neuer Brauch aus fremden Ländern zu ihnen gekommen sein mochte [2]. Die Geistlichen aber im Reiche der Franken, besonders seitdem die Einheit der Kirche gewonnen und die Geistlichen zu einer einigen Geistlichkeit unter der Hoheit des Papstes geworden, konnten das Heidenthum in diesen benachbarten Gegenden nicht dulden. Ihr religioser Eifer trieb sie zu der Bekehrung der Unglücklichen, welche, nach ihrem Glauben, keines Heiles fähig waren, und ihre eigene Sicherheit rieth ihnen diese Bekehrung an, weil das heidnische Wesen innerhalb des Reiches der Franken immer Nahrung fand bei dem verwandten Volke der Sachsen. Und so arbeiteten sie für und für, um die Feindschaft gegen die Sachsen in den Franken zu unterhalten, auf daß mit dem Schwerte bewirket würde, was der Kraft des Wortes immer mißlungen war, nämlich die Gründung des Christenthumes und der Kirche unter den Sachsen; und so sahen sich die Sachsen, wie in ihrer angestammten Freiheit, so auch in ihren überlieferten Heiligthümern bedrohet, und die Feindschaft zwischen Franken und Sachsen wuchs über das gewöhnliche Maaß hinaus. Diese Feindschaft war um so unglückseliger, da die Gränzen der Länder fast überall in der Ebene zusammen stießen; da kein Meer, kein Fluß, kein Gebirg die Völker trennte und schützete; da überall und zu jeder Zeit Einfälle möglich waren [3]. In der That ging die Verwüstung eben so oft herüber als hinüber. Denn wenn es wahr ist, was die fränkischen Jahrbücher berichten, daß die Sachsen sich von Zeit zu Zeit gebeuget und zu einer gewissen Zinsbarkeit, zur Lieferung von Kühen oder Pferden, verstanden haben: so ist doch auch unleugbar, daß diese Angabe nur wahr sein kann von einzelnen nahe gelegenen Gauen, und daß diese Gaue, wie der

Zusammenhang beweiset, niemals unterlassen haben, von den Völkern im Reiche der Franken wieder zu holen, was sie den Königen gegeben hatten.

Es springt in die Augen: in dieser Lage konnten die Dinge nicht bleiben. Die Franken mußten Sicherheit fordern. Diese Sicherheit konnten sie in nichts Anderem finden, als in der Unterwerfung der Sachsen und in der Vereinigung derselben mit ihrem Reiche. Karl der Große hatte also gewiß einen so gerechten Grund zur Unterwerfung der Sachsen, als selten ein Fürst gehabt hat, der ausgezogen ist zu Krieg und Eroberung [4]. Ob aber Karl, als er den Krieg begann, schon die Absicht gehabt habe, nicht eher zu ruhen, als bis die Sachsen mit dem Reiche der Franken vereiniget, und bis die christliche Religion und das römisch-katholische Kirchen-Wesen bei ihnen gegründet sein würde, ist eine ganz andere Frage. Möglich wäre wohl, daß Karl, dessen Gesichtskreis jetzt noch nicht so weit war, als zehen oder zwanzig Jahre später, Anfangs nur zwei Dinge erstrebet hätte: zuerst eine kriegerische Beschäftigung der Franken, zur Ableitung alles bösen Gährungsstoffes, und zweitens eine Einschüchterung der Sachsen, durch ein rasches Unternehmen, damit er den Rücken sicher wüßte, wenn er seine Waffen gegen Italien richtete. Seine erste Heerfahrt wider die Sachsen bietet Nichts dar, das dieser Ansicht widerspräche, ausgenommen etwa den einen Umstand, daß er für die Bekehrung der Sachsen zum Christenthume größere Anstalten traf, als von seinen Vorgängern getroffen zu sein scheinen. Der Kampf aber, ein Mal übernommen, hielt ihn fest. Die Sachsen, an Statt eingeschüchtert zu werden, stellten sich mit steigender Hartnäckigkeit entgegen: sie beugten sich wohl vor dem Glücke und der Macht des gewaltigen Königes, aber sie unterwarfen sich nicht; und wenn Karl sie bezwungen zu haben glaubte, so standen sie von

Neuem mit neuem Ingrimm seinen Waffen wieder gegenüber. Karl, zum bittersten Zorne gereizet, wandte die härtesten Mittel an; ja er ging mit diesen Mitteln vor bis zur Grausamkeit: die Sachsen kamen zur Verzweifelung; sie boten selbst der Grausamkeit Trotz, und nöthigten den stolzen König zur Fortsetzung des Kampfes. So zog sich der zerstörende Krieg fast durch ein ganzes Menschen-Alter hindurch, und er wurde nur geendiget, weil beide Theile erschöpfet waren. Auch war der Sieg keinesweges entscheidend. Karl mußte nicht minder nachgeben als die Sachsen, und nur in billiger Ausgleichung war die Beruhigung zu finden [5].

Niemand wird leugnen: Geist und Bildung hätten unmöglich zu gewinnen vermocht, wenn der nordöstliche Theil Teutschland's abgesondert geblieben wäre von dem Schicksale der übrigen teutschen Völker; und deßwegen war die Vereinigung der Sachsen mit dem Reiche der Franken Etwas Wünschenswerthes und Gutes. Dennoch, wie es überhaupt in dem Adel der menschlichen Natur ist, sich immer auf die Seite Dessen zu stellen, welcher der Uebermacht mit schwachem Mittel für sein Heiligstes widerstehet, kann der gute Mensch nicht umhin, die Partei der Sachsen zu nehmen. In der That war auch ihr Kampf darum nicht minder ruhmwürdig und ehrenvoll, daß sie gegen das Christenthum stritten und gegen den Geist, der durch Karl den Großen die sämmtlichen teutschen Völker zu vereinigen strebete, damit ein teutsches Volk möglich wäre. Die Zeit der Sachsen war endlich gekommen. Von allen alten teutschen Völkern waren sie das einzige, das die Adelsprobe noch nicht bestanden hatte. Die Unternehmungen der Römer hatten den größten Theil der Sachsen nicht getroffen und kaum berühret. An den großen Thaten, zuerst der Cherusker, der Chatten, der Markmannen, alsdann der Allemannen oder Schwaben für des Vaterlandes uralte Frei-

heit hatten sie, von ihrer Lage verhindert, entweder keinen Theil genommen, oder doch nur einen unbedeutenden. Auch waren sie den großen Heerfahrten teutscher Völker zur Zerstörung des römischen Reiches meistens fremd geblieben; und wenn auch durch sächsische Männer germanische Reiche auf den Trümmern der römischen Herrschaft gegründet waren: so hatte doch das Meer den Ruhm dieser Männer von dem eigentlichen Volke der Sachsen entfernet gehalten. Durch ihren zwei und dreißigjährigen Kampf gegen Karl den Großen aber bewiesen sie vor Welt und Nachwelt, daß sie an Kraft, Tüchtigkeit, Ausdauer und hoher Gesinnung keinem anderen teutschen Volke nachstanden, sondern daß auch sie ein edler Sproß des edlen Stammes seien, und daß das Blut der Söhne Tuisko's, des Erdgeborenen, und jenes Mannes, der das teutsche Volk gegründet hat, auch in ihren Adern floß.

Ueber die inneren Verhältnisse der Sachsen zu der Zeit, da Karl der Große den Kampf gegen sie begann, sind wir im Einzelnen sehr schlecht unterrichtet. Aus allen Andeutungen aber und Bemerkungen, welche gelegentlich bei den Schriftstellern gefunden werden, die in dieser Zeit lebten, oder ihr doch, früher und später, am Nächsten standen [6], gehet unverkennbar hervor, daß sie im Wesentlichen noch mit den alten keuschen Sitten der Väter [7] ganz in der Weise bestanden, welche Cornelius Tacitus vor fast sieben hundert Jahren als den Teutschen eigenthümlich beschrieben hatte. Es gab große grundherrliche Geschlechter, kleinere freie Männer, Lite und Knechte [8]. Ohne Städte, wenn auch nicht ohne Befestigungen und Oerter für den Verkehr, lebten sie größtes Theiles über die Fluren verstreuet. Unbeschränkte Gebieter auf eigenem Grund und Boden, waren sie, wegen des gemeinen Friedens, zu Marken und Gauen vereinet. Auf öffentlichen Tagen wähleten sie ihre Fürsten zur Erhaltung der Ordnung und zur Wahrung und Pflege

des Rechtes [9]. Für den Krieg ward ein Herzog erkoren, der die gesammte Macht der vereinten Gaue wider den Feind führete. Zur Landwehr stand jeder freie Mann und mit ihm standen seine Liten. Die Züge über die Gränze des Gaues hinaus machten die Geleite der Fürsten, die zu diesem Zweck erkoren wurden. Eine Priesterschaft war ihnen so fremd wie in alten Tagen.

Während des Krieges wider Karl den Großen ist von einzelnen Gauen der Sachsen selten die Rede; dagegen erscheinen sie in drei großen Massen: Westfalen, Ostfalen und Angerer [10]. Ueberdieß wurden noch die Sachsen unterschieden, die auf der rechten Seite der unteren Elbe wohneten und Nord-Albingier oder Nord-Elbler genannt wurden. Es ist unmöglich, bei dem Mangel bestimmter Nachrichten anzugeben, wie diese Namen entstanden sind, was sie bedeuten und welche Kreise des Landes mit dieser Benennung der Menschen beleget werden. Vielleicht sind die Namen fränkisches Ursprunges und den Sachsen nur nach Art der Römer beigeleget worden, um sie Massenweise bezeichnen zu können [11]. In diesem Falle würden sie natürlich gar nicht von einer Gliederung des Bundes der Sachsen zeugen, sondern nur einige geographische Zurechtweisung enthalten. Wäre hingegen anzunehmen, daß die Sachsen sich selbst, schon vor dem Kriege mit Karl dem Großen, Westfalen, Ostfalen und Angerer genannt hätten: so würde es keinem Zweifel unterliegen, daß sich die große Verbindung der Sachsen, als sie sich nach und nach ausbreitete, in drei kleinere Bündnisse gesondert hätte, ohne daß der ganze Bund der Sachsen als aufgelöset angesehen worden wäre. Jedes Falles lag es in der Natur der Dinge, daß, während des langen Krieges, diejenigen Sachsen, welche gleichzeitig in Gefahr geriethen, weil sie unter gleichen Verhältnissen lebten, fester zusammen standen und fester zusammen hielten,

als die Entfernteren mit den Entfernteren. Die Westfalen aber wohneten von der fränkischen Gränze im Süden und Westen bis zur Weser; jenseits dieses Flusses lebten die Ostfalen bis zur Elbe; die Angerer endlich, denn die Nord-Albingier bedürfen keiner Erklärung, scheinen die Bewohner der Ebene zu sein, die sich an beiden Ufern der unteren Weser und an der Elbe bis zum Meere hinabsenket [12]. Uebrigens ist schwer zu sagen, welchen Werth und für welche Zeit diesen Werth die spätere Angabe [13] hat, daß aus den sämmtlichen Gauen alljährlich zwölf Männer, aus den Edelingen, den Frilingen und den Liten oder Lassen erwählet, als Stellvertreter und Abgeordnete ihres Volkes in Marklo an der Weser zu einer allgemeinen Versammlung zusammen gekommen seien, um über das gemeine Wohl Rath zu pflegen und Beschlüsse zu fassen [14]. Die Noth des langen Krieges hätte allerdings wohl eine solche Einrichtung erzeugen können; aber wie wäre die Ausführung möglich gewesen? Für die früheren ruhigen Zeiten hingegen scheinet sie fast zu künstlich zu sein. Oder fand sie etwa erst nach Karl dem Großen Statt [15]?

Ein solches Volk, das ist klar, konnte gegen einen starken Angriff keinen starken Widerstand leisten, aber es konnte auch nicht leicht besieget werden. Denn von der einen Seite waren die Kräfte zerstreuet, und keine Gewalt, kein Befehl konnte sie zur Macht vereinen; von der anderen Seite aber war auch mit einem Sieg in einer Schlacht, die vielleicht von den Sachsen gewaget wurde, Nichts gewonnen, als etwa der Ort, auf welchem man stand, als der Weg, den man sich eröffnet hatte, als der Kreis, den man mit den Waffen zu umschreiben vermochte. Jeder einzelne Bund, jeder einzelne Anführer, jeder Gau, jede Mark, ja jeder Grundbesitzer mußte zur Unterwerfung gezwungen werden, weil Keiner im Namen Aller Etwas zu versprechen das Recht

hatte, weil ein Jeder seine eigene Sache führen durfte, weil die Sache des Vaterlandes in der eigenen Sache eines Jeden zu liegen schien. Dabei kam die Natur ihres Landes den Sachsen sehr zu Hülfe: bald Wald und bald Haide, bald Mohr und bald Marsch, überall unwegsam und wenig einladend für fremde Gäste: wie hätten die Franken ein leichtes Werk haben können gegen einen solchen Feind! Und Karl der Große kam heran gezogen mit einer dienstpflichtigen Mannschaft. Es waren vortreffliche Scharen, die er führete, kriegeskundig und kriegeslustig. In offener Feldschlacht waren sie Allen überlegen und das Vertrauen auf den Sieg begleitete sie und der Ruf ging vor ihnen her. Aber sie waren nicht geneiget, sich zu zerstreuen und die Feinde aufzusuchen auf ihren Höfen, auf ihren Erben, in ihren Hütten; und gern eilten sie, wenn das Jahr sich neigete, von dem Banner des Königes hinweg, zurück in ihre Heimath, nicht eben willkommen, wenn sie ohne Beute eintrafen. Und bei ihrer Entfernung stellete sich in Sachsen der Zustand wieder her, der vor ihrer Ankunft Statt gefunden hatte. Ueberdieß wurde Karl in viele andere Kriege verwickelt und dadurch genöthiget, seine Macht dergestalt zu theilen, daß er den Krieg gegen die Sachsen niemals mit anhaltendem Nachdrucke zu führen vermochte. Deßwegen ist auch kaum einzusehen, wie ihm endlich der Sieg bei aller seiner Größe gelungen sein würde, wenn er nicht außer jener Nachgiebigkeit, deren oben gedacht ist, noch drei andere Mittel mit der Gewalt seiner Waffen zu verbinden gewußt hätte. Zuerst nämlich verstand er die Geistlichen und Mönche seiner Sache getreu zu erhalten, weil er ihrer Sache getreu blieb. Diese Geistlichen und Mönche ergänzeten des Königes Mittel; wo der Krieger aufhörte, da begann der Mönch; wohin das Schwert nicht drang, da zeigete sich das Kreuz, und mit gleichem Heldensinn arbeiteten die Männer des Schwertes und des

Kreuzes. Jeder Sachse aber, der für das Christenthum gewonnen wurde, war seinem Volk entfremdet und befand sich auf der Seite des fränkischen Königes. Durch die Geistlichen nun gelang es Karl'n zweitens vorzugsweise die bedeutendsten Männer der Sachsen, ihre Fürsten und Führer, zur Taufe zu bewegen, theils gewiß, weil diese Männer den Vorzug der heiligen Wahrheiten des Christenthumes vor dem alten vaterländischen Aberglauben leichter erkannten, als die große Masse der Menschen, theils vielleicht auch, weil sie ihre Rechnung besser zu machen verstanden. Und so wie die Fürsten und Führer nach und nach ihren Frieden mit dem Könige schlossen, so verlor das Volk Halt und Richtung, und der Leib sank zusammen, als die Seele entflohen war. Endlich vermischete Karl, gewaltsamer Weise, die Sachsen mit Franken. Er führete die Widerspenstigsten aus Sachsen in das Innere seines Reiches und siedelte Franken in Sachsen an. Dadurch trieb er den Bund der Sachsen aus einander, verwirrete die Verhältnisse, erregete Mißtrauen überall und führete überall Hemmnisse und Lähmungen ein. Also ist der lange Krieg eben so begreiflich, als der endliche Ausgang.

Der Krieg begann im Jahre sieben Hundert und zwei und siebenzig. Karl hielt das Maifeld zu Worms. Auf demselben wurde der Krieg beschlossen und so schnell als möglich unternommen. Der König verständigte sich zugleich mit den Geistlichen über die Art, mit welcher die Sachsen zum Christenthume gebracht werden könnten. Und indem er die Sache ihrem Gebet empfahl, versammelte er zugleich eine große Zahl, welche seinem Heere folgen sollte, um die Sachsen mit heiligen Lehren im Glauben unter das sanfte und leichte Joch des Heilandes zu bringen [16].

Zu derselbigen Zeit, da die Franken den Krieg beschlossen hatten und zum Kriege rüsteten, sollen die Sachsen, noch

keine Gefahr ahnend, ihre allgemeine Versammlung zu Marklo gehalten haben. In dieser Versammlung, so wird erzählet [17], erschien der Mönch Lebuin, ein fränkischer Mann, ein frommer Eiferer, welcher den fränkischen Heeren voraus eilete, um das Wort vom wahren Gott und von der Erlösung der Menschen unter den Sachsen zu verkündigen und mit diesem Worte die Zwietracht unter sie zu werfen. Lebuin sprach mit christlicher Salbung von dem Schöpfer des Himmels und der Erde und von dem Unsinne der heidnischen Bräuche. Und die Sachsen vernahmen seine Rede mit Aufmerksamkeit. Bald aber ging er über in heftige Drohungen, um der Ueberredung Nachdruck zu geben. «Der König der Himmel und der Zeiten habe einen tapferen, klugen und strengen König berufen. Dieser werde über sie das Unglück unerhöreter Verwirrungen bringen; er werde ihres Herzens Härtigkeit erweichen und ihren starren Nacken beugen. Ein Rächer des göttlichen Zornes, werde er mit Blut und Brand ihr Land verwüsten, Hungersnoth über sie bringen, und ihre Weiber und ihre Kinder in die Dienstbarkeit führen.» Diese Frechheit ertrug ein Theil der Sachsen nicht; sie wollten den frevelnden Pfaffen zu Tode spießen. Andere jedoch retteten ihn vor dem Ingrimm ihrer Genossen; und Einer unter ihnen, Buto genannt, tadelte ungestraft, daß man sich nicht scheue, den Gesandten des höchsten Gottes, der Leben und Heil verkündige, zu verletzen. Und zu leugnen ist nicht: diese Mähr mag in den Thatsachen unwahr sein; die Lage der Dinge, das Verfahren und die Stimmung der Menschen zeiget sie richtig und treu. Auch ging die Drohung bald in Erfüllung, die der heilige Lebuin auszusprechen gewaget haben soll.

Karl nämlich zog heran mit seinem Heer. Er ging bei Mainz über den Rhein und durch das Land der Hessen vor bis zur Diemel, welche in dieser Gegend die Gränze der Sachsen war. Daselbst hatten die Sachsen, am rechten Ufer

des Flusses, auf einem steilen Berge, auf welchem jetzt Stadtberg lieget, eine Befestigung errichtet zum Schutz und zur Abwehr [18]. Sie wurde die Heerburg genannt [19]. Karl nahm diese Festung ein. Von einem Kampf ist keine Rede; und doch war die Festung gewiß nicht unbesetzet. Daher ist eine spätere Sage, nach welcher Karl die Heerburg durch Verrätherei in seine Hand gebracht haben soll, nicht eben unwahrscheinlich [20].

Hierauf ging Karl über die Diemel, und kam in die Gegend, wo vor sieben hundert und drei und sechszig Jahren der cheruskische Fürst Armin die Legionen des Kaisers Augustus unter des Varus Befehl vernichtet, die Freiheit der teutschen Völker gerettet und das Reich der Franken möglich gemacht hatte. Daselbst hatten die Bewohner des Landes zum Andenken an den Helden, den zweiten Gründer des teutschen Volkes [21], und an seine ruhmvollen Thaten, in einem heiligen Hain ein mächtiges Werk errichtet, würdig seiner großen Bestimmung. Die Ereignisse, welche den Helden erzeuget und das Werk veranlasset hatten, waren nicht mehr im menschlichen Gedächtnisse vorhanden. Man wußte vielleicht auch in der Nähe desselben nicht mehr, wer Armin gewesen und was er gethan. Unter dem Ringen und Kämpfen von achtehalb hundert Jahren, unter dem Wechsel der Völker-Namen und Völker-Verbindungen war die ursprüngliche Ueberlieferung, die sich an dem Werke halten sollte, nach und nach von den zwanzig hingestorbenen Menschen-Geschlechtern umgestaltet worden. Der Ort wurde noch heilig gehalten; der Name des Heroen war noch treu bewahret: die Sachsen nannten das Werk Irmins-Säule oder Armins-Säule, Irminsul; aber die Bedeutung war aus der Erinnerung der Menschen verschwunden. Deßwegen hatte die menschliche Einbildungskraft den Mangel an Kenntnissen ersetzet, und Gesang und Sage hatten an den Namen Ar-

min oder Irmin vielleicht Dinge geknüpfet, welche dem Fürsten der Geschichte eben so fremd gewesen waren, als den Urhebern und Erbauern seiner Säule. Den Franken hingegen war selbst der Name Armin unbekannt. Von der Gründung ihres Reiches bis zu dem Tage, da Karl der Große die Irminsul erblickete, findet sich keine Spur, daß sie irgend Etwas gewußt hätten von dem alten Helden, von seinen Thaten und von seiner Zeit. Deßwegen ist begreiflich, daß Karl und die Seinigen, von der Mähr und der Sage irre geleitet, in dem alten Denkmale nichts Anderes erblickten, als ein Werk des Aberglaubens und des Heidenthumes und daß sie, bei ihrem Zweck und bei der Lehre und dem Treiben der Geistlichen, für nothwendig hielten, dasselbe von Grund aus zu zerstören [22]. Drei Tage waren erforderlich zu diesem, in Unschuld verübeten, Frevel; und die Franken vollbrachten denselben mit solchem Eifer, daß sie, weil der Sommer trocken und Bäche und Quellen versieget waren, selbst die Gefahr des Verschmachtens wageten, um ihn zu vollenden. Und da sie alsdann am Abhange eines Berges einen rauschenden Born auffanden, der aller Noth abhalf: so glaubten sie eine Gott wohlgefällige Arbeit vollbracht zu haben; denn sie betrachteten den Born als neu hervorbrechend und schienen eben deßwegen in demselben einen wunderbaren Lohn zu empfangen [23].

Der denkende Mensch kann gewiß diesen ganzen Vorgang nicht ohne ein schmerzliches Gefühl betrachten. Der dritte Gründer des deutschen Volkes, Karl der Große, zerstöret im Beginne seiner Laufbahn, ohne zu wissen was er thut, das Ehren-Mal des zweiten Gründers dieses Volkes, Armin's, des Fürsten der Cherusker! Aber die Freiheit der Väter und die uralte einheimische Religion, für welche Armin gekämpfet hatte, waren nicht mehr geeignet für sein Volk. Ein neuer Glaube, eine neue Verfassung, eine neue

Herrschaft war nothwendig, wenn der Geist fortschreiten und die Bildung gedeihen sollte. Und indem Karl der Große es übernahm, den letzten Rest der alten Weise zu vernichten, gab er der Welt anheim, auch seine Schöpfung zu zerstören, wenn im Fortgange der Zeiten das Bedürfniß des Menschen-Geistes eine andere Welt verlangen sollte.

Nach der Vernichtung der Irminsul setzete Karl seinen Marsch fort bis zur Weser [24]. Wie weit er gekommen, welche Thaten geschehen sein mögen, ist unbekannt. Wahrscheinlich unterwarfen sich die benachbarten Sachsen, die von seinen Waffen erreichet oder bedrohet waren. Denn Karl soll von Sachsen zwölf Geißel empfangen haben, ungewiß, zu welchem Zwecke. Mit diesen Geißeln, heißt es, ging er zurück, ohne daß von einer Vorkehrung zur Sicherung des Gewonnenen die Rede wäre. Den Winter verlebte er auf seinem Schlosse Herstall.

Siebentes Capitel.

Untergang des langobardischen Reiches.
Karl der Große, König der Langobarden.
J. 773 — 774.

Während des Feldzuges gegen die Sachsen hatte Karl gewiß nicht verfehlet, seine Aufmerksamkeit auch auf Italien zu richten, und die Vorgänge in diesem Lande bestimmeten ihn vielleicht, den Krieg gegen die Sachsen nicht weiter zu treiben. Denn in Italien entwickelten sich die Verhältnisse inzwischen so weit, daß eine Heerfahrt über die Alpen, wenn nicht nothwendig wurde, doch gerechtfertiget werden zu können schien [1].

Im Anfange des Monates Februar, sieben Hundert und zwei und siebenzig, starb der Papst Stephan der Dritte [2]. An seiner Stelle bestieg Hadrian der Erste, ein Mann von vornehmer Herkunft, von großer Gelehrsamkeit, von religiosem Eifer und von priesterlicher Beharrlichkeit, den heiligen Stuhl, noch immer unter der Hoheit des römischen Kaisers in Constantinopel [3]. Alsobald schickte Desiderius, der König der Langobarden, eine große Gesandtschaft an den neuen Papst, und ließ demselben eine feste Freundschaft antragen. Der Papst erwiderte: «er wünsche mit allen Christen im Frieden zu leben, also auch mit dem König; aber er könne

kein Vertrauen zu einem Fürsten hegen, von welchem der Papst Stephan, sein Vorgänger, gesaget, daß er Nichts gehalten von Allem, was er der heiligen Kirche geschworen hätte." Aus dieser Antwort erkannte Desiderius die Gesinnungen des neuen Papstes; und da er keine Zeit zu verlieren hatte, so beschloß er, sogleich die Feindseligkeiten gegen das römische Gebiet wieder anzufangen, um zu einem erwünschten Ziele zu gelangen, ehe der Papst von dem Könige der Franken Hülfe erhalten könnte. Wahrscheinlich rechnete er auch auf die Partei, die noch immer in Rom für ihn arbeitete, weil dieselbe bei dem Wechsel des Pontificats ohne Zweifel das meiste Gewicht haben mußte. In denselben Tagen vielleicht, in welchen Karl wider die Sachsen auszog, gingen langobardische Scharen in das römische Gebiet hinein, theils gegen Ravenna hin und theils gegen Rom. Eine Reihe von Städten mit ihren Fluren ward in Besitz genommen. Die Beschuldigung des Sengens und Brennens, des Raubens und der Plünderung, der Mißhandlungen und des Mordes aber, welche gegen Desiderius und seine Langobarden ausgesprochen worden ist, dürfte wenig Beachtung verdienen, weil ein solches Verfahren die Sache des Königes zu fördern nicht geeignet gewesen sein würde.

Nunmehr kam der Papst. Er schickte eine Gesandtschaft nach der andern an Desiderius, welche durch Bitten, durch Flehen, durch Drohen diesen König von seiner Unternehmung abhalten und zur Zurückgabe aller Städte und Ortschaften bewegen sollte, die noch aus früherer Zeit im Besitze der Langobarden waren, oder die sie jetzt in Besitz genommen hatten. Aber Desiderius stellete nunmehr seine Forderung höher: „der Papst möchte die Söhne Karlmann's zu Königen der Franken salben; alsdann könne weiter unterhandelt werden." Der Papst erkannte die Absicht leicht: Desiderius wollte allen Franken, die aus Treue oder Eigen-

nutz, wegen irgend einer Tugend oder aus irgend einer Leidenschaft gegen den König Karl gestimmet waren, eine schickliche Gelegenheit geben, sich zu erklären; er wollte die Parteiung unter den Franken zu den Waffen und zur That bringen, den König Karl neben dem Kriege gegen die Sachsen in einen Bürgerkrieg hinein verwickeln und ihn auf solche Weise nöthigen, die Alpen als die Gränze der Völker anzuerkennen. Hadrian mußte daher die Forderung zurückweisen. Hätte er sie erfüllet, so wäre die Freundschaft des Königes der Franken auf immer für ihn verloren gewesen, ohne daß vor den Langobarden eine größere Sicherheit gewonnen worden wäre; und wenn auch Desiderius wirklich den alten Entwürfen auf Rom entsaget hätte, welchen er doch nach der Natur der Sache gar nicht entsagen konnte, so würde jedes Falles der apostolische Stuhl in Gefahr gekommen sein [4], seine Hoheit über die ganze Kirche und eben damit über die ganze christliche Welt zu verlieren. Der Papst schlug also die Forderung ab, und nothgedrungen und mit gutem Rechte. Hierauf verlangete Desiderius eine Unterredung mit dem Papste. Manche Römer mochten dieses Verlangen billig finden: der Kämmerer Paulus, welcher die Sache der Langobarden heimlich begünstigte und von dem Papst als Gesandter an Desiderius geschicket war, erklärete diesem König: «er wolle den Papst zu ihm bringen, und wenn er ihn mit einem Strick an den Füßen herschleppen sollte.» Andere aber stelleten sich heftig entgegen und der Papst selbst war hart wie ein Demant [5]. So entstand von Neuem ein leidenschaftliches Getreibe und wilde Ausbrüche zeigeten sich hier und dort. Der Papst jedoch wußte durch Festigkeit, Rührigkeit und Ausdauer Meister dieser Bewegungen zu bleiben; und als Desiderius, zu neuem Grimme getrieben durch die Verfolgung und den Untergang seiner Freunde, endlich mit seiner ganzen Macht, begleitet von seinem Sohn

und Mit-König, Adalgis, von der Wittwe und den Söhnen Karlmann's und von Autchar, dem fränkischen Herzog, im Angesichte der ewigen Stadt erschien: da fand er die Kirchen der Apostel Petrus und Paulus, die außerhalb der Mauern lagen, fest verschlossen und ohne alle Kleinodien und ohne allen Schmuck; er fand die Thore der Stadt verrammelt, die Festungswerke vermehret und verstärket, und eine große Menge von bewaffneten Männern in der Stadt vereiniget, entschlossen und gerüstet zu einer langen und schweren Vertheidigung [6]. Der Papst aber ließ ihm entbieten: „bevor er nicht Alles zurück gegeben, was er dem heiligen Petrus geraubet hätte, könne zwischen ihnen keine Gemeinschaft sein."

Inzwischen hatte der Papst auch nicht versäumet, seinem Freunde, dem Könige der Franken, der sogleich nach seiner Gelangung zum apostolischen Stuhle mit ihm in Verbindung getreten war, die nöthige Nachricht zu geben von der Lage und dem Gange der Dinge in Italien [7]. Bei der gegenwärtigen, wachsenden Gefahr ging eine neue Gesandtschaft zu Schiffe nach Gallien, um den König zu bitten: „daß er, wie sein Vater Pippin geheiligtes Andenkens [8], der Kirche Gottes und der bedrückten Provinz der Römer und des Exarchates von Ravenna zu Hülfe eilen möge." Die Gesandtschaft, über Marseille kommend, fand den König in Diedenhofen. Karl nahm sie freundlich auf, und schickete sogleich selbst eine Gesandtschaft an den Papst, den Bischof Gregor und den Abt Gulfard, ohne Zweifel weniger in der Absicht, die Lage der Dinge noch näher zu untersuchen, als den Papst durch das Versprechen schneller Hülfe, zum Festhalten und zur Ausdauer zu ermuntern: Gesandte, welche Desiderius an Karl gesendet hatte, wurden nicht gehöret oder fanden doch mit ihren Anträgen keinen Eingang. Spätere Unterhandlungen, die noch mit Desiderius Statt ge-

funden, und bei welchen Karl diesem Könige, wie einst sein Vater dem Könige Haistulf, eine große Geldsumme versprochen haben soll [9], wenn er des apostolischen Stuhles gerechte Forderungen erfüllen wollte, können, wenn sie wirklich Statt gefunden, keinen anderen Zweck gehabt haben, als Karl'n ein Mittel mehr an die Hand zu geben, um die Franken für eine Heerfahrt über die Alpen zu gewinnen. Und dieser Zweck ward erreichet: der Krieg wurde wahrscheinlich auf dem Maifelde des Jahres sieben Hundert und drei und siebenzig beschlossen.

Hierauf versammelte Karl sein Heer zu Genf [10]. Er theilete dasselbe in zwei Theile. Den einen Theil führete sein Oheim Bernhard über den Mont-Joux, welcher, wie man glaubt, von diesem Fürsten in der Folge der Zeit der Bernhards-Berg genannt worden ist; den anderen Theil führete er selbst über den Berg Cenis. Die Schwierigkeiten wurden mit großen Anstrengungen und nicht ohne Abenteuer überwunden; die Höhen der Alpen wurden überstiegen. Als nun aber die Heere in die Ebenen Italiens hinab zu steigen gedachten: siehe, da waren die Zugänge des schönen Landes, die Clausen, die Schluchten und Engpässe wohl verschanzet [11] und langobardische Scharen standen hinter den Verschanzungen. Denn Desiderius hatte, wahrscheinlich als ihm durch seine Gesandten kund geworden war, was im Reiche der Franken vorging und welche Entwürfe Karl hegete, die Belagerung von Rom aufgehoben und sich mit seiner gesammten Macht gegen die Alpen gewendet, um sein Reich zu vertheidigen.

Zu derselbigen Zeit hatte der Papst, im Vertrauen auf Karl's zugesagte Hülfe, den König mit dem Fluche der Kirche bedrohet, wenn er nicht abstehen würde von seinem gottlosen Beginnen gegen Rom und das römische Gebiet; und da Desiderius unmittelbar nach dieser Drohung sein Heer wirklich

hinweg führete, so unterließ die Kirche nicht, seinen Abzug als eine Wirkung der päpstlichen Drohung darzustellen, um den Schauder vor dem Kirchenbanne zu vermehren für die kommenden Zeiten [12]. Aber Desiderius gewann Nichts mit der Besetzung der Engpässe; die Franken fanden vielleicht einigen Widerstand, aber kein Hinderniß. Es fehlet ganz an bestimmten Nachrichten. Alle Schriftsteller, welche dieser Vorgänge gedenken, sind Feinde der Langobarden, parteiisch und leidenschaftlich. Und sie gehen sämmtlich über die Dinge auf eine solche Weise hinweg, daß man auch Demjenigen, was sie vorbringen, keinen Glauben schenken kann. Höchst wahrscheinlich waren Desiderius und sein Sohn von Verrätherei umgeben. Die Zeit zeiget sich überhaupt voll leidenschaftliches Getreibes. Wie es dem Könige der Langobarden nicht an einer Partei in Rom fehlete, so fehlete es gewiß dem Papste nicht an einer Partei unter den Langobarden. Auch gebrach es dem Haupte der Kirche nicht an Mitteln und Wegen, überall zu wirken, und Karl selbst hat wohl kaum unterlassen, die Künste in Bewegung zu setzen, die ihm gleichfalls zu Gebote standen [13]. Ueberdieß fehlet es nicht an Sagen, welche mährchenhaft auf Verrath und Bestechung hinweisen. Jedes Falles wird es immer unbegreiflich bleiben, daß die Langobarden ihres alten Ruhmes gänzlich vergessen und, einem Feinde gegenüber, vor welchem es um Sein oder Nicht-Sein galt, nur in feiger Flucht Rettung gesuchet haben sollen [14]. Möglich indeß wäre wohl auch, daß ihr Verhalten weniger schandbar gewesen, und daß lediglich die Armuth und die Nachlässigkeit der Schriftsteller den späteren Forscher in Verlegenheit bringen. Die Franken nämlich waren gewohnet, seitdem die Leute der Könige auf ihren Lehengütern heimisch geworden waren, immer nur einen Feldzug von wenigen Monden zu machen, jeden Herbst nach Hause zurück zu gehen, und erst

im nächsten Frühlinge den Krieg, Falls er unbeendiget geblieben war, wieder zu erneuern. Auf diese Gewohnheit vielleicht rechneten, thörichter Weise, die Langobarden. Deßwegen vertheidigten sie allerdings die Alpen-Pässe bis gegen den Herbst; im Herbste gaben sie die Vertheidigung auf, in der Hoffnung, die Franken würden sie verfolgen und sich vor den Mauern ihrer Städte nur verweilen, bis der Winter herankäme; alsdann aber würde auf dem Rückzuge durch die Alpen desto sicherer das Verderben über sie gebracht werden können. Gewiß ist: dieser Ansicht, nach welcher, was auf den ersten Blick nur Feigheit und Schande zu sein schien, ein wohl überlegter Plan gewesen sein würde, stehet in den einzelnen Thatsachen, die uns überliefert worden sind, Nichts entgegen.

Die Langobarden nämlich zogen sich in zwei Abtheilungen zurück: die eine wurde von Desiderius selbst geführet, die andere von Adalgis seinem Sohne; Desiderius wandte sich nach seiner Hauptstadt Pavia, sein Sohn Adalgis nach Verona, der zweiten Festung des Landes. In Verona suchte auch Gerberga, Karlmann's Witwe, mit ihren Kindern ihre Sicherheit, so wie der treue Herzog Autchar [15]. Die Franken folgeten den weichenden Langobarden und kamen im Monat October vor den beiden Städten an. Alsobald schlossen sie dieselben ein, um sogleich die Kraft des Reiches zu lähmen, dem Volke der Langobarden die Seele zu entziehen, Einheit und Ordnung unmöglich zu machen. Das gelang. Die einzelnen Herzogthümer, die einzelnen Städte, nunmehr sich selbst überlassen, suchten ihr eigenes Heil zu berathen. In ihrer Verlegenheit und Besorgniß wandten sich Manche an den Papst, und der heilige Vater unterließ nicht, sie in seinen Schutz zu nehmen, sie gleichsam in Römer umzuwandeln [16], und dadurch einen Anspruch mehr zu begründen bei der künftigen Entwickelung dieser Verwirrung. Wenn aber die Franken erwartet haben, die beiden

Städte, Pavia und Verona, würden keinen Widerstand leisten, so täuscheten sie sich eben so sehr, als die Langobarden in ihrer Hoffnung betrogen wurden. Denn die Städte hielten und die Franken verließen ihre alte Weise und gingen nicht über die Alpen zurück. Es ist unbekannt, wie Karl sie zu dem Winter-Feldzuge bewogen. Da sie aber auf Kosten der Italiäner lebeten, so mochten sie leicht den Aufenthalt in Italien einer zwiefachen Fahrt über die Alpen vorziehen. Denn da die Sache weder zur Entscheidung gekommen war, noch zu einer Ausgleichung gebracht werden konnte, so würde ein zweiter Feldzug nothwendig gewesen sein. Vielleicht ist aber gut, daß die Geschichte nicht Alles aufbehalten hat, was vorgegangen sein mag im Laufe dieses Winters; gut, nicht minder für Karl's Ruhm, als für die Ehre der Langobarden in ihrem Unglücke, wenn gleich dem Sieger einiger Uebermuth eben sowohl verziehen werden mag, als dem Bedrängten einige Schwäche. Karl ließ seine neue Gemahlin Hildegarde mit dem Sohne, den sie ihm schon geboren hatte, Karl genannt, nach Italien kommen, und sie gebar ihm hier eine Tochter, die Adelheid genannt wurde. War es Zärtlichkeit des Königes für seine Gemahlin? sollte sie durch ihre Anwesenheit vielleicht mitwirken, die Franken in Italien zurück zu halten? oder geschah es zur Kränkung des Königes Desiderius, daß Karl diese Frau vor die Thore seiner Hauptstadt führete, in welcher er ihn, seinen Schwiegervater, belagerte und mit der Vernichtung bedrohete? Auch leidet es keinen Zweifel, daß in dieser Zeit abermals Unterhandlungen Statt gefunden haben, und daß von den Langobarden Vorschläge zum Frieden gemacht worden sind. Dieses ist nicht nur nach dem allgemeinen Gange menschlicher Dinge zu vermuthen, sondern es scheinet auch aus dem Umstande zu erhellen, daß Gerberga, Karlmann's Wittwe mit ihren Kindern, daß Autchar, der Her-

zog, und daß wohl auch noch andere Franken von den Langobarden an die Franken ausgeliefert wurden; denn es verdienet keinen Glauben, was versichert wird, daß diese Flüchtlinge freiwillig zu dem König übergegangen seien. Karl empfing seine unglücklichen Neffen und ihre unglücklichere Mutter, und Autchar, den Mann der Treue, und ließ sie über die Alpen führen, damit sie wahrscheinlich in der Verborgenheit eines Klosters von der Welt vergessen würden, und damit sie auch nicht weiter als Zeugen gegen ihn auftreten könnten in der Geschichte. Was Karl den Langobarden für diese Auslieferung versprochen, was wenigstens die Langobarden für dieselbe erwartet haben mögen, weiß Niemand. Wahrscheinlich blieben aber Versprechung oder Erwartung ohne Folgen. Denn der Krieg ging fort; das Getreibe der Parteiung minderte sich nicht, und Desiderius wurde belagert in Pavia und Adalgis in Verona.

Erwäget man die Stellung des Papstes bei dieser Lage der Dinge, so kann man sich der Vermuthung nicht erwehren, daß er wegen des Ausganges große Besorgnisse gehegt haben müsse. Denn Karl's Weise, den Krieg zu führen, ging über die Hülfe hinaus, die er zu erhalten gewünschet und gebeten hatte: es war nicht die Weise Pippin's. Und wenn Karl das Reich der Langobarden vernichtete und seiner Herrschaft unterwarf, so hatte der Papst an Sicherheit nicht gewonnen. Die vermehrte Macht des Königes der Franken konnte eine Veränderung in seine Gesinnung und in sein Verfahren bringen; und wo war gegen den Schützer Schutz zu finden? Er hatte aber Nichts einzusetzen, als vorsichtige Leitung, kluge Ueberredung und die Gewalt der Religion. Ihm mußte daher Vieles daran gelegen sein, den König zu sehen und zu sprechen, und zwar zu Rom in der ganzen Fülle päpstlicher Würde und im ganzen Glanze kirchlicher Herrlichkeit. Und der König entschloß sich in der

That, entweder von eigener Sehnsucht nach der Stadt der Heiligkeit getrieben, oder durch den Wunsch des Papstes bestimmet, das Osterfest des Jahres sieben Hundert und vier und siebenzig in Rom zu feiern.

Karl begab sich mit einem großen Gefolge geistlicher und weltlicher Herren nach der ewigen Stadt. Der Papst ließ ihn mit der größten Feierlichkeit empfangen, aber doch nur, um ja nicht die Verhältnisse zu verrücken, als römischen Patricius, und deßwegen mit derselben Feierlichkeit, mit welcher vormals die kaiserlichen Exarchen bei ihrer Ankunft in Rom empfangen worden waren: um diese Gränze auch vor der Welt zu bezeichnen, hatte er den König dahin gebracht, seine fränkische Kleidung abzuthun und römische Kleidung anzulegen [17]. Tausend Schritte von der Stadt entfernt verließ Karl sein Pferd und nahete sich mit seinem Gefolge zu Fuße der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican. Als er die Stufen hinauf stieg, küssete er jede derselben in Andacht, weil jede berühret wäre von den Füßen so vieler Heiligen. Ueber den Stufen in der Vorhalle der Kirche stand der Papst, Hadrian der Erste, würdig und Ehrfurcht gebietend, umgeben von seiner ganzen Geistlichkeit, um den geliebten Sohn der Kirche Gottes zu empfangen. Er empfing ihn mit Kuß und Umarmung und führete ihn in die Kirche des Fürsten der Apostel hinein [18]. Der Chor der Priester begleitete ihn mit dem freudigen Gesange: gesegnet sei, der kommt im Namen des Herrn. Und so stiegen sie hinab zum Grabe des heiligen Petrus und gelobeten sich über den Gebeinen des Fürsten der Apostel feste und gegenseitige Freundschaft.

Drei Tage lang dauerte die religiose Feier. Der König besuchte die Hauptkirchen der Stadt: die Kirche des Erlösers zum Lateran, die Kirche der Mutter Gottes, die Kirche des heiligen Paulus; und überall ward aufgeboten, was der

christliche Gottesdienst Erhabenes und Schönes hat. Und als die Seele des jungen Königes gesättiget war mit dem Uebermaaße dieser Feier, als die Mysterien der Religion ihn ergriffen, erweichet, verkläret zu haben schienen, als auch vielleicht der ernste Geist des alten Rom's, der noch immer aus den vielen Denkmälern und Bauwerken groß und gewaltig hervorblickte, ernst zu ihm geredet hatte: da drang der Papst, am vierten Tage, in der Kirche des heiligen Petrus in ihn, daß er die Schenkung bestätigen möchte, welche einst diesem Fürsten der Apostel und dessen Statthalter, dem Papste von seinem Vater Pippin, ja von ihm selbst und von seinem Bruder gemacht worden wäre. Karl ließ sich die Urkunde vorlesen, und bestätigte sie unbedenklich. Er soll aber auch neue Schenkungen hinzugefüget, eine Urkunde, abgefasset von dem Capellan und Notar Etherius, ausgestellet und diese Urkunde mit einem furchtbaren Eide bekräftiget haben. Die Urkunde ist indeß nicht mehr vorhanden, obgleich Karl auch eine Abschrift derselben mit sich genommen haben soll. Darum ist allerdings erlaubet, wohl nicht an der Ausstellung einer Schenkungs-Urkunde selbst, aber doch an dem Inhalte zu zweifeln, der angegeben worden ist. Denn nach dieser Angabe überließ Karl dem heiligen Stuhl einen sehr großen Theil von Italien; er verschenkte sogar Länder, die er weder im Besitz hatte, noch zu erobern hoffen konnte, wie die Herzogthümer Spoleto und Benevento, wie Istrien und Corsika, und gab von dem Reiche der Langobarden, dessen Eroberung wenigstens noch nicht vollendet war, so viel hinweg, daß der Ueberrest für ihn selbst kaum des Besitzes werth blieb [19]. Die Wendung jedoch, welche der Gang der Dinge genommen, hat dieser ganzen Sache einen großen Theil ihrer Wichtigkeit beraubet: sie konnte nur dienen, Ansprüche zu erheben oder zu begründen, welche die Umstände zulässig zu machen schienen, aber sie konnte die Geltendmachung solcher

Ansprüche nur wenig fördern, und nach und nach, wie der Aberglaube abnahm und die Furcht vor den Drohungen der Kirche verschwand, mußten sie ihre Wichtigkeit gänzlich verlieren.

Karl kehrete aus Rom wieder zu seinem Heere zurück, welches theils vor Pavia, theils vor Verona lag, theils auch zerstreuet war, um die Städte nördlich vom Po zu erobern. Der Papst hatte ihn ohne Zweifel mit allen apostolischen Segnungen entlassen; aber es ist kaum glaublich, daß er, der großen Schenkungen ungeachtet, welche der erhabenste Sohn der Kirche ihm gemacht hatte, demselben mit großer Beruhigung nachgesehen habe. Gewiß hatte sich der heilige Vater überzeuget, daß Karl keinesweges die Absicht habe, den König Desiderius blos zu demüthigen und zu berauben, um mit dem Raube die Kirche zu bereichern, sondern daß er vielmehr entschlossen sei, festen Fuß in Italien zu behalten und das langobardische Reich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Es ist zu vermuthen, daß der Papst versuchet habe, den König von diesem Gedanken abzubringen; wenigstens ist gewiß, daß er gewünschet habe, der König möge diesen Gedanken nicht fest halten [20]. Daher ist wahrscheinlich, daß der Papst, weil er die Macht der Franken nicht wieder über die Alpen zurück zu bringen vermochte, wenigstens den Namen durch dieses Gebirge zu begränzen und den Namen der Langobarden in Italien aufrecht zu erhalten gestrebet habe, wie verhaßt ihm übrigens auch dieser Name gewesen sein mag. Blieb nur das Reich der Langobarden: so schien bei dem Wechsel menschlicher Dinge leichter möglich, eine Trennung der Länder diesseits und jenseits der Alpen wieder herzustellen, als wenn der Name der Franken eben so auf Italien geleget wurde, wie er auf Gallien geleget war. Also begrüßete der Papst Karl'n als den König der Franken und der Langobarden [21]; und Karl

nahm diesen Gruß an und nannte sich fortan: König der Franken und der Langobarden und Patricier der Römer, entweder weil er auf die Sache keinen Werth legete und dem Papste zu widersprechen nicht für nothwendig hielt, oder weil er glaubte, daß er die Langobarden leichter gewinnen würde, wenn er ihnen ihren alten Volks-Namen ließ, oder auch weil es ruhmwerther zu sein schien, wenn er mit dem alten Titel der Könige der Franken sich sogleich als den Eroberer eines ganzen Reiches bezeichnete. Unbedeutend war aber der Vorgang nicht: die Menschen gewöhneten sich daran, Länder und Völker zu unterscheiden und die Vereinigung widerstrebender Nationalitäten als unthunlich anzusehen. Dadurch ist gewonnen worden für Geist und Bildung.

In der That mag auch der Umstand, daß Karl den Titel eines Königes der Langobarden annahm, sogleich Folgen gehabt haben. Denn der Papst und die Geistlichen fanden leicht Mittel, diesen Titel bei den Langobarden geltend zu machen, und sie zu überzeugen, daß sie, wie bei dem Tode eines jeden ihrer Könige, nur den König gewechselt hätten, selbst aber dieselben geblieben wären; und dieser Gedanke machte wohl auch die Treue Derer wankend, die bisher noch gekämpfet hatten mit Desiderius, dem König, oder mit Adalgis, seinem Sohn. Etwa zwei Monate nach der Zurückkunft Karl's aus Rom öffnete Pavia ihm die Thore. Die Stadt hatte während der langen Belagerung viel gelitten durch Krankheit und Mangel; die Franken aber machten noch immer eine große Beute und Karl überließ diese Beute gern seinen Kriegern als ermunternden Lohn. Der König Desiderius wurde Karl'n, der einst sein Schwiegersohn gewesen war, gefangen überliefert [22], nebst seiner Gemahlin Ansa. Karl ließ die Unglücklichen, deren Klagen Niemand aufgezeichnet, deren Thränen Niemand erwähnet hat, über die Alpen führen. Desiderius ward, wie es heißet,

in einem Kloster zu Lüttich zum Mönche gemacht und endigte als Mönch sein Leben zu Corbie. Das Schicksal seiner Gemahlin ist gänzlich unbekannt. Seiner Tochter Desiderata, die einst Karl's Gemahlin gewesen war, wird auch nicht gedacht. Vielleicht war ihr das Herz schon gebrochen vor diesen Tagen der Trübsal [23]. Sein Sohn Adalgis hatte sich in Verona tapfer vertheidiget; als aber Pavia gefallen und sein Vater in die Hand des Siegers gekommen war: da konnte er sein Schicksal voraussehen. Demselben zu entgehen, entschloß er sich zur Flucht, um sich für bessere Tage zu erhalten, Falls ihm und seinem Volke noch bessere Tage beschieden sein möchten. Er entkam glücklich über Pisa nach Constantinopel. Daselbst fand er eine gastfreundliche Aufnahme; aber was seine Seele ersehnete, das fand er nicht: nämlich die Mittel zur Wieder-Eroberung des Landes, das früher große Hoffnungen auf ihn gesetzet hatte [24]. Uebrigens war nach seiner Flucht Alles geendiget. Die Herzoge und Fürsten, die Grafen und Herren allzumal erkannten den König der Franken auch als ihren König an und erkläreten sich für seine Leute und Vassallen. Selbst der große Herzog von Friaul leistete den Eid der Treue; und wenn die großen Herzoge von Benevento und Spoleto demselben Eide noch entgingen, so verdanketen sie dieses lediglich ihrer entfernten Lage oder ihrer Stellung zum apostolischen Stuhle. Karl'n war unmöglich, länger in Italien zu verweilen und gänzlich zu vollenden.

So ging das königliche Haus der Langobarden zu Grund und Niemand hat seine Trauer über diesen Untergang auf die Nachwelt gebracht. Das Reich der Langobarden, von dem gewaltigen Alboin gegründet, bestand seit zwei hundert Jahren; und man kann nicht sagen, daß es jetzt aufgehöret habe. Vielmehr dauerte das Reich fort und die Langobarden lebeten nach ihren eigenen Gesetzen,

ein besonderes Volk. Aber dieses Volk blieb fortan nicht ungemischet. Der fremde König, dem sie gehuldiget hatten, brachte Franken unter sie mit gleichem oder besserem Recht. Und sie hatten ihm nicht gehuldiget nach freier Wahl, sondern als Bezwungene, nothgedrungen. Der fremde König konnte ihren Eid nicht ansehen, wie den Eid seiner Beamteten und Vassallen in seinem eigenen Volk: es war mehr ein Eid der Unterwürfigkeit, als ein Eid der Treue. Der König war nicht abhängig von ihnen, weil er seine Macht nicht in ihnen besaß; er schien daher auch immer wieder nehmen zu können, was er bewilliget hatte, weil ihm dieselbe Macht fortwährend zu Gebote stand, vor welcher sie erlegen waren. Das Verhältniß mußte daher nothwendig ein gewaltsames sein und bleiben. Mißtrauen und Besorgniß, Argwohn und Späherei mußten walten; und wenn die erzähleten Ereignisse nothwendig große Leidenschaften zurückließen, so mußten in diesem Verhältnisse fortwährend große Leidenschaften ihre Nahrung finden. Eine neue Reihe von Begebenheiten eröffnete sich, und es ist kaum einzusehen, wie diese Begebenheiten etwas Erfreuliches und Förderndes darbieten könnten; kaum einzusehen, wie es möglich sein werde, daß die Langobarden wieder zur Freiheit gelangen und zur Selbständigkeit.

Achtes Capitel.

Weiterer Kampf mit den Sachsen.
Heerfahrt über die Pyrenäen.
Karl an der Elbe.
J. 774 — 780.

Karl ließ sein Werk in Italien aus demselben Grund unvollendet, aus welchem er sein Werk in Sachsen unvollendet gelassen hatte. Wie ihn zuvor Ereignisse in Italien hinweg gezogen hatten aus Sachsen, so zogen ihn jetzt Ereignisse in Sachsen hinweg aus Italien. Er hatte durch seine Erscheinung in Sachsen, im Jahre sieben Hundert und zwei und siebenzig, keinen Schrecken unter dieses große und starke Volk gebracht, sondern nur Besorgniß und Zorn. Und bei seinem Abzuge hatte er weder die Gränzen kriegerisch gesichert, noch die Sachsen durch ein friedliches Bündniß zu gewinnen gesuchet [1]. Als daher die Sachsen seine Fahrt über die Alpen erfuhren, da standen sie auf; und als sie Kunde erhielten von seinem Verweilen jenseits des Gebirges während des Winters, da brachen sie los. Ein sächsisches Heer, ohne Zweifel aus Geleiten dieses Volkes bestehend, fiel im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und vier und siebenzig in Hessen ein und drang vor gegen den Rhein. Sie nahmen die Heerburg wieder ein; sie bedroheten

die Feste Buraburg; sie verbreiteten große Zerstörung weit hin; sie trugen das Feuer bis an die Kirche, welche von Bonifacius zu Fritzlar gegründet worden war, und nur durch ein Wunder schien dem Glauben dieser Zeit das heilige Gebäude gerettet zu sein [2].

Zu gleicher Zeit ging ein sächsisches Geleit in das Land der Friesen hinein. Der Herzog desselben war Widukind, ein Fürst aus den großen grundherrlichen Geschlechtern der Westfalen, ein Mann, der allerdings mehr berühmt, als bekannt ist, welchem aber hohe Eigenschaften eingewohnet, welchen tüchtige Thaten ausgezeichnet haben müssen. Denn er wußte von der einen Seite das Vertrauen seines Volkes nicht nur zu gewinnen, sondern auch durch eine Reihe von Jahren hindurch in Tagen des Unglückes nicht minder zu erhalten, als in Tagen des Glückes; von der anderen Seite hat er, was ihn am Höchsten ehret, vor allen übrigen Sachsen den Haß der Franken auf sich gezogen und ihren Grimm am Stärksten gereizet; er ist von ihnen als die Wurzel alles Bösen bezeichnet worden und als der Urheber des großen Unglückes, welches der Krieg über die Sachsen und über die Franken brachte; und zugleich haben sie ihm vor allen Andern zu gewinnen gestrebet, als könnte in ihm dem Volke die Seele entzogen werden. Dieser Mann nun rief, an der Spitze eines großen Geleites stehend, die Friesen auf für die alte Freiheit und hinweg von dem Kreuze des neuen Gottes, welches der heilige Liudger, Alcuin's Schüler, seit sieben Jahren unter ihnen errichtet hatte, zu dem durch Sieg und Freiheit bewähreten Glauben der Väter. Und die Friesen vernahmen mit Freude seinen Ruf; und die Kirchen wurden verbrannt, die Kreuze umgeworfen, die Priester vertrieben, und die alten Opfer wieder eingeführet. Bis zum Fly ging die Zerstörung, und das westliche Friesland blieb nicht unbedrohet [3].

Karl aber kam früh genug aus Italien zurück, und schneller als die Sachsen erwartet hatten. Zwar war es in diesem Jahre nicht mehr möglich, eine große Heerfahrt zu unternehmen, weil er die Franken weder versammeln noch hoffen durfte, daß sie, von dem Zug in die Alpen kaum wieder zu Haus und Herd gekommen, noch einen neuen Kampf zu bestehen bereit sein würden. Er sandte daher von Ingelheim aus nur vier Scharen freiwilliger Männer gegen die Sachsen; und drei dieser Scharen waren hinreichend, die Sachsen wieder über die Gränze der Hessen zu treiben [4]. Von dem hingegen, was in Friesland vorgegangen, ist uns keine Ueberlieferung geblieben.

Aber Karl's Zorn war nicht befriediget durch diesen Erfolg. Er mußte voraussehen, daß eine neue Heerfahrt nach Italien nothwendig werden würde, theils weil die Herzoge von Spoleto und Benevento, obwohl sie sich zum Reiche der Langobarden bekannt hatten, noch nicht zu seinem Namen gebracht waren, theils weil die neuen Verhältnisse in Italien noch eine scharfe Aufsicht und eine bildende Hand verlangten, theils endlich, weil die schwachen Besatzungen, die er in Pavia und vielleicht in einigen anderen Städten zurückgelassen hatte [5], nicht im Stande waren, das gekränkte Volksgefühl in vielen Langobarden und große Leidenschaften in Anderen nieder zu halten. Deßwegen konnte er nicht wollen, daß die Sachsen in ihrer alten Stellung blieben; auch mochte ihn das schnelle Glück in Italien schon zu einiger Verachtung gebracht haben. Also ist wohl glaublich, daß er jetzt schon, wie von Einhard versichert wird, den Plan gefasset habe: „das treulose und bundbrüchige Volk der Sachsen im Krieg anzufallen und in demselben so lange zu beharren, bis dieselben sich entweder besieget der christlichen Religion unterwürfen, oder bis sie gänzlich vernichtet würden [6].“ Mit dieser Gesinnung berief er im Frühlinge

des Jahres sieben Hundert und fünf und siebenzig, die Franken geistliches und weltliches Standes zu der allgemeinen Versammlung nach Düren [7], und von derselben wurde der Krieg beliebet, welchen der König in Vorschlag brachte. Hierauf ging Karl mit seiner ganzen Macht über den Rhein, einen anderen Weg zwar, als er bei seinem ersten Feldzuge genommen hatte, im Allgemeinen jedoch in derselben Richtung. Die feste Siegburg an der Ruhr, wie es scheinet [8], welche die Sachsen auf fränkischem Gebiete angeleget hatten und noch vom vorigen Jahre her besetzet hielten, ward erobert; erobert ward auch die Heerburg, und neu befestiget und mit einer Besatzung gesichert. Am Brunsberge, an der Weser [9], stand ein sächsisches Heer, um den Fluß zu vertheidigen. Karl schlug dasselbe in die Flucht, ging über die Weser und drang vor bis zur Oker; jedoch ließ er einen Theil seines Heeres an der Weser zurück, um sich, für den Fall eines Unglückes, den Uebergang über diesen Strom zu sichern. An der Oker aber schloß Karl einen Frieden mit den Sachsen, die ihm hier gegenüber standen. Auf welche Weise dieser Frieden zu Stande gekommen sein mag, ist nicht zu bestimmen. Hessen, heißet es, einer der vornehmsten Sachsen, ohne Zweifel der Herzog dieses Heeres, kam mit allen Osterleuten zu dem Könige Karl; sie stelleten so viele Geißel, als Karl verlangete, und schwuren ihm den Eid der Treue. Es scheinet aber, daß die Westfalen sich erhoben und die Verbindung Karl's mit seinem Reich unterbrochen hatten. Denn Karl ging von der Oker wieder zur Weser. Nun sollen zwar im Bucki-Gau [10] auch die Angerer, mit Bruno und mit ihren übrigen vornehmen Männern, zu ihm gekommen, und ihm, wie die Ostfalen, Geißeln gestellet und Treue geschworen haben; aber diese Nachricht stimmet nicht zusammen mit einer anderen, von welcher sie begleitet ist. Der Heertheil nämlich, den Karl an der Weser zurück ge-

lassen hatte, war von den Westfalen überfallen worden: die Westfalen waren in das Lager der Franken bei Lidbach eingedrungen und hatten einen großen Theil derselben niedergehauen. Nun sollen sie zwar wieder aus dem Lager hinausgetrieben worden sein; es scheinet aber, daß die Franken sich nur durch einen Vertrag gerettet haben. Deßwegen eilete Karl herzu, um die Schande zu tilgen und die Folgen abzuwenden. Und jetzt soll er die Sachsen, die als fliehend bezeichnet werden, angegriffen und geschlagen haben, und alsdann sollen auch von den Westfalen Geißeln gestellet worden sein, ohne daß jedoch eines Eides der Treue gedacht wäre [11]. Gewisser ist: Karl kam mit seinem Heere nach den Rheine zurück und öffnete sich mithin jedes Falles den versperrten Weg. Ob die Franken eine große Beute mit sich zurück gebracht haben, wie versichert wird, oder nicht, bleibet, wie vieles Andere, ungewiß.

Und am Rhein erhielt Karl eine andere Nachricht, die ihm im Wesentlichen kaum unerwartet kommen konnte, die ihn jedoch nach einem solchen Feldzuge wenig erfreuen mochte: in Italien gingen große Bewegungen vor, die desto gefährlicher werden zu können schienen, je weniger man sie zu übersehen vermochte.

Der Papst Hadrian, von den Leidenschaften der Menschen in Italien und von den Trümmern zerstörter Verhältnisse umgeben, war in mannigfaltiger Besorgniß, Anfangs wegen der Erfüllung aller Versprechungen seines großen Freundes, bald wegen seiner eigenen Erhaltung. Er sah ein neues Getreibe unter den Menschen, hervorgehend aus ihrer veränderten Stellung; er bemerkte den Ingrimm und den Groll, der in Vielen lebte und tobte; er wußte auch, daß der Haß aller Derjenigen, welche den Fall des Reiches der Langobarden mit Schmerz gesehen hatten oder verwundet worden waren bei dem Zusammensturze, nothwendig auf ihn

fallen müsse, als den eigentlichen Urheber so großes Unglückes. Deßwegen wich das Mißtrauen nicht aus seiner Seele; überall sah er Gefahr, wo keine drohete, und die wirklich drohende erschien ihm viel größer. Denn er brachte einen Zusammenhang in die einzelnen Erscheinungen der Zeit, und was sein konnte, das schien ihm zu sein.

Schon früher hatte er dem Könige vorgetragen: der Erzbischof Leo von Ravenna maße sich an, den apostolischen Stuhl zu beeinträchtigen. Er habe mehrere Städte, welche dem apostolischen Stuhle geschenket worden seien, in seine Gewalt gebracht, und behaupte, Karl habe sie ihm zum Geschenke gemacht. Er versuche noch weiter um sich zu greifen. Karl möge doch diesem verkehrten und frechen Mann entgegen treten und ihn nöthigen, sich der Gewalt des apostolischen Stuhles zu unterwerfen. Er hatte auch mit mißtrauischer Aengstlichkeit über Karl's Botschafter geklaget, weil sie mit seinen Feinden oder zweideutigen Freunden in verdächtigem Verkehre zu stehen schienen. Jetzt aber sandte er eine Klage ganz anderer Art. „Die Herzoge Arigis von Benevento, des unglücklichen Desiderius Schwiegersohn, Hrodgaud von Friaul, Karl's Getreuer und Vassall, Reginald von Chiusi und Hildebrand von Spoleto hätten sich mit einander verbündet, im nächsten Monate März gemeinschaftlich loszubrechen. Adalgis, des Desiderius Sohn, werde mit einer griechischen Flotte kommen. Alsdann wolle man Rom zu Land und Meer angreifen und alle Kirchen Gottes plündern. Ihn selbst, den Papst, wolle man, was Gott abwenden möge, gefangen hinweg führen, und den König der Langobarden wieder herstellen. Deßwegen beschwöre er, der Papst, den König vor dem wahren und lebendigen Gotte, daß er mit der größten Schnelligkeit herbei eilen möge zur Rettung. Nach Gott habe er, der König, sein und aller Römer Leben in der Hand. Komme er nicht, so werde er Re-

chenschaft geben müssen vor dem Richterstuhle Gottes, weil er, der Papst, die heilige Kirche Gottes und das Volk der römischen Republik in des Königes Schirm gegeben habe [12].“

Karl befand sich zu Schletstadt im Elsaß. Er mochte in der Nachricht des Papstes vielleicht die Uebertreibung erkennen, welche der Furcht eigen zu sein pfleget; als unbedeutend jedoch durfte er die Sache nicht ansehen, und Säumniß konnte leicht verderblich werden. Er mußte wohl auch an Tassilo denken, den Herzog der Baiern, welcher als Schwiegersohn des entthroneten und mißhandelten Desiderius leicht die Gesinnungen der langobardischen Herzoge theilen mochte, und als Nachbar des Herzoges von Friaul, bei seiner Stellung unter den teutschen Völkern, das Verbündniß selbst für Teutschland ungemein gefährlich machen konnte. Aber es war Herbst; es war Winter. Nach dem unglücklichen Feldzug in Sachsen konnte er seinen Franken unmöglich eine neue späte Fahrt über die Alpen zumuthen. Auch war dieselbe vielleicht nicht nöthig; wenn sie aber nöthig war, so würde sie im nächsten Frühlinge, nach dem Maifelde, zu spät gekommen sein. Ueberdieß hatte der Krieg mit den Sachsen eine solche Wendung genommen, daß er weder aufgegeben noch unterbrochen werden konnte. Unter diesen Umständen führete Karl, wie vormals die Fürsten der Teutschen in Tagen der Gefahr, ein Geleit von freiwilligen tapfern Männern [13], mitten im Winter, im Monate Januar oder Februar des Jahres sieben Hundert und sechs und siebenzig [14], über die Alpen nach Friaul, um über den treulosen Herzog Hrodgaud herzufallen, durch einen raschen Schlag den Bund seiner Feinde zu zertrümmern und Schrecken zu verbreiten durch ganz Italien. Und die Schnelligkeit ersetzete die Macht. Der Herzog Hrodgaud ging zu Grunde vor dem Ungestüme des Königes [15]; die Stadt Treviso wurde dem Könige durch die Verrätherei eines ita-

liänischen Mannes, Namens Petrus, der ein Bisthum gewinnen wollte, überliefert [16]; alsdann öffneten die übrigen Städte des Landes, in Furcht gesetzet durch die schnelle Entscheidung, sämmtlich die Thore und beugeten sich vor dem gewaltigen Könige. Dieser aber lösete das Herzogthum Friaul größtes Theiles auf. Denn wenn auch der Name blieb, so setzete Karl doch zur Verwaltung des Landes in den einzelnen Städten Grafen ein, und wählete zu Grafen keine Eingeborenen, sondern fränkische Männer, auf deren Treue er rechnen durfte [17]. Und als er nach diesen Thaten und dieser Anordnung das Osterfest zu Treviso gefeiert hatte, so eilete er über die Alpen zurück, wohl keinesweges unbekümmert um das übrige Italien, aber außer Stande, demselben seine Waffen zu zeigen. Denn die Sachsen hatten auch im Laufe des Winters den Krieg nicht versäumet. Sie hatten die Heerburg von Neuem erobert, die fränkische Besatzung, welche von Karl hinein geleget war, vertrieben und die Werke der Franken zerstöret. Sie hatten auch die Siegburg angegriffen, und selbst Wurfgeschütz und andere Belagerungs-Werke aufgeführet [18]; und obwohl die Feste nicht erobert worden war, so hatten sie doch den Schrecken vor ihren Waffen weithin verbreitet unter den Franken.

Bei dieser Lage der Dinge hielt Karl das Maifeld dieses Jahres abermals in Worms, wohin er dasselbe vielleicht schon vor seiner Fahrt nach Italien berufen hatte. Die Fortsetzung des Krieges wurde beschlossen, und der Feldzug alsobald begonnen. Karl führte eine größere Macht als zuvor über den Rhein, weil schwerere Rache zu nehmen war, und weil er den Dingen eine andere Wendung geben mußte. Die Sachsen hatten Verschanzungen und Verhaue gemacht [19]; aber diese Werke, in zu großer Eile aufgeführet, waren nicht geeignet die Macht der Franken zu brechen. Sie wurden eingenommen allzumal; und unaufhaltsam drangen die Fran-

ken vor gegen die Weser, und eine große Zerstörung begleitete ihren Zug. Darüber erschraken die Sachsen und versuchten das Geschick abzuwenden. In der Gegend, in welcher die Lippe entspringet, kam eine große Menge Westfalen, jedoch wohl nur aus den zunächst gelegenen Gauen, zu dem zornigen König, und flehete um Schonung. Karl, welcher Italien im Auge hatte und die Sachsen nicht zum Aeußersten treiben wollte, bezwang seinen Unmuth. Er forderte: sie sollten sich der heiligen Taufe und seiner Herrschaft unterwerfen. Die Sachsen erfüllten seine Forderungen: Viele wurden getaufet; aber sie blieben die Alten, den Uebrigen gleich [20]. Karl nahm abermals Geißeln für ihre Treue, obwohl er gesehen hatte, daß die Sachsen für die Sache ihres Vaterlandes einzelner Männer nicht achteten. Indeß trauete auch der Sieger keineswegs. Er ließ die Heerburg von Neuem befestigen, und legte mit dem Feldherren-Blicke, mit welchem vor fast acht hundert Jahren Drusus in dieser Gegend die gewaltige Zwingburg Aliso gegründet hatte, am Ursprunge der Lippe eine neue Festung an zur Sicherheit und zum Schrecken. Hierauf ging er im Herbste dieses Jahres über den Rhein zurück, nach der Kriegesweise dieser Zeit und zur Versuchung der Sachsen.

Aber die Sachsen ließen sich nicht täuschen. Sie blieben ruhig, da sie Karl'n, in der Nähe wußten, durch einen entfernten Krieg nicht gehindert. Der König brachte den Winter zu Herstall hin; die Ostern feierte er zu Nimwegen. Von diesem Orte begab er sich nach Paderborn wohin er die Franken allzumal zum Maifelde des Jahres sieben Hundert und sieben und siebenzig geladen hatte: ein klarer Beweis, daß der Reichstag zugleich ein Heerlager war. Die versammelte Macht war furchtbar. Von ihr umgeben, entbot er auch die Sachsen zu diesem Tage. Ohne Zweifel war seine Absicht, die Sachsen unter dasselbe Staatsrecht zu

bringen, welches unter den Franken galt: sie sollten auf ihrem alten freien Eigenthume fortan wie Vasallen des Königes leben, und sich dem Heerbanne desselben in allen Kriegen unterwerfen, die auf den öffentlichen Tagen beliebet oder für nothwendig geachtet würden. Das war die Hauptsache in weltlichen Dingen. Die Einführung der christlichen Religion und des römisch-katholischen Kirchen-Wesens aber hing unzertrennlich zusammen mit der Lehen-Verfassung im Reiche der Franken: wo des Königes Bann galt, da mußte nunmehr nicht bloß das Kreuz aufgerichtet sein, sondern auch die Schlüssel des Himmelreiches in der Hand des Papstes mußten ihre bindende und lösende Kraft erhalten. Auf des Königes Gebot kamen, wie die fränkischen Schriftsteller versichern, die Sachsen allzumal, zeigten sich folgsam, ergeben, unterwürfig, und eine große Menge empfing die Taufe. Es ist aber schwer zu sagen, welcher Werth dem Ausdruck: alle Sachsen [21], bei diesen Schriftstellern zu geben ist, die keinesweges zu der Annahme berechtigen, daß sie gewußt, wie weit sich das Land der Sachsen erstrecket habe. Auch erschien der furchtbarste Feind nicht. Widukind war mit seinen Gefährten verschwunden. Es hieß, er habe sich zu Siegfried, dem Könige der Dänen, begeben, oder zu den Nordmannen [22]. Wahrscheinlich hatte er sich über die Elbe zurückgezogen; wenigstens so weit, daß die Waffen des Königes ihn nicht erreichen konnten. Und dieser Umstand bewirkte vielleicht, daß Karl auf dem Tage zu Paderborn Nichts gewann. Er bedrohete nur die Sachsen, daß sie, wenn sie noch ein Mal wider ihn aufständen, ihres Landes und ihrer Freiheit beraubet werden sollten.

In der Versammlung zu Paderborn erschienen einige arabische Fürsten aus Spanien, die wahrscheinlich Einfluß auf den Gang der Dinge in Sachsen gehabt haben. Die Unruhen nämlich, welche, wie früher angemerket worden

ist [23], in Spanien entstanden waren, dauerten noch fort. Der Ommajade Abd-er-Rhaman, welcher der Ausrottung seines großen Hauses entgangen war, hatte in Cordova den Thron gegründet, der nach und nach mit strahlendem Glanz umgeben ward; aber er hatte die Gemüther vieler Moslemen nicht gewonnen. Die Aufreizungen der Abbasiden verfehleten ihres Zweckes noch nicht; Manche mochten auch durch alte Erinnerungen gegen das gestürzete Haus eingenommen sein und den gänzlichen Untergang desselben erstreben; Andere wollten selbst Herren sein, wo sie bisher gedienet hatten, und von den Trümmern des Chalifats ihren Antheil für sich behalten; in den Edelsten lebte ein bitterer Schmerz über die Trennung der Herrschaft: sie wollten, wie Einen Glauben, so auch nur Ein Chalifat, und wandten deßwegen ihre Seelen den Abbasiden zu, welche durch Glück, Geschicklichkeit und Gewaltthat im Morgenland an die Spitze der Gläubigen gekommen waren. Inzwischen war der neue Chalif in Spanien glücklich und unterwarf mehr und mehr seine Feinde. Auch Yussuf, der zuerst sein furchtbarster Gegner gewesen, war zu Grunde gegangen; aber der Anhang dieses Mannes war noch nicht vernichtet. Und die Häupter dieses Anhanges kamen zu Karl'n nach Paderborn, riefen seine Hülfe an und versprachen ihm den Gehorsam, welchen sie dem verhaßten Ommajaden nicht leisten mochten. Es waren Ebn-al-Arabi, vertriebener Statthalter in Sarragossa, sein Eidam Alaroes oder Alarviz, Yussuf's Sohn, und andere Herren des Landes.

Karl ging ein in die Anträge dieser sarracenischen Fürsten. Es ist schwer zu sagen, was ihn zu diesem Entschlusse bewogen haben möge. Seine Verhältnisse in Sachsen und Italien waren so verwickelt, daß er kaum ohne Besorgnisse gewesen sein kann. Wenn er daher auch, nachdem er die eine Gränzscheide der Länder und Völker, die Alpen, überstiegen hatte,

eben keine besondere Scheu vor der anderen Gränzscheide, den Pyrenäen, gehabt haben mag: so konnte er doch gewiß nicht hoffen, große Eroberungen in Spanien zu machen und zu behaupten; und ein Unglück jenseits der Pyrenäen konnte nicht nur seinen kriegerischen Ruhm gefährden, sondern es konnte auf Sachsen und Italien zurückwirken, und seinem Hause und seinem Reiche Gefahr bringen. Darüber hat er sich schwerlich selbst bethöret, noch ist er durch die Sarracenen bethöret worden [24]. Konnte er aber Spanien nicht selbst besitzen; mußte er vielmehr das schöne Land in der Hand der Sarracenen lassen: so mußte er nach aller gesunden Politik lieber wollen, daß Spanien ein besonderes Chalifat unter einem Ommajaden, dem unversöhnlichen Feinde der Abbasiden, bildete, damit nicht die ganze Macht der Moslemen wieder vereiniget würde unter einen einigen Chalifen. Deßwegen ist wahrscheinlich, daß Karl keineswegs durch Eroberungs-Entwürfe bestimmet worden sei zu einem Zuge nach Spanien, sondern theils durch das Gefühl der National-Ehre und theils durch seine religiose Gesinnung. Er konnte in seinem stolzen Geiste dem Gedanken nicht widerstehen, jenen Sarracenen, gegen welche sein Großvater und selbst sein Vater zu ewigem Ruhme diesseits des Gebirges um Leben und Dasein gekämpfet hatten, jenen Sarracenen, die vor einem halben Jahrhunderte, die vor einem Menschen-Alter gegen Europa heran gebrauset waren, die fränkischen Waffen jenseits des Gebirges zu zeigen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in ihnen denselben Schrecken vor den Franken zu erregen, den einst die Franken vor ihnen empfunden hatten. Zugleich wünschete er wohl auch dem bedrückten Christenthum in Spanien eine ermunternde Hand darzubieten: er wollte wohl auch den Christen, die für ihren Glauben und für ihre Freiheit kämpfeten, oder für Beides die Waffen zu nehmen geneiget waren, einen Anhalt geben;

er wollte ihnen beweisen, daß das Kreuz nicht verlassen stehe, damit sie den Muth nicht verlieren, sondern beharrlich sein möchten in dem heiligen Streite wider die Heiden. Die Gelegenheit war günstig; sie durfte nicht unbenutzet bleiben.

Im Jahre sieben Hundert und acht und siebenzig begab sich der König frühzeitig nach Aquitanien und berief das Maifeld nach Chasseneuil am Lot [25]. Ohne Zweifel war die Absicht, zunächst die Aquitanier zu der Heerfahrt über die Pyrenäen aufzubieten. Indeß mußten auch die übrigen Provinzen des Reiches Theil nehmen an diesem Werk; aus Austrasien wie aus Neustrasien und Burgundien [26] wurden die Herzoge und Grafen herbei gezogen, und selbst der gewaltige Rutland, Markgraf der Meerküste in der Bretagne [27], mußte erscheinen. Die Fahrt wurde beschlossen. Wie bei seinem Zug über die Alpen, so theilte Karl sein Heer auch bei diesem Zug über die Pyrenäen in zwei Säulen. Die eine dieser Säulen ging nordwestlich von Bayonne über das Gebirge gegen die Feste Pampelona hin, deren sie sich bemächtigte; die andere nahm ihren Weg südöstlich, durch Septimanien und Roussillon. Karl selbst führete den ersten Heertheil bis unter die Mauern von Sarragossa; inzwischen unterwarf der andere Theil des Heeres die Provinz, welche wir gegenwärtig Catalonien nennen. Auch Sarragossa ward erobert und alles Land zwischen dem Gebirg und dem Flusse Ebro. Weiter kam der König nicht. Die Zeit des Feldzuges war zu weit verlaufen; die bisherigen Eroberungen waren auch nicht ohne Blut und nicht ohne Verlust gemacht worden, und ein weiteres Vordringen hätte nothwendig einen schweren Kampf mit dem Chalifen selbst zur Folge gehabt; überdieß verkündigten die Nachrichten aus Sachsen die Nothwendigkeit eines neuen Krieges gegen dieses Volk. Deßwegen setzte Karl seine mohamedanischen Freunde als seine Vasallen wieder in ihre Besitzungen ein, und über-

trug die Verwaltung des übrigen Landes fränkischen Grafen; er selbst aber kehrete mit seinem Heer über die Pyrenäen zurück.

Diese Rückfahrt, eine einzige Säule, mochte weniger kriegerisch geordnet sein, weil man unter Freunden einher zu ziehen meinte. Die armen Einwohner des gebirgigen Wasconiens aber, von altem Haß gegen die Franken beseelet, und vielleicht durch neuen Druck und neue Mißhandlungen gereizet, hielten den Augenblick für günstig, um Rache zu nehmen und Entschädigung zu erhalten. In den Schlünden und Engpässen des Gebirges, durch welche die Franken verhindert wurden ihre Kräfte zu vereinigen, griffen sie dieselben an, hier und dort, in der Seite und im Rücken. Ihre Absicht war im Besonderen auf das Gepäck gerichtet, welches den Raub Spaniens einzuschließen schien. In einem Thale, Roncevall, wie man geglaubet hat, kam es zu einem furchtbaren Kampfe. Die Franken stritten, Wenige gegen Viele, nicht bloß für den Raub, sondern auch für das Leben mit der äußersten Anstrengung; aber den Wasconiern blieb die Beute, und je tapferer der fränkische Mann, desto gewisser fand er seinen Tod. Unter den Männern, welche im Thale Roncevall nach mannhaftem Widerstande gefallen sind, befanden sich der Truchseß, Eghart, der Pfalzgraf Anselm [28] und der gewaltige Rutland, der Markgraf der Seeküste. Dieser muß sein Leben theuer verkaufet haben, weil der Eindruck seiner Heldenthaten unauslöschlich gewesen ist bei den späteren Menschen-Geschlechtern. Denn als in der Folge der Zeit die Erinnerung an das wirklich Vorgefallene in Nebel verschwommen war wegen des Mangels bestimmter Ueberlieferungen; als der menschliche Geist nunmehr in der Geschichte nicht die Wahrheit fand, die ihn befriedigte; als man einer großen Begeisterung bedurfte zu einem großen kriegerischen Werk, und deßwegen ergreifender Beispiele von gewaltigen Helden, und ihren Aufopfe-

rungen für das Heilige und ihren Thaten gegen die Heiden [29]: da hat jener Eindruck in das Thal Ronceval zurück geführet, und die Thaten, von welchen dasselbe Zeuge gewesen sein soll, sind ein reicher Quell geworden für die Sage, die Mähr und den Gesang, und ganz Europa hat sich der Schöpfung dieser Drillings-Geschwister erfreuet [30]. Aber die Wahrheit des Lebens war sehr verschieden von der späteren Dichtung. Karl hatte einen großen Verlust erlitten, der ihn ärgerte und schmerzte [31]. Herzog der Wasconier war um dieser Zeit Lupus, Waifar's Sohn, welcher seinem Schwiegervater Lupus, Hatto's Sohn, vor etwa acht Jahren in der Verwaltung des Landes gefolget war. Diesem Fürsten, der ohne Zweifel der Heerfahrt nach Spanien beigewohnet hatte, wurde von dem erzürnten Könige zur Last geleget, was von seinen Landsleuten und Untergebenen gesündiget worden. Er ward ergriffen und wie ein Verräther an seinem Lehensherrn aufgeknüpfet, obgleich sich keine Spur findet, daß Lupus die Treue verletzet habe [32]. Jedes Falles mag der Umstand, daß Lupus zu dem verhaßten Fürsten-Geschlechte in Aquitanien gehörte, daß er Waifar's Sohn und Hunald's Enkel war, ein Mißtrauen erregen, das verzeihlich ist [33]. Und dieses Mißtrauen wird dadurch nicht vermindert, sondern noch vermehret, daß Karl den Sohn des Lupus, Adalarich, mit einem Theile Wasconiens belehnte. Denn der Zorn weichet zuletzt aus der menschlichen Brust und am Ersten, wenn Ungerechtigkeiten in demselben geschehen sind. Auch war Adalarich ein Kind, des Mitleides werth, und in keiner Hinsicht gefährlich [34].

Aber der Verlust in den pyrenäischen Bergen war nicht der einzige Nachtheil, welchen die, übrigens ruhmvolle, Fahrt nach Spanien zur Folge hatte. Denn als Karl den Zug nach diesem fernen Lande kaum angetreten hatte, da kehrte Widukind, der freie Herzog, mit seinem Geleite wieder zu-

rück zu seiner Heimath, und rief die Sachsen allzumal auf für die alte Sache des Vaterlandes und der Freiheit. Und die Sachsen erhoben wieder das gebeugte Haupt, und nahmen, unbekümmert um Geißel, Taufe und Eidschwur, von Neuem die Waffen. Ohne Zweifel vertrieben sie die Franken, die sich unter ihnen befanden, und schoneten die Geistlichen und Mönche keinesweges. Und wie sie die Kreuze umstürzeten, die unter ihnen errichtet waren, so brachen sie wohl auch die Festungen, welche sich im Besitze der Franken befanden. Bei der Nachricht aber von dem schweren Verluste, den Karl in den Pyrenäen erlitten hatte, und der auf dem Wege durch Gallien vom Gerüchte noch um Vieles vergrößert sein mochte, brachen die sächsischen Geleite über die Gränze vor in das fränkische Gebiet hinein. Und nirgends war Widerstand. Sie konnten den Durst der Rache ungehindert stillen. Wenn auch mit Recht anzunehmen sein möchte, daß die flüchtigen Geistlichen, von Angst, Schrecken und Ingrimm durchdrungen, mit großer Uebertreibung von der Zerstörung gesprochen haben, welche die Sachsen sich erlaubeten: so ist es doch auch der Natur menschlicher Dinge nicht entgegen, daß sie Ausschweifungen und Greuel aller Art begangen, und mit Raub und Plünderung nicht zufrieden, Heiliges und Gemeines vermischend, ohne Schonung und Erbarmen, gefrevelt haben gegen Menschen von jeglichem Alter, jeglichem Geschlecht und gegen Einrichtungen von jeglicher Art. Sie kamen bis zum Rhein. Cöln und Coblenz gegen über, standen sie an diesem Flusse, und warfen ihre Blicke auf das andere Ufer; und da es ihnen nicht möglich war, über den Rhein zu kommen, so verwüsteten sie mit desto größerer Wuth, was ihnen erreichbar war [35].

Der König erhielt die Nachricht von der Gefahr, mit welcher der Rhein bedrohet zu sein schien, auf seinem Rückwege zu Autrerre. Alsobald sandte er die Macht, die ihm

immer bereit war, die fränkische Schar [36], in Eilmärschen voraus, um den Rhein zu vertheidigen, und zugleich ließ er den Heerbann der Ost-Franken und der Allemannen mit der größten Schnelligkeit nachrücken, damit auch das fränkische Land auf der rechten Seite des Flusses gereiniget würde von dem furchtbaren Feind. Aber die Sachsen hatten ihr Werk schon vollendet. Da sie über den Rhein zu setzen nicht vermocht und auf der anderen Seite Nichts mehr zu zerstören gefunden hatten, so waren sie schon heimgekehret bis zu ihrer Gränze, ehe die fränkische Schar einzutreffen vermochte. Sie hatten den Weg genommen durch den Lahngau im Lande der Hessen. Die fränkische Schar folgete ihrer Spur. An der Eder fand sie noch Feinde. Es kam zu einem Treffen auf dem Battenfelde, wo die Sachsen den Franken den Durchgang des Flusses streitig machten [37]. Die Sachsen sollen geschlagen und nach großem Verluste mit großer Schmach zurück gekehret sein zu ihren Hütten. Aber die Franken gewannen Nichts durch den Sieg und verfolgeten die geschlagenen Feinde nicht in ihr Land hinein. Die Schar fürchtete nicht das Geleit, allein sie fürchtete die Landwehr.

Solche Vorgänge waren wohl geeignet, Unmuth zu erregen. Welche Gewalt auch Karl auf seinen Kriegeszügen über die Gemüther der Menschen durch Geist und Tapferkeit gewonnen hatte: die Nachtheile, durch die beständigen Heerfahrten herbei geführet, wurden gefühlet und blieben gewiß nicht unerwogen und unberechnet. Und doch war an keine Unterbrechung der Kriege und Kriegeszüge zu denken. Um so mehr mochte der König für nöthig halten, seinem Volke zu beweisen, daß unter dem kriegerischen Getümmel die friedlichen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens keinesweges von ihm vergessen würden. Also berief er schon im März des Jahres sieben Hundert und neun und siebenzig die Bischöfe, Aebte und Grafen seines Reiches zu einem

Synodal-Reichstage, wie es scheinet, nach Herstall [38]; und auf diesem Tage wurden Gesetze gemacht, die allen Menschen seines Reiches Einiges gewähren, die alte Ordnung sichern und eine bessere herbei führen sollten. Alles, was von den öffentlichen Tagen zur Zeit seines Vaters beliebet worden war, erhielt seine Bestätigung. Für die Geistlichkeit und die Ordnung der Kirche wurde Manches gethan. Den Metropoliten wurden die Suffragan-Bischöfe unterworfen; ihre Gewalt ward über die Presbyteren und Geistlichen nach den Satzungen der Kirche festgestellet, und über die Laien erweitert. Endlich wurden den Mönchen die Regeln des heiligen Benedicts [39], und den Nonnen eine strenge Ordnung zur Pflicht gemacht. Das Wichtigste aber möchte sein, daß den Kirchen, außer anderen festen Einkünften von ihren eigenen Gütern, auch die Erhebung des Zehenten von allen Gütern der Laien, der seit langer Zeit als gerecht und billig von den Geistlichen in Anspruch genommen und den Laien empfohlen, der alsdann auch von Einzelnen bittweise entrichtet worden war, nunmehr, nachdem man sich nach und nach allgemein an diese Abgabe gewöhnet hatte, gesetzlich zugestanden wurde. Dagegen wurde das Recht der Kirchen, Verbrechern eine Freistatt zu geben, beschränket: Mörder und alle, welche nach den Gesetzen das Leben verwirket hatten, sollten ausgeliefert werden und keine Nahrung erhalten. Den Grafen ward eine gerechte Rechtspflege eingeschärfet; zum Rechtthun sollten sie selbst wie die Vassallen, nöthiges Falles durch königliche Sendboten gezwungen werden [40]. Fehden wurden untersaget: sie sollten mit Gelde abgemacht werden. Der Meineid, nöthiges Falles durch das Gottes-Urtheil der Kreuz-Probe erwiesen [41], sollte mit dem Verlust einer Hand bestrafet werden; der Straßenraub mit dem Verluste eines Auges, der Nase, des Lebens. Die Anlage neuer Zölle ward verboten;

verboten aber auch eidliche Verbindungen zu Gesellschaften, Gilden genannt, obwohl Gesellschaften ohne Eid für Wohlthätigkeit und zur Abhülfe von Brand und Schiffbruch verstattet blieben [42]. Endlich wurde verordnet, daß Sklaven nur in Gegenwart des Bischofes oder des Grafen, oder in Gegenwart des Archediaconen oder des Centners, oder in Gegenwart des Vicedom oder des Vicecomes, oder endlich vor unbescholtenen Zeugen sollten verkaufet werden dürfen; auch sollte kein Verkauf eines Sklaven außerhalb der Mark Statt finden: wer gegen dieses Gesetz handele, der solle so viel Male seinen Bann oder sein Wehrgeld zahlen, als er Sklaven verkaufet habe; und wenn er zu zahlen nicht vermöge, so solle er selbst als Sklav dem Grafen dienen, bis die Zahlung erfolget sei [43].

Ohne Zweifel sind diese Gesetze sehr merkwürdig. Von der einen Seite beweisen sie allerdings, daß im Allgemeinen der frühere Zustand noch fortdauerte, der uns in den Gesetzen der fränkischen Völker entgegen trat; von der anderen Seite aber zeugen sie auch für eine größere Gewalt des Königes, für eine stärkere und zugleich besser geordnete Macht der Kirche, für die Fortbildung des Lebens, für vermehreten menschlichen Verkehr und für eine mildere Gesinnung gegen die unglücklichste Menschen-Classe in der Gesellschaft, gegen die Sklaven. Und wenn auch der Zweck des Gesetzes, welches den Sklaven-Handel betrifft, wohl zunächst die Sicherheit der Freien gewesen sein mag: so lag es doch in der Natur der Dinge, daß ein solches Gesetz auch den Sklaven zu Gute kommen mußte; denn Scheu und Scham verminderten den Handel und die Mark blieb die Heimath der Unglücklichen. Uebrigens ist allerdings nicht zu bestimmen, ob die Gesetze alsobald für den ganzen Umfang des Reiches Gültigkeit erhalten haben, oder nicht; jedes Falles aber mußten solche Grundsätze fortwirken, und konnten ihres Einflusses auf Teutschland nicht verfehlen.

Nach diesen Verhandlungen begab sich Karl nach Duren [44], wohin er zum Maifeld entboten hatte. Von hier aus führete er das Heer bei Lippeham, an der Mündung der Lippe in den Rhein, über diesen Strom. Die Sachsen, von Neuem über ihre Gränze gegangen, stelleten sich auf zu Bocholt an der Aa. Karl griff sie an, schlug sie in die Flucht und setzte seinen Marsch fort bis zur Weser. Die Gegend von Münster und Osnabrück weithin unterwarf sich dem Sieger. An der Weser errichtete er sein Lager bei einem Orte, der mit Sicherheit nicht anzugeben ist, der aber Medufull genannt wird [45]. Als die Bewohner des anderen Ufers die Anstalten gewahreten, welche Karl zum Uebergang über den Fluß treffen ließ, da hielten auch sie für rathsam, das Schicksal der Westfalen vor Augen, sich dem Könige zu fügen. Die Angerer, heißet es, und die Ostfalen erschienen, stelleten Geißel und leisteten den Eid der Treue. Dennoch hielt Karl für gut, im folgenden Jahre, sieben Hundert und achtzig einen neuen Feldzug zu unternehmen. Er hatte vielleicht angefangen, etwa zu Osnabrück und zu Münster, Bisthümer und andere Anstalten zu gründen, zur Feststellung zugleich des Christenthumes und seiner Herrschaft, und hielt für nöthig, diese Gründungen zu schützen; er wollte wohl auch den Ostfalen seine Waffen in der Nähe zeigen, die sie bisher nur aus der Ferne gesehen hatten, damit sie desto fester halten möchten an ihrem Wort und an ihrer Treue; er suchte endlich in Sachsen so weit als möglich zu kommen, weil er eine neue Fahrt über die Alpen für nothwendig oder doch für rathsam hielt, und die Wiederkehr der alten Auftritte zu vermeiden wünschete. Er ging durch die Feste Heerburg bis zu den Quellen der Lippe; alsdann wandte er sich zur Rechten über die Weser; weiter durch den Bardengau, über die Oker, bis er die Elbe in der Gegend erreichte, wo sich die Ohre in diesen Strom ergießet.

Und überall beugeten sich die Sachsen vor dem gewaltigen König; und überall wurde das Kreuz errichtet; und überall empfingen die überraschten und eingeschüchterten Menschen die heilige Taufe, und Freie und Lite stelleten Geißeln für ihre Treue [46]. Nicht nur die Bardengauer wurden zu dem Bekenntnisse des Namens Christi genöthiget, auch viele der nördlicher wohnenden Sachsen, die man Nordleute zu nennen pflegte, bekannten zu Orheim diesen Namen [47]. Durch welche Künste aber so Großes in so kurzer Zeit bewirket worden ist, verschweiget die Geschichte. Wahrscheinlich wurde das Christenthum auf beiden Seiten als Mittel gebraucht für irdische Zwecke. Die Sachsen, den Eifer bemerkend, mit welchem Karl durch die eigene Gesinnung und durch das Drängen der Geistlichen gleich stark getrieben, das fromme Werk der Taufe zu Stande zu bringen suchete, ließen sich die heilige Handlung, die ihnen als ziemlich unschuldig vorkommen mochte, gefallen, um die Gefahr des Augenblickes von sich abzuwenden und bessere Tage zu erwarten; und Karl, auf die innere Kraft der göttlichen Lehre und auf den heiligen Eifer der Geistlichen bauend, und deßwegen seine Rechnung auf die Zukunft stellend, verbarg den Sachsen wohl nicht nur die Abgabe des Zehenten an die Diener der neuen Religion, sondern zeigete sich auch zu Bewilligungen mancher Art geneiget, wenn sich die Sachsen zur Taufe verstanden. Und da ihm zugleich gelang, mit den slavischen Völkern, welche durch die Elbe von den Sachsen geschieden wurden, in freundliche Verhältnisse zu kommen [48]: so glaubte er wohl, bei der Klugheit und Thätigkeit der Geistlichen, welchen er diese Gegend zutheilete [49], Alles so weit geordnet zu haben, daß eine neue Fahrt über die Alpen unbedenklich gewaget werden könnte. Mit diesem Gedanken verließ er das Land der Sachsen.

Neuntes Capitel.

Karl zum zweiten Mal in Rom. Seine Söhne, Pippin und Ludwig, Könige der Langobarden und der Aquitanier. Tassilo, Karl's Vassall.

J. 780 — 781.

Nach seiner Zurückkunft aus Sachsen begab sich Karl noch im Herbste desselben Jahres nach Italien. Außer einem Theile seiner dienstbaren Scharen begleitete ihn keine kriegerische Macht; aber ihn begleiteten seine Gemahlin und seine Kinder. Die Schriftsteller geben als den Zweck dieser Fahrt nur das Verlangen des Königes an, auf den Schwellen der heiligen Apostel zu beten: Karl aber mag durch viele und wichtige Gründe zu derselben bewogen worden sein.

Zuvörderst zog ihn allerdings wohl die Sehnsucht nach Rom. Seit er die ewige Stadt gesehen hatte, stand ihm dieselbe, wie es scheinet, immer vor Augen. Es mag ungewiß bleiben, ob der Geist der alten Zeit, der ihm aus dem wunderbaren Hintergrunde des neuen Lebens und Treibens entgegen getreten war, sich ihm mehr in seiner erhabenen Schönheit gezeiget hatte, oder in seiner verachtenden Größe und seiner kriegerischen Gestalt, umgeben von dem Raube

der Länder, den Fuß auf den Nacken untertretener Völker gestellet: aber den siegreichen Eroberer mußte ohne Zweifel die glanzvolle Majestät der größten Eroberer früherer Tage am Meisten ansprechen, und der Gedanke, ihnen gleich zu werden, konnte seinem Geiste wohl nicht fern bleiben. Den Plan, das Reich des Abendlandes wieder herzustellen, hatte er vielleicht noch keinesweges gefasset; aber gegen die menschliche Natur ist die Annahme nicht, daß ihm der Wunsch oft leise durch die Seele gegangen, es möge möglich sein. Und warum nicht? Rom war sieben hundert Jahre erbauet gewesen, ehe die Alpen von den römischen Heeren überstiegen wurden; Gallien's Eroberung hatte den Römern einen langen und schweren Kampf gekostet und vor der Kraft der Germanen war ihre Macht zurück gewichen. Die Franken vermochten ihre Geschichte kaum drei hundert Jahre hinauf zu führen: und schon war ganz Gallien unter ihren Namen gebracht, der größte Theil der Germanen erkannte ihres Königes Bann, die Engpässe der Pyrenäen waren geöffnet, die Alpen waren überwunden, und eine einzige Heerfahrt hatte Italien zur Unterwerfung gebracht. Wenigstens wünschete Karl die Thaten der Römer, ihre Grundsätze und Einrichtungen kennen zu lernen. Die lateinische Sprache redete er, neben der teutschen Mutter-Sprache, mit Geläufigkeit, und selbst in den Feinheiten derselben ließ er sich durch den alten und gelehrten Diaconus, Peter von Pisa, unterrichten [1]. Auch fand er großen Geschmack an dem Vorlesen römischer Schriftsteller [2] und wurde durch dasselbe immer mehr für Rom und Rom's Weise gewonnen. Der gelehrte Papst Hadrian konnte ihm über viele Dinge den besten Aufschluß geben. „Nichts lag ihm mehr am Herzen, saget Einhard, sein Biograph, als daß die Stadt Rom durch sein Bemühen wieder zu dem alten Ansehen gelangen möchte. Er wollte nicht bloß, daß die Kirche des heiligen

Petrus durch ihn sicher gestellet wäre, sondern auch, daß sie aus seinen Mitteln vor allen Kirchen geschmücket und bereichert werden sollte; und deßwegen häufete er in ihr eine große Menge Gold, Silber und Edelsteine auf, und machte den Päpsten unzählbare Geschenke [3].“ Allerdings gehen diese Bemerkungen auf Karl's ganzes königliches Leben, und es ist nicht zu beweisen, daß seine Freigebigkeit schon um diese Zeit so groß gewesen sei, als sie überhaupt geworden ist; aber begonnen hatte sie ohne Zweifel schon längst, und mithin war auch der Quell in Karl's Geist und Empfindung schon jetzt geöffnet, aus welchem dieselbe entsprungen ist. Was aber war es, wodurch Karl bewogen wurde, so viel auf Rom zu verwenden, die fremde Stadt? War es bloß die religiose Verehrung für den Fürsten der Apostel und die anderen Märtyrer und Heiligen, deren Rom sich rühmete? Aber es fehlete den übrigen Theilen seines Reiches nicht an Wunderthätern und Märtyrern; es fehlete nicht an heiligen Männern und großen Erinnerungen. Oder sollte die ewige Stadt seine Stadt werden, und ihren Namen vereinigen mit dem Namen seines Reiches und seines Volkes? Der Wunsch war natürlich; zur That mußte die Gelegenheit abgewartet werden.

Ein besonderer Umstand kam noch hinzu, welcher vielleicht seine Fahrt nach Italien beschleuniget hat. Vor fünf Jahren nämlich war der Kaiser Constantin zu Constantinopel gestorben. Auf dem kaiserlichen Throne war ihm sein Sohn Leo, der zweite dieses Namens, gefolget. Dieser Fürst, früher Reichsgenoß seines Vaters, war ein schwacher Mann; aber er war in dem Hasse der heiligen Bilder erzogen und hatte den Ingrimm gegen ihre Verehrer geerbet. Seine Gemahlin aber, Irene, die mit großer Schlauheit und Grausamkeit einen starken Aberglauben zu vereinigen wußte, hing den heiligen Bildern an und weihete ihnen eine heimliche

Verehrung. Der Kaiser, der diese, wie er glaubte, gotteslästerliche Widmung in Erfahrung brachte, gerieth darüber in einen großen Zorn. Irene kam in eine gefährliche Stellung zu ihrem Gemahle, neben welchem sie nicht bestehen zu können schien. Zu derselbigen Zeit aber, da Karl an der Elbe für das Christenthum und seine Herrschaft gegen die Sachsen stritt, wurde sie durch Leo's Tod aus der Gefahr gerettet. Dieser Tod traf den Kaiser allerdings so plötzlich und auf eine so geheimnißvolle Weise, daß ein schwerer Verdacht gegen die Kaiserin entstand. Dennoch wußte es Irene zu bewirken, daß sie die Herrschaft nicht nur im Namen ihres unmündigen Sohnes, Constantin, verwalten durfte, sondern sie wußte diese Herrschaft, weil sie dem großen Haufen die heiligen Bilder wieder in die Hand gab, auch dann zu behaupten, als Constantin zu den Jahren der Mündigkeit gelanget war. Unmittelbar nach dem Tode ihres Gemahles indeß war ihre Lage sehr unsicher und schwierig. In ihrer Verlegenheit griff sie nach allen Seiten aus, um sich Mittel zur Erhaltung zu verschaffen; und so mag sie auch auf den Gedanken gekommen sein, mit dem großen Könige der Franken in Verbindung zu treten. Es ist an sich gar nicht unwahrscheinlich, daß die Absicht dieser schlauen Athenäerin eine Vermählung mit Karl'n gewesen sei: denn eine solche Vermählung konnte eine Wieder-Vereinigung des östlichen und des westlichen Reiches zur Folge haben und mochte sie leicht über alle Verlegenheit hinaus heben. Der heilige Vater, welcher der Kaiserin schon darum gewogen sein mußte, weil sie die grausame Verfolgung der frommen Bilder-Verehrer einstellete und die Andacht vor den heiligen Bildern verstattete, welcher aber auch, selbst in Verlegenheit wegen seiner Stellung in Italien, unbestimmte Hoffnungen wegen der morgenländischen Kirchen für den apostolischen Stuhl gefasset hatte, wurde vielleicht zum vertrauten Vermittler

gemacht. Der Ausführung standen allerdings große Hindernisse entgegen: im Morgenlande, wie in der germanischen Welt, mußte der fremdartige Gedanke mannigfach überraschen. Darum leitete die kluge Fürstin nur eine vorbereitende Verhandlung ein wegen einer Vermählung ihres unmündigen Sohnes mit Karl's ältester Tochter, Rothrud, die kaum acht Jahr alt war [4]. In der That: es ist nicht zu begreifen, warum die Kaiserin Irene, kaum zur vormundschaftlichen Herrschaft gelanget, die künftige Vermählung ihres Sohnes mit einer fränkischen Prinzessin von acht Jahren so voreilig im Ernste festzusetzen gewünschet haben könnte; denn irgend ein Vortheil für sie oder für das Reich, das sie beherrschete, war von einer solchen Verabredung durchaus nicht zu erwarten; vielmehr war zu fürchten, daß die Erniedrigung, welche der alte Dünkel in dieser Verbindung erblicken mußte, unverzeihlich erscheinen und die Zahl ihrer Feinde stark vermehren würde. Karl aber mochte wenigstens für gut halten, der Sache näher zu treten. Sein Blick ist vielleicht weit in die Zukunft hinaus geschweifet.

Ueberdieß verlangete der Zustand Italien's seine Gegenwart. Die Länder des langobardischen Reiches waren erst seit sechs Jahren zu seinem Namen gebracht worden. Ueberall waren neue Verhältnisse eingetreten, überall die alten Stellungen verändert. Nichts Festes, nichts Gewisses. Die Franken, die er angestellet hatte, enthielten sich schwerlich des Uebermuthes; die Langobarden mochten schweigen, aber sie vergaßen nicht. Wilde Leidenschaften hier und dort. Der Jammer war so groß, daß der Sklaven-Handel sehr ausgebreitet ward, daß Römer und Langobarden nicht bloß nach Griechenland, sondern selbst an die Sarracenen verkaufet wurden, ja, daß der Papst Hadrian den König versichert: viele Langobarden begäben sich freiwillig in die Knechtschaft der Griechen, um das arme Leben zu fristen, das sie

auf keine andere Weise zu erhalten vermöchten. Zugleich dauerte die Besorgniß des heiligen Vaters fort. Er fürchtete für und für die Umtriebe und Bestrebungen der Menschen, welche die Noth der Gegenwart und die Schmach der vergangenen Tage zum leidenschaftlichen Leben und Handeln gebracht hatte. Seine Klagen über geistliche und weltliche Herren hatten nicht aufgehöret. Der Herzog Hildebrand von Spoleto war im vorigen Jahre mit großen Geschenken zu Karl'n gekommen, um den Verdacht von sich abzuwenden, der gegen ihn erreget worden war. Der Papst jedoch, unbefriediget und unberuhiget, hatte um so weniger nachgelassen, seine Sache als die Sache des Königes hinzustellen und stets Beschwerden und Bitten an den König zu richten, je weniger es an Gegenbeschuldigungen wider ihn selbst fehlete [5]. Also war wohl nothwendig, daß Karl seine neue Herrschaft persönlich geltend machte, um überall zu beruhigen, zu schlichten, zu ordnen.

Endlich machte seine Stellung zu Tassilo, dem Herzoge oder Könige der Baiern, eine solche Fahrt nothwendig. Tassilo war ein edler Mann und ein vortrefflicher Fürst. Er fühlete und erkannte die Würde seines Hauses und die Ehre seines Volkes. Er trug die Religion tief in seiner Brust und beugete sich mit Ergebung vor ihren Dienern; sein Leben war sittlich und gut; er hielt mit Treue zu seiner Gemahlin; er half auf öffentlichen Tagen den Bedürfnissen seines Volkes ab, und sein schönes Land kam zu schöner Blüthe; er widerstand nachdrücklich den wilden Horden der Avaren und schirmete Teutschland vor ihrer räuberischen Wuth; er führete glückliche Kriege gegen die Slaven, die in Kärnthen wohneten, und erweiterte die Gränze seines Landes. Aber er war in eine schwere Zeit gestellet, welcher er sich nicht gewachsen fühlete. Dem gewaltigen Karl gegenüber bewies er sich kleinmüthig und unentschlossen.

Er wagete nicht mit offener Feindschaft gegen ihn hervor zu treten, und vermochte nicht, sich ihm redlich anzuschließen. Nur ein Mal in seinem Leben hat er einen kühnen und großen Entschluß rasch ausgeführet, als er vor sechszehen Jahren das Heer des Königes Pippin, seines Oheimes, verließ, über den Rhein zurück ging, und als freier Fürst eines freien Volkes auftretend, sich kraftvoll dem Wohle seines Landes widmete [6]. Aber in einer eisernen Zeit lieget das Heil in den Waffen, und Tassilo hatte den Heldenmuth nicht, der ruhmvoll sieget oder ruhmvoll fällt. Als edler Sproß eines alten teutschen Fürstenstammes sah er mit schelem Blick auf Karl's gewaltiges Werk, ohne zu hemmen oder zu fördern. In heimlichem Grolle, den seine Gemahlin Leutberga, von dem Unglück ihres väterlichen Hauses gepeiniget, vielleicht nährete, waltete er in heimlicher Feindschaft. Den Zwist unter den königlichen Brüdern hatte er nicht benutzet, und Karlmann's Reich war an Karl übergegangen, ohne daß er sich gerühret hätte. Dem Untergange seines Schwiegervaters, Desiderius, hatte er thatlos zugesehen, und ohne Widerstand die Aufpflanzung des königlichen Banners an dreien Seiten seines Landes geduldet. In den großen Kampf der Sachsen, deren Heidenthum vielleicht zurück hielt, hatte er nicht eingegriffen; den Bewegungen guter oder leidenschaftlicher Männer in Italien hatte er keine Richtung gegeben, und den Anstrengungen seines Schwagers, Adalgis, keinen Halt. Und doch hatte er auch keine Verständigung mit Karl'n zu gewinnen gesuchet. Karl dagegen hatte bisher den Herzog geschonet, wohl nicht, weil er die Verwandtschaft ehrete, aber vielleicht, weil seine alte Mutter besänftigend eintrat. Am Meisten jedoch hat wohl ausgetragen, daß der König, den Zustand aller Völker Teutschland's erwägend von der Ostsee bis zu den Alpen, und den Zustand Italien's und die Unsicherheit der Gränzen seines Reiches im Osten wie im

Westen, bedenklich gefunden habe, gegen Tassilo eine entscheidende Sprache zu führen und durch dieselbe die Baiern gegen sich unter die Waffen zu bringen. Aber die Dinge konnten nicht bleiben, wie sie waren. Nachdem die Sachsen dergestalt beruhiget zu sein schienen, daß sie dem Eifer der Geistlichen überlassen werden konnten, mußte Karl Italien in Ordnung zu bringen wünschen, um mit Tassilo zu vollenden.

Karl brachte den Winter in Pavia zu, ordnend, schaffend, unterhandelnd. Das Einzelne ist nicht bekannt. Gegen den Frühling aber begab sich der König nach Rom, um die Ostern des Jahres sieben Hundert und ein und achtzig zu feiern in der Stadt des Apostels. Der Papst ertheilete den beiden jüngeren Söhnen des Königes, Karlmann und Ludwig, die heilige Taufe: dem ersten, Karlmann, welchen er auch nach seinem Wunsch aus der Taufe hob, gab er den Namen Pippin, der den Päpsten sehr theuer geworden war. Zugleich salbete und weihete und krönete er [7] die Kinder zu Königen: Pippinen zum König in Langobardien, Ludwigen zum König in Aquitanien. Die beiden kleinen Könige wurden alsdann alsobald zu dem Besitz ihrer Reiche gebracht: Pippin erhielt seinen Aufenthalt zu Pavia und Ludwig wurde mit einem Erzieher, Arnold, nach Aquitanien geführet, damit sie in der Mitte ihrer Vasallen nach deren Sitten und Weisen aufwachsen und erzogen werden sollten.

Dieser Vorgang war ohne Zweifel ein Werk des schlauen Papstes. Karl, welcher den eigentlichen Körper des fränkischen Reiches seinem ältesten Sohne, Karl, vorbehielt, kann unmöglich die Absonderung zweier so bedeutender Theile, wie Langobardien und Aquitanien, von demselben gewünschet, und noch weniger kann er, bekannt mit der feindseligen Gesinnung ihrer Bewohner gehoffet haben, daß die Verwandtschaft der Könige, die als Kinder in jene feindselige Gesin-

nung hinein geworfen wurden, die Einigkeit mit den Franken und dadurch die Einheit des Reiches erhalten würden: er wußte am Besten, wie leicht Zwietracht unter königliche Brüder kommt, selbst wenn sie vereinet, in gleicher Sitte und Weise, heran gewachsen sind; und wie hätte er, was durch Kampf und Blut seiner Vasallen gewonnen worden war, zu neuen Kriegen wider das Reich, ohne Zustimmung seiner Vasallen, auszusetzen gewaget? Dem Papste hingegen mußte Vieles daran liegen, die künftigen Könige des Reiches der Franken in denselben Verhältnissen zu erhalten, in welchen die bisherigen Könige gewesen waren, damit sie seiner bedürften für und für. Der Name des langobardischen Reiches war glücklich gerettet worden: es kam darauf an, nun auch den zusammen gebrochenen Thron wieder aufzurichten, damit dasselbe eines Herdes und Haltes nicht entbehrete; und am Liebsten mußte es ihm sein, seinen Täufling und Pathen, den jungen Pippin, auf diesen Thron zu bringen, über welchen er die Gewalt eines geistlichen Vaters auszuüben hoffen durfte. Bei Karl'n aber mag der Gedanke sich leicht eingeschmeichelt haben. Es hatte etwas Alt-Römisches, über Länder des Reiches zu verfügen, ohne den fränkischen Vasallen irgend eine Theilnahme zuzugestehen. Es war eine Handlung unabhängiger königlicher Macht; und für den Fall des Widerspruches stand der Papst da, um die Verantwortung zu übernehmen. Je mehr man sich übrigens gewöhnete, die Erhebung des Karolingischen Hauses auf den Thron der Franken der päpstlichen Gewalt zuzuschreiben, desto weniger schien diese Verantwortung von Bedeutung zu sein für den heiligen Vater.

In Rom hatte Karl auch Gesandte der Kaiserin Irene vorgefunden, welche die Unterhandlung zwischen dem kaiserlichen Hof und dem Könige der Franken zu einem Abschlusse bringen sollten. Entweder aber verstand man sich nicht, oder

man wollte sich nicht verstehen. Die kaiserlichen Gesandten wohneten der Taufe und der Krönung der königlichen Kinder bei; und die Wiederherstellung des Königreiches Langobardien mochte den Absichten ihrer Kaiserin wenig entsprechen, da dieselbe kaum vereinbarlich war mit der Herstellung des Kaiserthumes im Abendlande. Vielleicht hielt auch der heilige Vater eine Vermählung zwischen Karl und der Kaiserin nicht nur für sehr schwierig, da die Königin Hildegarde eine fruchtbare und glückliche Mutter war, sondern nunmehr auch nicht für rathsam, da der Vortheil, den eine solche Ehe versprach, reichlich aufgewogen zu sein schien durch die Ernennung eines Königes in Langobardien. Also wurde zwar, damit die ganze Unterhandlung ein schickliches Ende erreiche, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem der unmündige Kaiser Constantin mit der jungen Fürstin Rothrud vermählet werden sollte [8], und der Eunuch Elisäus wurde beauftraget, diese Fürstin in der griechischen Sprache und in griechischer Weise zu unterrichten [9]: aber der ganze Vorgang war ein bloßes Spiel der Wohlanständigkeit, mit welchem es auf keiner Seite redlich gemeinet war [10], und welches eben deßwegen auch ohne Folgen bleiben mußte [11].

Endlich wurde zwischen Karl und dem Papste verabredet, daß sie gemeinschaftlich Gesandte an Tassilo, den Herzog der Baiern, senden und versuchen wollten, diesen Fürsten auf friedlichem Wege zur Anerkennung der Hoheit des Königes der Franken zurück zu bringen. Wahrscheinlich trat der Papst als Vermittler auf. Dem heiligen Vater mußte es erfreulich sein, dem Könige, bei dem hartnäckigen Widerstande der heidnischen Sachsen, einen neuen Beweis von dem mächtigen Einflusse der Kirche zu geben auf ein christliches Volk; auch konnte er in Baiern, bei einer friedlichen Ausgleichung nur gewinnen. Und wenn Karl auch kein anderes Verhältniß in Anschlag brachte: so konnte

ihm doch unmöglich, bei Sachsens Verwüstung, eine Verwüstung Baierns erfreulich sein. Also wurden von Seiten des Papstes die Bischöfe Formosus und Damasus nach Baiern gesendet, und von Seiten Karl's der Diaconus Nicholf und der Schenk Eberhard. Diese vier Männer wußten die Unentschlossenheit des teutschen Fürsten zu bestimmen. Erschüttert durch ihre Rede, oder zur Einsicht gebracht über die wahre Lage der Dinge, gab er die rasche Erklärung: er sei bereit, dem Könige Karl von Neuem den Eid der Treue zu schwören, den er einst seinem Vater geschworen hätte; aber er fügete dieser Erklärung eine Bedingung bei, welche, wie sie aus Mißtrauen hervor ging, eben nicht geeignet war, das Mißtrauen auszutilgen. Er verlangete Geißel für seine Sicherheit; und diese Forderung wurde befriediget. Als nun Karl aus Rom über Mailand, wo der Erzbischof seiner Tochter Gisla die heilige Taufe ertheilete, zurück kam, da erschien Tassilo vor ihm zu Worms. Karl empfing den Herzog nicht wie einen Verwandten, den er gewinnen wollte, sondern wie einen Untergebenen, der sein Zutrauen verwirket hätte. Denn er ließ sich, vielleicht auch, weil Tassilo Geißel verlanget hatte, zwölf Geißel für die Haltung des Eides der Treue stellen, den dieser ihm leistete. Aber eben dadurch warf er einen neuen Groll in Tassilo's Seele, mit welchem dieser über den Rhein zurück ging, um von Neuem die geheime Feindschaft fortzusetzen. Mehr als je benahm er sich, vom eigenen Gefühl und von der Leidenschaft seiner Gemahlin aufgereget, als unabhängiger Fürst; und wenn er auch den königlichen Namen nicht aussprach, so legte er sich doch eine königliche Regierung bei [12]. Karl sah Alles und bemerkete Alles; aber er verschloß den Zorn in seiner Brust und sparete die Rache auf, damit sie desto sicherer treffe und desto entscheidender wirke.

Zehentes Capitel.

Karl's Grausamkeit gegen die Sachsen. Unruhen in Thüringen. Widukind's Unterwerfung.

J. 782 — 785.

Während der König in Italien war, hatte Widukind, der immer seinen Einfluß behielt, auch wenn er zu fliehen genöthiget war, entweder Verbindung mit den Soraben, einem slavischen Volke, welches das Land zwischen der Elbe und der Saale bis zur böhmischen Gränze besaß, angeknüpfet, oder diese Slaven hatten doch, ihre eigene Lage erwägend, zu gleicher Zeit im Geheimen einen Krieg gegen die Franken vorbereitet: denn sie konnten, seitdem Karl seine Fahne an der unteren Elbe aufgestellet hatte, leicht voraussehen, daß ihre Unterwerfung erfolgen werde, sobald die Unterwerfung der Sachsen vollendet sein würde. Beide aber, die Sachsen wie die Slaven, erwarteten mit großer Klugheit den günstigen Augenblick. Sie ließen das Maifeld des Jahres sieben Hundert und zwei und achtzig ruhig vorüber gehen. Karl, bei Köln über den Rhein gekommen, hielt dasselbe mit vielem Glanz im Lande der Sachsen, bei seiner neuen Festung an den Quellen der Lippe. Denn auf

demselben erschienen Gesandte eines dänischen Königes, und Gesandte des Chagan's, des Fürsten der Avaren, die man Hunnen nannte [1]; und die Franken sahen in dieser Erscheinung eine Huldigung der Macht ihres ruhmvollen Königes. Und in Sachsen selbst war Alles ruhig. Die Fürsten und Häupter erschienen wie vor ihrem Herrn, um seine Befehle zu vernehmen. Die christliche Religion hatte weit die Weser hinab Fortschritte gemacht. Zu Bremen hatte Willehad eine Kirche gegründet und arbeitete mit seinen Genossen eifrig an dem Werke des Herrn [2]. Karl zweifelte daher nicht an der gänzlichen Beruhigung der Sachsen und glaubete fester als jemals die Gewinnung des Volkes den Geistlichen überlassen zu dürfen. Also löste er das Maifeld auf und ging über den Rhein zurück, um für andere Theile seines Reiches zu sorgen und zu wirken.

Kaum aber hatte er sich entfernet und seine Macht zerstreuet, so brachen die Soraben über die Sale hervor und fielen, aufreizend oder zerstörend, hier in Thüringen und dort in Sachsen ein. Alsobald befahl Karl Dreien seiner Getreuen, dem Kämmerer Adalgis, dem Marschalk [3] Geilo, und dem Pfalzgrafen Worado, mit einer kriegerischen Schar über den Rhein zu gehen, in Ost-Franken und Sachsen die nöthige Mannschaft zu vereinigen und die Slaven zurück zu treiben. Als diese Männer kaum begonnen hatten ihren Auftrag auszuführen, da erhielten sie aus dem nördlichen Sachsen die Nachricht: Widukind sei von Neuem erschienen, habe zu den Waffen gerufen und Alles in Bewegung gebracht; die Kirchen würden zerstöret; die Geistlichen seien erschlagen oder geflüchtet: alle Sachsen würden in kurzer Zeit unter den Waffen sein. Diese Nachricht bewog die drei Abgeordneten des Königes, ihren Zug gegen die Slaven aufzugeben, und ihren Marsch gegen die Sachsen zu richten, wo die größte Gefahr zu sein schien. Aber dieselbe Nachricht ver-

anlaßte auch einen Grafen, Theoderich, einen Anverwandten des Königes, in den Rheingegenden eiligst die Franken aufzurufen, um die Empörung im Entstehen zu unterdrücken. Theoderich setzete sich zugleich und ohne Verzug mit den drei Abgeordneten in Verbindung, empfahl ihnen große Vorsicht, und traf mit ihnen die Verabredung, daß sie ihre Macht an der Weser vereinigen und gemeinschaftlich handeln wollten gegen den Feind. Jene also zogen von Süden, aus Thüringen, heran; Theoderich vom Rhein. An der Nordseite des Berges Suntel, auf der rechten Seite der Weser [4], standen die Sachsen, von Widukind geführet: es waren Ostfalen und Angerer. Theoderich hatte ihnen gegenüber sein Lager aufgeschlagen. Die drei Abgeordneten des Königes aber hielten den Kampf gegen die eiligst aufgeregten Sachsen für ein leichtes Werk, und fürchteten, Karl werde den Sieg nicht hoch anschlagen, wenn sie denselben im Vereine mit dem Grafen Theoderich gewönnen. Also setzeten sie, ohne dem Grafen einige Nachricht mitzutheilen, rasch über die Weser, umgingen den Berg Suntel östlich, und griffen die Sachsen an. Aber ihre Verwegenheit wurde schwer bestrafet. Die Franken wurden umringet und fast Alle niedergemacht. Adalgis und Geilo fielen; mit ihnen vier Grafen und zwanzig vornehme und ausgezeichnete Männer. Ihr Gefolge hielt für Schande, sie zu überleben: die Meisten stritten, bis sie den Tod gefunden hatten [5], und nur Wenige retteten sich zu Theoderich, der ruhig und unwissend in seinem Lager stand.

Aber die Geschichte bricht ab mit diesem Ausgange. Sie verschweiget, was sich weiter zugetragen; sie verschweiget, was die Sachsen nach dem Siege gethan und unternommen haben; sie zeiget nur, daß Karl alsobald mit einem Heere nach Sachsen gekommen sei, ohne irgend eines Widerstandes von Seiten der Sachsen zu gedenken. Der Forscher ist daher lediglich auf Vermuthungen beschränket; und als größte

Wahrscheinlichkeit bietet sich dar, daß Karl schon vor dem Unglück am Berge Suntel, auf die erste Kunde von den Vorgängen in Sachsen, ein Heer zu versammeln begonnen habe, und daß er nunmehr, als er das Unglück in Erfahrung gebracht hatte, mit Beschleunigung seines Marsches, heran gezogen sei; daß dagegen die Sachsen, wegen ihres schweren Verlustes in dem Treffen am Suntel, außer Stande gewesen, sogleich nach dem Siege den Uebergang über die Weser zu wagen; daß sie alsdann, ehe sie sich zu erholen vermochten, Nachricht erhalten von dem Anmarsche des zornentbrannten Königes, und daß sie, von dieser Nachricht erschüttert, im Drange der Zeit und vor dem Gedanken der Möglichkeit eines erfolglosen Widerstandes, Muth und Besinnung verloren haben. Widukind's Ruf fand keine Antwort. Er sah sich von Neuem zur Flucht, zu den Nordmannen wie es heißet, genöthiget, und die Sachsen erblickten ihn gern durch die Flucht gerettet, weil sie sich mit der Hoffnung täuscheten, es werde ihnen gelingen, alle Schuld auf den Helden zu werfen und ihn doch zu behalten für bessere Tage.

Karl heran. Die vornehmsten Sachsen zu ihm. Er forschete nach den Urhebern der Empörung: sie bezeichneten sämmtlich den Widukind [6]. Da Widukind nicht zu fassen war, so wandte sich die Untersuchung von dem Urheber der Empörung auf die Theilnehmer. Es wurden dem Könige, heißt es, gegen vier tausend und fünf hundert Schuldige ausgeliefert [7]. Ist diese Angabe richtig, so muß der Greuel, den Karl verübet hat, ehe er die Sachsen zu einer solchen Handlung brachte, gräßlich gewesen sein. Denn diese Schuldigen waren in den Augen der Sachsen ohne Zweifel edele Männer, die gekämpfet hatten für des Vaterlandes Heiligstes, und die bei ihrem Unternehmen von allen Sachsen begleitet waren mit ihren frömmsten Wünschen. Menschlicher

möchte die Annahme sein, daß jene vier tausend und fünf hundert tapfere Männer, im Gefühle gerechter Sache, im Vertrauen auf das Edelste in der menschlichen Brust, auf die Ehrfurcht für Religion, Freiheit, Tugend, und auf das heilige Mitleid, vielleicht auch in dem Wahne, daß, bei gleicher Schuld von so Vielen, weder Alle noch Einzelne gestrafet werden könnten, sich selbst dem Könige freiwillig überliefert haben. Jedes Falles aber wurde der Glaube der Sachsen auf das Grausamste betrogen. Jene fünftehalb tausend Männer wurden auf des Königes Befehl an Einem Tage zu Verden an der Aller enthauptet [8].

Karl's des Großen Leben hat bei vielem Glanze manche Flecken; der Greuel von Verden aber ist das schwärzeste Mahl, das durch Nichts zu verwischen und kaum irgend zu mildern ist. Der gute und denkende Mensch fühlet das Bedürfniß, die Gräßlichkeiten, die im Leben der Menschen vorgekommen sind, so viel als immer möglich auf die Umstände zu werfen und die Vollbringer mehr zu bedauernswürdigen Werkzeugen, als zu Urhebern der Unthaten zu machen, damit ihm der Glaube bleibe an den Adel der menschlichen Natur. Hätte Karl Widerstand bei den Sachsen gefunden, und die bewaffneten Scharen im Rausch eines Sieges nieder zu hauen befohlen; oder hätte er im ersten Augenblicke der Niederlage am Suntel den Befehl gegeben, ohne Schonung Alles zu verwüsten, zu zerstören, zu vernichten: so würden solche Grausamkeiten keineswegs gerechtfertiget erscheinen, sie würden jedoch in menschlicher Weise zu verzeihen sein. Hier aber standen die Dinge anders. Die Sachsen hatten die Waffen niedergeleget; ihre Fürsten und Häupter waren vor dem König erschienen und hatten den Frevel, der kein Frevel war, von sich abgelehnet; Karl hatte eine Untersuchung angestellet; Tage waren hingelaufen: es war rohe Grausamkeit, unter solchen Umständen

einen so blutigen Befehl zu geben; es war kalter Uebermuth und verachtender Hohn! Karl's Verschuldung kann nur dadurch gemildert werden, daß man einen Theil von ihm hinweg nimmt, um denselben auf sein Heer zu legen und auf die Menschen, die ihn umgaben. Diese trotzigen und sieggewohnten Krieger mochten Rache fordern für die Gefallenen am Suntel, und die Geistlichen verziehen es vielleicht nicht, daß die Kreuze zerbrochen, die Altäre umgeworfen, die Kirchen zerstöret und die geweiheten Diener des Herrn erschlagen oder zur Flucht genöthiget waren. Und waren die Sachsen nicht Heiden? und ist dem Könige nicht vielleicht gesaget worden, daß es gegen halsstarrige Heiden keine Pflichten der Menschlichkeit gäbe?

Von dem Eindrucke, welchen die Unthat auf Karl's Gemüth gemacht hat, ist nirgends die Rede. Vielleicht aber floh er vor dem blutigen Gräuel bald hinweg; denn er verließ Sachsen, ohne etwas Weiteres erreichet zu haben. Und wenn er etwa den Wahn geheget hätte, das gegebene Beispiel werde Furcht erzeugen und aus der Furcht werde die Unterwerfung folgen: so sah er auch bald diesen Wahn zerrinnen. Denn das sächsische Volk, von Ekel und Abscheu durchdrungen vor dem scheußlichen Geschlachte, erhob sich furchtbar gegen den großen Schlächter, und stand auf mit einer Macht, wie noch nie zuvor, weil es noch nie zuvor den Jammer fremder Herrschaft in seiner ganzen Abscheulichkeit gekannt hatte. Karl dagegen rüstete, den Aufstand zu unterdrücken, gleichfalls mit ungewohnter Anstrengung; und als er kaum die Leiche seiner Gemahlin, Hildegarde, die am dreißigsten April des Jahres sieben Hundert und drei und siebenzig starb, zur Ruhe bestattet hatte, da eilete er ins Feld. Die Franken folgeten ihm gern; denn sie sahen, im Gefühl ihrer Schuld, die wohl verdiente schwere Rache voraus, welche die Sachsen, im Fall ihres Sieges, an ihnen

nehmen würden. Bei Detmold hatte sich die Macht der Sachsen versammelt. Daselbst erwarteten sie die Schlacht. Karl griff an. Es erfolgete ein furchtbarer Kampf: der erste große und geordnete Kampf in dem unglückseligen Kriege. In demselben fiel eine große Zahl tapferer Männer auf beiden Seiten; und der Kampf blieb unentschieden; ja es ist wahrscheinlich, daß Karl zum Rückzuge genöthiget worden. Zwar wird ihm der Sieg zugeschrieben von den fränkischen Schriftstellern; aber diese Nachricht wird durch die andere Nachricht widerleget, daß Karl sich, nach dem Siege, nach Paderborn begeben habe, um einen anderen Theil seines Heeres abzuwarten, der noch nicht eingetroffen war. Und das Eintreffen dieses neuen Zuzuges zu rechter Zeit hat Karl'n, wie es scheinet, vor großen Unfällen bewahret. Denn die Macht der Sachsen war nach der Schlacht westlich vorgegangen, wahrscheinlich in der Absicht, Karl'n vom Rhein abzuschneiden. Durch die neu ankommenden Truppen aber wurde Karl in den Stand gesetzet, den Sachsen, wenige Tage nach der Schlacht bei Detmold, von Neuem die Stirn zu bieten. Er nöthigte sie zu einer zweiten Schlacht am Flusse Hase. Sei es nun, daß die Sachsen, weil die Verstärkung des fränkischen Heeres nicht in ihre Rechnung gestellet worden, sich zu weit vorgewaget hatten; sei es, daß sie an Zahl geringer waren als die Franken, oder sei es, daß Geist und Kunst ihre alte Ueberlegenheit geltend machten: in dieser zweiten Schlacht unterlagen die Sachsen nach hartnäckigem Widerstand. Eine große Menge fiel auf der Stelle, auf welcher sie gekämpfet hatte; eine nicht geringe Zahl gerieth in Gefangenschaft; der Ueberrest entfloh in Zerstreuung [9]. In denselben Tagen nahm die edle Königin Berta Abschied vom Leben. Wäre Karl dem letzten brechenden Blicke seiner verehrten Mutter begegnet: vielleicht wären ihm mildere Gedanken durch die Seele gegangen.

Auf den blutigen Gleisen aber, die er wandelte, unter dem Kranze des Sieges, welchen das Glück abermals um seine Stirn geflochten hatte, ging auch schnell der Schmerz an ihm vorüber, der den edelen Menschen am Tiefsten zu ergreifen pfleget. Er setzete nach dem Sieg über die Weser und drang abermals vor bis zur Elbe. Alles wurde verwüstet und Alles zerstöret. Gewonnen jedoch ward auch dieses Mal Nichts, als vielleicht die Hoffnung, daß das Glück doch endlich die Sachsen ermüden werde.

Den Winter brachte er in Herstall zu mit seiner neuen, der vierten, Gemahlin, Fastrada, der Tochter eines fränkischen Grafen Radolf, mit welcher er sich bei seiner Heimkehr zu Worms vermählet hatte. Er sollte das Schicksal der Sterblichen theilen. Während er in seinem öffentlichen Leben Alles zu beherrschen schien, lehrete ihn diese Fastrada bald erkennen, daß auch der Höchste der Unterwürfigkeit nur schwer entgehet [10]. Auch erhielt er in seinem neuen Ehestande bald solche Nachrichten aus Sachsen, die einen neuen Feldzug nothwendig machten. Und in der That trat er diesen Feldzug schon im Beginnen des Frühlinges an, ohne, wie es scheinet, das Maifeld abzuwarten; vielleicht, weil er im vorigen Feldzuge sich mit seinen Vasallen verständiget hatte. Aber auch diese Beschleunigung förderte das Werk nicht weit. Am Ausflusse der Lippe über den Rhein gehend, kam der König bis zur Weser in der Gegend von Minden; aber er kam nicht über diesen Fluß. Starke Regengüsse, heißet es, hatten große Ueberschwemmungen verursachet, welche dem Könige die weitere Fahrt nach Norden unmöglich gemacht. Deßwegen habe er seinen Sohn Karl, einen Knaben von etwa dreizehen Jahren, mit einem Heer unter den Westfalen zurück gelassen; er selbst aber sei nach Thüringen gegangen, habe die Fluren der Sachsen an der Sale und Elbe berühret, habe der Ost-Sachsen Felder verwüstet und ihre

Dörfer verbrannt, sei dann über den Rhein zurück gekehret, und habe zu Worms seinen Sohn, welcher inzwischen ein Reiter-Gefecht an der Lippe glücklich bestanden hatte, als Sieger empfangen.

Unverkennbar sind diese Angaben unrichtig und bis zur Ungereimtheit verworren. Man kann bei ihrer Erwägung sich kaum des Gedankens erwehren, daß hier etwas zu verheimlichen sei. Ueberhaupt ist Alles in dieser Zeit der fränkischen Vormacht, wie in den Tagen der Römer. Wir kennen den Gang der Dinge lediglich durch fränkische Schriftsteller. Vieles würde anders lauten, wenn wir auch sächsische und andere Ueberlieferungen hätten. Da uns diese Ueberlieferungen abgehen, so sind jene einseitigen und parteiischen Schriftsteller nur mit der höchsten Vorsicht zu hören. Aber die Unwahrheit ihrer Angaben ist ihnen schwerer nachzuweisen, als den Geschichtschreibern der Römer [11]. Ihre unselige Armuth bewahret sie vor Widersprüchen, und deßwegen sind sie nicht, wie die römischen Schriftsteller, als Zeugen gegen einander oder wider sich selbst aufzustellen.

Indeß fehlet es nicht an einigen Spuren, welche zu der Vermuthung zu berechtigen scheinen, daß Karl die Fahrt nach Thüringen keineswegs gemacht habe, um die Ueberschwemmungen im Norden des Harzes zu umgehen [12], sondern aus einem ganz anderen und wichtigen Grunde. Mehrere Schriftsteller nämlich gedenken einer großen Verschwörung, die um diese Zeit in Thüringen Statt gefunden habe. Der Eine dieser Schriftsteller bestimmet gar kein Jahr; die Anderen setzen die Verschwörung theils in das Jahr sieben Hundert und fünf und achtzig, theils in das Jahr sieben Hundert und sechs und achtzig. Schon diese Abweichung erlaubet vielleicht, den Vorgang ein Jahr höher hinauf zu rücken, zumal, da die Schriftsteller unverkennbar über die schwere Sache leicht hinweg zu gehen suchen [13]. Jedes Falles

war die Bewegung von so großer Bedeutung, daß sie nur mit starker Waffen-Macht unterdrücket werden konnte, und in den folgenden Jahren hat Karl eine solche Macht kaum zu seiner Verfügung gegen die Thüringer gehabt. Die Seele der Verschwörung soll ein Graf, Hardrad, gewesen sein; der Zweck derselben war die Befreiung Thüringens von der fränkischen Herrschaft [14]: nöthiges Falles sollte die Ermordung des Königes nicht gescheuet werden; die Veranlassung gaben ohne Zweifel die Vorgänge in Sachsen und in Baiern. Wer weiß denn, was von Baiern aus durch Tassilo, dem die Gewaltsamkeit seiner Stellung nicht entgehen konnte, wer weiß, was von Sachsen aus durch Widukind und die Gefährten seiner großen Sache geschehen sein mag, und ob nicht selbst die Bewegungen der Slaven mit diesen Bestrebungen in Verbindung gestanden haben? Die Thüringer fühleten noch immer tief den Druck der fremden Herrschaft, und Karl's beständige Heerfahrten machten die Last jetzt vielleicht unerträglicher als jemals. Auch war leicht einzusehen, daß, wenn sie jetzt nicht wieder zur Freiheit gelangeten, da noch die Sachsen mit höchster Erbitterung kämpfeten und die Baiern mit frischer Kraft und altem Ingrimme zum Kampfe bereit schienen, das alte Gut für immer verloren sein würde. Aber der Verrath schlief nicht; und Karl, der wohl erkennen mußte, daß seine ganze Herrschaft im tiefsten Grund erschüttert werden würde, wenn Thüringen, in der Mitte zwischen zwei gleich starken und grimmigen Feinden, einem kämpfenden und einem lauernden, gegen ihn mit gleichem Zorn unter die Waffen trat, Karl eilete sogleich selbst hinzu mit dem größten Theile seiner Macht und ließ nur so viele Krieger in Sachsen zurück, daß die Gränzen des Reiches einiger Maßen gedecket blieben. Und seiner Raschheit und seinen Künsten gelang den kühnen Plan zu vereiteln, ehe er sich zu entwickeln vermochte. Mit dem Schrecken seiner

Waffen, noch mehr mit schlauer Unterhandlung, brachte er die Meisten zur Ruhe und die Fürsten und Häupter erschienen vor seinem Thron. Und Keiner von diesen Männern lehnte seine Theilnahme an der Sache des Vaterlandes ab. Einer derselben sagte dem König ins Angesicht: „wenn alle meine Freunde und Genossen mir beigestimmet hätten: so würdest Du den Rhein nimmer wieder gesehen haben." Karl soll selbst eine solche Sprache, nach solcher That, nicht ohne Milde angehöret haben, vielleicht weil er sie in des Menschen Geist und Empfindung begründet fühlete. Dennoch bestrafete er das Vergehen auf eine schauderhafte Weise, wie es heißet, auf das Betreiben seiner grausamen Gemahlin, Fastrada [15]. Einigen der Schuldigen wurden die Augen ausgerissen, Andere wurden verbannet, Allen ihre Güter genommen und fränkischen Vassallen als Lehen gegeben, damit ein solcher Geist sich nicht wieder erhebe im Lande der Thüringer.

Inzwischen aber war Sachsen versäumet worden; denn das siegreiche Reitergefecht an der Lippe trug wohl nur wenig aus. Um das Versäumte nachzuholen, war für dieses Jahr eine außerordentliche Maßregel nothwendig; und Karl ergriff diese Maßregel. An Statt nämlich sein Heer, nach beendigtem Feldzug, auf die gewöhnliche Weise aus einander gehen zu lassen, versammelte er dasselbe von Neuem zu Worms. Hier bewog er die Vassallen zu einem Winter-Feldzuge gegen die Sachsen. Ohne Zweifel rechnete Karl darauf, daß die Sachsen sich nach seinem Abzuge zerstreuet haben würden in ihre Gaue und in ihre Hütten, und daß es ihnen unmöglich sei, sich wieder zu versammeln, um sich den unerwartet und zu ungewöhnlicher Zeit erscheinenden Franken entgegen zu stellen. Mit diesem Gedanken gewann er wahrscheinlich die versammelten Krieger, welche gewiß der erfolglosen Züge müde waren und sich nach dem Ende

sehneten. Auch versprach er wohl eine billige Ausgleichung für die außerordentliche Anstrengung. Jedes Falles führete er das Heer im Spät-Herbste des Jahres sieben Hundert und vier und achtzig wieder über den Rhein bis zur Weser. Aber ein weicher Winter hinderte lange Zeit alle kriegerischen Unternehmungen. Karl feierte auf einem Weiler, Luden genannt [16], an der Emmer, in der Nähe der sächsischen Festung Schiederburg, das Weihnachtsfest, und nahm alsdann seinen Sitz in der wohlbefestigten Heerburg, wo er auch seine Gemahlin und seine Kinder um sich versammelte. Erst im Anfange des folgenden Jahres war es möglich, das Werk der Zerstörung von Neuem zu beginnen. Von der Heerburg aus gingen leichte Haufen nach allen Seiten in das Land der Sachsen hinein, um durch Brand und Raub Angst und Schrecken zu verbreiten über die unglücklichen Menschen. Der Jammer war um so größer, da der Gräuel im Winter Statt fand; und Karl selbst versagete sich nicht, einzelne dieser Unternehmungen zu leiten. Als er aber im Frühlinge die große Versammlung seines Volkes in Paderborn gehalten und für die inneren Angelegenheiten seines Reiches gesorget hatte, da führete er sein Heer über die Weser, in den Bardengau hinein, und kam abermals bis zur Elbe. Das Wichtigste und Wirksamste aber, das Karl durch alle diese Unternehmungen erreichet hat, war die Gewinnung des Fürsten Widukind's und seines Kampfgefährten, des Fürsten Albion. Die Unterhandlungen mit denselben wurden wahrscheinlich schon während des Winters angeknüpfet. Karl schickte sächsische Männer ab, welche, auf seiner Seite stehend, die beiden Helden der Freiheit bereden sollten, sich dem Schicksale zu fügen. Diese Männer mögen von dem unendlichen Jammer des Vaterlandes gesprochen und Widukind mag eingesehen haben, daß ein fortgesetzter Widerstand die Vernichtung seines Volkes nach sich ziehen könnte, zu-

mal da die Hoffnung auf Thüringen und dadurch zugleich auf Baiern vereitelt war [17]; da Karl nunmehr keine Unterbrechung in seinem kriegerischen Werke machte, da er keine Erholung vergönnete und keine Uebereinkunft zuließ, sondern unaufhaltsam, im Winter wie im Sommer, fortstrebete zu dem Ziele des Verderbens. Da mag er verzweifelt sein an der Sache seines Volkes und eine Ausgleichung, redlich und ohne Rückhalt, für nothwendig gehalten haben. Aber er trauete nicht. Karl's Versprechung, daß er in keiner Weise Verfolgungen zu fürchten haben sollte, genügete ihm nicht. Er forderte Bürgschaft für seine Sicherheit; ohne Zweifel machte er auch noch andere Bedingungen für sich selbst und für sein Volk, deren die Geschichte nicht gedenket. Und Karl, welcher die Sachsen in Widukind zu gewinnen hoffete, nahm keinen Anstand, dem freien Herzoge der Sachsen die verlangten Geißeln zu geben: einer seiner Hof-Beamteten, Amalwin, führete diese Geißeln dem Herzoge zu. Wahrscheinlich ging der König auch die übrigen Bedingungen ein, die Widukind in Vorschlag gebracht hatte. Denn er verließ nunmehr die sächsischen Gaue und kehrete über den Rhein zurück; Widukind aber und Albion folgeten ihm bald nach und erschienen vor ihm zu Attigny in der Champagne, wo er den größten Theil des Winters verlebete. Daselbst gelobeten sie ohne Zweifel dem König unverbrüchliche Treue; zugleich empfingen beide Fürsten die heilige Taufe. Und von diesem Augenblick an verschwinden sie aus der Geschichte, weil sie, festhaltend an ihrem Worte, fortan nicht mehr wider ihren König und Herrn kämpfen, jedoch auch das Schwert nicht für einen Fürsten ziehen mochten, gegen welchen sie so lange gestritten hatten und an dessen Namen so blutige Erinnerungen hingen [18].

In Sachsen aber trat eine große Stille ein, und die Friesen theileten das Loos der Sachsen. Karl betrach-

tete beide Völker als unterworfen; und sie waren wohl auch unterworfen, ohne es selbst zu wissen. Er verbarg ihnen wahrscheinlich noch das eigentliche Wesen des fränkischen Reiches, nämlich die Lehen-Verfassung und änderte noch Nichts an ihren inneren Verhältnissen. Nur zwei Dinge mochten ihnen zugemuthet und von ihnen zugestanden werden: sie sollten nicht mehr gegen ihn kämpfen, sondern für ihn, und sollten die christlichen Priester unter sich dulden. In dem ersten sahen die Sachsen allerdings vielleicht ein Unglück; aber das Schicksal der Waffen und die Kraft der Künste, die Karl anzuwenden verstand, hatten entschieden, und sie mochten erkennen, daß, nach der Lage der Dinge, Nichts übrig bliebe, als die Erfüllung dieser Forderung. Karl dachte jedoch bei der Kriegespflicht an etwas Anderes. Wer ihm die Heerfolge versprach, der war sein Vassall; und die Sachsen höreten in seiner Ansicht auf, freie Grundeigenthümer zu sein: sie wurden nach dem alten Ausdrucke, der indessen mehr und mehr vermieden wird, Leute des Königes, die auf einem Boden saßen, den sie vom König als Lehen empfangen hätten. Das Andere mochten Viele nicht ungern sehen, weil doch auch in Sachsen und Friesland wohl schon viele Menschen für den neuen Glauben gewonnen waren; und der Anhang der göttlichen Lehre, das ganze Kirchenwesen und die Forderung des Zehenten, ward ihnen wohl nicht gezeiget. Daher ist wahrscheinlich, daß Karl in den nächsten Jahren von diesem Augenblick an begonnen habe, Sachsen in die acht bischöflichen Sprengel abzutheilen, mit welchen er dasselbe fest zu halten hoffte; daß er begonnen habe, die Oerter der bischöflichen Sitze Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Hildesheim und Seligenstadt, zu bestimmen, und die bischöflichen Stühle nach und nach an diesen Orten zu errichten; es ist wahrscheinlich, daß auch die Abtheilung

des Landes in Grafschaften, welche von den bischöflichen Sprengeln umschlossen wurden oder durch dieselben hindurch liefen, von jetzt an berechnet und bestimmet worden sei; es ist endlich wahrscheinlich, daß Karl die alten Rechts-Gewohnheiten der Sachsen und Friesen zu sammeln befohlen habe, damit er sie, nach den neuen Verhältnissen abgeändert, als Gesetz der Sachsen und Friesen, sobald als möglich in's Leben zu stellen vermöchte [19].

Eilftes Capitel.

Unterwerfung der Beneventaner. Auflösung des Herzogthumes Baiern. Tassilo's und der Agilolfinger unglücklicher Ausgang.

J. 786 — 788.

Nachdem die Sachsen beruhiget zu sein schienen und Thüringen, seiner Häupter beraubet, von Neuem eingeschüchtert war, glaubte Karl auch mit seinen letzten Feinden in den Ländern, die er zu seinem Reiche zählete, vollenden zu können: es waren Aragis, Herzog von Benevento, und Tassilo, Herzog der Baiern, beide Schwiegersöhne des unglücklichen Königes Desiderius. Gegen Tassilo hegete Karl einen unaustilgbaren Zorn, der noch vor Kurzem von Neuem dadurch angeregt war, daß der Herzog sein Gebiet mit den Waffen gegen einen fränkischen Grafen in Trident zu vertheidigen gewaget hatte. Dennoch entschloß er sich, den Herzog Aragis zuerst zur Anerkennung seiner Hoheit zu nöthigen, theils wohl, weil Tassilo ihm um so weniger entgehen konnte, je mehr er Italiens sicher war, theils wohl auch, weil Adalgis, des Desiderius Sohn, um diese Zeit neue Versuche machte, um wieder zu dem Throne seines Vaters zu gelangen, und weil wegen dieses Fürsten eine Verbindung zwischen Aragis und den Griechen im unteren

Italien zu besorgen war, theils endlich, weil der Zustand Italiens überhaupt des Königes Gegenwart von Neuem zu fordern schien. Ueberdieß mag Karl durch seine Sehnsucht nach Rom, der ewigen und heiligen Stadt, getrieben worden sein [1], und vielleicht war es dem König auch nicht gleichgültig, daß die Kaiserin Irene eine allgemeine Kirchen-Versammlung nach Constantinopel berief, zu welcher der Papst selbst Legaten abordnete [2], weil zu befürchten war, daß der heilige Vater wieder in eine bedenkliche Verbindung mit dem kaiserlichen Hofe kommen möchte.

Aber der Winter-Feldzug im vorigen Jahre nach Sachsen forderte eine Ausgleichung. Also verlangete Karl im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und sechs und achtzig keine Heerfahrt von seinen Vassallen und Getreuen, sondern er verstattete ihnen die wohl verdiente Ruhe: denn die widerspenstigen Bretonen, die in ihrem Winkel außer Gefahr zu sein glaubeten, und in Gallien einem Drucke zu widerstehen wageten, welchem sie sich in Britannien durch die Flucht zu entziehen gesuchet hatten [3], wurden leicht, ohne Aufgebot des Heerbannes, von Audulf, dem Truchseß des Königes, mit wenigen Scharen zum Gehorsam gebracht. Im Spätherbst aber trat der König von Worms aus die Fahrt über die Alpen an: denn die Franken mußten sich leicht überzeugen, daß im unteren Italien wahrscheinlich Nichts erreichet werden würde, wenn man die Fahrt bis zum Frühlinge verschöbe, und vielleicht den besten Theil der schönen Jahreszeit auf dem Marsche verlöre. Die Weihnachten feierte Karl zu Florenz. Alsdann eilete er nach Rom, entschlossen, alsobald den Herzog von Benevento anzugreifen. Deß erschrak Aragis. Er sandte seinen Sohn Rumold [4], mit großen Geschenken nach Rom an Karl'n: der König möge doch nicht einrücken in das Land der Beneventaner; sie wären bereit, seinen Befehlen zu gehorchen. Der Papst aber,

welchem die alte Angst noch schwer auf der Brust lag, widerrieth dem Könige die Annahme dieser Bedingung; auch gefiel es Karl's Räthen und Dienern nicht, daß die Sache abermals ungewiß und unsicher gelassen werden sollte. Der König rückte daher vor mit seinem Heere nach Capua in Campanien, und fing die Feindseligkeiten an gegen den Herzog. Aragis hatte die Stadt Benevento stark befestiget und mit Kriegern und Lebensmitteln wohl versehen; auch scheinet er eine Schlacht gewaget zu haben [5]. Als er aber die Stärke der fränkischen Waffen erfahren, und gesehen hatte, daß die Franken, wohin sie kamen, Alles aufzehreten, den Heuschrecken gleich [6]: da verlor er den Muth. Er übergab die Stadt Benevento einem seiner Getreuen zur Vertheidigung, und verfügete sich selbst mit den Seinigen nach dem festen Salerno, weil er, des Schicksales seines Schwiegervaters eingedenk, sich jedes Falles einen Ausweg zum Meer offen erhalten wollte. Von Salerno aus trat er von Neuem mit Karl'n in Unterhandlung; er stellete dem Könige seine beiden Söhne, Rumold und Grimold, als Geißel für seine Treue, und gelobete des Königes Forderungen zu erfüllen allesamt: nur weigerte er sich, persönlich vor dem Könige zu erscheinen. Er konnte die Demüthigung nicht ertragen, den Mann anzusehen, der sein Volk unterworfen und seinen Schwiegervater vom Throne hinabgestoßen hatte. Zugleich erschienen die Bischöfe des Landes vor Karl'n und sucheten das Verderben, das auch sie treffen mußte, von dem Land abzuwehren; und selbst der Papst scheinet vermittelnd eingetreten zu sein [7], weil er die Zerstörung fürchtete, mit welcher das Land vieler Städte, Bisthümer und Klöster, bedrohet war. Mehr jedoch als Vorstellungen und Rathschläge mag bei Karl'n die Erwägung gewirket haben, daß es kein leichtes Werk sein werde, alle Städte in dem Herzogthume Benevento und im Besonderen

die feste Meer-Stadt Salerno zu erobern, und daß dieses Werk eine längere Zeit erfordern könnte, als er in einer so fernen Gegend aufzuwenden im Stande war. Jedes Falles nahm Karl die Bedingung an, daß der Herzog Aragis nicht persönlich vor ihm erscheinen und doch im Besitze des Herzogthumes Benevento bleiben sollte: aber der Herzog und die Beneventaner mußten in die Hand königlicher Bevollmächtigter den Eid der Treue schwören; jener mußte ihm seinen jüngsten Sohn, Grimold, als Geißel lassen, diese mußten ihm zwölf Männer als Geißel für die beschworene Treue stellen; auch mußte eine tüchtige Summe Geldes zur Erstattung der Kriegeskosten entrichtet werden. So kehrete Karl nach Rom zurück.

Während er sich in Rom befand, von Feier und Festlichkeit umgeben, kamen Gesandte des Herzoges Tassilo an, Arno, Bischof zu Salzburg, und Hunrich, Abt zu Mondsee. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Männer ursprünglich eine andere Bestimmung gehabt haben [8]: jetzt aber, nach der Entscheidung im Herzogthume Benevento, konnten sie leicht voraus sehen, daß Karl seine Waffen gegen ihren Fürsten richten werde; und deßwegen blieb ihnen nur übrig, sich an den Papst zu wenden, um durch desselben Vermittelung das drohende Ungewitter noch ein Mal abzuwehren. Der Papst trat auch sogleich ein. Die Geltendmachung seines Ansehens für der Fürsten Eintracht und der Völker Frieden war ohne Zweifel die schönste Anwendung seiner Macht, und Hadrian wußte wohl, daß er dieselbe in keiner anderen Weise stärker vermehren konnte. Als aber Karl die Gesandten fragte, welche Gewähr denn der Herzog zu leisten gedächte: da antworteten dieselben, daß sie eine bestimmte Vollmacht überhaupt nicht hätten, sondern daß sie nur über des Königes und des Papstes Erklärung an ihren Fürsten und Herrn berichten könnten [9]. Diese Worte

schienen dem heiligen Vater treulos und hinterlistig. Sie mochten ihn, dem Könige gegenüber, um so mehr verdrießen, da sie seine Vermittelung als voreilig und eitel zu bezeichnen schienen. Also brach er los, und sprach sogleich den Fluch der Kirche aus über den Herzog Tassilo und seine Anhänger, wenn er den Eid nicht halte, den er den Königen Pippin und Karl geschworen hätte. Zugleich erklärete er den Gesandten: wenn der Herzog nicht dem König, und den Söhnen des Königes und dem Volke der Franken fortan in allen Dingen gehorsam wäre, und wenn deßwegen ein Krieg entstände, und Verwüstung Statt fände und Blutvergießen: so sollte dieser Gräuel allein über Tassilo kommen und die Seinigen, und Karl und die Franken sollten frei sein von aller Schuld.

Nach dieser unglückseligen Verhandlung verließ Karl die ewige Stadt, und führete, mit dem päpstlichen Segen ausgestattet, im Glanze neues Ruhmes und neues Glückes, sein Heer wieder über die Alpen. Er begab sich nach Worms. Daselbst fand er seine Gemahlin Fastrada und seine Kinder in der Mitte des Geleites, das er zu ihrem Schutze zurück gelassen hatte [10]. Daselbst versammelten sich auch die Herren seines Reiches, geistliches wie weltliches Standes, zu einem öffentlichen Tag. Auf diesem Tage sprach Karl zu der Versammlung von Allem, was in Italien gethan und verhandelt worden war. Als er Tassilo's gedachte, der zu diesem Tage nicht gekommen war, da wurde der Unwille allgemein. Man beschloß wider ihn den Krieg. Alsobald wurden drei Heere zusammen gezogen an den drei Gränzen des Herzogthumes Baiern mit dem fränkischen Reiche. Karl selbst führete das Hauptheer der Franken durch Schwaben auf das Lechfeld bei Augsburg [11]; ein anderes Heer zog aus Italien heran unter dem jungen Könige Pippin; das dritte ging auf Pföring an der Donau vor; das Letzte be-

stand aus Ost-Franken, Thüringern und Sachsen. Von der anderen Seite hatte auch Tassilo nicht unterlassen, sein Volk zu den Waffen zu rufen. Aber die Waffen wurden nicht gebrauchet. Die Geschichte jedoch ist lückenhaft und kläret den Gang der Dinge nicht auf. Tassilo, heißet es, erkennend, daß er von allen Seiten umringet sei, und daß die Baiern kein Vertrauen hatten [12], kam demüthig zum Könige, flehete um Verzeihung des bisher Vorgefallenen, gab das Herzogthum Baiern, wie ein gewöhnliches Lehen, in die Hand des Königes zurück [13], empfing es aus derselben wieder wie ein gewöhnlicher Vassall, leistete mit seinem Volke den gewöhnlichen Dienst-Eid, und stellete für seine Treue zwölf Geißel, welche der König auswählete, und als den Dreizehenten seinen eigenen Sohn Theodo. Und nun kehrete Karl wieder über den Rhein zurück und verlebete den Winter zu Ingelheim, in der Nähe von Mainz. Es ist aber kaum wahrscheinlich, daß Tassilo, als die Heere einander gegenüber standen, sich entschlossen oder gewaget habe, ohne Weiteres vor dem Könige zu erscheinen. Ohne Zweifel sind Unterhandlungen vorausgegangen und Bedingungen sind gemacht und zugestanden worden, ehe Tassilo seinem Vetter und vormaligen Schwäher unter die Augen trat; Bedingungen, die man vielleicht darum nicht mitgetheilet hat, weil sie nicht gehalten worden sind. Das ganze Verfahren Karl's des Großen gegen seinen Bruder, gegen seinen Schwiegervater, gegen die langobardischen Herzoge, gegen die Sachsen und gegen die Thüringer, erreget allerdings den Verdacht, daß auch mit Tassilo nicht offen und redlich verhandelt worden sei. Die angegebenen Bedingungen mag der teutsche Fürst im Lager der Franken allerdings angenommen haben; aber gewiß hatte er sie nicht erwartet. Man klärete ihm wahrscheinlich jetzt erst das Mißverständniß auf, daß er zwar das Herzogthum Baiern behalten sollte, aber nicht, wie er

gewollt und verstanden hatte, nach alter Weise, als ein erbliches, angestammtes Land, nur unter die Hoheit des fränkischen Reiches gestellet und diesem zum Kriegesdienst, in eigener Weise, verpflichtet, sondern als ein Lehen, wie jeder fränkische Herzog erhielt oder besaß, von des Königes Willkühr, mit Zustimmung der Vassallen, ertheilet, und darum veränderlich und widerruflich. Dem Herzoge Tassilo blieb, als er sich ein Mal im Lager des Königes befand, keine Wahl: er mußte annehmen, was Karl bewilligte; aber ein unendlicher Schmerz zehrete an seiner Seele über die neue Schmach; ein Schmerz, der um so brennender sein mochte, je weniger der Herzog seinen eigenen Vorwürfen zu entgehen wußte und je düsterer die Zukunft war. Denn nunmehr hielt ihn Karl in seiner Hand, und nimmer vermochte er zu entkommen.

Fraget man aber, was wohl den gewaltigen König bewogen haben könne, den offenen Weg der Waffen in dem Augenblicke zu verlassen, da er Baiern in der Stirn zugleich und in beiden Flanken anzugreifen im Stande war: so findet sich bei den Schriftstellern keine Spur einer Antwort. Vielleicht war die Macht seines Heerbannes der Stärke des baierischen Volkes keineswegs so sehr überlegen, daß er ohne alle Gefahr den Kampf zu bestehen vermocht hätte; vielleicht trauete er den Thüringern und den Sachsen in seinem Heere nicht, wenigstens nicht für den Fall eines Unglückes; vielleicht suchete der Papst durch die Geistlichkeit auf beiden Seiten jeden Nachtheil von Kirchen, Klöstern und ihren Gütern abzuwenden; vielleicht endlich gönnete auch Karl dem verhaßten Tassilo den Untergang in Ehren nicht, sondern wünschete denselben, weil auf ihn noch viele Menschen als auf einen Hort und Halt hinblicken mochten, zu Schanden zu machen vor seinem Volk und vor der Welt. Ueberdieß wurde der König immer vertraueter mit der Weise

der Römer. Wenn das Ziel erreichet wurde: warum sollte es nicht lieber durch Arglist, Klugheit genannt, erreichet werden, als mit der Gewalt der Waffen [14]? Warum sollte das Blut edeler Franken fließen und Zerstörung über die Länder kommen, wenn mit der Vernichtung eines einigen verhaßten Hauses das Eine wie das Andere vermieden werden konnte? Jedes Falles war das Verfahren Karl's gegen Tassilo der Politik der Römer würdig. Wie Marbod durch die Römer, so ist Tassilo durch die Franken zu Grunde gerichtet worden.

Und schon im folgenden Jahre, sieben Hundert und acht und achtzig. Das Gift fraß schnell um sich. Karl hatte den Herzog mit Lauern und Spähern umstellet: denn es gelang ihm, einige Baiern zu gewinnen, entweder weil dieselben unzufrieden waren mit Tassilo's Betragen, oder weil sie, das Schicksal ihres alten Herrn voraussehend, für das Klügste hielten, mit dem Glück einen Bund zu machen und sich dem neuen Herrn anzuschließen, dem Baiern nicht mehr entgehen zu können schien. Tassilo hingegen mag in dem tiefen Unmuthe seiner Seele bald schwere Klagen erhoben, bald harte Worte der Drohung oder Verzweifelung ausgestoßen, bald Entwürfen der Rettung und Rache ingrimmig nachgesonnen haben; seine Gemahlin, Liutberga, aber ist vielleicht, im Gefühle des ungeheuern Unglückes, welches durch Karl über ihre Eltern und Geschwister herein gebrochen war, und über ihren Gemahl, über ihre Kinder und über sie selbst herein zu brechen drohete, nicht Herrin über sich selbst gewesen, und hat ihren Worten des Jammers und der Vorwürfe freien Lauf gelassen. „Er wolle, sprach Tassilo [15], sich mit den Avaren verbinden, um dem Schänder seiner Ehre entgegen zu treten." „Der Tod, sprach er, sei ihm lieber, als das Leben in solcher Schmach." „Sein Sohn Theodo solle ihn nicht zurückhalten; hätte er zehen Söhne:

lieber wolle er ihre Leichen sehen, als solche Schande auf sie vererben.“ Luitberga gedachte jammernd oder tobend der früheren versäumten Zeit, und wie ihre Rathschläge, damals die Waffen zu ergreifen, als Langobarden, Sachsen und Thüringer noch kämpfeten, um ehrenwerth zu bestehen oder ehrenwerth zu fallen, nicht beachtet seien. Karl'n aber blieb Nichts verborgen von diesen Worten und Klagen; und seinem Zorn erschien Alles in einem grellen Lichte. Das Entfernte ward an das Nächste gerücket; Unvereinbares wurde vereinet; und das Wort der Verzweifelung wie eine That des Verrathes angesehen. Auch fehlete es nicht an Aufreiz und Verhetzung; denn Mancher hoffte seinen Theil zu erhalten, wenn das Herzogthum Baiern zertrümmert ward.

Und ein besonderer Umstand kam hinzu, welcher den König vielleicht in noch größeren Zorn brachte, und ihm auch die strengsten Maßregeln zu entschuldigen schien. Der Herzog Aragis von Benevento nämlich, Tassilo's Schwager, den die Abhängigkeit verdroß, in welche er durch Karl gestellet worden war, der auch vielleicht fürchtete, daß diese Demüthigung nur der Anfang zu seinem gänzlichen Verderben sein sollte, hatte sich an den kaiserlichen Hof gewendet, und diesem eine Verbindung angetragen gegen Karl. Der Kaiser sollte die Stadt Neapel und Alles, was die Griechen noch in Italien besaßen, ihm untergeben, und ihm die Würde des Patriciates ertheilen; dagegen wolle er, die Länder vereinend, die seit zwei Hundert Jahren feindlich gegen einander gestanden hatten, im Namen und unter der Hoheit des Kaisers die Verwaltung und Vertheidigung derselben übernehmen. Am kaiserlichen Hofe sah man die Gefahr ein, welche Karl auch den letzten Besitzungen des Reiches drohete, mit deren Verlust Italien auf immer verloren war. Und da die Verbindung, die früher zwischen dem kaiserlichen Hof und dem Könige der Franken beabsichtiget oder be-

schlossen worden, keinen Erfolg gehabt hatte, so war die Besorgniß der Griechen vor den Franken und darum ihre Feindseligkeit gegen die Franken nur desto höher gestiegen. In Constantinopel nahm man daher den Antrag des Herzoges Aragis gern an; man bewilligte ihm die Würde des Patriciates; man schickte Abgeordnete nach Sicilien, ihm den Schmuck anzulegen, den diese Würde erforderte, und ihm das Land zu übergeben, das fortan unter seiner Verwaltung stehen sollte; man rüstete Truppen aus, welche unter des Herzoges Anführung, mit den Beneventanern gegen die Franken kämpfen sollten, während eine Flotte bestimmet wurde, den langobardischen Fürsten Adalgis, des Desiderius Sohn, nach Ravenna zu bringen, damit das obere Italien, das eigentliche Lombardien, zu derselbigen Zeit in Bewegung und in Aufruhr geriethe, da der Patricius Aragis den Krieg beginnen würde im unteren Theile des Landes. Von allen diesen Entwürfen erhielt Karl Nachricht durch seinen treuen Freund, den Papst Hadrian [16]. Dieser mochte allerdings mehr nach seinen eigenen Besorgnissen berichten, als nach erprüften Forschungen; aber Karl durfte die Nachricht doch nicht für gering achten, da sie in der Lage der Dinge und in der Natur menschlicher Verhältnisse Nichts gegen sich hatten. Und alsdann lag auch der Gedanke sehr nahe, daß Tassilo dem Getreibe nicht fremd sei. Ueberdieß wurden Bewegungen unter den Avaren bemerket, die wahrscheinlich von den Griechen zur Unterstützung oder Förderung ihrer Plane aufgereizet waren; und auch hier konnte Tassilo nunmehr dem Verdachte nicht entgehen, daß er mit diesen Barbaren verbunden sei. Dem Könige Karl aber mußten diese verschlungenen Verhältnisse um so verdrießlicher sein, da um diese Zeit auch andere Gränzen seines Reiches theils bedrohet waren, theils geängstiget wurden, im Westen von den Chalifen in Cordova, im Osten von slavischen Völkern, und gegen Mitternacht,

zu Meer und Land, von kühnen Kriegern aus Europa's nördlichen Gegenden, die fortan, wie erzählet werden wird, sehr beschwerlich wurden und die man Nordmannen zu nennen pflegte. Unter solchen Umständen nahm Karl seine gewaltsamen Maßregeln gegen Tassilo.

Er versammelte im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und acht und achtzig einen Reichstag nach Ingelheim. Zu diesem Tage berief er auch den Herzog der Baiern, in derselben Weise, wie die übrigen Herzoge des Reiches. Und Tassilo folgete unbedenklich, wie ein treuer Vassall, dem Rufe des Königes, entweder, weil er sich keiner Schuld bewußt war, oder weil er im Gefühle seiner Schuld am Wenigsten fehlen zu dürfen glaubte. Am Wahrscheinlichsten ist das Erste, weil er, wenn er mit Avaren, Griechen und Langobarden wirklich in Verbindung gestanden hätte, ohne Zweifel unter irgend einem Vorwande die Erscheinung abgelehnet und den Angriff erwartet haben würde. Kaum aber war er angelanget, so ward er seinen Begleitern entrissen, der Waffen beraubet und in Haft genommen. Zu derselbigen Zeit wurden seine Gemahlin und seine Kinder zu Regensburg in der königlichen Pfalz der Agilolfinger überfallen, aufgehoben und nach Ingelheim gebracht; und die ererbeten oder gesammelten Schätze des Herzoges wurden geraubet und hinweg geschaffet [17]. Hierauf traten Ankläger hervor wider Tassilo: jede That, jedes Wort ward als Verbrechen bezeichnet. Treulose Baiern, Räthe und Diener des Herzoges, gaben, in der Bestürzung oder aus Niederträchtigkeit, Zeugniß wider ihren Fürsten und Herrn [18]. Tassilo, waffenlos vor dem Könige stehend, Baiern, vornehme Herren, seine eigenen Räthe gegen sich erblickend, von dem Vorgang in Regensburg unterrichtet, sagte kein Wort zu seiner Vertheidigung. Entweder war seine Seele gebrochen von so graufenhaftem Unglück, oder er erkannte sein

Schicksal, sah mit Verachtung auf dieses Gewebe der Lüge und des Verrathes und hielt es unter sich, unnütz zu reden. Also hielt die Versammlung ihn der Feindschaft gegen den König überwiesen, Franken und Baiern, Sachsen und Langobarden, Alle, die zugegen waren. Und da man den Unglücklichen nunmehr als einen gewöhnlichen Herzog ansah, und da man die frühere Zeit und die spätere, im Irrthum oder heuchlerisch, mit einander vermischte: so ward er, besonders weil er vor fünf und zwanzig Jahren den König Pippin, Karl's Vater, auf der Heerfahrt nach Aquitanien verlassen hätte [19], mit Einem Munde zum Tode verurtheilet. Der König jedoch gönnte ihm das rasche Ende seiner Leiden nicht. Von Religion und Verwandtschaft redend, erwirkte er ihm das Leben [20], auf daß er das Gefühl der Entwürdigung desto länger behielte. Tassilo mußte in ein Kloster gehen [21], damit, wie es hieß, er Zeit hätte, so schwere Sünden zu bereuen. Und er entsagte gern einer Welt, die jede Freude für ihn verloren hatte. Im Kloster zu St. Goar ward er eingekleidet [22]. Seinen beiden Söhnen Theodo und Theodobert, wurde gleichfalls das Haar abgeschoren und das Mönchs-Gewand angeleget. Das Schicksal seiner Gemahlin Liutberga ist unbekannt: vielleicht hat auch sie die Erlaubniß erhalten, sich in ein Kloster zu verbergen; vielleicht ist sie schwereren Leiden Preis gegeben worden [23]. Alle Baiern endlich, die ihrem angestammten Fürsten unverhohlen die Treue bewahrten, und weder mit That oder Wort gegen den Zerschmetterten auftreten, noch schweigend sich beugen wollten vor der Gewalt, wurden ergriffen, und ins Elend hinaus geworfen [24]; mit ihren Gütern aber wurden Diejenigen belohnet, welche in früheren oder in den letzten Tagen durch That oder Treulosigkeit die Sache des Königes gefördert hatten [25].

Auf solche Weise ging das alte Haus der Agilolfinger

jammervoll zu Grund, und das Reich der Baiern, das in großen und schweren Zeiten vor drei hundert Jahren entstanden war, verlor auch den Schein von Selbständigkeit. Nachdem dasselbe für die Erhaltung der teutschen Freiheit und Eigenthümlichkeit lange ehrenwerth gekämpfet, und sich unter wechselnden Verhältnissen schön und ruhmwürdig empor gearbeitet hatte, ward es aufgelöset und mit dem Reiche der Franken vereiniget. Aber das Volk hielt fest an seinem Namen, an seinen Sitten, Bräuchen und Gesetzen, nöthigte dadurch den gewaltigen König der Franken zur Schonung, Achtung, Förderung, und gab sich selbst die Bürgschaft einer neuen Erhebung in zukünftigen Tagen.

Karl aber hatte die Freude, nach Tassilo's Fall, auch die Entwürfe seiner übrigen Feinde vereitelt zu sehen. Die wilden Avaren, die in zwei starken Haufen zugleich in Italien und in Baiern einbrachen, wurden dort in die Flucht getrieben und hier, theils durch das Schwert, theils durch die Wellen der Donau, über welchen Strom sie sich zu retten suchten, zu Grunde gerichtet. In Italien hingegen kam dem Könige das alte Glück zu Hülfe, das seinem Hause immer so günstig gewesen war. Aragis, der Herzog der Beneventaner, starb und sein ältester Sohn Rumold starb gleichfalls, ehe die Entwürfe, die Jener mit den Griechen verabredet hatte, in Ausführung gebracht werden konnten. Nun begannen zwar die Griechen den Krieg; aber ohne Erfolg. Denn Karl hatte die Entschlossenheit, was auch der Papst Hadrian sagen mochte, den zweiten Sohn des verstorbenen Herzogs, Grimold, mit dem Herzogthume Benevent zu belehnen. Dadurch gewann er nicht nur die Gemüther der Beneventaner, sondern Grimold, welchem Tassilo's Schicksal vor Augen stand, bewies sich auch, wenn nicht mit seiner Gesinnung, doch durch die That des Vertrauens würdig, das Karl in ihn gesetzet hatte. Und da dem neuen Herzoge

nicht nur Hildebrand, Herzog von Spoleto, zu Hülfe zog, sondern da Karl ihm auch eine fränkische Schar unter einem fränkischen Führer zur Unterstützung sendete: so wurden die Plane der Griechen, die nur auf ränkevolle Künste und nicht auf kraftvolle That berechnet waren, um so leichter zu Schanden gemacht.

Zwölftes Capitel.

Der Krieg wider die Avaren. Bürgerliche und religiose Bewegungen im Reiche. Neuer Abfall der Sachsen; neuer Einbruch der Sarracenen.

J. 788 — 799.

Die Erwerbung eines so schönen Landes wie Baiern, war schon an und für sich ein großer Gewinn; sie ward aber besonders bedeutend durch die Lage des Landes. Die Provinzen des fränkischen Reiches im Norden und im Süden bekamen durch Baiern erst Zusammenhang und Abrundung; und, was am Wichtigsten war, zwischen den sämmtlichen teutschen Ländern und Italien ward ein Verkehr möglich, der nicht ohne große Folgen bleiben konnte im Fortgange der Zeiten. Regensburg und Augsburg mußten nunmehr Stapelplätze werden für den Handel, und was Italien an Gewerben aus alten Tagen gerettet, oder in der neueren Zeit unter der Begünstigung der schönen Natur gewonnen hatte, das mußte sich nach und nach in das Innere Teutschland's ausbreiten und weiter bis zu den nördlichsten teutschen Völkern.

Der König Karl scheinet auch über die Erwerbung Baiern's wenn keine reine, doch eine große Freude empfun-

den zu haben. Kaum war der Herzog Tassilo zu Boden geworfen, so begab er sich selbst nach Baiern, um für die Sicherheit des Landes zu sorgen, um sich mit dem Volke zu befreunden, dasselbe an sich zu ziehen und den gestürzten Herzog bei demselben, durch Größe und Gewalt, durch Freundlichkeit und Milde, in Vergessenheit zu bringen [1]. Er hielt in Regensburg, der alten königlichen Stadt, einen öffentlichen Tag [2]. Auf demselben ordnete er, mit Zustimmung der Baiern, die Angelegenheiten dieses Volkes, und, wie es scheinet, mit einer Schonung und Achtung, welche ihm die Herzen gewinnen mußten. Es wurde kaum Etwas geändert. Die Verhältnisse der Geistlichen wurden fester gestellet, und für größere Zucht und Ordnung gesorget. Den Gauen wurden Grafen vorgesetzet, welche in alter Weise das Recht pflegen sollten nach den baierischen Gesetzen; und wenn zu diesen Stellen, wie zu anderen Aemtern, Franken gewählet werden mochten, so wurden dagegen auch Baiern zu öffentlichen Stellen in anderen Theilen des Reiches gebracht. Allen baierischen Gauen wurde der alte Volks-Name, Baiern, gelassen; dem Ganzen ward ein Obmann, ein Obergraf oder königlicher Statthalter, vorgesetzet, so daß in der That selbst der Herzog nicht zu fehlen schien; dieses wichtige Amt ward einem Mann übergeben, der eben so sehr das Vertrauen des Königes besaß, als er das Vertrauen des Volkes verdienete, Gerold, ein Bruder der verstorbenen Königin Hildegarde; und überdieß sollte die Oberaufsicht durch des Königes unerwartete Sendboten streng geübet werden [3]. Endlich wurden auch Vorkehrungen getroffen, um die Gränzen des Landes vor den Einfällen der benachbarten Barbaren-Völker zu schützen und zu sichern.

Aber die Beschäftigung des Königes mit den Gränzen und mit der Vertheidigung des Landes brachte denselben in neue Verhältnisse hinein und machte ihm die Nothwendig-

keit neuer kriegerischer Unternehmungen fühlbar. Die Baiern, unter ihrem angestammten Fürsten vereinet, hatten bisher die barbarischen Völker an ihrer östlichen Gränze abgehalten, und waren eben dadurch die Schutz-Wehren aller germanischen Völker gewesen. Auch die letzten Einfälle der Avaren und Hunnen [4] hatten keinen Erfolg gehabt. Bedeutende Gefahr vor diesen wilden Horden war also gewiß nicht vorhanden. Aber ihre Raubzüge konnten erneuert werden, und die veränderte Stellung der Baiern zum Reiche der Franken ließ diese Erneuerung befürchten. Und doch sollten die Baiern, als Mitglieder des Einen großen Reiches, eben so sicher sein, als sie gewesen waren in ihrer Selbständigkeit. Deswegen mochte es dem Könige nothwendig scheinen, jenseits der Ens, oder außerhalb der eigentlichen Gränze der Baiern, Schutz-Anstalten gegen die Avaren zu treffen, damit die Last der Vertheidigung von diesem Volke hinweg gewälzet und auf ein fremdes, ein erobertes Land geleget werden könnte. Eine Heerfahrt gegen die Avaren ward also für nothwendig gehalten. Je weniger aber die Macht dieser asiatischen Eroberer bekannt war, weil man weder die Gränzen ihrer Herrschaft zu übersehen, noch ihre eigene Stärke oder ihre Gewalt über die unterworfenen Slaven zu würdigen vermochte, desto nothwendiger war eine starke Vorbereitung zu der Unternehmung. Der Krieg, ein Mal angefangen, konnte nicht wieder aufgegeben werden. Selbst ein Friede war kaum möglich mit dem wilden Geschlechte: man mußte, so schien es, auf Leben und Tod kämpfen, vernichten oder vernichtet werden.

In der That verwandte Karl zwei Jahre auf die Rüstung und Vorbereitung zu dem Kriege. Zu gleicher Zeit richtete er seine besondere Aufmerksamkeit auf die innere Ordnung des Reiches, um zu erhalten, zu bessern, zu fördern. Aber er unternahm auch einen Feldzug gegen die

slavischen Völker, welche zwischen der Elbe und der Oder saßen, und im Besonderen gegen ein Volk, welches von den Franken Wilsen genannt wurde, in seiner eigenen Sprache hingegen Welataben hieß [5]. Das Unternehmen wurde gerechtfertiget durch frühere Verhältnisse. Die Slaven hatten häufig Einfälle in fränkische Länder gemacht, geraubet, geplündert, verwüstet. Seit Karl seinen Banner an der Elbe gezeiget hatte, waren sie weniger verwegen gewesen, aber die alte Feindschaft war geblieben und konnte nicht aufhören, so lange die Slaven an den Ufern der Elbe und der Sale saßen. Auch waren sie unter sich uneinig. Die Obotriten, welche nordwestlich von den Wilsen wohneten, etwa in den Ländern, die in späterer Zeit Mecklenburg genannt worden sind, wurden von denselben auf mannigfaltige Weise beunruhiget; und da diese Obotriten, als Nachbaren der Sachsen, den Franken wesentliche Dienste in ihren Kriegen gegen die Sachsen geleistet zu haben scheinen, so wurden sie von den Franken als Bundesgenossen angesehen und behandelt [6], und durften mithin die Hülfe derselben in Anspruch nehmen. Der wahre Grund zu dem Unternehmen war aber wohl, daß Karl, ehe er den Krieg vom südlichen Teutschland aus gegen die Avaren wagete, theils der Ruhe für das nördliche Teutschland sicher zu sein und theils auch die Sachsen zu prüfen wünschete.

Im Jahre sieben Hundert und neun und achzig ging Karl mit einem Heere bei Cöln über den Rhein, und weiter über die Weser bis zur Elbe. Auf dem Wege schloß sich der Heerbann der Sachsen an, wenn gleich nicht in günstiger Stimmung [7]; die Friesen aber kamen mit einer Flotte, auf welcher sich auch fränkische Krieger befanden, die Elbe herauf bis zur Havel, um das Werk des Königes zu unterstützen; endlich erschienen Sorben und Obotriten als Bundesgenossen der Franken unter den Waffen. Karl ließ zwei

Brücken über die Elbe schlagen, führete seine Truppen hinüber, versah die eine Brücke mit einer Verschanzung auf beiden Ufern, legte in dieselbe eine starke Besatzung, und ging alsdann vorwärts in das Land der Wilsen hinein. In demselben fanden sie Städte, deren in Teutschland noch nicht gedacht wird [3]. In einer derselben saß ein Fürst oder König Dragawit, vor den übrigen Fürsten des Volkes hervorragend durch sein berühmtes Geschlecht und durch sein ehrwürdiges Alter. Als dieser die Macht der Franken erblickt, und gesehen hatte, daß sein Volk, obgleich zahlreich und tapfer, dem Ungestüme seiner kriegeserfahrenen Feinde nicht zu widerstehen vermochte: so ging er dem Könige der Franken entgegen, schloß mit ihm einen Frieden, verstand sich zur Zinsbarkeit und stellete Geißeln für seine Treue. Die übrigen Fürsten und Völker folgeten seinem Beispiel. Also durfte Karl wohl hoffen, daß von dieser Seite, wenigstens in der nächsten Zeit, Nichts zu besorgen sei; um so mehr, da es ihm, nach diesem neuen Glücke, leicht wurde, auch bei seiner Rückkehr unter den Sachsen zeitgemäße Anordnungen zu treffen, welche die Ruhe dieses Volkes sichern zu können schienen.

Im folgenden Jahre fanden noch einige Unterhandlungen mit den Avaren Statt. An der Gränze von Baiern mochten schon Vorkehrungen getroffen werden, an welchen diese alten Feinde der Teutschen erkannten, was bevorstand. Sie schicketen daher eine Gesandtschaft. Karl empfing dieselbe zu Worms. Alsdann erwiederte er sie durch eine Gegen-Gesandtschaft an die Fürsten der sogenannten Hunnen. Die Avaren haben vielleicht ernstlich den Wunsch geheget, die Gefahr abzuwenden und die alten Gränzen ihrer Herrschaft festzustellen; Karl hingegen, gewiß schon zum Krieg entschlossen, wollte wohl nur die nöthige Zeit zur Ausrüstung seiner Heere gewinnen. Wenigstens wurde durch

die Unterhandlung Nichts erreichet; vielmehr wurde die Erbitterung nur vergrößert [9].

Im Frühlinge des Jahres sieben Hundert und ein und neunzig begab sich der König selbst nach Baiern. Seine Krieger aus allen Provinzen des Reiches waren in Bewegung; ein hinlänglicher Vorrath an Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art war aufgehäufet. Karl vereinigte seine ganze Macht in drei Heere. Die Langobarden, unter seinem Sohne Pippin von den Herzogen von Istrien und Friaul geführet, sollten von Italien aus in die Länder der Avaren eindringen. Die Sachsen und Friesen ließ er unter der Anführung des Grafen Theoderich [10] und des Kämmerers Meginfrid, durch Böhmen die Donau auf der rechten Seite hinab gehen. Endlich behielt er die Krieger der übrigen Völker, Franken, Schwaben und Baiern, unter seinem eigenen Befehle. Bei ihm war sein Sohn Ludwig, der junge König von Aquitanien, welcher auch schon vor sechs Jahren als Knabe mit den Aquitaniern nach Sachsen zu seinem Vater gekommen war [11]. Lebensmittel und andere Bedürfnisse für die beiden letzten Heere wurden zu Schiffe von Baiern auf der Donau nachgeschaffet. An der Ens schlug der König sein erstes Lager auf. In demselben wurde drei Tage lang der Segen Gottes erflehet für das Werk, das man unternahm: denn man ging Gefahren entgegen, die man nicht zu überschauen vermochte. Alsdann der Aufbruch. Die Hunnen wurden aus ihren Verschanzungen und Verhauen, auf dieser Seite der Donau bei dem Flusse Kamp, auf jener bei einer Stadt Comageni am Cumeoberg [12] vertrieben, oder sie verließen diese Befestigungen freiwillig bei dem Anblicke der fränkischen Macht, und das Land wurde verwüstet mit Feuer und Schwert. Karl kam bis an die Raab. Am linken Ufer dieses Flusses ging er hinunter bis zu der Mündung desselben in die Donau, ohne

Zweifel, um sich dem Heer auf der anderen Seite des Stromes zu nähern. Hier stand er eine Zeit lang im Lager, hielt aber ein weiteres Vordringen für unmöglich oder für unräthlich, obgleich er über die Unternehmungen des italischen Heeres erfreuliche Nachrichten erhalten hatte. An Menschen soll er keinen Verlust erlitten haben, weder durch Krankheit noch durch das Schwert; unter den Pferden aber hatte eine böse Seuche solche Verwüstungen angerichtet, daß viele Tausende dieser Thiere gefallen und kaum der zehente Theil übrig geblieben sein soll. Deßwegen ließ er die Sachsen und Friesen wiederum durch Böhmen in ihre Heimath zurückkehren; er selbst zog mit dem anderen Heere nach Baiern, und nahm sein Hoflager in Regensburg.

Und auch das nächste Jahr sah noch nicht die Fortsetzung des Krieges. Zwei Dinge hielten, wie es scheinet, den König zurück: zuerst der große Verlust, den er an Pferden, wenn auch nicht an Menschen, erlitten hatte. Es war gewiß keine leichte Sache, diesen Verlust zu ersetzen, und wohl mochte es nothwendig sein, den Vasallen einige Ruhe zu gönnen. Zweitens aber fanden Unruhen im Reich und selbst im Hause des Königes Statt, die vielleicht eine größere Aufmerksamkeit erforderten, als die wenigen Nachrichten andeuten, die uns von diesem Vorgang überliefert worden sind.

Karl nämlich hatte, wie es heißt, mit einer Beischläferin Himiltrud [13] einen Sohn erzeuget, der Pippin genannt worden war. Das Schicksal dieses Jünglinges, der ein schönes Gesicht hatte, aber eine verkrüppelte Gestalt [14], ist bis zu dieser Zeit völlig unbekannt. Es scheinet indeß, daß Karl denselben um sich gehabt habe, wenn er ihn auch seinen übrigen Söhnen nicht gleich gestellet hatte: denn es wird versichert, daß Pippin unter dem Vorwand einer Krankheit nicht nach Baiern zu dem Könige gekommen sei. Ob er dem Vater etwas Besonderes vorzuwerfen gehabt

habe [15], weiß Niemand; vielleicht glaubte er, als der älteste Sohn des Königes, die ersten Ansprüche auf das Reich zu haben [16], und erkannte, daß er zurück gesetzet werden sollte gegen seinen Stiefbruder Karl. Jedes Falles wird er beschuldiget, daß er sich von einigen großen Herren, die unzufrieden waren mit dem Könige, zu einer Verschwörung habe verleiten lassen gegen seinen Vater und seine Brüder. Als Ursache zu der Verschwörung dieser Herren wird der Königin Fastrada unerträgliche Grausamkeit, jedoch nur ganz im Allgemeinen, angegeben; der Zweck aber war, den Fürsten Pippin auf den Thron zu bringen, wenigstens wurde der Unglückliche mit diesem Blendwerke getäuschet, gereizet, verführet; und um diesen Zweck zu erreichen, sollten der König und seine übrigen Söhne ermordet werden. Ein Geistlicher indeß, ein Langobarde, Fardulf, welchen ein Zufall zur Kenntniß dieser düsteren Entwürfe gebracht hatte [17], gab dem Könige Nachricht; und nun wurden diese Entwürfe leicht vereitelt. Fardulf erhielt für seine Treue den Lohn, den er im Auge gehabt hatte, nämlich die reiche Abtei des heiligen Dionysius; der unglückliche Pippin, das Opfer des Ehrgeizes und getäuscheter Erwartungen, mußte, vielleicht nach körperlicher Züchtigung [18], in einem Kloster seine Sünden abbüßen sein Leben lang; und Diejenigen, welche man als Urheber der Verschwörung betrachtete, wurden als Majestäts-Verbrecher mit dem Tode bestraft: für den bloßen Vorsatz des Frevels wurden Einige enthauptet, Andere aufgeknüpfet [19]. Wenn aber auch dieses grausame Urtheil in einer Versammlung der Franken, etwa zu Regensburg, ausgesprochen sein mag: so scheinet jetzt die Leidenschaft nicht minder in den Richtern gewaltet zu haben, als früher in den Verbrechern. Selbst solchen Männern, die sich durch ein Gottes-Urtheil von der Anschuldigung zu reinigen vermochten, wurden ihre Güter entrissen; und Karl hat in der

Folge, als seine Gemahlin Fastrada gestorben war, aus Gnade, Reue oder Scham, Einiges wieder gut zu machen gesuchet [20].

Aber diese Angelegenheit, mehr ärgerlich als gefährlich, war nicht die einzige, welche den König beschäftigte und von dem Kriege wider die Avaren zurück hielt; vielmehr ward er von verschiedenen Seiten und auf verschiedene Weise bedränget oder bedrohet.

Zuvörderst fand um diese Zeit eine große religiose Gährung Statt, welche die Gemüther der Menschen sehr beunruhiget zu haben scheinet und eine gefährliche Spaltung befürchten ließ. In dem Theile von Spanien nämlich, der Karl'n unterworfen war, hatte ein Mann von Gelehrsamkeit und christlichem Eifer, Namens Felix, Bischof zu Urgel, mit vielen anderen Menschen, Zweifel gefasset über das Verhältniß Christi zum Vater. In so fern Christus wahrer Gott, mochte Felix ihn wohl als den Sohn des Vaters betrachten; in so fern Christus aber Mensch geworden und von Maria geboren wäre, mochte er ihn nicht als den wahren Sohn Gottes ansehen, sondern nur als den Adoptiv-Sohn Gottes. Diese Ansicht, die übrigens schon längst von denkenden Männern im Wesentlichen angenommen, die selbst schon öffentlich zur Sprache gekommen und als ketzerisch verworfen worden war, schien auch dem Erzbischof Elipand von Toledo die richtige; und beide Fürsten der Kirche lehreten dieselbe öffentlich. Mit solcher Lehre erregeten sie hier Beifall und dort Anstoß. Es traten Feinde auf, welche dieselbe öffentlich bekämpfeten, und je größer der Beifall wurde, den sie bei Vielen gefunden zu haben scheinet, desto stärker wurde das Geschrei gegen solche Ketzereien. Die Klagen gegen die Frevler kamen bald vor den König. Karl aber konnte, mochte er selbst in dem alten Glauben leben oder die neue Lehre für richtig halten, die Sache nicht

gering achten. Er durfte die Einheit der Kirche, auf welche sein Thron gegründet war, nicht in Verfall kommen lassen; und vielleicht schien ihm der Streit auch noch deßwegen bedenklicher, daß der eine Ketzer, der Erzbischof Elipand, unter dem Schutze des Chalifen in Spanien lebte, während der andere sich in der spanischen Mark seines Reiches befand [21].

Aber noch ein anderer Umstand kam in Erwägung, welcher jene Ketzerei vielleicht um so gefährlicher machte, je wichtiger er an sich selbst war. Im Jahre sieben Hundert und sieben und achtzig nämlich hatte eine morgenländische Kirchen-Versammlung zu Nicäa die Verehrung heiliger Bilder nicht nur für zulässig erkläret, sondern sie hatte die Verehrung solcher Bilder in einer scharfen Sprache empfohlen und den Fluch über Alle ausgesprochen, welche fortan den Bilderdienst verwerfen und anders über denselben urtheilen würden. Drei hundert und fünfzig Bischöfe hatten diesen Beschluß unterschrieben; des Papstes Legaten hatten ihn genehmiget und der heilige Vater hatte die Entscheidung stillschweigend anerkannt. Die Verehrung der heiligen Bilder aber, welche in Asien und in Griechenland von frühen Zeiten her Statt gefunden hatte, war den teutschen Völkern im eigentlichen Teutschland, in Gallien, in Britannien und selbst in Spanien und in dem oberen Italien, völlig fremd geblieben. Der Aberglaube mochte überall gleich tief sein; aber er war derber bei den teutschen Völkern, als bei den Völkern Asiens und Griechenlands. Man ersehnte und erkannte, dort wie hier, überall Wunder und erwartete in Tagen der Noth übernatürliche Hülfe. Wenn aber der Grieche sich an das Bild des Erlösers wandte, an das Bild der heiligen Jungfrau, eines Apostels oder Märtyrers, so nahm der Teutsche seine Zuflucht zu den Reliquien, zu den Gebeinen oder den Kleidungen eines Heiligen und Märty-

rers, oder auch zu irgend einem Dinge, welches mit der Geschichte Jesu Christi und seiner Lehre in Verbindung stand, und die Andacht von Beiden war gleich groß und die Wirkung der Andacht war gleich stark hier und dort. Allerdings gab es im Morgenlande Reliquien, die man ehrfurchtsvoll aufbewahrete, aber sie stimmten das menschliche Herz weder in Leiden noch in Freuden zur Andacht, und nur das heilige Bild, ausgehauen oder gemalet, erfüllete die Brust mit Sehnsucht und Befriedigung. Allerdings gab es auch im Abendlande heilige Bilder, die man in Kirchen und Klöstern aufbewahrete und mit Ehrfurcht betrachtete; aber sie dieneten nur zur Verschönerung der Feier und zur Ausschmückung der Gott geweiheten Oerter; man betete weder zu ihnen, noch vor ihnen, sondern nur das heimliche Grausen der Reliquien ergriff die Phantasie und erschütterte die Seele [22]. Es mag sein, daß diese Verschiedenheit leicht erkläret werden könne aus der Verschiedenheit des Heidenthumes, mit welchem [23] die Menschen im Osten und im Westen zur christlichen Religion übergegangen waren, aus der Verschiedenheit der Bildung und des Zustandes der Kunst, endlich aus der Verschiedenheit der Länder, des Himmels, der Lebensart und des Charakters der Völker: aber die Erscheinung war im Leben und hatte ihre Folgen. In Rom, im südlichen Italien, in allen Städten und Gebieten, welche von den Griechen behauptet worden waren, stand man gewisser Maßen in der Mitte; man war der Heiterkeit des Bilderdienstes hold, und verschmähete den düsteren Ernst nicht, zu welchem die Reliquie hintrieb. Die Päpste unterhielten mit Weisheit diese mittlere Stellung und mäßigten durch die zwiefache Pflege den schädlichen Aberglauben. Dem Streite für die Bilder verdanketen sie einen Theil ihres Ansehens in Italien, und durch den Vertrieb der Reliquien fülleten sie ihre Kassen und wirketen auf die ger-

manische Welt. Papst Hadrian der Erste konnte daher unmöglich geneiget sein, den Bildern zu entsagen; Karl der Große hingegen konnte eben so unmöglich, als Teutscher, der den Glauben seines Volkes theilete, und als König, der den allgemeinen Abscheu sah, welchen der Beschluß der Synode von Nicäa unter der gesammten Geistlichkeit in seinem Reich erregete, den Bilderdienst begünstigen. Und so entstand eine große Gährung der Geister und ein Verhältniß, das allerdings bedenkliche Folgen haben zu können schien.

Diese religiose Bewegung indeß, von zwei Seiten gleichzeitig erreget, hatte mit dem Kriege gegen die Avaren Nichts gemein. Dagegen hingen zwei oder drei andere Vorgänge ohne Zweifel mit demselben genau zusammen.

Zuerst nämlich standen die Sachsen von Neuem auf, für ihre Freiheit wie für den Glauben der Väter, und suchten das Joch zu zerbrechen, das schon unerschütterlich auf ihnen zu liegen schien. Sie hatten zum ersten Mal einen fernen Feldzug mit den Franken, gegen die Avaren, gemacht, und in demselben die Natur und das Wesen des Heerbannes kennen gelernet. Die Rüstung zu einer so weiten Fahrt, die eigene Unterhaltung auf drei Monate, der schwere Verlust jeglicher Art, dabei die lange Entfernung von Haus und Herd und die Versäumung der Wirthschaft: Alles dieses hatte ihnen fühlbar gemacht, was mit der Selbständigkeit verloren war. Der Widerstand aber, den die Franken gegen die Avaren gefunden hatten, sei es vor dem Schwerte der Feinde, sei es wegen der Natur und der Beschaffenheit des Landes, ließ sie vermuthen, daß ein langer und schwerer Krieg gegen dieselben nothwendig sein würde [24]. Nun erschien, im Jahre sieben Hundert und drei und neunzig, derselbe Graf Theoderich, welcher die Sachsen und Friesen vor zwei Jahren gegen die Avaren geführet

hatte, mit fränkischen Scharen, um beide Völker von Neuem zur Heerfolge zu veranlassen oder zu nöthigen. Er kam durch Friesland und wollte wahrscheinlich die Weser hinauf gehen, den Zuzug der Gaue nach und nach um sich versammelnd [25]. Aber schon an der unteren Weser, im Gau Rustringen, ward er von den ergrimmten Sachsen überfallen und mit seinen Franken erschlagen. Hierauf erhob sich ganz Sachsen und die Friesen blieben nicht zurück. Die Kirchen wurden verbrannt oder nieder gerissen; die Bischöfe und Priester wurden vertrieben oder erschlagen; das ganze alte Heidenthum ward hergestellet, und mit den heidnischen Völkern ringsher wurden Verbindungen angeknüpfet, die Avaren selbst nicht ausgeschlossen. Die Wuth gegen die Geistlichen mag um so größer gewesen sein, da dieselben oft, nach dem Ausdruck Alcuin's, des edelsten Mannes dieser Zeit, nicht Lehrer, sondern Verheerer waren [26].

Zweitens hielt der Herzog Grimold oder Grimoald von Benevento die Zeit des Krieges wider die Avaren für günstig, um die Unabhängigkeit von dem Reiche der Franken endlich zu gewinnen, welche von seinem Vater, dem Herzog Aragis, mit so großem Eifer und so geringem Erfolg erstrebet worden war. Der Versprechungen uneingedenk, die er dem Könige bei seiner Belehnung mit dem Herzogthume gegeben hatte, oder dieselben verachtend, betrug er sich ganz wie ein selbständiger Fürst. Er ließ Münzen schlagen mit seinem Bild und seiner Ueberschrift; er führete in Urkunden den Namen des Königes nicht an; er zerstörte auch die Festungswerke nicht, die er zu zerstören gelobet hatte, oder erbauete eine neue Festung neben der zerstörten. Der Papst Hadrian unterließ nicht, den König von allen Handlungen des Herzoges in Kenntniß zu setzen; und Karl, vielleicht die Theilnahme der Griechen um so mehr fürchtend, da Gri-

mold sich mit einer griechischen Fürstin, einer Nichte des Kaisers Constantin vermählet hatte, hielt für nothwendig, dem Beginnen alsobald zu begegnen. Weil er aber theils den Langobarden im oberen Italien vielleicht nicht traunete, theils auch wohl den Verlust erwog, welchen dieselben in dem letzten Feldzug erlitten haben mochten: so gab er seinem Sohne Ludwig den Befehl, im Jahre sieben Hundert und zwei und neunzig, mit dem Heerbanne der Aquitanier nach Italien zu ziehen, um seinem anderen Sohne, dem Könige Pippin, Hülfe zu bringen gegen Grimold, den Herzog. Der junge König Ludwig zog daher im Sommer des angegebenen Jahres über die Alpen nach Italien [27].

Diese neue Entfernung der aquitanischen Kriegesmacht über das Gebirg, wahrscheinlich auf längere Zeit, reizte endlich drittens die Sarracenen in Spanien zu dem Versuche, die Schmach zu rächen, welche durch die Franken über sie gekommen und die Länder wieder zu gewinnen, welche die Franken ihnen entrissen hatten. Der Chalif Abd-er-Rhaman war, nachdem er die Unordnungen unterdrückt und den Parteikampf in Spanien mit Glücke, Verstand und ohne Schonung geendiget hatte, vor einigen Jahren in seinem prächtigen Pallaste zu Cordova gestorben, und hatte seinem Sohn und Nachfolger Hescham ein schön aufblühendes Reich hinterlassen. Hescham war zwar genöthiget gewesen, das Reich mit den Waffen gegen seine Brüder zu erkämpfen, aber er hatte dasselbe, wenn auch unter Blut und Gräueln gewonnen. Und nachdem er es gewonnen, begann er von Neuem den Krieg gegen die Franken. Sein Feldherr Abd-el-Melek brach in die spanischen Marken ein, die Karl jenseits der Pyrenäen, bis zum Ebro hinab, gegründet hatte; und die sarracenischen Fürsten, die sich dem König unterworfen und unter der Hoheit desselben ihre Stellen behalten hatten, be-

günstigten das Unternehmen ihrer Glaubensgenossen. Und so durchzog Abd-el-Melek, kaum gehindert, die spanischen Marken, ging über die Pyrenäen und brach mit großer Verwüstung in Gallien ein [28].

Die Verhältnisse des Reiches hatten sich also, in den Jahren sieben Hundert und zwei und neunzig und sieben Hundert und drei und neunzig, man möchte sagen, auf eine sehr krause Weise verwickelt. Abgesehen von dem bösen Geiste, den Karl in seinem Hauf' und in seinem Volke zu bekämpfen hatte, sah er gleichzeitig, während eine große Hungersnoth in einem großen Theile des Reiches herrschete [29], vier Feinde gegen sich und seine Herrschaft aufstehen: die Avaren im Osten, mit welchen der Krieg fortdauerte, die Beneventaner im Süden, die Sarracenen im Westen und die Sachsen im Norden. Ueberdieß waren die slavischen Völker keine sichere Nachbaren; die Nordmannen wurden immmer kühner, und die Thüringer, Baiern und Schwaben hatten ihre alte Freiheit noch nicht vergessen. Karl wurde durch alle diese Umstände allerdings genöthiget, seine Entwürfe in einer anderen Weise zu verfolgen; aber sein Geist war groß genug, auch vor der vielfachen Gefahr nicht zu erschrecken, und das Glück blieb ihm getreu, wie in früheren, so in diesen Tagen. Der Krieg gegen die Avaren wurde fortgesetzet; aber an Statt anzugreifen, hielt sich Karl in der Vertheidigung. Er blieb die beiden Jahre in Baiern, und traf die nöthigen Anstalten, um sich den Sieg zu sichern und aus demselben jeden Vortheil zu ziehen, den er gewähren zu können schien. Im Besonderen sammelte und bauete er Schiffe zu Brücken und zur Herbeischaffung von Lebensmitteln und jeglichem Bedürfniß. Aber zugleich faßte er auch den kühnen Gedanken, den Rhein mit der Donau und dadurch das teutsche Meer mit dem schwarzen Meer in Verbindung zu setzen [30]: von der Rednitz und der Alt-

mühl [31], von welchen Flüssen jener sich in den Main ergießt, dieser in die Donau, sollte ein Graben von solcher Breite und Tiefe gemacht werden, daß Schiffe von der Donau zum Rheine gelangen könnten. Was den König eigentlich auf diesen großen Gedanken gebracht habe, ist ungewiß [32]. Der Krieg gegen die Avaren mag ihn demselben geneigter gemacht haben, als er sonst vielleicht gewesen sein würde; aber es ist kaum zu glauben, daß seine Blicke nicht weiter gegangen seien. Sein Geist war überhaupt auf das Große gerichtet; die Ueberbleibsel römischer Werke, welchen er überall begegnet war, mochten auch seine Seele reizen; jedes Falles würde das Unternehmen, wäre es gelungen, im Fortgange der Zeit große Folgen gehabt haben für den Handel und den Verkehr der teutschen Völker. Aber es gelang nicht. Karl eilte in diesem Falle, wie in vielen anderen Fällen, seiner Zeit zu weit voraus. Er begab sich selbst an Ort und Stelle; er ließ eine große Menge von Menschen Hand ans Werk legen [33]; man verstand aber die Künste des Kanal- und Wasser-Baues noch nicht; man hatte nicht ein Mal die Verschiedenheit der Wasserfläche in den Flüssen, die man verbinden wollte, untersucht. Ein Graben, drei hundert Fuß breit, ward allerdings zwei tausend Schritte lang ausgestochen; aber umsonst. Alles fiel wieder ein, und was am Tage gemacht worden war, das zerstörte die Nacht. Also hielt Karl für das Beste, das angefangene Werk wieder aufzugeben; die Ehre indeß, einen solchen Gedanken gefasset zu haben, soll ihm bleiben für und für.

Inzwischen war die Gefahr, die sich in Italien gezeiget hatte, vorüber gegangen. Der Herzog Grimold von Benevento hatte sich, bei dem Anblicke der fränkischen Macht, die wider ihn heran zog, wie es scheinet, gebeuget, und war in das alte Verhältniß, vielleicht nicht ohne Aufopferungen,

zurück getreten. Hierauf hatte der junge König Ludwig mit den aquitanischen Kriegern Italien wieder verlassen, und war nach Aquitanien geeilet, um den Sarracenen zu begegnen. Die Sarracenen aber hatten schon vor seiner Ankunft Gallien verlassen, und waren über die Pyrenäen zurück gegangen. Sie waren vorgedrungen bis unter die Mauern von Narbonne, und hatten die Vorstädte dieser Festung verbrannt; auf dem Wege nach Carcassonne aber hatte sich ihnen der tapfere Graf von Toulouse, Wilhelm, Kurznase beigenannt [34], ungeachtet der Treulosigkeit Einiger seiner Gefährten [35], mit solcher Kühnheit entgegen gestellet, daß sie es nicht gewaget hatten, die Ankunft des Königes Ludwig abzuwarten. Sie hatten zwar das Land, welches von ihnen durchzogen war, grausam ausgeplündert, auch führeten sie eine große Menge von Gefangenen in die Knechtschaft mit sich hinweg: aber alle Besorgniß für das Reich war verschwunden, und ein Friede oder ein Waffenstillstand befestigte auf einige Zeit die Ruhe in dieser entfernten Gegend.

Nach solchen glücklichen Ereignissen konnte der Krieg gegen die Avaren, vom Jahre sieben Hundert und vier und neunzig an, mit größerem Nachdrucke fortgesetzet werden. Der König jedoch hielt nicht für gut, selbst wieder auszuziehen wider diesen Feind, sondern er überließ die Führung des Krieges seinen Feldherren zuerst, und alsdann seinem Sohne Pippin, dem König in Italien [36]. In der That mochte seine Gegenwart in Teutschland nothwendig sein, wenn die Sachsen wieder zur Ruhe gebracht, die Ordnung überall erhalten, und die neuen Einrichtungen befestiget werden sollten. Auch wurde der Krieg gegen die Avaren von Karl's Söhne, von seinen Grafen und Statthaltern nicht ohne Glück geführet; weil aber die Macht des Reiches vielfach vertheilet werden mußte, so zog sich der Krieg in die Länge, und

acht Feldzüge waren nothwendig, ehe die Franken sich der Beendigung des Krieges rühmen konnten. Die einzelnen Ereignisse sind nicht bekannt. Einhard aber hat angemerket: es hätten viele Schlachten Statt gefunden; es sei sehr viel Blut vergossen; alle ausgezeichneten Männer der Hunnen seien umgekommen; aller Ruhm vernichtet; und Pannonien, welches von allen Einwohnern entblößet sei, zeuge für die gräßliche Zerstörung [37]. Mit diesen Angaben stehet allerdings die Versicherung desselben Schriftstellers, daß der Krieg für die Franken fast unblutig gewesen sei, in einem schneidenden Widerspruche: sie verdienet in keinem Falle Glauben, mag sie aus Unwissenheit, Dünkel oder Verachtung hervorgegangen sein [38]. Die Franken, den Avaren allerdings in der Kriegeskunst überlegen, scheinen indeß auch noch andere Künste angewendet zu haben. Unter den Feinden entstanden Uneinigkeiten, und vielleicht fehlete es nicht an Verräthern. Im Jahre sieben Hundert und fünf und neunzig kamen Gesandte von einem ihrer Fürsten, Tudun in ihrer Sprache genannt, zu dem Könige Karl, der damals mit einem Heer an der Elbe im Lager stand [39]. Der Tudun versprach bei einem neuen Angriffe der Franken zu dem Könige überzugehen, sich ihm zu unterwerfen und das Christenthum zu bekennen [40]. Karl nahm das Versprechen an. Im folgenden Jahre drang dann ein Heer, aus Franken, Langobarden, Baiern und Allemannen bestehend, unter der Anführung des Königes Pippin und Erich's, des Grafen von Friaul, über die Donau weit in das Reich der Avaren hinein. Zu derselbigen Zeit war es unter den Avaren selbst zu den Waffen gekommen; ihr Chagan war erschlagen worden: auch scheinet es, daß jener Tudun, welcher vor einem Jahr in Karl's Lager gewesen war, alsobald zu ihnen übergegangen sei [41]. Also gelang es den Franken nicht nur, die Avaren aus dem Lande zwischen der Donau und der Theiß

zu vertreiben, sondern es gelang auch dem Grafen Erich, sich des fürstlichen Sitzes des Chagans zu bemächtigen. Dieser Sitz war eine große und starke Verschanzung, welche von den Langobarden, wegen ihrer Bestimmung, das Lager, von den Franken aber, wegen ihrer Gestalt, der Ring genannt ward. In derselben war der Raub, welchen die Avaren seit zwei hundert Jahren, theils dem oströmischen Reich abgepresset, theils durch Ausplünderung der Völker zusammen gebracht hatten, aufgehäufet. Die Franken machten eine unermeßliche Beute: größer als in irgend einem Kriege zuvor, und zerstörten den Ring so vollkommen, daß keine Spur einer menschlichen Wohnung mehr zu erkennen war [42]. Der Graf Erich sandte die in dem Wohnsitze des Chagan's gefundenen Schätze, den Raub der Völker von zwei Jahrhunderten, an den König, und Karl machte dem heiligen Stuhl in Rom einen großen Theil dieser Schätze zum Geschenke, den Ueberrest an die großen Herren im Reich, an seine Räthe, Diener und Krieger vertheilend [43]. Bald erschien Pippin selbst vor dem Vater in Aachen und brachte neue Beute dar. Auch jener Tudun, welcher die Partei der Franken genommen hatte, kam daselbst zu dem König, empfing mit seinem ganzen Gefolge die heilige Taufe, und leistete als Vassall des Reiches den Eid der Treue; er hielt aber, in sein Vaterland zurück gekehret, das unnatürliche Versprechen nicht, sondern stellete sich, jedoch nur zu seinem Verderben, wieder auf die Seite seines Volkes, da ein anderer Chagan an die Spitze desselben getreten war [44]. Seitdem machten die Avaren noch einige Versuche um Rache und Herrschaft. Zwei Männer, die am meisten zur Vernichtung der avarischen Macht beigetragen hatten, der Graf Erich von Friaul und Gerold, Statthalter in Baiern, des Königes Schwäher, fanden nach den erzählten Ereignissen, wenn gleich nicht durch die Waf-

fen der Hunnen, in dem Krieg ihren Untergang [45]: aber die Avaren kämpften umsonst gegen das Geschick und die Macht des fränkischen Reiches. Die teutschen Völker, ganz Europa, waren fortan von ihrer Raubsucht und ihrer Barbarei befreiet. Karl jedoch hielt für gut, um das Werk zu vollenden, in Pannonien, in dem eroberten Land, eine Markgrafschaft zu errichten, welche die Mark Baierns oder Oesterreich genannt worden ist.

Dreizehentes Capitel.

Die Synode zu Frankfurt.
Erneuerung des Krieges wider die Sachsen.
J. 794 — 799.

Während so Großes und Ruhmwürdiges durch Karl's Feldherren und durch seinen eigenen Sohn vollbracht wurde, feierte er selbst auch keineswegs, der gewaltige König. Zu derselben Zeit, da der Krieg wider die Avaren von Neuem begonnen ward, im Jahre sieben Hundert und vier und neunzig, traf er Anstalten gegen die Sachsen, um auch dieses Mal ihre Erhebung für die Freiheit und für die Religion der Väter schnell zu unterdrücken und zu bestrafen. Ehe er aber den neuen Kampf unternahm, hielt er für nothwendig oder für gut, den Frieden in der Kirche herzustellen, damit nicht durch innere Uneinigkeit unter den Franken selbst vernichtet würde, was etwa gegen die Feinde des Reiches gewonnen worden; damit nicht die Kirche verfiele, während die Macht gedieh.

Schon im Jahre sieben Hundert und zwei und neunzig hatte Karl den Bischof Felix von Urgel, wegen seiner ketzerischen Lehre, nach Regensburg beschieden; und in einer Versammlung mehrerer Bischöfe war Felix genöthiget worden, seinen Irrthum anzuerkennen und zurück zu nehmen [1].

Hierauf hatte der König denselben nach Rom gesendet, damit er auch vor dem apostolischen Haupte der Kirche seinen Irrthümern entsagen, sich von Neuem zur allgemeinen Lehre bekennen und die päpstliche Lossprechung von seinen Sünden gewinnen möchte. Felix genügete den Forderungen des heiligen Vaters, empfing demüthig den apostolischen Segen und kehrete in sein Bisthum zurück. Aber seine Entsagung der Ketzerei wurde von den Anhängern derselben wie ein Abfall von der Wahrheit betrachtet; und was dem Bischof in Regensburg und Rom als eine heilige Pflicht vorgestellet war, das ward ihm in Spanien vorgeworfen als Schwäche und Feigheit. Im Besonderen mißbilligte der Erzbischof Elipand, die Verschiedenheit seiner Lage unter den Moslemen von der Lage des Bischofes zu Urgel nicht erwägend, den Widerruf dieses Mannes, und setzete dadurch den armen Felix in eine solche Verlegenheit, daß er nunmehr, vielleicht weniger aus Eifer für seine Meinung, als aus Aerger und Scham, von Neuem die alte Sünde wagete und die Ketzerei mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte. Von dieser Zeit an machte die Sache großes Aufsehen; die christliche Welt im Abendlande fing an sich zu trennen; die ketzerische Lehre gewann eine bedenkliche, ja drohende Partei, und den Gang der Dinge vermochte Niemand voraus zu sehen.

Wie unangenehm aber auch diese Sache für Karl war, sei es wegen seines Glaubens oder wegen seiner Politik, so hatte sie doch eine heilsame Folge für die Bildung in seinem Reiche. Karl nämlich ließ es an Eifer und Bemühungen nicht fehlen, die verirreten Priester wieder zu dem rechten Wege zurück zu bringen; aber er fand bald, daß seine eigenen Ermahnungen nicht hinreichend wären, die Irrenden zum Bekenntnisse der allgemeinen Lehre zurück zu bringen, und daß es in seinem Reiche keine Männer gäbe, welche

durch die Macht ihres Geistes und ihrer Gelehrsamkeit die Vertheidiger der Ketzerei zu widerlegen vermöchten. Er bedurfte fremder Hülfe; und er ruhete nicht eher, als bis Alcuin sich entschloß, zu ihm zu kommen und seinen bleibenden Aufenthalt im Reiche der Franken zu nehmen.

Dieser Alcuin aber war ohne allen Zweifel, wenn nicht der gelehrteste Mann, doch zuverlässig der Mann von der größten wissenschaftlichen Bildung und von dem besten Geschmack in seiner Zeit. Er war ein Zögling der gelehrten Schule zu York in Britannien; er stand selbst dieser gelehrten Schule vor; und die Schule zu York ragete hoch hervor über alle Schul-Anstalten der Welt. Der wunderbare Geist wissenschaftlicher Bestrebung und frommer Widmung, der seit einigen Menschen-Altern durch Britannien und Irland, und von Britannien und Irland unter die Völker des festen Landes ausgegangen war, hatte in York seinen Sitz genommen. Hier war die Quelle der Gelehrsamkeit; hier der Herd der religiosen Begeisterung, die zu jeglicher Aufopferung und zu jeglicher Mühseligkeit für den Herrn und für die Wahrheit trieb [2]; und Alcuin hatte aus jenem Borne mit eigenthümlicher Begierde getrunken, und sich an diesen Flammen verständig gewärmet, ohne von ihnen ergriffen und verzehret zu werden [3]. Ueberdieß war er ein offener und aufrichtiger Mann, welcher sich um so weniger scheuete, überall die Wahrheit zu sagen, je größer die Gewandtheit war, mit welcher er dieselbe bald scherzend, bald ernst, bald schmeichlerisch, und fast immer anständig und ohne Verletzung eines menschlichen Gefühles, zu sagen vermochte [4]. Karl hatte, als er vor eilf Jahren aus Rom zurückkehrete, die Seele angefüllet mit großen Gedanken und die Brust mit tiefen Gefühlen, den ausgezeichneten Mann durch einen Zufall in Italien kennen gelernet; und der Geist des Königes war ergriffen worden von den Worten und von der Weise des

Gelehrten. Er hatte sich schon damals viele Mühe gegeben, den Gelehrten und Weisen an seinem Hofe, in seiner Nähe zu behalten, weil er sich, bei aller Größe und bei allem Glücke, doch tief beugete vor dem Geiste der Wissenschaft, vor Kenntnissen und Gelehrsamkeit, und wohl erkannte, daß weltliche Macht nur ihren Werth erhält durch geistige Bildung. Alcuin jedoch hatte sich nicht zu entschließen vermocht, sein Vaterland und die Bühne seines schönen Wirkens aufzugeben. Aber Karl hatte ihn niemals vergessen. Die Eroberung eines geistvollen und kenntnißreichen Mannes, von Tugend und Sitte, schien ihm ein größerer Gewinn, als die Eroberung eines Landes; und dieses fühlte er unter den gegenwärtigen Umständen tiefer als zuvor. Also erneuerte er bei Alcuinen seine Bitten; und Alcuin's Eifer für die rechtgläubige Kirche war zu groß, als daß er nunmehr der Einladung des großen Königes länger zu widerstehen vermocht hätte. Er kam zu Karl'n am Ende des Jahres sieben Hundert und zwei und neunzig und unternahm, sogleich der Gefahr entgegen zu treten [5]. Nun gelang es ihm zwar nicht, die Ketzer von der Irrigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen, und durch diese Ueberzeugung zur allgemeinen Kirche zurück zu bringen; aber er wurde von Karl's Großmuth, Wißbegierde und Begeisterung für alles Wissenschaftliche, Große und Gute dergestalt bezaubert, daß er das Reich der Franken nicht wieder verließ, sondern bis an seinen Tod auf die mannigfaltigste Weise anregete, lehrete, förderte, gründete und eben dadurch den späteren Zeiten ein schönes Vorbild gab. Diese Wirksamkeit, von welcher in der Folge geredet werden soll, war ohne Zweifel von größerer Bedeutung für Geist und Bildung, als ein Sieg über die ketzerische Lehre der spanischen Bischöfe gewesen sein würde.

Und auch dieser Sieg blieb nicht aus. Karl versammelte im Jahre sieben Hundert und vier und neunzig, die

Bischöfe seines weiten Reiches, aus Deutschland, aus Gallien, aus Italien und aus den spanischen Provinzen desselben, zu einer großen Synode in Frankfurt am Main, einem Orte [6], dessen bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gedacht wird, ohne daß die königliche Pfalz an demselben die hohe Wichtigkeit und glanzvolle Bedeutsamkeit schon zum Voraus verkündiget hätte, welche Frankfurt im Fortgange der Zeit zu gewinnen bestimmet war. Gegen drei hundert Bischöfe erschienen zu dieser Versammlung vor dem König. Unter ihnen waren auch zwei Legaten der römischen Kirche, als Stellvertreter des Papstes [7]; unter ihnen waren selbst einige Gelehrte aus Britannien [8], und Alcuin erhielt, damit er desto gewisser im Reiche bliebe, auf des Königes Verwendung, Sitz und Stimme, wie ein Bischof des Reiches [9].

In der Versammlung fanden allerdings Verhandlungen Statt über allgemeine Kirchen-Angelegenheiten, zur größeren Sicherheit der Geistlichen und zu einer besseren Ordnung [10]; auch über weltliche Dinge wurden Beschlüsse gefasset, die wahrscheinlich den weltlichen Vasallen und Herren des Reiches zur Genehmigung vorgeleget worden sind [11]. Alsdann wurde zuerst der Irrthum des Bischofes Felix von Urgel zur Sprache gebracht: und die versammelten Väter verwarfen einstimmig die Ketzerei. „Gottes Sohn, erklärten sie, ist des Menschen Sohn geworden; er ist, nach der Wahrheit der Natur aus Gott geboren, Gottes Sohn, und nach der Wahrheit der Natur aus dem Menschen, des Menschen Sohn; er ist wahrer Gott und wahrer Mensch, nach beiden Naturen ein einiger Sohn [12].“ Und die ehrwürdigen Väter unterließen nicht, diese, in mehrfacher Wendung ausgesprochene Lehre den ketzerischen Geistlichen in Spanien zur Annahme zu empfehlen; und der König selbst bemühete sich, dieselben zu dem Bekenntnisse derselben zu ermahnen und

zu bereden [13]. Aber wie wäre es möglich gewesen, Männer von der Einheit zweier Dinge zu überzeugen, die sie schon so scharf getrennet hatten? Sie waren aus dem Glauben an das große Geheimniß heraus getreten und fanden keinen Rückweg; vielmehr blieben sie in dem Kreise des Verstandes und suchten sich nothdürftig, aber in verständiger Weise, über eine Kluft hinweg zu helfen, die immer zwischen ihrer Einsicht und ihrem Glauben blieb; und Karl beruhigte sich wahrscheinlich leicht über die Vorstellungen einiger Geistlichen, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß dieselben keine Erschütterung der kirchlichen Einheit haben würden, und keine nachtheiligen Folgen für seinen Thron und für sein Reich.

Schwieriger aber war ein anderer Gegenstand zu entscheiden, der in dieser Versammlung zur Berathung und zur Erklärung gebracht wurde, nämlich die Verehrung der heiligen Bilder, welche von der Synode zu Nicäa gebilliget und geheiliget worden war. Es war nicht bloß die Sache selbst, die in Frage stand, was den König und die Geistlichkeit im fränkischen Reiche bedenklich und bitter machte, sondern zu dieser Erbitterung wirkte besonders der Umstand mit, daß die Synode zu Nicäa sich als allgemeine Synode hingestellet hatte, obwohl aus dem ganzen Abendlande Niemand gegenwärtig gewesen war, als des Papstes Legaten. Dem Könige mußte diese Benennung wohl als eine starke Anmaßung des kaiserlichen Hofes in Constantinopel erscheinen, die er, bei seiner Vorliebe für Rom und das römische Kaiserthum nicht dulden könnte; und wenn die Geistlichen auch recht gern den römischen Bischof als das Haupt der Kirche verehrten, weil die Kirchen nur durch ihn zur Kirche wurden und werden konnten: so mochten sie doch nicht zugeben, daß der Papst für sich allein und ohne sie zu fragen, mit den Bischöfen des Morgenlandes über Kirchen- und Glau-

bens-Sachen verhandeln und beschließen dürfe, um ihnen den Beschluß nur gleichsam zur Befolgung vorzulegen; wie es denn auch dem Könige zweideutig, bedenklich, gefährlich vorkommen mochte, daß der römische Papst unter den Bischöfen des oströmischen Reiches nur als Gleicher unter Gleichen seinen Sitz einnähme, während er als das Oberhaupt der Kirche einen unübersehbaren Einfluß auf das Reich der Franken ausüben durfte. Es ist möglich, es ist wahrscheinlich, daß Karl die politische Verwirrung in diesem Verhältnisse weit höher als die Glaubens-Sache angeschlagen und daß er diese nur darum scharf genommen habe, weil sie ihn der Geistlichkeit seines Reiches desto gewisser machte. Jedes Falles waren die Geister in starker Bewegung. Es war eine bedeutungsvolle Schrift gegen den Bilder-Dienst geschrieben worden, welcher, entweder weil Karl dieselbe gebilliget oder weil er zur Abfassung derselben veranlasset, vielleicht selbst mitgewirket hatte, sogar der Name des Königes beigeleget worden war [14]; und in dieser Schrift, die allerdings von mannigfaltigen Kenntnissen zeuget, wenn auch von keiner tiefen Wissenschaft, waren die Grundsätze der Synode zu Nicäa in einer kühnen und gewaltigen Sprache und mit dialektischen Künsten [15] bestritten, widerleget, verworfen worden. Nun mag wahr sein, daß die Versammlung zu Frankfurt, wie sie sich sogar in dem Namen der Stadt, in welcher die Synode des Morgenlandes gehalten war [16], irrete, so auch in der wahren Meinung der Beschlüsse dieser Synode sich geirret habe; es mag wahr sein, daß die versammelten Väter, aus Mangel an Kenntniß der griechischen Sprache und aus Unbekanntschaft mit orientalischen Sitten und Weisen, den Worten jener Synode einen Sinn beigeleget haben, den sie keinesweges haben sollten; es mag wahr sein, daß von ihnen im Besonderen Verehrung der heiligen Bilder mit Anbetung, die nur Gott gebühret,

verwechselt worden sei [17]. Aber es ist nicht minder wahr: der König und die versammelten Bischöfe verwarfen einstimmig den Beschluß der Synode zu Nicäa; sie sprachen den Fluch aus gegen Alle, welche diese Lehre vertheidigen oder bekennen würden [18]; und zugleich verwarfen sie die Anmaßung, mit welcher jener Synode von der Kaiserin Irene und ihrem Sohne Constantin der Namen einer allgemeinen Synode beigeleget worden war [19].

Solche Aussprüche der Versammlung zu Frankfurt waren allerdings geeignet, den König und den Papst in ein feindseliges Verhältniß zu bringen und das alte Band zu zerreissen, an welchem des Einen Macht und des Anderen Gewalt zu hängen schien. Aber eben deßwegen kam es zu keinem Bruche. Wahrscheinlich wurde die Zustimmung des apostolischen Oberhauptes der Kirche von dem König und den versammelten Vätern, wenn nicht ausdrücklich vorbehalten, doch vorausgesetzet und erwartet. Des Papstes großes Ansehen in allen Ländern des fränkischen Reiches lässet kaum die Annahme zu, daß die Geistlichen sich geradezu gegen denselben, oder auch nur ohne seine Einwilligung, in kirchlichen Dingen eine Entscheidung erlaubet haben würden: sie hätten die Kirche für aufgelöset erkläret. Bei Karl's Stellung zum Papst und bei den Verhältnissen seines Hauses ist gleichfalls nicht zu vermuthen, daß der König die Absicht gehabt haben könne, in kirchlichen Angelegenheiten wider den Willen des Papstes zu entscheiden: er hätte sein eigenes Werk und seines Vaters und Großvaters Werk selbst zertrümmert, und sein Verfahren in der Sache der spanischen Ketzer, deren so eben gedacht worden ist, beweiset, daß er jetzt noch, wie zuvor, nur in Uebereinstimmung mit dem Papste zu handeln bemühet war [20]. Endlich scheinet auch der Gang, welchen die Sache nahm, zu beweisen, daß man durchaus nicht die Absicht gehabt habe, wider den Papst in Feindschaft zu treten und ihm eine entscheidende

Stimme abzusprechen, sondern, daß man nur gewünschet und gestrebet habe, ihn zu gewinnen und den Absichten des Abendlandes getreu zu erhalten. Denn der König Karl übersandte die Verhandlung der Versammlung zu Frankfurt dem apostolischen Oberhaupte der Kirche; und wenn er auch in starken Ausdrücken die Meinung dieser Versammlung zu vertreten und den Papst zur Genehmigung derselben zu bewegen suchte: so stellete er die Sache doch keinesweges auf die Spitze und verwarf nicht das päpstliche Ansehen. Und Hadrian war zu klug, als daß er sie in ihrer höchsten Schärfe genommen haben sollte. Karl's Freundschaft war ihm wenigstens eben so nothwendig, als seine Freundschaft Karl'n nothwendig war, und der gesammten Geistlichkeit des fränkischen Reiches konnte er in keiner Weise entbehren. Denn das stolze Gebäude der Kirche war angefangen in einem großen Stil und die Arbeit an demselben war in kurzer Zeit weit vorgerückt; aber es war noch lange nicht vollendet; Alles war neu und nur lose zusammen gefuget; starke Stürme konnte es noch nicht ertragen. Auch hat Das die Päpste so groß gemacht, daß sie den Forderungen der Zeit nur selten entgegen traten, sondern daß sie dieselben gewähreten und sich in die Mitte stelleten als Lenker und Leiter, oder daß sie auswichen und an sich vorüber gehen ließen, was sie nicht aufzuhalten vermochten, bis sie zum fördernden Eingriff eine unabweisbare Gelegenheit fanden. Hadrian that nicht leicht einen Schritt, welchen er zurück zu thun genöthiget gewesen wäre; was er aber gefasset hatte, das suchte er zu erhalten auf diese Weise oder auf jene. Er schrieb an Karl, vorsichtig, besonnen, erklärend; er suchte nur Zeit zu gewinnen, von der Zeit mit Recht die Besänftigung der Gemüther erwartend und die Auffindung der richtigen Bahn. Und Karl, von anderen Dingen fortgerissen, verlor, wie es scheinet, den Gegenstand theils nach und nach aus dem Auge, theils verlor derselbe auch, unter neuen Ereignissen, auf welche jedoch die

Sache nicht ohne Einfluß blieb, seine Bedeutsamkeit. Also war den Christen des Abendlandes überlassen, für das Bedürfniß ihres Herzens selbst Sorge zu tragen, und nach diesem Bedürfnisse die heiligen Bilder zu verehren, oder nicht.

Wenn aber diese Vorgänge darum ein großes Interesse haben, weil sie von dem Geiste zeugen, der durch diese Zeit ging: so ergreift ein anderer Auftritt in der Versammlung zu Frankfurt in anderer Weise jede menschliche Seele. Tassilo, der Unglückliche, einst gewaltiger Herzog in Baiern, trat noch ein Mal aus seines Klosters Einsamkeit hervor und erschien vor der Versammlung in Frankfurt, ohne Zweifel nicht minder vor den weltlichen Herren des Reiches, als vor den geistlichen. Karl hatte ihn herbei zu führen befohlen. Tassilo nämlich hatte das Herzogthum Baiern auf dem Reichstage zu Ingelheim vor sechs Jahren aufgegeben; aber ihm und seinem Hause standen in Baiern noch große eigenthümliche Güter zu, die nicht aufgegeben waren. Karl wünschete wahrscheinlich diese Güter zum Theil selbst zu behalten, zum Theil aber zur Belohnung der Treue seiner Getreuen zu verwenden. Vielleicht hatte er sie auch schon zu solcher Belohnung hinweg gegeben und die neueren Besitzer hielten ihre Erwerbung vielleicht für unsicher, so lange Tassilo nicht Verzicht gethan hatte auf sein altes Eigenthum. Deßwegen hatte man wahrscheinlich den unglücklichen Fürsten wieder aufgesuchet und hatte ihm so lange zugesetzet, bis er sich auch zu dem letzten Opfer verstand. Oder war er der Welt vielleicht schon gänzlich abgestorben? und war sein Herz so völlig zusammen gebrochen, daß er auch nicht ein Mal für seine Kinder irgend eine Hoffnung auf die Zukunft stellen mochte? Denn er erschien wie ein Abgeschiedener vor der Versammlung; er bekannte noch ein Mal die Vergehungen gegen Karl's Vater, Pippin, und gegen das Reich der Franken, deren er beschuldiget war; er bekannte noch ein Mal seine Treulosigkeit gegen Karl selbst; er flehete deßwegen um

Schonung, entsagete aufrichtig, wie es heißet, allem Zorn und allem Zank, that für sich und seine Kinder, Söhne und Töchter, Verzicht auf alle seine rechtmäßigen Besitzungen in Baiern, erklärete, daß er niemals Ansprüche auf dieselben machen werde, und überließ seiner Kinder Schicksal der Willkühr des Königes. Und nun erst schenkete ihm Karl, von Barmherzigkeit durchdrungen, — so heuchlerisch ist die Sprache dieser Zeit! — seine volle Gnade und versprach ihm fortan Sicherheit wegen der Barmherzigkeit Gottes. Also ließ er ihn wieder zurück bringen in eines Klosters vernichtende Stille. Aber er sorgete doch dafür, daß Tassilo's Verzichtleistung durch drei Abschriften sicher gestellet wurde für alle Zukunft! Und von diesem Augenblick an ist Tassilo, nicht dem Mitgefühle guter Menschen, aber den Augen der Welt, mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern, entzogen für ewige Zeiten [21].

Karl aber, nachdem die Verhandlungen zu Frankfurt geschlossen, und nachdem er seine Gemahlin Fastrada, welche während derselben gestorben war [22], zu Mainz bestattet hatte, Karl eilete sogleich nach Sachsen, um den Aufstand dieses Volkes zu bekämpfen und zu unterdrücken. Er hatte sein Heer in zwei Theile gesondert: mit dem einen Theile ging er selbst nördlich in Sachsen hinein; den anderen Theil führete sein Sohn Karl bei Köln über den Rhein und zog von Westen gegen die Sachsen heran. Die Sachsen hatten sich auf dem Sendfelde [23], zwischen der Heerburg und Paderborn, gelagert, und schienen entschlossen, eine Schlacht zu wagen. Als sie aber die beiden Heere der Franken gegen sich heran oder um sich herum ziehen sahen [24], da verloren sie, wenn nicht den Muth, doch die Hoffnung des Sieges. Die Vorgänge sind unbekannt. Die Sachsen, ohne Schlacht besieget, sollen sich Alle der Gewalt des Königes von Neuem unterworfen, sie sollen ihm Geißel gestellet und durch einen Eidschwur abermals Treue versprochen haben. Hierauf sollen sie zu ihren

Hütten zurück gekehret sein und Karl zurück über den Rhein nach Aachen.

Aber die Begebenheiten des folgenden Jahres sieben Hundert und fünf und neunzig machen es wahrscheinlich, daß Karl nur mit dem Heere der Sachsen unterhandelt habe, daß diesem Heere vielleicht ein freier Abzug zugestanden worden, und daß alsdann etwa die Westfalen sich in alter Weise, die Treue im Munde, den Haß in der Seele, unterworfen haben. Denn im Frühlinge dieses Jahres berief der König den Reichstag oder das Maifeld nach Ouffestein, Mainz gegen über am Maine gelegen, jetzt Kostheim genannt [25]; und von hieraus brach er abermals mit Heeres-Macht in Sachsen ein. Er ging über die Weser vor in den Barden-Gau, und schlug sein Lager auf bei Bardowik. Im Laufe des Winters hatte er sich mit den slavischen Völkern jenseits der Elbe, von welchen seine Hoheit anerkannt war, in Verbindung gesetzet, und die Obotriten hatten ihm einen Einfall in Sachsen versprochen. Bei Bardowik erwartete er ihre Ankunft. Aber sie kamen nicht. Dagegen lief die Nachricht ein: die Obotriten seien zwar über die Elbe gegangen, aber von den Sachsen geschlagen, und ihr König Witzin in einem Orte, Lunen, getödtet worden. Dieser Vorgang veranlaßte Karl'n wahrscheinlich zum Rückzuge: denn, wenn auch erzählet wird, daß er, erbittert wegen des Unfalles, das Land der Sachsen weithin verwüstet und abermals Geißel empfangen habe: so ist doch von keiner That die Rede; so fehlet doch jede nähere Bestimmung; so gehet doch auch Karl wieder über den Rhein. Und auch im nächsten Jahre kam er nicht weiter. Die Zerstreuung seiner Macht hinderte ohne Zweifel alle nachhaltige That. Er konnte nur den stürmischen Geist der Sachsen einiger Maßen zu dämpfen suchen, damit er nicht verderblich über die Grenze brause. Einen größeren Zweck hatten die Züge der Ver-

wüstung nicht, wenn er dieselben auch nach allen Richtungen leitete und bis an die Enden des Landes fortsetzen mochte. Sobald er wieder abgezogen war und seinen Aufenthalt in Aachen genommen hatte, wo er um diese Zeit die Winter-Monate hinzubringen pflegte, standen die Sachsen wieder auf, und der Ingrimm verminderte sich nicht in ihrer Seele bei dem Anblicke der Leichen ihrer Eltern, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und nicht über der Asche ihrer Hütten und in den erödeten Auen ihres Vaterlandes.

Selbst die große Fahrt, welche Karl im Jahre sieben Hundert und sieben neunzig unternahm, hatte keinen größeren Erfolg. Die Sachsen, außer Stande die Geest-Länder zu halten, hatten sich zurück gezogen in ihre Marsch, in jene fetten, wasserreichen und unwegsamen Fluren, welche den Winkel zwischen den Mündungen der Elbe und der Weser ins Meer bilden, und hatten in diesem Lande, der Wihmoden-Gau genannt [26], Verhaue und Verschanzungen angeleget. Da das Land bewohnet, also eingedeichet und gegen die Fluthen des Meeres geschützet war: so ist zu vermuthen, daß es schon damals, wie gegenwärtig, mit Gräben durchzogen gewesen ist, weil ohne dieselben die nöthige Entwässerung ganz unmöglich gewesen sein würde. Diese Gräben aber, die kaum über hundert Schritte von einander entfernet zu sein pflegen, erleichterten die Unterbrechung und Vernichtung der Wege, welche ohnehin durch einen einzigen Regen gänzlich verdorben werden. Dennoch überwand Karl, wahrscheinlich in einem trockenen Sommer, die Schwierigkeiten eines solchen Geländes. Er drang in dem Wihmoden-Gau vor bis in das Land Hadeln, im äußersten Winkel des Gaues [27]. Aber die Begrüßung des Meeres war nicht die Erwerbung des Landes. Zwar sollen die Sachsen aus allen Ecken und Enden [28] herbei gekommen sein und, wie immer, so auch dieses Mal Treue gelobet und Geißeln

gestellet haben; zwar wurde der König, über den Rhein nach Aachen zurück kehrend, wie immer, so auch dieses Mal, als Sieger begrüßet: wie wenig aber erreichet worden, beweiset der Umstand am Besten, daß Karl für nöthig hielt, von Neuem einen Winter-Feldzug zu unternehmen, um den Sachsen keine Erholung zu gönnen und um den Geist zu ermüden, welchen er zu brechen außer Stande war. Im November dieses Jahres ging er mit seinen Scharen wieder nach Sachsen, und bezog auf der Grenze des Landes, an der Weser, da wo die Diemel mündet, ein festes Lager, welches Heerstellen genannt wurde [29].

Und selbst diese Maßregel verbreitete keinen Schrecken, als etwa in den nächsten Gauen. Auch scheinet Karl die Heerstellen weniger in der Absicht errichtet zu haben, den Kampf fortzusetzen, als den Unterhandlungen Nachdruck zu geben, die er mit den Sachsen zu pflegen gedachte. Wahrscheinlich sandte er Abgeordnete in alle sächsische Gaue; wenigstens wurden Friedensboten selbst zu den Sachsen jenseits der Elbe, zu den Nordleuten geschicket, und nicht minder zu Sigifrid, dem Könige der Dänen. Während des Winters, der auch den König in seinen Heerstellen festhielt, blieben die Sachsen ruhig und unterhandelten; am Osterfeste aber des Jahres sieben Hundert und acht und neunzig [30], standen die Nordleute auf, traten unter die Waffen, ergriffen die Abgeordneten und erschlugen sie allzumal: nur Wenigen ließen sie das Leben; nicht aus Schonung, sondern um nöthiges Falles der Rache des Königes etwas einsetzen zu können [31]. Auch den Gesandten Godeskalk, der in diesen Tagen von Sigifrid, dem Könige der Dänen, zurück kehrte, fingen sie auf und schlugen ihn todt. Vielleicht hatten sie eben bei diesem Gesandten Entdeckungen gemacht, durch welche, weil sie ihnen von Arglist und Treulosigkeit zu zeugen schienen, ihr Zorn auf's Höchste getrieben und sie zur

raschen That fortgerissen wurden [32]. Ueberhaupt kannte die Erbitterung keine Grenze, und der ärgste Gräuel schien gerechtfertiget durch die gräßliche Verwüstung, welche der fremde König über das unglückliche Land der Sachsen nun schon seit sechs und zwanzig Jahren gebracht hatte.

Aber sie minderten diese Verwüstung durch den Gräuel nicht. Karl selbst vermochte freilich nicht die Nordleute zu züchtigen. Auf die Nachricht von den Vorgängen aber verließ er sogleich seine Heerstellen, ging bei Minden [33] über die Weser, und ließ das Land zwischen der Weser und der Elbe abermals mit Feuer und Schwert verwüsten. Ueber die Elbe zwar vermochte oder wagte er nicht zu gehen, und deßwegen höhneten die Sachsen, am rechten Ufer dieses Stromes, die Wuth der Franken; aber sie erfreueten sich doch ihres Triumphes nicht lange. Denn Karl wußte die Obotriten, welche aus Treue oder um Geld fest zu ihm hielten [34], wider sie unter die Waffen zu bringen. An der Spitze derselben stand Thasco, ihr Herzog; eine fränkische Schar, welche über die Elbe ging in ihr Land hinein, vereinigte sich, angeführet von dem königlichen Feldherrn Eburis [35], mit ihrer Macht. Die sächsischen Nordleute zogen aus wider die Slaven und ihre Verbündete, die Franken. Bei einem Orte, der Suentana [36] genannt wird, kam es zu einer Schlacht. Eburis stand auf dem rechten Flügel: die Obotriten bildeten den Linken. Die Sachsen verloren die Schlacht; vier tausend Mann kamen um; die Uebrigen entflohen in ihr Land. Aber auch die Obotriten mögen einen schweren Verlust erlitten haben; denn sie verfolgten den fliehenden Feind nicht, und die Sachen blieben in derselben Lage, in welcher sie gewesen waren vor der Heerfahrt, die Karl im Winter unternommen hatte.

Karl war daher genöthiget, von der Unterhandlung abzugehen und den Krieg fortzusetzen. Er hielt im Jahre

sieben Hundert und neun und neunzig das Maifeld zu Lippeham; und als auf demselben eine neue Kriegesfahrt wider die Sachsen beschlossen war, da führete er das Heer nach Paderborn. Während er aber hier im Lager stand, eröffnete sich vor seinem Blick eine neue Bahn, die ihm ein Ziel als nahe zeigte, dessen Erreichung wahrscheinlich schon längst von ihm erwünschet worden war. Er säumete nicht, diese Bahn zu verfolgen, wenn er gleich nie zuvor erwartet haben mochte, das Ziel auf diesem Wege zu erreichen. Dadurch kam eine neue Unterbrechung in den Krieg gegen die Sachsen, und zugleich begann eine neue Kette von Begebenheiten, an welche in den folgenden Zeiten immer neue Glieder gehänget worden sind.

Vierzehentes Capitel.

Die Herstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

J. 799 — 800.

Vier Jahre vor diesem Ereignisse, am Ende des Jahres sieben Hundert und fünf und neunzig, war der Papst Hadrian der Erste gestorben, und Karl, der gewaltige König, hatte dem Priester ehrenvolle Thränen geweihet. Denn wenn auch in der letzten Zeit eine Verschiedenheit der Meinungen wegen des Bilderdienstes zwischen den beiden Fürsten eingetreten war, so hatte doch die alte Freundschaft nicht gelitten, weil sie, obgleich aus den Verhältnissen hervorgegangen, auf gegenseitige Achtung gegründet war. Karl hatte in Hadrian nicht nur die priesterliche Würde, den religiosen Sinn, die Milde, die Erbarmung und die Hoheit des Oberhauptes der Kirche verehret, sondern auch den geistreichen, gelehrten, gebildeten und feinen Mann. Er hat nicht unterlassen, dieses Gefühl vor Welt und Nachwelt öffentlich auszusprechen [1].

Unmittelbar nach dem Tode Hadrian's, an demselben Tage, an welchem dieser Papst Abschied vom Leben nahm, den sechs und zwanzigsten December, war mit unerhörter Hast ein neuer Papst erwählet worden, der sich Leo den

Dritten genannt hatte. Diese große Hast bei der Wahl, welcher mit nicht geringerer Schnelligkeit am nächsten Tage die Einweihung des neuen Papstes folgete, wird noch durch die Versicherung auffallender, daß dieselbe mit der größten Eintracht aller Geistlichen, aller Vornehmen und des gesammten römischen Volkes Statt gefunden habe [2]. Allerdings werden die Eigenschaften und hohen Tugenden, welche der neue Papst bisher in seinen geistlichen Aemtern und Würden bewiesen und bewähret hatte, auf das Höchste gepriesen: seine Gelehrsamkeit und Belesenheit in der heiligen Schrift; seine Keuschheit, seine Beredsamkeit und Festigkeit; seine Heiterkeit, seine Milde und Wohltätigkeit. Allerdings wird behauptet, daß er, wie Aller Liebe würdig, so von Allen geliebet worden sei. Dennoch wußte man schon damals die Einmüthigkeit aller Menschen bei seiner Wahl nur durch die Annahme einer göttlichen Eingebung zu erklären, welche die Herzen der Menschen so plötzlich Einem Mann und einem solchen Manne zugewendet habe [3]. Indeß scheinet diese Annahme selbst den Menschen dieser Zeit nicht allgemein genüget zu haben. Wie noch jetzt ein gewisses Mißtrauen zu der Frage treibet: ob wohl alle Mittel rechtmäßig und gut gewesen seien, durch welche eine so einstimmige Wahl so schnell herbei geführet wurde; oder ob nicht vielmehr durch Künste aller Art Vorbereitungen getroffen worden seien, um dem viel gepriesenen Priester, des Azuppius Sohne, jedes Falles die päpstliche Würde rasch und unfehlbar zu sichern: so scheinet sich auch damals bei Vielen der Argwohn, es sei nicht Alles wie es sein sollte, erhoben, und dieser Argwohn, der auch dem Könige Karl wohl nicht fremd geblieben sein dürfte, scheinet Nachforschungen und Spähungen, und alsdann auch Gerüchte von dem Erfolge der Nachforschungen veranlasset zu haben, die nach und nach so stark anwuchsen, daß dem Papste Leo die schwersten Verbrechen zur Last geleget wur-

den. Die Geschichte dieser Verhältnisse ist freilich nicht aufzuklären. Kein Schriftsteller hat für gut gehalten, die Verbrechen zu bezeichnen, deren man den Papst beschuldigte [4]. Alle, welche die Einheit der Kirche und das Bestehen und Gedeihen erstrebeten, hatten ein Interesse, jedes Aufsehen zu vermeiden [5]; und besonders mußte allen Bischöfen und anderen Geistlichen, welche von Leo dem Dritten die priesterliche Weihe erhalten hatten [6], daran gelegen sein, zu verhüten, daß die Rechtmäßigkeit seiner Wahl in Zweifel gezogen, oder daß ausgesprochen werde, diese Wahl sei durch Verbrechen herbei geführet worden. Deßwegen vermeiden sie jede bestimmte Angabe; aber die Ereignisse sprechen und scheinen für die Ansicht zu zeugen, die hier gegeben worden ist [7].

Leo der Dritte nämlich hatte kaum Besitz genommen von dem heiligen Stuhle, so schickte er eine Gesandtschaft an Karl, den König der Franken, um die alten Bande der Freundschaft von Neuem anzuknüpfen und zu befestigen. Und Leo soll weiter gegangen sein, als irgend ein Papst vor ihm, vielleicht weil er das Bewußtsein hatte, daß ihm an der Gunst und Geneigtheit des Königes bald mehr gelegen sein könnte, als seinen Vorgängern. Er übersendete, wie es heißet, dem König, außer anderen Geschenken, nicht nur die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus, sondern auch die Fahnen der Stadt; mit der Bitte: Karl möge einen seiner Räthe nach Rom senden, damit derselbe das römische Volk durch einen Eid zu seiner Treue und zur Unterwerfung brächte. Der einzige Schriftsteller, der diese Nachricht mittheilet, ist nicht verwerflich: denn es ist Einhard [8]. Dennoch ist schwer zu sagen, welches Gewicht den Worten beizulegen sein möge; schwerer, was Einhard, der Schriftsteller, bei denselben gedacht; noch schwerer, ob er die Worte der päpstlichen Bothschaft richtig aufgefasset, und, was in diesem Falle der Papst mit denselben zu sagen beabsichtiget

habe. Deßwegen möchte auf keinen Fall aus der Nachricht zu schließen sein [9], daß vom Papste gewünschet worden: Karl möge sich zum Oberherrn der Stadt Rom und ihres Gebietes erklären, weil ihm, verständiger Weise, allerdings Karl's schützende Freundschaft wichtig sein mußte, aber Karl's Ober-Herrschaft unmöglich vortheilhaft sein konnte. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß bei Einhard ein Mißverständniß obwaltet, daß er dem ehrenvollen Geschenk und dem schmeichlerischen Worte, mit welchem der neue Papst um die Gunst des Königes buhlte, eine zu große Bedeutung gegeben habe. Wenigstens findet sich keine Spur, daß in den alten Verhältnissen irgend Etwas verändert worden sei. Zwar setzet Einhard hinzu, daß Angilbert, Karl's Liebling, Abt des Klosters des heiligen Richarius, am Ausflusse der Somme, von dem Könige nach Rom gesendet worden sei; aber von den Aufträgen, welche dieser königliche Bothschafter etwa erhalten hat, giebt er nur einen einzigen mit Bestimmtheit an, daß nämlich Angilbert einen großen Theil des Schatzes, der den Hunnen abgenommen war, dem heiligen Petrus überbracht habe; und noch weniger giebt er irgend eine Auskunft über Angilbert's Handlungen in Rom. Dagegen beweisen zwei Briefe von Karl dem Großen, daß er selbst die Bothschaft des Papstes in einem anderen Sinne genommen habe, als in welchem Einhard sie anzugeben scheinet [10]. Der erste ist an den neuen Papst gerichtet. In demselben bezeuget der König dem Papste seine Freude über die Einstimmigkeit bei seiner Wahl, und über die Treue, welche derselbe ihm versprochen habe. Diese Treue bezeichnet er als die Treue der Freundschaft. «So wie ich, saget der König, mit euerem seligen Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit euerer Heiligkeit einen unverbrüchlichen Bund derselben Treue und Liebe zu schließen [11]. Mir liegt ob, mit Hülfe der

göttlichen Barmherzigkeit, die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach außen zu vertheidigen, und im Innern durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch lieget ob, heiliger Vater, wie Moses die Hände zu Gott zu erheben, und meinen Kriegsdienst durch Gebet zu unterstützen.» Der zweite Brief ist an Angilbert geschrieben. Er enthält eine Anweisung, wie dieser Bothschafter sich gegen den Papst zu benehmen habe. Und kein Wort spricht für die Annahme, daß Karl sich in einer anderen Stellung zu Rom und zu dem apostolischen Stuhle gedacht habe, als zuvor; sondern der ganze Inhalt des Schreibens drücket nur den Wunsch aus, daß der Papst überhaupt tüchtig und redlich und ihm, dem König, ein frommer Vater sein möge [12].

Wenn daher auch vielleicht wahr sein möchte, daß das Ungewisse in den bisherigen Verhältnissen Rom's mit Leo's des Dritten Gelangung zum heiligen Stuhle noch ungewisser geworden: so leidet es doch keinen Zweifel, daß dieser Papst dieselbe Gewalt ausgeübet habe, die seinem Vorgänger zugestanden hatte, weder eine größere, noch eine geringere. Aber der Argwohn, der durch seine Wahl erreget war, verschwand nicht, sondern reizte die Seelen für und für und machte die Augen scharf. Drei Jahre und vier Monate verliefen. Inzwischen gährte der alte Groll fort in den Gegnern des Papstes. Neue Handlungen, die Niemand kennet, mögen hinzu gekommen sein und die Zahl seiner Feinde vermehret haben [13]. Indeß blieb der Schein der Ordnung, sei es, daß der Papst zu sorglos war, oder daß seine Feinde ihr grimmiges Treiben mit arglistiger Kunst zu verbergen gewußt haben; oder sei es, was am Wahrscheinlichsten ist, daß nur sehr Wenigen bekannt gewesen, was geschehen sollte. Am fünf und zwanzigsten April des Jahres sieben Hundert

und neun und neunzig, fand der Ausbruch Statt. Aber auch die Vorgänge dieses Tages sind uns nicht mit der Einfachheit und Redlichkeit überliefert worden, welche der Geschichte geziemen. Vielmehr hat die Leidenschaft, wie bei den Handlungen, so bei der Erzählung, vorgeherrschet; und in dem Verlangen, die päpstliche Würde und Heiligkeit in den Augen der Welt zu heben und zu mehren, hat man sich mehr bemühet, Alles in die Welt des Wunderbaren hinaus zu stellen, als in dem Kreise der Wirklichkeit und Wahrheit zu erhalten. Paschalis und Campulus nämlich, zwei der vornehmsten Geistlichen in Rom und Vettern des vorigen Papstes Hadrian, sollen die Urheber einer Verschwörung gewesen sein, und das Werk jenes Tages theils geleitet, theils vollbracht haben. Aber als Verschwörer hatten sie weder ihre Zeit zu wählen noch ein furchtbares Unternehmen furchtlos hinaus zu führen verstanden, also daß es fast scheinet, sie seien mehr durch Zufall als durch Absicht und Entschluß in die Vorgänge verwickelt worden. Jener Tag war ein Festtag. Der Papst wollte sich, so wird erzählet, zu Pferde vom Lateran nach der Kirche des heiligen Laurentius begeben, wo sich das Volk zu einer großen Betfahrt versammelt hatte. Unterweges nahete sich ihm Paschalis, um es zu entschuldigen, daß er, wegen Krankheit, der frommen Fahrt nicht beiwohnen könnte. Bald gesellete sich auch Campulus zu ihnen; und beide begleiteten den Papst unter freundlichen Gesprächen. Am Kloster des heiligen Stephanus aber stürzte ein bewaffneter Haufe hervor, trieb die Menschen, die umher standen, in die Flucht, überfiel den Papst, riß ihn vom Pferde, warf ihn zu Boden und mißhandelte ihn auf die schrecklichste Weise: es hieß sogar, sie hätten dem heiligen Vater die Augen ausgerissen und die Zunge ausgeschnitten [14]. Nach dieser bösen That entflohen die Frevler. Paschalis und Campulus aber, die neben ihm stehen geblieben waren,

trugen den Mißhandelten in die Klosterkirche und ließen ihn vor dem Altar in seinem Blute liegen: das Gerücht des Argwohnes setzte hinzu: beide Priester hätten die Grausamkeit gehabt, hier erst die Herausreißung der Augen und der Zunge zu vollenden [15]. In der Nacht wurde der Papst, auf Veranstaltung jener Geistlichen, in das Kloster des heiligen Erasmus gebracht; und die Sage des Aberglaubens verkündigte: Gott habe dem Papst auf dem Wege zu diesem Kloster die Augen und die Zunge auf eine wundervolle Weise wieder gegeben [16]. Aus dem Kloster ward er durch seinen treuen Kämmerer Albinus und durch andere fromme Männer befreiet und in die Kirche des heiligen Petrus gebracht, des Fürsten der Apostel. Endlich erschien Winigis, der Herzog der Spoletaner, mit einem Heer und führete den heiligen Vater wohlbehalten von Rom nach Spoleto.

Von diesen Vorgängen kamen ohne Zweifel bald mannigfaltige Nachrichten an Karl, den König der Franken, nach den Leidenschaften der Menschen voll von Uebertreibung und Widerspruch. Der Papst und seine Anhänger eileten gewiß, ihrem Schutzherrn die Sache mitzutheilen, damit der erste Eindruck, welchen die Darstellung der Gefahr und der Wunder des Herrn hervorbringen mußte, die Seele des frommen Königes bestimmen möchte. Auch die Feinde des Papstes versäumten nicht, den gewaltigen Fürsten von dem Grund und Gange der Vorfälle in Kenntniß zu setzen, um jenen Eindruck wieder auszulöschen. Endlich hatte Karl selbst um diese Zeit Abgeordnete in Rom gehabt, die gewisser Maßen Augenzeugen des Vorganges gewesen waren; und diese Abgeordneten, unter welchen sich der Abt Wirad und wohl auch Arno, Bischof von Salzburg [17], befand, haben gewiß nicht unterlassen, dem Könige zu berichten, was zu berichten war. Es gebrach also dem Könige keineswegs an den nöthigen Mitteln zur richtigen Würdigung

der Sache; und wahrscheinlich würdigte er sie richtig genug. Wäre der Papst unterlegen, und wäre es den Feinden desselben gelungen, einen anderen Mann auf den heiligen Stuhl zu bringen, so würde Karl, dem Gottes-Urtheile nachgebend, vielleicht keine Rache für Leo's Ermordung genommen haben; da aber Leo entkommen war, und sich unter dem Schutz eines fränkischen Herzoges befand, so konnte Karl nicht umhin, sich zunächst für den Papst zu entscheiden: denn es war unmöglich, daß er die Unordnung und die Gewaltsamkeit billigte, mit welcher die Feinde des Papstes verfahren waren, selbst wenn diesem eine große Verschuldung zur Last fallen mochte. Auch waren Karl's Räthe der Meinung, daß er sich des Papstes und im Papste der Kirche annehmen müßte, deren Einheit ihnen, wie ihm selbst, bedrohet zu sein schien. „Auf Dir allein, schrieb Alcuin an den König, ruhet das Heil der Kirche Christi. Sei Du Rächer des Frevels, Führer der Verirrten, Tröster der Traurigen, Freude der Guten. Die Zeiten sind schwer; aber es ist leichter, Schmerz an den Füßen zu ertragen, als am Haupt. Also mache Du, wenn es möglich ist, Frieden mit dem gottlosen Volke der Sachsen. Laß demselben einige Ruhe, damit sie nicht verhärtet gänzlich entgehen, sondern in der Hoffnung erhalten werden, bis man sie durch heilsamen Rath zum Frieden bringen kann. Sei zufrieden mit Dem, was Du hast, damit Du nicht, über der Erwerbung des Geringeren, das Größere verlierest. Schütze die eigene Hürde, damit der räuberische Wolf sie nicht zerstöre [18].

Karl hatte so eben das Maifeld zu Lippeham gehalten, auf welchem die Fortsetzung des Krieges wider die Sachsen beschlossen worden war, als er die Nachricht von den Freveln in Rom und von der Flucht des Papstes erhielt. Die Heerfahrt konnte er nicht aufgeben; aber er befolgte Alcuin's Rath so weit als möglich. Also sandte er einen

Befehl an seine Beamteten in Italien, ohne Zweifel zunächst an den Herzog Winigis von Spoleto, daß der Papst zu ihm nach Sachsen kommen möchte, und nahm, wie erzählet worden ist, sein Standlager in Paderborn. Daselbst erwartete er den Papst und traf Anstalten zu seinem Empfange. Und während er die Festungen an der Weser herstellen und verstärken ließ, sandte er seinen Sohn Karl mit einem Theile des Heeres an die Elbe, weniger zu kriegerischer That, als zu friedlichem und arglistigem Werk. Er sollte einige Verhältnisse mit den slavischen Völkern, den Wilzen und Obotriten, ausgleichen, und einige Sachsen von den Nordleuten aufnehmen in die Treue des Vaters [19]; aber er sollte sich auch der Sachsen, welche dem König am Meisten gefährlich schienen, bemächtigen, damit sie, nebst ihren Frauen und ihren Kindern, in das Innere Gallien's abgeführet, zerstreuet und auf solche Weise unschädlich gemacht werden könnten: wenigstens wird versichert, daß dieser Gräuel Statt gefunden und daß Karl die Grundbesitzungen dieser unglücklichen Menschen unter seine Getreuen, unter Bischöfe, Presbyteren und andere Vassallen vertheilet habe [20]. Durch solche Künste suchte er sich die Hände frei zu machen, um bei einer Fahrt über die Alpen nicht gehindert zu sein.

Während er sich nun im Lager zu Paderborn aufhielt und ohne Zweifel fortlaufend Nachrichten erhielt, wie aus Italien über den Papst und Rom und das Land, so aus anderen Theilen seines Reiches über den Eindruck, den die Begebenheiten in Rom gemacht hatten, und während er auf diese Weise genöthiget war, sich viel zu beschäftigen mit Rom und seiner eigenen Stellung zu Rom und dem Papst und mit dem kirchlichen Zustande seines Reiches, dürfte in ihm der Entschluß gereifet sein, die Gelegenheit, die sich unerwartet darbot, zu benutzen, die Würde eines römischen Kaisers anzunehmen, und sich zum Oberherrn von Rom zu

erklären, mit den Rechts-Ansprüchen auf alle Länder, die einst zum römischen Reiche gehöret hatten [21].

Es ist nicht zu leugnen, dieser Gedanke kann als gewaget, ja als verwegen erscheinen. Denn mit geschichtlichen Zeugnissen ist nicht zu beweisen, wer zuerst von der Erneuerung des Kaiserthumes gesprochen hat, ob Leo, der Papst, oder Karl, der König; und eben so wenig ist auszumachen, welche Vorstellung der Eine oder der Andere von dieser Erneuerung gehabt haben mag. Des Menschen Innerstes siehet nur Gott; und was im Verborgenen verhandelt wird, fällt nicht in den Kreis der Geschichte. Wenn es aber dem Forscher verstattet ist, aus des Menschen Geist und Empfindung die Glieder zu ergänzen, die in der Kette der Begebenheiten fehlen, um die abgerissenen Stücke in jenen Zusammenhang zu bringen, in welchem die Erscheinungen des Lebens allein zu begreifen sind, und welcher eben deßwegen ein unmittelbares Bedürfniß des menschlichen Geistes ist: so dürfte noch weniger zu leugnen sein, daß die Erneuerung des Kaiserthumes nicht dem Papste zugeschrieben werden müsse, sondern dem Könige, daß Jener in seiner Bedrängniß nur zugestanden habe, was er Diesem nicht verweigern konnte, und daß das Einzige, was ihm, dem Papst, übrig geblieben, nur gewesen sei, die Sache, die unvermeidliche, so viel als möglich, zum eigenen Vortheile zu wenden.

Der Papst nämlich konnte unmöglich die Folgen von der Wiederherstellung der kaiserlichen Würde übersehen, und eben deßwegen konnte er dieselbe unmöglich wünschen und wollen [22]. Seine ganze Stellung zur christlichen Welt konnte sich verändern. Der neue Landesherr mochte ihm sehr lästig werden, und seinen apostolischen Stuhl, wie schon früher bemerket worden ist, leicht wieder von der Höhe hinabschieben, zu welcher das Bedürfniß der Völker denselben unter ungewissen und zweifelhaften Umständen empor geho-

ben hatte. Sein Einfluß endlich auf die Kirchen im griechischen Reich und im ganzen Morgenlande konnte für alle Zukunft verloren gehen; und bei der steigenden Gewalt, die er im Abendland ausübte, konnte er unmöglich jetzt schon Verzicht leisten auf die Kirchen im Morgenlande. War es doch ohnehin keineswegs gewiß, ob überhaupt der Papst über einen Theil der christlichen Welt seine Herrschaft auszuüben im Stande sein würde, wenn dieselbe nicht in der ganzen christlichen Welt anerkannt wäre.

Bei Karl'n hingegen scheinen der Wunsch und das Streben, als römischer Kaiser anerkannt zu werden, aus der Natur der Dinge, aus dem Wesen des menschlichen Herzens und aus der Lage der Welt begreiflich genug und erklärlich genug; ja, dieser Wunsch und dies Streben scheinen fast nothwendig gewesen zu sein.

Zuvörderst leidet es keinen Zweifel, daß Rom den gewaltigen König gewaltig angesprochen hatte. Seit er vor sechs und zwanzig Jahren die ewige Stadt zum ersten Male gesehen, hatte ihm dieselbe immer vor Augen gestanden. Sein Sinn war nach Rom gerichtet; sein Gedanke auf Rom gestellet [23]. Die Sprache, mit welcher der Geist alter Zeiten aus den Denkmälern, aus den Gebäuden und aus den Trümmern der Stadt zu ihm geredet hatte, tönte ihm überall entgegen aus seinem Reich. Er sah in den Städten Italiens und Galliens und selbst in den Städten Teutschlands, auf der linken Seite des Rheines und auf der rechten Seite der Donau unaufhörlich Ueberbleibsel römischer Größe und Macht, römischer Gesetze und Rechte, römischer Sitten und Weisen. Und die Geschichten Rom's, die er sich vorlesen ließ, deren Einseitigkeit und Unwahrheit er nicht zu würdigen vermochte, deren pomphafte Sprache und große Ansichten ihm gefielen, erfüllten seine Seele mit erhabenen Vorstellungen von der Römer Herrschaft und Herrlichkeit.

Es ist daher wohl begreiflich, daß Karl, sein Reich überschauend, die Verhältnisse der römischen Zeit mit den Verhältnissen seiner Zeit vergleichend, und den Mangel einer Hauptstadt in seinem Reiche gewahrend [24], mit einer gewissen Sehnsucht nach Rom hingeblicket habe, an welches er nur große Erinnerungen zu knüpfen vermochte.

Diese Sehnsucht nach Rom und dem römischen Namen mochte nun vermehret werden durch die Stellung, in welcher der König den Papst und die Kirche erblickte. Der Papst ragte hoch hervor über alle Bischöfe der christlichen Welt; er hatte eine unübersehbare, steigende Gewalt im ganzen Abendlande, so weit der christliche Name verbreitet war, und streckete seinen Finger aus gegen das Morgenland. Gar viele Dinge, geistige und irdische, mochten mitgewirket haben, um den Papst so hoch empor zu heben und ihm solchen Einfluß zu verschaffen: am Meisten aber fiel in die Augen, daß er Bischof in Rom war, und daß Rom ihn zu seiner Größe gebracht hatte. Die Geistlichen hingegen hatten, Diener und Pfleger der Religion Jesu Christi, das größte Ansehen, ja eine entscheidende Einwirkung gewonnen, wie unter den übrigen christlichen Völkern des Abendlandes, so besonders im Reiche der Franken. Wenn man aber fragte, seit welcher Zeit und wie weit sie zu diesem großen Ansehen und zu dieser entscheidenden Einwirkung gekommen waren, so konnte die Antwort nur sein: seitdem sie und so weit sie den römischen Namen bekannt, sich dem römischen Bischof, als ihrem gemeinsamen Oberhaupt unterworfen und die katholischen Kirchen der Christenheit zu einer einigen römisch-katholischen Kirche gemacht hatten. Rom's Name hatte sich also zwei Male bewähret. Das römische Reich hatte sich über Länder und Völker hinweg gebreitet; alle Eigenthümlichkeiten waren zusammen gefallen unter die römische Herrschaft; und jetzt wölbete sich die rö-

mische Kirche, obwohl ihr Bau noch lange nicht vollendet war, gleichfalls über Länder und Völker hinweg, und ihre Hoffnung, sich bis zu den Gränzen der Erde zu erweitern, war frisch und stark. Karl's Reich aber umfaßte gleichfalls verschiedene Länder und Völker. Auf welchen Namen konnte er diese Völker stellen, um sie zu Einem Leben und Streben zu vereinigen? Auf den Namen der Franken gewiß nicht. Diese standen da als Volk unter Völkern, und den Langobarden war ihr National-Name schon zugestanden. Selbst die Baiern und die Thüringer, und noch mehr die Sachsen, widerstrebten dem Namen, und ihre eigenen Gesetze machten sie demselben abhold. Es blieb nur Rom übrig. Ueberdieß mochte die Stellung, in welcher sich der König der Franken zu dem Oberhaupte der römisch-katholischen Kirche und dieses Oberhaupt der Kirche zu dem Kaiser in Constantinopel befand, sehr ernste Betrachtungen erwecken. Der Streit über die Verehrung der heiligen Bilder und des Papstes Verfahren auf den Synoden zu Nicäa und zu Frankfurt hatte eine große Lehre gegeben. Die Sache war vorüber gegangen oder auf die Seite geschoben worden; aber sie hatte seltsame Verhältnisse offenbaret, und neue Mißverständnisse, neue Zwiste und neue Streitigkeiten konnten größere Folgen haben [25]. In der That, es mochte dem Könige der Franken wohl vorkommen, als stehe er zwiefach im Nachtheile bei der zweideutigen Stellung des Papstes nach Osten und nach Westen.

Von dem Namen Rom's aber war der kaiserliche Name untrennbar. Es leidet keinen Zweifel: von dem eigentlichen Wesen, von der wahren Natur des Kaiserthumes, wie es sich in Rom gewaltsam erhoben und heillos ausgebildet hatte, und wie es in Constantinopel unselig fortbestand, hatte weder Karl der Große noch irgend Einer seiner Zeitgenossen eine klare und deutliche Vorstellung. Der beste Beweis für diese Be-

hauptung dürfte sein, daß man dieses Kaiserthum als vereinbarlich ansah mit dem Zustande der Dinge im Reiche der Franken, mit dem Lehenwesen und mit dem Königthum unter den Vassallen. Vielmehr stand das Kaiserthum als die höchste weltliche Macht, umgeben von Glanz und Würde, wie in früheren Tagen, so auch jetzt noch, vor den Augen der Menschen. Als Alcuin die Nachricht von der Mißhandlung des Papstes, Leo des Dritten, erhalten hatte und über diesen Vorgang an Karl den Großen schrieb, sagte er demselben Folgendes: „Bisher gab es drei höchste Personen in der Welt. Zuerst die apostolische Erhabenheit, welche den Stuhl des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, zu regieren pfleget. Alsdann kommt die kaiserliche Würde, des zweiten Rom's weltliche Macht. Endlich die königliche Würde, in welche die Güte unseres Herrn Jesu Christi Euch eingesetzet hat als den Regierer des christlichen Volkes." Diese Erinnerung eines Mannes, den Karl hoch verehrte, an die Stufenfolge der Würden dieser Welt, gerade in diesem Augenblicke, mag dem König tief in die Seele gedrungen sein. Sie mag um so tiefer eingedrungen sein, da Alcuin hinzusetzte: „und an Macht stehest Du über den anderen Würden, an Weisheit leuchtest Du ihnen vor, und bist erhabener durch die Herrlichkeit Deines Reiches [26]." Es ist in der menschlichen Natur: Karl hat seine Stellung, den Umfang seines Reiches und die Größe seiner Thaten erwogen, und in seiner Seele ist der Entschluß gereifet, unter Niemandem zu sein. Dieser Entschluß aber konnte nach der Lage der Dinge und nach den Vorstellungen der Zeit nur ausgeführet werden durch die Annahme der Würde eines römischen Kaisers.

Und ein besonderer Umstand, an welchen Alcuin gleichfalls erinnerte, kam hinzu und dürfte seinen Geist noch mehr gereizet haben. In Constantinopel war der Kaiser Constan-

tinus der Sechste, nach einer langen Reihe von Zwisten und Gewaltthätigkeit, von Argliſt und Ränken, durch ſeine eigene Mutter, Irene, vom Throne geſtoßen; er war auf die gräßlichſte Weiſe ſeiner Augen beraubet worden und ſchmachtete in Nacht und Einſamkeit dem langſamen Tod entgegen; ſie ſelbſt aber, die unnatürliche Mutter, hatte ſich des Thrones bemächtiget, und herrſchete mit Klugheit und Glanz von demſelben herab über das römiſche Reich. Eine Frau, die Erſte, der ſo Großes gelang, war alſo im Beſitze der erſten irdiſchen Würde dieſer Welt: große Verbrechen hatten ſie zu derſelben gebracht, und auf dem Thron eines Reiches, ohne Tugend und That, voll von Sünde und Schande, behauptete ſie zugleich, die Kaiſerin über alle Länder zu ſein, die einſt zum römiſchen Reiche gehöret hatten, alſo auch die Kaiſerin über die Reiche zu ſein, die unter Karl's Schwert und Namen ſtanden. Sollte er, der gewaltige König, niedriger ſtehen in der Meinung der Welt, als dieſes Weib? ſollte er es dulden, daß die Länder, die ſeit vier hundert Jahren durch die Tapferkeit ſeines Volkes erobert und behauptet wurden, noch immer in Conſtantinopel für Theile des römiſchen Reiches galten? War etwa Alles, was ein Mal die Bezeichnung römiſch erhalten hatte, wie mit zauberiſcher Kraft an dieſe Bezeichnung gebunden für ewige Zeiten? Und war denn die ewige Stadt nicht leicht zu gewinnen und mit ihr der römiſche Name?

Es kam hinzu, daß Karl bisher noch immer den Titel eines römiſchen Patricius geführet hatte. Die wahre Anſicht, die man in dieſer Zeit von dieſem Titel hegete, mag allerdings nicht mit Zuverſicht angegeben werden können; wahrſcheinlich bleibet es aber immer, wie früher ausgeführet worden iſt, daß ſein Patriciat eine vom Kaiſer ertheilete Würde war [27]. Karl wäre alſo nach dieſer Anſicht der Patricius einer Frau geweſen, die er weder achten konnte,

noch zu fürchten hatte. Ueberhaupt aber ist wohl zu begreifen, daß er die ungewisse Stellung, in welcher er sich gegen Rom befand, zu verlassen wünschete. Er war der Vertheidiger der römischen Kirche und des apostolischen Stuhles. Warum sollte er die Vertheidigung als Untergebener führen, da er der Oberherr sein konnte? warum sollte er seine eigene Zeit und seines Volkes Leben und Vermögen aufwenden für eine Stadt, welche ihm als würdige Beute vorgehalten zu sein schien, und welche die Seinige werden konnte mit allen ihren Herrlichkeiten, sobald er aussprach, daß sie die Seinige sein sollte? Warum sollte er die neue Gelegenheit, die sich ihm darbot, abermals vorüber gehen lassen, ohne sie zu ergreifen und fest zu halten? In der That: es darf wohl, nach Erwägung aller dieser Gründe, nicht ohne Zuversicht behauptet werden, daß Karl der Große, vielleicht schon längst mit dem Gedanken der kaiserlichen Würde vertrauet, unter den obwaltenden Umständen den Entschluß gefasset habe, diese Würde anzunehmen, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß er über die Art und Weise der Ausführung noch nicht mit sich selbst im Klaren gewesen sei. Aber wie früher, so täuschete auch jetzt die priesterliche Klugheit den königlichen Willen. Der schlaue Papst wußte den Vortheil auf seine Seite zu ziehen, und brachte dadurch ein neues Verhältniß in das Leben, das im Fortgange der Zeit, besonders für Teutschland, höchst unglückselig geworden ist.

Der Papst nämlich, Leo der Dritte, kam mit einem großen Gefolge von Bischöfen, von anderen Geistlichen und von weltlichen Herren [28] nach Paderborn. Der König hatte ihm zu seiner Bewillkommnung einige der ersten Männer seines Reiches, er hatte ihm zuletzt seinen eigenen Sohn Pippin entgegen geschicket. Er selbst, der König, empfing den Papst mit der höchsten Ehrfurcht und der größten Freundlichkeit. Er umarmete ihn herzlich und mit Thränen, viel-

leicht weil er Hadrian's, seines heimgegangenen Freundes, gedachte. Beide Fürsten blieben alsdann einige Tage unter Festlichkeiten mancher Art, vereiniget in Paderborn [29]. Das zwar, was in ihren vertraulichen Gesprächen verhandelt worden, verschweiget die Geschichte; es möchte aber kaum zu bezweifeln sein, daß Karl dem Papste seine Absicht im Allgemeinen eröffnet, und daß der Papst, die Noth erwägend, in welcher er sich befand, versprochen habe, die Absichten des Königes in aller Weise zu förderen. Hierauf kehrete Leo nach Rom zurück, begleitet von einer großen Anzahl geistlicher Männer, die entweder mit ihm aus Italien gekommen waren, oder die sich zu Paderborn aus allen Theilen des Reiches um ihn, den apostolischen Bischof, versammelt hatten, begleitet zugleich von einer kriegerischen Macht. Also kam der Papst glücklich in Rom an, und wurde, wie überall auf seinem Wege, so auch in Rom selbst, mit der größten Feierlichkeit empfangen, sei es, daß die Gesinnungen in Hinsicht Leo's sich geändert hatten, sei es, daß Karl's Zorn und Waffen gefürchtet wurden [30]. Karl hatte auch Bevollmächtigte ernannt, Geistliche und Laien [31], welche sogleich eine Untersuchung gegen die Frevler beginnen sollten, die sich der Mißhandlung des Papstes schuldig gemacht hatten oder doch derselben angeklaget waren; und Paschalis, Campulus und ihre Anhänger wurden, auf Anordnung dieser Bevollmächtigten, sogleich verhaftet [32]. Rom ward also schon behandelt, als unter der Hoheit des Königes der Franken stehend, und aus den Ueberlieferungen dieser Zeit gehet nicht hervor, daß von irgend Jemandem ein Widerspruch eingeleget worden sei gegen dieses Verfahren.

Karl selbst ging aus Sachsen, nachdem er die Angelegenheiten dieses Landes so gut als möglich geordnet hatte, nach Aachen. Daselbst verweilte er den Winter hindurch und empfing von mehreren Seiten erfreuliche Beweise seines

fortdauernden Glückes und des großen Ansehens, das er in der Ferne gewonnen hatte, wie in der Nähe [33]. Im Frühlinge des folgenden Jahres, acht Hundert, begab sich Karl nach dem westlichen Theile seines Reiches, nach Gallien, wohin er seit einer Reihe von Jahren kaum gekommen war: denn unter den Teutschen fand er seine Macht und nach Italien trieb ihn sein Geist; die Gallier aber scheinen seine Aufmerksamkeit nicht erreget und seine Achtung nicht gefunden zu haben, sondern sie scheinen von ihm betrachtet zu sein wie ein abgelebtes Geschlecht, das von Teutschland aus neue Kraft und frisches Leben erhalten müßte [34]. Er bereisete zuerst die nördliche Küste des Landes, und traf Anstalten zu See und Land zum Schutze derselben wider die Nordmannen, deren räuberische Anfälle um so bedenklicher und gefährlicher wurden, da die unruhigen Bretonen sich noch immer nicht an das Gehorchen gewöhnen wollten und erst so eben durch den Markgrafen Wido zum Gehorsam gebracht waren [35]. Nach diesen und anderen Vorkehrungen, die zu beweisen scheinen, daß Karl eine längere Abwesenheit aus den nördlichen Theilen seines Reiches für möglich oder nöthig gehalten habe, begab er sich nach Tours, um an dem Grabe des heiligen Martin seine Andacht zu pflegen. Daselbst verlängerte er aber seinen Aufenthalt bis in den Monat Junius, weil seine fünfte und letzte Gemahlin Luidgarde krank ward und starb. Er bestattete sie zur Ruhe und kehrte alsdann über Orleans und Paris nach Aachen zurück. Im Anfange des Monates August aber hielt er eine allgemeine Versammlung der Franken zu Mainz, von welcher ohne Zweifel eine Heerfahrt nach Italien beschlossen wurde. Denn unmittelbar nach dieser Versammlung trat Karl eine Heerfahrt an über die Alpen. In Ravenna stellte er das Heer unter den Befehl seines Sohnes Pippin, und sandte dasselbe nach Benevent. Er selbst ging nach Rom.

Der Papst kam ihm entgegen und empfing ihn mit großer Verehrung zu Nomento. Beide Fürsten aßen und tranken mit einander, und nach dem Essen eilete Leo wieder zurück nach Rom. Karl folgte ihm am anderen Tage nach der ewigen Stadt. Es war der drei und zwanzigste November des Jahres acht Hundert. Was Rom darzubringen vermochte, das wurde zur Verherrlichung dieses Zuges aufgewendet. Der Papst selbst stand, von der ganzen Geistlichkeit umgeben, über den Stufen, welche zu der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatican hinauf führen. Der König, angethan zum zweiten Male mit römischer Kleidung, stieg die Stufen hinan, und die gesammte Geistlichkeit begrüßte ihn mit Psalmen und Lobgesängen.

Und Karl verfuhr und wurde behandelt wie der Oberherr der Stadt Rom. Er bewies sich, wie gewöhnlich, sehr thätig. Seine Hauptbeschäftigung war die Sache des Papstes. Es scheinen große Beschwerden und Klagen wider denselben eingegangen zu sein. Karl's Streben war, von dem Papste die Verbrechen hinweg zu wälzen, die auf ihn geworfen waren; und das scheinet kein leichtes Werk gewesen zu sein [36]. Eine einzige Woche jedoch reichte hin, die Dinge also zu ordnen, daß das Ziel mit einiger Schicklichkeit gewonnen werden konnte. Sieben Tage nach seiner Ankunft in Rom nämlich versammelte Karl die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andere Geistlichen, die sich zu Rom befanden, in der Kirche des heiligen Petrus, und zugleich alle vornehme Franken und alle vornehme Römer weltliches Standes, auf daß sie allzumal die Verbrechen richten sollten, deren der Papst beschuldiget war. Bei Eröffnung der Versammlung aber erkläreten alsobald die Erzbischöfe, Bischöfe, und Aebte einstimmig: „wir wagen nicht, den apostolischen Stuhl zu richten; denn er ist das Haupt aller Kirchen Gottes. Wir selbst werden von ihm gerichtet; er selbst aber

wird von Niemandem gerichtet. So ist es Sitte der Vorzeit.» Zu dieser einstimmigen Erklärung waren die Mitglieder der Versammlung, wie es scheinet, durch den König und durch Arno, den Bischof von Salzburg, gebracht worden: denn Alcuin war der Meinung gewesen, daß man nur auf diese Weise verfahren könne; und hatte diese Meinung dem Bischof Arno, und auch dem Könige mitgetheilet [37]; Karl aber hatte in dieser Angelegenheit, wie in vielen anderen, Alcuin's Rath auch sonst befolget.

Nach jener Erklärung der Bischöfe erschien nun Niemand, der für die Beschuldigungen wider den Papst zu zeugen gewaget hätte. Also sprach Leo, der Papst, nicht ohne Zuversicht: er wandele auf den Spuren seiner Vorgänger, und sei bereit sich von den Verbrechen zu reinigen, welche man boshafter Weise auf ihn zu werfen versuchet habe.» Hierauf bestieg er vor der ganzen Versammlung die Kanzel [38], umfaßte die vier Evangelien und schwur mit lauter Stimme folgenden Eid, der durch Inhalt und Form gleich merkwürdig zu sein scheinet [39]. «Es ist bekannt, geliebte Brüder, daß böse Menschen sich gegen mich erhoben und mich und mein Leben mit den schwersten Verbrechen befleckt haben. Zur Erforschung dieser Sache hat sich der gnädigste und durchlauchtigste König Karl mit seinen Priestern und Fürsten nach dieser Stadt begeben. Deßwegen erkläre ich, Leo, hoher Priester der heiligen römischen Kirche, von Niemandem verurtheilet, von Niemandem gezwungen, sondern durch meinen freien Willen bewogen, in Euerer Gegenwart vor Gott, der das Gewissen kennet, vor seinen Engeln und vor dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, der sein Auge auf uns gerichtet hat, daß ich die schändlichen Dinge, die man mir vorwirft, weder selbst noch durch Andere vollbracht habe [40], Gott zum Zeugen anrufend, vor dessen Gericht wir erscheinen werden, vor

dessen Angesicht wir stehen. Und Dieses thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthiget, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Mitbischöfen in der heiligen Kirche eine Gewohnheit oder eine Verpflichtung aufzulegen; sondern um von Euch desto gewisser jeden ungünstigen Verdacht zu entfernen." Nach diesen Worten erhoben die Erzbischöfe, die Bischöfe und die Laien allzumal ihre Stimme, und dankten in Lobgesängen Gott und der Gottes-Gebährerin, und Petrus, dem Fürsten der Apostel und allen Heiligen Gottes. Und mit diesen Lobgesängen endigte sich, so weit unsere Ueberlieferungen reichen, die große Sache, und Leo der Dritte saß fortan, wenn nicht ungekränket, doch unerschüttert auf dem apostolischen Stuhle der Päpste. Die Feinde desselben aber, Paschalis und Campulus, und viele andere vornehme Römer, wurden vor Gericht gestellet; und da sie auf der Marterbank [41] die Frevel bekannten, deren sie beschuldiget waren: so wurden sie nach römischem Rechte zum Tode verurtheilet. Auf die Fürbitte des Papstes ward ihnen zwar von Karl dem Großen das Leben geschenket; auch wurden sie mit jeder Verstümmelung des Körpers verschonet; aber sie wurden über die Alpen, in das Innere des Reiches der Franken, in's Elend abgeführet. Solches jedoch geschah erst, als Karl schon den kaiserlichen Titel trug, und mithin als Oberherr der Stadt Rom feierlich anerkannt war.

Ueber die Art aber, wie Karl zur kaiserlichen Würde gelanget ist, enthalten die Ueberlieferungen, die uns aus dieser Zeit geblieben sind, nur folgende unbedeutende Angaben.

Am Geburtsfeste unseres Herrn und Heilandes, am fünf und zwanzigsten December des Jahres acht Hundert, mit welchem Tage aber in dieser Zeit das neue Jahr acht Hundert und eins begann, begab sich der König in den Dom des heiligen Apostels Petrus, um der Messe beizuwohnen. Als er nun vor dem Altare stand, vor welchem er zum Gebete gekniet

hatte: siehe da setzte Leo, der Papst, ihm eine Krone auf das Haupt, und das ganze versammelte Volk rief ihm zu: „dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, großen und friedenstiftenden Kaiser, Leben und Sieg [42]!" Hierauf wurde Karl vom Papste nach der Sitte der Alten adorirt und, mit Uebergehung des Namens römischer Patricius, Imperator und Augustus genannt [43].

Mit diesen wenigen Angaben ist ein so großes Ereigniß, als die Herstellung oder Erneuerung des Kaiserthumes im Abendland ohne Zweifel war, als sie wenigstens werden konnte, und als sie in der That auch im Fortgange der Zeit, wirklich geworden ist, von den Schriftstellern in die Geschichte gebracht worden. Ob sie im Interesse des Papstes geschrieben haben oder im Interesse des Kaisers: sie sind gleich arm und gleich trocken. Denn die Aufzählung, die ein päpstlicher Schriftsteller [44] von den großen, reichen und mannigfaltigen Geschenken, aus Gold, Silber und Edelsteinen, gegeben hat, welche den römischen Kirchen von dem neuen Kaiser nach seiner Krönung gemacht worden sein sollen, kläret nicht das Mindeste auf über die Natur, den Gang und die Wirkungen des Ereignisses selbst; und eben so wenig kläret eine Bemerkung auf, die Einhard, Karl's Rath und Vertrauter, hinterlassen hat, nach welchem Karl'n der Name Imperator und Augustus Anfangs so zuwider gewesen, daß er versichert habe, „er würde an jenem Tage, obgleich es der größte Festtag der Christen sei, gar nicht in die Kirche gegangen sein, wenn er die Absicht des Papstes geahnet hätte [45]." Das aber lieget vor Augen, und ist seit Jahrhunderten von allen denkenden Menschen, die ihre Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten dieser Tage gerichtet haben, anerkannt worden, daß die Erneuerung des Kaiserthumes im Abendlande nicht in dieser Art Statt gehabt haben könne, daß geheime Gründe zu der geheimnißvollen und zweideutigen Weise mitgewirket haben müssen,

in welcher die Krönung des neuen Kaisers gefeiert wurde, und daß die Schriftsteller durch eben jene geheimen Gründe bewogen worden, nicht mehr zu sagen, als sie gesaget haben. Aber die gewöhnliche Erklärung reichet nicht aus. Man vermuthet nämlich: der ganze Vorgang am Weihnachtsfest in der Kirche sei, vielleicht schon in Paderborn, zwischen dem König und dem Papste verabredet worden, und der Zweck des geheimnißvollen Verfahrens sei gewesen, daß der Schein habe gewonnen werden sollen, als sei der Papst gleichsam durch eine göttliche Gewalt plötzlich zu seinem Werke der Krönung getrieben worden, und als habe Karl, um sein Ansehen durch die kaiserliche Würde zu vermehren, selbst eine so hohe Achtung für diese Würde gezeiget, daß ihm der Gedanke, dieselbe anzunehmen, gar nicht in die Seele gekommen, ja daß er vor derselben erschrocken zurück getreten sei, als er mit der Krone überraschet worden. Diese Erklärung des Vorganges aber, wie könnte sie genügen! Sie ertheilet dem großen König eine Heuchel-Rolle, die seiner unwürdig ist, und macht den Papst zu einem bloßen Werkzeuge der Unverschämtheit und der Lüge, zu welcher sich schwerlich ein Mann verstanden haben würde, der auf dem Stuhle des Apostels saß. Und was hätte Karl'n bestimmen sollen zu einer so unwürdigen Rolle? Er hätte vor Welt und Nachwelt bekannt, daß er des Kaiserthumes unwerth sei, welches von einem ränkevollen Weib in Constantinopel verwaltet wurde, oder daß er doch nicht wage, einen so erhabenen Titel in Anspruch zu nehmen, obgleich derselbe weit öfter durch Diejenigen, die ihn führeten, geschändet, als geehret worden war? Nimmermehr! Hatten denn seine großen Thaten, im Ablauf eines ganzen Menschen-Alters, gar keinen Eindruck auf die Welt gemacht? Hatten sie gar kein Selbstgefühl in ihm erzeuget? Und wen hatte der König zu schonen? die Franken, die ihn bewunderten und verehreten? die Römer, die ihn fürchteten

und in seiner Gewalt waren? oder etwa den byzantinischen Hof, den zuverlässig Nichts von offener Feindschaft zurück hielt, als das Gefühl der Schwäche, dem er nicht entgehen konnte? Und was hätte von der anderen Seite den Papst bewegen sollen, seinen Dienst der Schleicherei zu leihen und ein loses Spiel, und gleichsam, wenn der gemeine Ausdruck erlaubet ist, Versteckens zu spielen im Angesichte der ganzen Welt? Gewalt konnte der Priester ohne Wehr und Waffe allerdings von dem Schwerte des Königes erleiden, aber zu solch' einem armseligen Betruge konnte er nicht geschrecket werden. Oder war es etwa Dankbarkeit gegen den König, der ihn über den Abgrund hinweg geholfen hatte, welcher unter seinen Füßen eröffnet gewesen war? Aber eine solche Heuchel-That möchte schwerlich aus edlen Gefühlen entschuldiget werden können, und wohl kaum geeignet gewesen sein, dem Papste die Achtung der Welt wieder zu gewinnen.

Es ist klar: die gewöhnliche Meinung erkläret den Vorgang nicht. Eine andere Ansicht hingegen scheinet ihn begreiflich zu machen.

Früher sind die Gründe entwickelt worden, die es wahrscheinlich machen, daß der Gedanke, das Kaiserthum wieder herzustellen, keineswegs vom Papst ausgegangen sei, sondern von dem Könige. Mag nun Karl schon zu Paderborn mit dem Papst über die Sache gesprochen haben, oder mag sie hier noch gar nicht zur Sprache gekommen sein: das leidet keinen Zweifel, Karl kam mit dem Entschlusse, die kaiserliche Würde anzunehmen, nach Italien und nach Rom [46]. Ueber die Art und Weise aber, in welcher die Annahme dieser Würde Statt finden sollte, mochte er noch immer nicht mit sich selbst einig sein; das jedoch dürfte festgestanden haben, daß der Papst keinen unmittelbaren Antheil an derselben haben, sondern nur mittelbar durch seinen geistlichen Einfluß zu derselben mitwirken sollte. Denn das Kaiserthum war von Al-

ters her eine weltliche Würde gewesen, und gleichsam der Gipfel kriegerischer Ehre und kriegerischen Ruhmes; und als solche stand sie vor Karl's Seele, wie auch der Umstand beweiset, daß Karl sie in der Folge gänzlich wieder der Hand des Papstes zu entreißen suchte, indem er seinem Sohne Ludwig selbst die kaiserliche Krone auf das Haupt setzte, ohne Theilnahme und ohne Vorwissen des Papstes [47]. Es mochte ihm auch daran gelegen sein, die weltliche Macht von der geistlichen unabhängiger zu machen, und sein Haus nunmehr von der Verbindung mit dem apostolischen Stuhle zu befreien, in welche dasselbe durch den Gang der Dinge in früheren Tagen hinein gekommen war. Ja, er mochte es für nothwendig halten, als Oberherr von Rom unabhängig vom Papst und über dem Papste zu sein. Als König der Franken hatte er wohl ohne Bedenken und selbst zu eigenem Gewinne das mystische Band anerkannt, welches seinen Thron und den apostolischen Stuhl umschlang; er hatte wohl den fremden Priester über sich stehen lassen dürfen, der aus geheimnißvoller Ferne her waltete und Rom's alten gefürchteten Namen geltend machte: als römischer Kaiser aber konnte er einen Bischof seines Landes nicht in dieser Stellung lassen, und am Wenigsten konnte er wollen, daß er diesem Bischofe die Landeshoheit über Rom gleichsam als freies Geschenk verdankte.

Inzwischen ließ Karl, während er sich in Rom befand, die Zeit und die Umstände wirken. Er traf vielleicht Vorbereitungen zur feierlichen Annahme der kaiserlichen Würde, welche, wegen des Ganges der Dinge, gänzlich in Vergessenheit gerathen sind. Dem römischen Volk aber blieb die Absicht nicht unbekannt. Und es wurde leicht für einen Gedanken gewonnen, der jedem Römer erfreulich war, weil er große Erinnerungen weckte, und deßwegen mit großen Hoffnungen täuschete. In der That ist uns eine Ueberlieferung geblieben, welche berichtet: „nach Rom sei, während Karl

sich in dieser Stadt befand, das Gerücht gekommen, daß der kaiserliche Name bei den Griechen aufgehöret habe und daß eine Frau das Reich verwalte. Alsobald sei man allgemein der Meinung gewesen, der Papst selbst, alle Geistlichen, das ganze Volk, daß man den König Karl fortan Kaiser nennen müsse, weil er Rom im Besitze habe, die Mutter des Reiches, wo immer die Cäsaren und Imperatoren ihren Sitz gehabt hätten. Und da der allmächtige Gott auch die übrigen Sitze in Italien, Gallien und selbst in Germanien in seine Hand gegeben habe, so sei es gerecht und billig, daß er, unter Gottes Beistand und nach dem Wunsche des christlichen Volkes, auch den kaiserlichen Namen erhalte. Also habe man den König gebeten, die kaiserliche Würde anzunehmen; und Karl habe diese Bitte nicht abgeschlagen [48]." Es mag immerhin sein, daß in dieser Ueberlieferung die wirklichen Vorgänge ihre eigenthümliche Gestalt verloren haben: die Wahrheit jedoch dürfte ihr zum Grunde liegen, daß die Ueberzeugung allgemein bei Hohen und bei Geringen, bei Geistlichen und bei Laien, festgestanden, daß Karl der Große, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, die kaiserliche Würde annehmen wolle, werde und müsse.

Aber aus denselben Gründen, aus welchen Karl die kaiserliche Würde als eine blos weltliche Würde ansehen mußte, und aus welchen er sich dieselbe frei und unabhängig dergestalt beizulegen wünschete, daß der Kirche Nichts übrig bleiben sollte, als etwa dem neuen Kaiser ihren geistlichen Segen zu geben, aus denselben Gründen wünschete der Papst die Sache umzukehren, und dem Könige die kaiserliche Würde frei zu ertheilen, damit, wie die königliche Würde nach den Vorstellungen dieser Zeit durch die Macht der Kirche erblich an das Haus der Karolinger gekommen war, so das Kaiserthum gleichsam als ein Geschenk des Papstes persönlich von Karl'n empfangen zu sein scheinen möchte. Ge-

lang dieser Versuch, so war die Macht der Kirche gerettet, und die Stellung des Papstes zur christlichen Welt als Oberhaupt der Kirche gesichert. Gelang er nicht, so stand Alles in Gefahr, was bisher durch Ringen und Streben der Päpste für den apostolischen Stuhl gewonnen oder durch den Glauben und das Bedürfniß der Zeit an denselben gebracht worden war: wenigstens vermochte kein Mensch zum Voraus die Folgen zu berechnen, welche aus einem neuen oder wieder hergestellten Kaiserthum in Rom für den Papst und die Kirche entstehen konnten, wenn dieses Kaiserthum als eine rein weltliche Macht unabhängig vom Papste sich bildete und sich eben dadurch über den Papst setzte. Aber es konnte bei der Lage der Dinge wohl nur gelingen durch eine Ueberraschung. Jedes Falles ist möglich, ja es ist wahrscheinlich, und höchst wahrscheinlich, daß der Papst geglaubet habe: wenn er es wage, an heiliger Stelle dem König eine Krone auf das Haupt zu setzen, und ihn im Angesichte der ganzen Gemeinde als Kaiser zu begrüßen, so werde Karl unter dem freudigen Zurufe der jubelnden Menge schwerlich die Krone von seinem Haupte herabreißen und ihm, dem Papste, vor die Füße werfen; behalte er sie aber auf dem Haupt und nähme er die Begrüßung an, so sei auf die leichteste Weise erreichet, was auf eine andere Weise entweder gar nicht oder doch nicht mit gleicher Schnelle und Leichtigkeit erreichet werden könne.

Nach dieser Vorstellung ist nun offenbar der Auftritt in der Kirche am Weihnachtsfeste vollkommen erklärlich. Der Papst that, was ihm allein übrig zu bleiben schien. Und der Erfolg bewies, daß er sich nicht getäuschet hatte. Karl heuchelte nicht; er ward durch den Vorgang auf das Stärkste überraschet, und mochte wohl mit Wahrheit sagen, daß er nicht in die Kirche gegangen sein würde, wenn er das Vorhaben des Papstes geahnet hätte. Nachdem es aber aus-

geführet war, dieses Vorhaben, und nachdem Karl es in seiner Ueberraschung anerkannt und die Adoration des Papstes, die Salbung, den Segen und den Jubel der versammelten Menge empfangen und angenommen hatte: da konnte er unmöglich wieder zurück treten, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen, ohne mit der Kirche gänzlich zu brechen, ohne den Boden einzureißen, auf welchem sein Thron erbauet war. Ihm blieb Nichts weiter übrig, als die Hoffnung, in der Folge gut zu machen, was jetzt gefehlet war, selbst seinen Sohn zum Kaiser zu krönen, und durch diese Krönung vor Welt und Nachwelt zu beweisen, daß er das Kaiserthum als eine weltliche Würde ansehe und übertrage.

Es ist allerdings möglich, anders über diese Vorgänge zu urtheilen. Jedes Falles aber stehet fest: der König der Franken war nunmehr römischer Kaiser, die kaiserliche Würde war ihm frei ertheilet worden vom Papst [49]; und durch das Eine und durch das Andere kamen, wie schon bemerket wurde, große Veränderungen in das Leben, die fortgewirket haben durch alle späteren Zeiten bis diesen Tag.

Anmerkungen

zum

vierten Bande.

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Eigentlich stand er vielleicht niemals vor dem Throne, weil er wohl, wie später bemerket werden soll, die Nähe des Königes vermied; aber unter dem Throne blieb er für und für durch das Amt, mit welchem er sich begnügte.

2.

— totius regni gubernacula — — facultati suae disponenda ipse retinuit, sagen die Annal. Mettenses, bei Pertz I, pag. 320.

3.

Dispositis prudenter omnibus in occidente regni gubernaculis, ad orientalem Franciam, imperii *sui* sedes — revertitur, fahren die Annal. Mett. fort. — Den Nortbert nennen alle Schriftsteller quendam *de suis*. Das Chronic. Moissiacense hat — bei Pertz I. pag. 289, wie bei Bouquet II, pag. 653 — *quondam* de suis, ohne Zweifel irrig. — Uebrigens wird Cöln nicht genannt; aber die späteren Ereignisse weisen hin nach dieser Stadt.

4.

Es heißt grabehin — wie in Fredegarii Chron. contin. part. II. — mortuus est autem Theodericus rex; regnavit autem annos septemdecim. Und damit gut.

5.

Vita Caroli Magni edita a Bredow, cap. 1.

6.

Einhard bestimmt allerdings keine Zeit, sondern er saget: quae (gens) licet in illo — dem letzten Könige — finita possit videri,

tamen jam dudum nullius vigoris erat. Aber das *jam dudum* muß doch gewiß bis in diese Zeit reichen.

7.

Summa imperii ad eos pertinebat.

8.

— ut speciem dominantis effingeret.

9.

Quocunque eundum erat, carpento ibat, quod bubus junctis, et bubulco, rustico more, agente trahebatur.

10.

Der Verfasser der Annales Mettenses, l. c.

11.

— custodiendum cum honore et veneratione. — Mamacca ist — nach Mabillon — *Maumagues* oder Mommarques, am linken Ufer der Oise, unfern des Einflusses der Aisne — in der Gegend von Compiegne.

12.

Reddidit abeuntibus responsa, quae erat edoctus, vel etiam jussus, ex sua velut potestate.

13.

— ad publicum populi *sui*, des Königes, conventum.

14.

Vergl. Bd. III., das achte Buch.

15.

— exercitui quoque praecepto dato, ut quacunque die illis denunciaretur, parati essent in partem quam ipse disponeret, proficisci.

16.

Eine Spur, daß Personen der königlichen Familie mit Ochsen fuhren, kommt vor bei Gregor. Turon. III. cap. 26.

17.

Viri illustres. Das ist der Titel, den sich die Könige aus dem merovingischen Stamm in Urkunden beilegen. Theudericus Rex Francorum, vir illuster. Uebrigens ist allerdings wahr, denselben Titel erhalten die Majores domus gleichfalls, und selbst von den Königen.

18.

Die Urkunden finden sich bei Bouquet, Tom. IV, von pag. 667 an. Noch im Jahre 726 hält König Theoderich IV. ein Placitum

und stellt eine Urkunde aus, die folgender Maßen anfängt: Theodericus . . . Cum nos in Dei nomine Pontegune in Palatio nostro *una cum nostris fidelibus ad universorum causas audiendas vel recta judicia terminanda resederemus* . . . . Ja noch aus dem Jahre 749 findet sich eine Urkunde, die mit folgenden Worten beginnt: Chilpericus (Childericus) Rex Francorum, vir illuster. Si facta parentum nostrorum conservamus, nostra perenniter stabilia esse confidimus. Aber freilich, die *placita* hören auf, das heißt, wir wissen von keinen *placitis*.

19.

Neustrasien hat wohl auch seine Geschichtschreiber oder Chronisten gehabt: aber wer hätte sich um diese bekümmern sollen? Sie sind zu Grunde gegangen mit dem Geschlechte der Merovinger, und die neuen Könige und die Päpste zugleich hatten ein Interesse an ihrem Untergange.

20.

Vergl. Bd. III. S. 584 u. 802.

21.

Nämlich den Annales Mettenses, und zwar den Einschiebungen. S. Pertz.

22.

Dagegen ist die Rede von Legationibus *Sarracenorum*. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß diese Gesandten nur aufgeführet werden, um den Kreis glanzvoll zu schließen. Aber unmöglich ist es nicht, daß die Araber Gesandte nach Austrasien gesandt hätten. Indem sie nämlich das Reich der Gothen zusammen brachen, stießen sie auf die Herrschaft der Franken in Gallien. Wenn sie nun vorausgesetzet haben, daß Pippin mit dem König in Neustrasien in Feindschaft lebte: so hatten sie allerdings an ihm einen natürlichen Bundesgenossen. Und die Araber hatten in der Politik einen gewissen Takt.

23.

Nämlich durch die Macht der Araber oder Sarracenen in der letzten Zeit von Pippin's Waltung.

24.

Die Urkunde — bei Bouquet Tom. IV. pag. 666 — fängt an: Pipinus Dux Anchisi *Regis* filius, sancti Clodulphi fratris inclita proles, sub Majoris-domus nomine Francorum administrabat *principatum regalem*. Sie schließt: Actum — — anno XII. regni domini Theodorici Regis.

25.

Ebend. pag. 680 u. 689. Die letzte Urkunde beginnt, fast wie

die placita, praeceptа und diplomata der Könige: Ego, in Dei nomine, *illuster* Vir Pippinus filius Ansgisili quondam . . . Und am Ende: Actum — anno IV. regni domini nostri Dagoberti Regis.

26.

Vergl. Band III., sechstes Capitel.

27.

S. die, Anmerk. 5 angeführten Worte der Ann. Mettens: Dispositis in Occidente *regni* gubernaculis, ad orientalem Franciam, *imperii sui* sedes, — revertitur. — Annal. Fuldens. — Pertz I., p. 343. —: Pippinus obtinuit *regnum Francorum* per annos 27 *cum* regibus rel. Eben so Annal. Laurissenses minores, ibid. pag. 114. Auch haben die Ann. Mettens. noch den Ausdruck: *principatus sui* (Pippini) *termini*. Pertz I., pag. 323.

28.

Auf diesen Umstand hat meines Wissens Cointius zuerst aufmerksam gemacht, ohne aus demselben zu folgern, was zu folgen scheint.

29.

Nach Fredegarii Chron. contin. P. II., cap. 100, Drocus Ducatum Campanensem accepit. Nach den Gestis Regum Francorum, cap. 48. Drocus Ducatum Campaniae accepit. Nach den Ann. Mettens. hingegen — Pertz I., pag. 321: Drogonem ducem posuit Burgundionum. Ich möchte glauben, daß die Annalen hier Recht hätten. Denn da Drogo, oder Drocus, Pippin's ältester Sohn war, und da er den jüngeren Sohn Grimoald zum Majorat in Neustrasien brachte: so ist nicht wahrscheinlich, daß Jener bloß Herzog der Champagne geworden sein sollte. Die Vermählung Drogo's scheint auch zu zeugen.

30.

Oder Austrudis. S. Pertz.

31.

In Fredegar. Chron. l. c. wird gesagt, Drogo sei a Pippino Genitore eruditus gewesen. Gewiß richtig: nämlich, wie er es machen sollte.

Zweites Capitel.

1.

Vergl. Band III., S. 603. Die Verhältnisse zu den Friesen, deren sogleich gedacht werden soll, geben Beweise für das Uebrige.

2.

Ann. Mettens . . . . gentes, quae quondam Francis subjectae fuerant. — Harum enim gentium duces in contumaciam versi, a Francorum dominio per desidium praecedentium principum iniqua se praesumptione abstraxerant. Die Thüringer bringet das Fragmentum de Majoribus Domus hinein: Pipinus Suavos et Bajuwarios, Toringos et Saxones . . . suae ditioni subjugavit, und, wie es scheinet, nicht mit Unrecht. Vergl. das 5. Capitel dieses Buches.

3.

Es ist allerdings wahrscheinlich, daß die Friesen, daß wenigstens ein Theil der Friesen, diejenigen nämlich, die zwischen dem Rhein, der Yssel und dem Meere wohnten, ursprünglich zu dem Bunde der Franken gehöret haben, und daß sie namentlich den Saliern zugesellet worden sind. Aber dieses Bündniß hatte ihrer Unabhängigkeit gewiß keinen Eintrag gethan.

4.

Die ganze Stelle scheinet überdieß späterer Zusatz.

5.

Erchanberti Fragment. bei Bouquet, Tom. I. pag. 690. Der Satz von den Herzogen: Ideoque se unusquisque *secum tenuit*, donec tandem rel. — Dieser Satz bedeutet doch gewiß Nichts Anderes, als: ein Jeder blieb Herr in seinem Lande. Denn *secum tenere* heißet: keine Heerfolge leisten; und ein Herzog, der keine Heerfolge leistet, also dem Könige keinen Gehorsam beweiset, ist Herr in seinem Lande.

6.

M. s. die — Schul-Tabellen zur Einübung von Namen und Jahrzahlen, unter dem vornehmen Titel — Annales Sancti Amandi, Tiliani, Laureshamenses, Alamannici, Nazariani, Sanctae Columbae Senonensis, deren unselige Armuth durch die splendide Zusammenstellung von Pertz ungemein erbaulich geworden ist; dann das Chronicon Moissiacense — Pertz l., pag. 289 — und die Annal. Mettenses. Nach Einigen führet Pippin das Heer nicht immer selbst, sondern ein Mal: Walericus duxit exercitum Francorum in Suavis contra Vilario (oder contra Willeharium), und dann: quidam episcopus duxit exercitum Francorum in Suavis c. W. Von Siegen Pippin's sprechen nur die Annal. Mett., volltönend, wie gewöhnlich: magnifice de illis omnique illa regione triumphavit; incensa eadem regione captivisque et spoliis multis adeptis, victor ad propria revertitur; totam illam regionem subvertit, suaeque ditioni subegit.

7.

Vergl. Band III., S. 590.

8.

Ja, das Fast könnte hinweg bleiben. Denn das Wenige, Dessen etwa in Hinsicht auf Baiern vorkommt, trägt zum Verständniß des Lebens dieser Zeit unter den teutschen Völkern kaum Etwas aus, und soll in der Folge nicht unerwähnt bleiben.

9.

S. Band III., S. 599.

10.

Auch Aldgislus, Aldgelsus und Algisus geschrieben.

11.

So erzählt Eddius Stephanus in vita S. Wilfredi episc. Eboracensis, cap. 26.

12.

Auch Paulus Diaconus — VI., cap. 37. — kennet diesen Fürsten. Er nennt ihn Rathod Frisionum rex. Bei den fränkischen Schriftstellern heißt er Herzog. Natürlich!

13.

Jedoch ist möglich, daß diese Ungeneigtheit erst aus dem Kriege mit Pippin entsprungen wäre.

14.

Vergl. z. B. Band II., S. 482.

15.

Wie die Canninefaten, die ja auch auf der batavischen Insel gewohnet hatten, die Frisioner, von jenen nördlich an der anderen Seite des Rheines u. s. w. Unter der römischen Herrschaft war auch Vieles gleich gemacht.

16.

Vergl. was Bd. III., S. 345. über das Verhältniß der Ripuarier angemerket worden ist.

17.

Pagius ad a. 689. — Die Insel Helgoland ist noch in neuester Zeit von Mone — Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa, I. Thl., S. 271, vergl. mit II. Thl., S. 69. — und von Münter — Geschichte der Einführung des Christenthumes in Dänemark und Norwegen, S. 217. — unbedenklich den Friesen zugeschrieben, und von dem Letzten zur Residenz des Königes Ratbod gemacht

worden. Diese Annahme ruhet auf einer Stelle in Alcuini vita S. Willibrordi cap. 10. — Alcuini opera edid. Frobenius, Tom. II., pag. 187. — und diese Stelle scheinet mir zu unbestimmt, als daß irgend Etwas auf sie gebauet werden könnte. Der kühne Prediger des göttlichen Wortes, Willibrord nämlich, von welchem sogleich die Rede sein wird, ist bei den Dänen gewesen, und kehret mit dreißig Knaben zu den von Gott erwähleten Völkern des Reiches der Franken zurück. Auf dieser Rückreise — nicht, wie der Bischof Münter saget, auf der Hinreise zu den Dänen — pervenit *in confinio Frisonum et Danorum* ad quandam insulam, quae a quodam Deo suo Fosite, ab *accolis terrae* Fositesland dicebatur. Er ist durch Sturm an die Insel verschlagen und bleibt einige Tage auf derselben, um besseres Wetter abzuwarten. In dieser Zeit tauft er drei Menschen in einer heiligen Quelle, aus welcher man nur schweigend schöpfen darf, und schlachtet auch Thiere, die an einem heiligen Orte weideten, zu welchem die Quelle gehörte, nämlich da, wo die fana Dei fuere constructa — (Mone übersetzet fana, das Kirchlein) —, da doch kein Thier, noch irgend Etwas, das an diesem Orte war, von Jemandem berühret werden durfte. Die Heiden, voll Verwunderung darüber, daß Willibrord und die Seinigen nach diesem Frevel weder rasend wurden noch plötzlich hinstarben, berichteten diese Vorgänge dem Könige Radbod. Radbod ließ den verwegenen Priester vor sich bringen, fuhr ihn hart an, hörete von ihm eine scharfe Rede, wurde nicht für das Christenthum gewonnen, aber doch bewogen, den Verkündiger der Wahrheit an Pippin, den Herzog der Franken, ehrenvoll zurück zu senden. — Was lieget nun in dieser Stelle? Lieget zuerst in ihr, daß diese Insel Fositesland die Insel Helgoland sei? Ich denke, nein. Alcuin hat mehrere Menschen-Alter nach dem Vorgange gelebet, den er beschreibet. Seine Abweichungen von Beda, der ein Zeitgenoß war, seine Verwechselung Karl's (Martell's) mit Pippin machen es nicht unglaublich, daß er oft wenig unterrichtet gewesen sei, und auch noch wohl andere Verwechselungen gemacht haben könne. Ueberdieß ist seine Erzählung von der Expedition Willibrord's zu den Dänen offenbar nur darauf berechnet, die Kühnheit des frommen Predigers zu zeigen. Und er saget nur: es gäbe eine Insel auf der Gränze der Friesen und Dänen, die von den Küstenbewohnern Fositesland genannt worden. Kann das, oder wenigstens muß das, Helgoland sein? Hat denn Alcuin eine richtige und klare Vorstellung von der Lage der Länder gehabt, und hat

er die Wohnsitze der Dänen gekannt? Der Zusatz, die Insel habe a quodam Deo suo Fosite den Namen, ist wohl nur eine Erklärung des vortrefflichen Mannes; und wohl wäre möglich, daß die Küstenbewohner, *accolae terrae*, sie Vorland oder Vorsitzland, Foasitland, genannt hätten. Nun saget allerdings Adamus Bremensis: Fositeslandia sei die Insel Farria, quae in ostio fluminis Albiae longo recessu latet. Aber Adamus war schon auf einer falschen Spur, und dann kehren auch bei ihm die Fragen wieder, die gegen Alcuin erhoben worden sind. — Und lieget zweitens in Alcuin's Worten, daß Willibrord mit Radbod auf der Insel zusammen getroffen sei, wie Mone meint? oder daß Radbod auf der Insel seine Residenz gehabt habe, wie Münter will? Keinesweges; vielmehr kann der König auf dem festen Lande gewesen sein. Jedes Falles ist es unmöglich, anzunehmen, daß jener Radbod, der am Rheine Krieg wider die Franken führte, auf der Insel Helgoland, die bekanntlich ein wenig fern ist, residiret habe. Wenn daher der ganzen Erzählung etwas Wahres zum Grunde lieget, so möchte die Insel wohl an der friesischen Küste zu suchen sein, oder der Name Radbod ist dem König auf gut Glück beigeleget worden, und dieser Name hat dann zu den Friesen geführet.

18.

Nämlich nicht vorherrschend, wenn auch Friesen nach Britannien gekommen sein mögen, wie auch Beda zu verstehen giebt.

19.

Bedae Eccles. Hist. gentis Angl. L. V., cap. 11. In dem 10. Capitel saget er, der Priester Ecgbert habe sich entschlossen, das Wort Gottes aliquibus earum, quae nondum audierant, gentibus committere, quarum *in Germania* plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli *vel* Saxones, qui tunc Britanniam incolunt, genus et originem duxisse noscuntur. Und dann setzt er hinzu: sunt autem Fresones, Rugini, Dani, Huni, antiqui Saxones, Boruchtuarii; sunt etiam alii perplures *iisdem in partibus* populi, paganis adhuc ritibus servientes . . . .

20.

Eckhart — Comment. de rebus Franc. orient., Tom. I., pag. 304 — weiß freilich — was Valesius, Rer. Franc. Tom. III., pag. 371., nicht begreifen konnte — die Sachsen an den Rhein zu bringen, weil die Boruchtuarii von den Sachsen vertrieben seien. Aber mit dieser Deutung stimmet weder die Zeit zusammen, noch die Lage der Länder.

21.

So auch Adamus Bremensis I., cap. 4.: Saxones habebant.... *ab occasu Frisos* . . . . habitabant *ergo* ab *Amisia* . . . . usque ad Albin et trans Albin. — Neuere, welchen die Eider doch zu bedenklich war, haben, um billig zu sein, die Weser als Gränze angenommen.

22.

Beda nennet unter ihnen den schon früher angeführten Victbertus, Wigbert, Witbert: neque aliquem tanti laboris fructum apud barbaros invenit auditores.

23.

Beda: nuper citeriorem Fresiam, expulso inde Radbedo rege, coeperat (Pippinus).

24.

Obwohl die Annal. Mettens. den Herzog Radbod der superbiae und stultitiae dergestalt beschuldigen, ut Pippino invicto principi aciem parare praesumserit; denn ohne Zweifel sprechen die Annalen von demselben Kriege, dessen Beda gedenket. Aber in diesen Annalen hat Niemand Recht, als die Karolinger, und Nichts ist groß und gut, als was von ihnen ausgehet.

25.

Wenigstens nach den Annal. Mettens. Legatos ad Pippinum dirigens, pacem postulat, seque cum his quos regebat suae ditioni subdidit, obsidibusque datis Pippini tributarius efficitur. Diese Bedingungen sind aus Beda — S. Anmerk. 23. — zu berichtigen. Der Mönch von Metz nimmt den Mund immer etwas voll.

26.

Beda V., cap. 12.: gratanter ab illo (Pippino) suscepti sunt . . . . Ipse quoque imperiali auctoritate juvans . . ., multisque eos qui fidem suscipere vellent, beneficiis attollens. Unde factum est opitulante gratia divina, ut multos in brevi ab idololatria ad fidem converterent Christi.

27.

Beda saget freilich kein Wort davon, daß die Wahl Suidbert's gegen Pippins' Wunsch und Willibrord's Erwartung Statt gefunden habe; vielmehr gehet bei ihm Alles ohne menschliche Entwürfe und Leidenschaften ab; mir scheinet aber, daß der ganze Vorgang nicht anders gedacht werden könne, als er hier dargestellet worden ist und daß derselbe Pippin's Feinheit recht anschaulich mache. Beda nämlich er-

zählt in folgender Weise: Willibrord kam in Fresiam. Hier erfuhr er, daß Pippin ihm die Erlaubniß zum Predigen gegeben habe, und acceleravit venire Romam, um die päpstliche Erlaubniß, den apostolischen Segen und Reliquien für die Kirchen zu holen, die er zu gründen hoffte. — (Es leidet aber doch gewiß keinen Zweifel, daß Willibrord auf Veranlassung Pippin's nach Rom gegangen sei, und zwar in der Absicht, sich hier zum Bischofe weihen zu lassen.) — Er erhielt Alles in Rom, was er begehrte, und kehrete zurück ad praedicandum. Quo tempore fratres, qui erant in Frisia — elegerunt — (ich sollte glauben, es müsse heißen elegerant: denn unmöglich hätten sie ja jetzt noch einen anderen wählen können, als den, mit dem apostolischen Segen und mit Reliquien ausgerüsteten Willibrord!) — ex suo numero virum modestum . . . Suidbertum, qui eis ordinaretur antistes. Suidbert ging nach Britannien und ließ sich von Wilfrid ordiniren. — (Dadurch kam aber die Kirche in Friesland mit der Kirche in Britannien in Verbindung; das konnte der römische Papst und die gallische Geistlichkeit übel deuten; auch konnte diese Verbindung Pippinen, bei der Stellung der antiqui Saxones, nicht angenehm sein. Er mußte versuchen, dieses kirchliche Band zu zerreißen.) — Kaum war — (daher) — Suidbert zurück gekommen, so verließ er Friesland und ging zu den Boruchtuariern — (ohne Zweifel, weil Pippin ihn nicht als Bischof anerkennen wollte). — Die Boruchtuarier wurden von den alten Sachsen geschlagen und die Christen unter ihnen zerstreuet. Da ipse antistes cum quibusdam Pippinum petiit; und dieser ließ ihn nicht wieder nach Friesland gehen, sondern gab ihm — und auch nur interpellante conjuge sua, also offenbar ungern — eine Wohnung in insula quadam Rheni, quae lingua eorum vocatur In litore. Und nun misit Pipinus, favente omnium consensu, virum venerabilem Wilbrordum Romam rel.

23.

Donavit autem ei Pipinus locum Cathedrae Episcopalis in castello suo illustri, quod antiquo gentium illarum vocabulo Wiltaburg, id est, oppidum Wiltorum rel.

29.

Dieses scheinet mir der Sinn des bekannten Anekdötchens, welches der Mönch Jonas in vita S. Vulframni, Episcopi Senonensis, erzählet. Rathod habe schon den einen Fuß im Wasser gehabt, um sich taufen zu lassen, und dann gefraget: wo denn die größere Zahl

der Fürsten und Edlen der Friesen sich befände, ob im Himmel oder in der Hölle? Der heilige Eiferer Wulframn habe geantwortet: in der Hölle. Hierauf habe Ratbod den Fuß aus dem Taufwasser zurück gezogen und erklärt: er wolle des Verkehres mit den früheren Fürsten seines Volkes nicht entbehren und halte für besser, dem größeren Theile seines Volkes in die Hölle zu folgen und der Religion der Väter getreu zu bleiben. — Auf das Anekdötchen selbst setze ich Nichts; aber jener Sinn ist richtig und in demselben idealisirt. Dagegen ist in der Erzählung von den Menschen-Opfern bei den Friesen, — sie sollen Menschen geschlachtet, erdrosselt, ins Meer gestürzet haben, um ihren einheimischen Göttern Verehrung zu bezeigen! — auch nicht ein Mal ein anderer Sinn zu finden, als daß die verstockten, widerspenstigen, halsstarrigen Friesen wie ein Gräuel und ein Abscheu hingestellet werden sollten.

30.

Weil nämlich Beda weiß — S. Anmerk. 59. —, daß die Boruchtuarii — doch wohl der alte Name Bructerii, die früher zu den Franken gezählet wurden, vergl. Band II., S. 66. — expugnati a gente antiquorum Saxonum.

31.

Annal. Mett.: juxta catrum quod dicitur Dorestadum; Wykte-Duerstede. Pertz.

32.

Nämlich von dem Verfasser der Annales Mettenses.

33.

Diese Vermählung wird in das Jahr 711 gesetzet. Den Namen Teutsinda haben die Gesta Francorum; Bouquet II., pag. 571.

Drittes Capitel.

1.

Deren Kern die Ripuarier waren. Da nun dieser Name und der Name der Salier als Gegensatz nach und nach aus dem Leben verschwindet: so nehmen eben deswegen die Salier den Namen Franken vorzugsweise in Anspruch.

2.

Fredegar und die gesta R. Franc. gedenken keiner Kinder des Drogo. Nach den Annales Mett. gebahr ihm seine Gemahlin Austrud

einen Sohn, Hugo, der von seiner Großmutter, Ansflede, einst Waratto's Gemahlin, erzogen und für das religiose Leben gewonnen wurde. Von diesem Hugo weiß das Chronicon Fontanellense — Bouquet II., pag. 659. — mehr zu erzählen. In den Annal. brevib. kommt dann, ad a. 723, noch ein Sohn oder gar ein Paar Söhne zum Vorscheine, mit welchen aber um so weniger Etwas anzufangen ist, da sie nur gebunden erscheinen. Duo filii Drogonis ligati et unus mortuus. Duo filii Karoli (Drogoni) ligati, Arnold, Druogo, et unus mortuus. Pertz I., pag. 7, 24, 25.

3.

Fredegar. Chron. contin. p. II., cap. 100—104. Die Zeitrechnung ist durchweg verwirrt oder doch unsicher, und alle Bemühungen von Pagius, Valesius, Eckhart u. A. sind vergeblich gewesen. Wann Theudoald geboren worden, läßt sich daher nicht sagen. Die Annales Mettens. nennen den Theudoald, bei dem Tode seines Großvaters Pippin, 714, zwar adhuc puer; sie nennen ihn Grimoaldi Filium parvulum, sie nennen ihn infantulum, während Pippin's Sohn Karl (Martell), von welchem sogleich die Rede sein wird, als Mann erscheinet. Aus dem ganzen Zusammenhange jedoch, der allerdings nicht in der Erzählung ist, der aber doch im Leben Statt gefunden hat, gehet hervor, daß Theudoald älter gewesen, als Karl, der um das Jahr 690 geboren sein muß. Der parteiische Mönch von Metz macht den Theudoald nur darum klein, damit er ihn desto bequemer auf die Seite schieben kann. Fredegar läßt auch den Theudoald geboren werden, ehe Pippin die Alpais zu seiner Gemahlin macht.

4.

Alpheida, nobilis et elegans. So Fredegar bei Bouquet. Alpais haben Andere.

5.

Childebrandus. Der zweite Fortsetzer des Fredegar hat den Namen nicht, so wie ihn auch die Annales Mettenses nicht anführen. Aber in der dritten Fortsetzung Fredegar's — Bouquet II., pag. 456. — erscheinet Childebrandus Dux, germanus Caroli (Martelli) Ducis, vir industrius; und dann mehrmals.

6.

Fredegar. Chron. cont. II.: Igitur Pippinus aliam duxit uxorem, nobilem et elegantem, nomine Alpheidam. In gleicher Weise die Schriftsteller, welche dieser Zeit am Nächsten standen. In späte-

rer Zeit ist das anders geworden. Besonders hat Nicolaus, Canonicus und Diaconus zu Lüttich, der im 12. Jahrhunderte Gesta B. Landeberti geschrieben, das Martertum seines Heiligen daraus hergeleitet, daß er, der heilige Lambert, die Verbindung Pippin's mit der Alpais (pellice) laut und heftig getadelt habe: denn dafür sei er von Dodo, dem Bruder der Alpais, erschlagen worden. Diese späte Mähr verdienet kaum die Aufmerksamkeit, die Le Cointe, Mabillon u. A. ihr geschenket haben. Jedes Falles würde diese Mähr, wenn sie auch nicht von aller geschichtlichen Wahrscheinlichkeit entblößet wäre, nur beweisen, daß die Geistlichkeit im Ganzen jener Verbindung nicht widersprochen habe, weil ja eben deßwegen der Lambert so unglücklich war, daß er allein stand. Vergl. übrigens Valesius Rerum Francic. L. XXIII., Tom. III., pag. 374, und Bouquet, Tom. III., pag. 597., not. c.

7.

Diese Bedingung scheint aus dem späteren Verfahren der Plectrude hervor zu gehen.

8.

Nämlich dem Sohne der Plectrud, Grimoalden.

9.

Nach den Schriftstellern kam er nur ad eum (Pippinum) visitandum.

10.

So bei Fredegar's Continuator; sonst auch Rangarius.

11.

Ado, Viennensis Archiepisc., der in der Mitte des 9. Jahrhundertes geschrieben hat, saget — Bouquet II., pag. 670. — in Chron. a Rangario Frisono gentili peremptus est. Dieselben Worte stehen in dem Scripto de Majoribus Domus regiae bei Bouquet II., pag. 700. — Sigibertus Gemblac. aber hat in Chron. — Bouquet III., pag. 345. — a Raingario, satellite Rabbodi Ducis Fresonum, perimitur; welche Worte in den Chroniques de Saint Dénis — Bouquet III., pag. 308. — übersetzet sind: Rangaires un serganz Rabode le Duc de Frise l'occist. — In den Gestis Regum Francorum — Bouquet, II., pag. 571. — wird noch hinzugesetzet: a Rangario gentile filio Belial, welches wohl nur das crudelissimus der Uebrigen ist.

12.

Und eben deßwegen auch nicht dem Karl Martell, wie geschehen ist. Allerdings war der Sohn der Alpheid wohl kein besonderer Freund

des Sohnes der Plectrud. Und wenn es wahr wäre, daß der heilige Lambert, in dessen Kirche Grimoald jetzt zum Gebete ging, einst die Vermählung Pippin's mit der Alpheid, er allein von allen Geistlichen, öffentlich und kühn getadelt hätte: so möchte es Karl'n wohl scharf durch die Seele gegangen sein, Falls er diesen Umstand gekannt und sich nun gerade in Lüttich befunden hätte. Aber wer weiß Dieses Alles?

13.

Bei den Schriftstellern ist nur von Karl's Haft die Rede; aber Hildebrand hat ohne Zweifel das Schicksal des Bruders getheilet. Auch saget Keiner, daß die Verhaftung Karl's noch während des Lebens Pippin's Statt gefunden habe: es scheinet mir aber nothwendig, sie in diese Zeit zu setzen. Nach Pippin's Tode möchte sie nicht mehr möglich gewesen sein. Wenigstens wäre es von der prudentissima Plectrude sehr unklug gewesen, wenn sie dieselbe so lange hätte verschieben wollen.

14.

Fredegar. Contin. II. saget so verständig als trocken: Demum Franci mutuo in seditionem versi. Nach den Gestis aber kommen sie in Bewegung instigante diabolo. Die Annal. Mettenses sagen auch nur: maxima conturbatio orta est *in gente Francorum*, und erklären diese Conturbatio aus dem Umstande, daß die Plectrud cum *infantulo* muliebri consilio tanti regni habenas tractare praesumebat. Aber sie wissen auch recht gut, daß sie iram *Niustrium* Francorum in nepotis sui interitum et principum, qui cum eo erant, celeriter convertit. Uebrigens lassen diese Annalen den Pippin von seiner ersten Krankheit genesen, damit er justa ultio gegen Alle üben könne, qui in illo consilio (Rantgarii nämlich) fuerant: und alsdann lassen sie ihn zum zweiten Male krank werden und in pace verscheiden. Diese Gerechtigkeit glaubte der Mönch der Welt schuldig zu sein.

15.

Da der König Dagobert noch ein junger Mensch von etwa 16 Jahren war, so ist um so mehr wahrscheinlich, daß die Neustrasier sogleich nach Pippin's Tode den Raginfrid zum Major Domus erwählet haben. Fredegar gedenket zuerst der Schlacht in Coatia Silva, und fähret dann fort: eodem tempore tunc elegerunt rel.; und läßt damit Alles unbestimmt. Die Annal. Mett. hingegen lassen zuerst den jungen Theudoald vitam innocentem finire und dann den Raginfrid in ejus locum treten: gleichsam als wäre das Majorat untheilbar gewesen.

16.

Denn das scheinet mir die Bedeutung von Fredegar's Worten: magna et valida perturbatio et persecutio extitit *apud gentem Francorum* (vergl. die 14. Anmerk.) Dürfte man bei diesen Schriftstellern einige Genauigkeit im Ausdrucke voraussetzen: so könnte man auf den Gedanken kommen: *gens* Francorum seien die salischen Franken, die Neustrasier, *populus* Francorum hingegen seien alle Franken. Rexit (Pippinus) populum Fr. annos 27.

17.

Fredegar. Radbodum Ducem *invitant*. Auch dieses wird nach der Schlacht im Cottischen Walde gesetzet. Die Unterhandlungen aber waren gewiß nicht so schnell beendiget.

18.

Das heißet natürlich, ihrer wird nicht gedacht, und nach aller Wahrscheinlichkeit, mit Recht nicht gedacht.

19.

Nämlich, wenn die Austrasier siegten. Hätten sie jetzt mit den Neustrasiern gemeine Sache gemacht, so würde ihnen wohl die Unabhängigkeit vertragsmäßig zugestanden worden sein. Ob indeß dieses Zugeständniß etwas geholfen haben würde, ist eine andere Frage.

20.

Von einer wirklichen Verbindung der Sachsen mit den Neustrasiern ist freilich keine Rede; aber — Annal. Tilian., Petav. u. A. ad a. 715. —: Saxones devastaverunt terram Hattuariorum oder Chatuariorum. Pertz macht zu diesen Worten der Annales Tiliani pag. 6. eine Anmerkung: *Hatuariorum*: in Geldria inter Rhenum et Mosam ad Nersam fluvium, die ich nicht verstehe.

21.

Fredegar . . . Theudoaldus et *Leudes Pippini* quondam atque Grimoaldi. Auch dieser Ausdruck mag für die Ansicht zeugen, die im ersten Capitel aufgestellt worden ist, daß Pippin selbständiger Fürst in Austrasien gewesen sei.

22.

Chron. Moissiacense — Bouquet II., pag. 654. —: *Franci* denuo in Cottia silva contra Theodaldum et *Austrasios* irruunt.

23.

Ann. Mett. . . non multo post tempore vitam innocentem finivit.

24.

Es ist der Verfasser der Annales Mettenses .... languentibus et pene desperantibus de salute *populis* — illuxit: ut autem aperte cunctanti *plebi* apparuit rel.

25.

Das Letzte saget Fredegar, c. 106.; das Erste die Ann. Mettenses. —

26.

Das saget Niemand, ist aber kaum anders möglich.

27.

Fredegarius: Franci vero Danihelem *quondam* clericum — in regnum stabiliunt, atque Chilpericum nuncupant. Das ist Alles; und doch steht auch hier in anderen Handschriften, wie bei anderen Schriftstellern, an Statt quondam — quemdam. So z. B. in den Annal. Mettens.

28.

Sie finden sich, 10 an der Zahl, bei Bouquet, Tom. IV. pag. 690. ff. In der Hälfte wenigstens bringet er seine Verwandtschaft an und Childericus, quondam Rex, genitor noster, fehlet nie, und kommt in einer Urkunde sogar zwei Male vor.

29.

Vergl. Band III. S. 605.

30.

Per Arduennam Silvam in *Ribuarios*, sagen die Ann. Mettens. bei Pertz. Der Grund ist: Cum audisset idem Chilpericus cum Raginfrido, quod Karolus *solium patris* magna jam ex parte conscenderat. Im Texte steht irrig austrasisch an Statt neustrasisch.

31.

Diese Annahme scheinet mir nothwendig, um den Gang der Ereignisse zu erklären. Auch saget Fredegar. cap. 106.: Chilpericus et Raginfridus — Arduennam silvam transeunt, ab alia parte praestolante Radbodo Duce, cum exercitu suo hactenus Coloniam urbem pervenerunt. Und der Schlacht Karl's gegen Radbod ist vorher gedacht.

32.

Chronicon Fontanell. — Bouquet II., pag. 659. —: Quo tempore, nämlich da Dagobert gestorben war, terra Hattuariorum a Saxonibus depopulata est. — In den Annal. Mett. kommt schon Hessiones vor. Pertz, pag. 325.

33.

Weil alsdann die getheilte Macht der Franken wieder vereiniget wäre. Im Texte, folgende Zeile, Neustrasier für Aust.

34.

Daß Plectrude multa munera et thesauros gegeben habe, um die Feinde zum Abzuge zu bewegen, sagen alle Schriftsteller. Die Frage ist aber, wer das Geld erhalten habe? Nach den Schriftstellern die Neustrasier. Es ist aber kaum zu glauben, daß der König sich von einer Stadt, die er doch als rebellisch ansehen mußte, habe abkaufen lassen. Der Mönch von Metz läßt den König nur lasso exercitu vor Cöln ankommen; er läßt ihn die Stadt vergeblich angreifen und Tag und Nacht in Angst sein vor Karl'n: und dennoch zieht er ab acceptis ab oppidanis Muneribus. Radbod hingegen, der bei allen Schriftstellern verschwindet, ohne daß Einer saget, wo er geblieben, könnte, wie mir scheinet, recht gut, und nach alter Weise der Teutschen, mit den muneribus et thesauris entfernet worden sein.

35.

Fredegar: in via, in loco qui dicitur Amblava. — Die Annal. Mettenses setzen diese Schlacht in die Ebene bei Amblava, villa publica, — aber, offenbar unrichtig und Alles verwirrend, vor das Erscheinen der Neustrasier vor Cöln. Zugleich wissen sie gar schöne Einzelnheiten von der Schlacht zu erzählen, die sich der Verfasser in seiner Zelle als effectvoll ausgedacht hat. Karl nämlich hat sein Heer in viele Theile getheilt und loca iniqua besetzt. Er selbst stehet mit fünf hundert Mann auf einer Anhöhe bei Amblef. Von derselben herab sieht er, wie die Feinde, an dem heißen Sommertage unter Zelten liegen und schwelgen. Da trat quidam ex militibus zu ihm und bat um die Erlaubniß, allein die Reihe der Feinde in Unordnung bringen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubniß; und nun stürzet sich der Waghals, mit dem Geschrei: Hie Karl und sein Schwert! in die Feinde hinein, und richtet ein arges Blutbad an. Und als er endlich verfolget zu Karl zurück läuft: da fällt dieser mit seiner Schar auf den Feind und treibt ihn in die Flucht. — Und dieser fliehende Feind ziehet dann nach Cöln.

36.

Chronicon Fontan: — Bouquet II., pag. 659. — Nam in praefato proelio Wando — Abt zu Fontanelle — cum Raginfrido

et Hilperico Rege interfuit. Benignus vero Diaconus partibus Caroli favebat.

37.

Unbestimmt, wie das Lateinische der Annal. Mett.: paternum sibi suadet restaurari principatum.

38.

— compertumque omnibus esse dicit, genitorem suum Pippinum omnibus *occidentalibus* Francis olim cum justitia et pietate dominasse: nec illum aliquid aliud postulare, nisi ut praeesset *his quos pater suus quondam justa ditione gubernaverat.* So sieht auch bei Pertz. Es muß aber, wie mir scheinet, durchaus *orientalibus* Francis heißen. Hätte Karl gesagt: *omnibus Francis*, so möchte es hingehen; da er aber einen Unterschied macht zwischen Ost-Franken und West-Franken, so ist unmöglich, daß er sagen kann: sein Vater habe die West-Franken beherrschet und nicht die Ost-Franken. Auch beweisen die folgenden Worte, daß er nur einen Theil der Franken verlanget: nec illum aliquid aliud, nisi . . . Verlangt er aber nur einen Theil: so kann er unmöglich die West-Franken meinen. Wollte man annehmen: er hätte vorausgesetzet, es verstehe sich von selbst, daß die Austrasier unter ihm stehen sollten, und deßwegen hätte er die Neustrasier noch dazu gefordert: so wäre doch der Friedens-Antrag ungemein abgeschmackt gewesen. Endlich ist auch die Sprache der Annalen entgegen; denn sie reden von einem solium Pippini und von einem regnum Pippini, und denken bei diesen Worten nur an Austrasien.

39.

— id quod sibi ex paterno principatu contigerat.

40.

Weil sie keine Theilung wollten, so ging es allerdings um das Ganze.

41.

Die Erzählung ist freilich aus späterer Zeit; auch leidet es keinen Zweifel, das Einzelne hat der Verfasser der Annales Mett. in seiner Weise zusammen gestellet. Die Sache selbst aber — die übrigens auch das Chronicon Moiss. kennet: sed pacem Carolus postulat. Illisque contradicentibus rel. — ist höchst wahrscheinlich. Karl's Verfahren nach diesen Ereignissen beweiset, daß er noch einen König aus dem Stamme der Merovinger nöthig hatte. Pertz möchte daher wohl Un-

recht haben, mit seinem: historiam legere non mihi videor. S. übrigens den Anfang des folgenden Capitels.

42.

Dieser Vorfall trug sich nicht, wie man angenommen hat, nach dem Zusammentreffen bei Orleans zu, von welchem im nächsten Capitel die Rede sein wird, sondern jetzt, nach der Schlacht bei Vincy, in loco nuncupante Vinciaco. Chronic. Fontan. bei Bouquet II., pag. 659.

43.

Die Annal. Mettens. bringen ihn hinein: usque in Parisius civitatem.

44.

Fredegar: Plectrudis thesauros *patris sui* ei reddidit. — Annal. Mettens: *paternis* thesauris a Plectrude receptis. Da aber Pippin in Folge der Schlacht bei Testri auch thesauros *regios* propriae facultati suae disponendos retinuit; und da es nicht wahrscheinlich ist, daß er etwas wieder zurück gegeben habe: so ist, wie ich glaube, hier nicht zu viel gesaget worden.

45.

Annal. Mettens: in solio *regni sui* dignissimus haeres resedit. Nach dem Chronic. Ademari — Bouquet II., pag. 574. — soll Plectrude nach Baiern entflohen sein.

Viertes Capitel.

1.

Denn von dem Einflusse, den Pippin in Neustrasien gehabt hatte, kann natürlich keine Rede sein.

2.

Und gerade der Umstand, daß Karl die Aufstellung eines Königes für nöthig hielt, spricht für seine frühere Unterhandlung mit Chilperich. S. Anmerk. 41. zum vorigen Capitel.

3.

Fredegar's Fortsetzer saget zwar: ipsam *civitatem cepit reseratam*, und folglich möchte man glauben, Karl habe Cöln mit den Waffen erobert. Die Gesta Reg. Francorum hingegen haben: Coloniam civitatem venit, ibique *seditionem* intulit: cum Plectrude matrona dis-

ceptavit rel. Eben so das Chron. Moissiac: ibique seditionem movit, cum Plectrude matrona disceptans rel.

4.

Diese Meinung ist von Pagi und kommt mir aus den angeführten Gründen nicht unwahrscheinlich vor. Uebrigens vergl. wegen Dagobert's, Band III., S. 606.

5.

Vergl. Band III., S. 582. dieses Werkes.

6.

Fredegar. cap. 107: Chilpericus et Raginfridus legationem ad Eudonem Ducem dirigunt, ejus auxilium postulantes rogant, *regnum* et munera tradunt. Ich glaube mit Valesius, daß in den letzten Worten die Anerkennung Eudo's als König lieget. Vergl. Bouquet, pag. 454. not. c.

7.

Nach mehreren Annalen unternahm Karl im J. 718 einen Zug gegen die Sachsen und trieb sie zurück bis zur Weser. Wenn aber auch möglich und wahrscheinlich ist, daß fränkische Krieger gegen die Sachsen ausgezogen seien: so folget doch noch nicht, daß Karl selbst gegenwärtig gewesen. Jedes Falles war diese Fahrt von keiner Bedeutung.

8.

Vermuthlich nämlich bei Soissons.

9.

Fredegar: Chilpericum Regem secum cum thesauris sublatum evexit (Eudo).

10.

Idem: anno insequente Carlus per missos suos amicitias cum Eudore Duce faciens, . . .

11.

Wenn man annehmen dürfte, daß die Schriftsteller, die dieser Zeit am Nächsten standen, in die Wahl ihrer Ausdücke eine Andeutung geleget hätten: so würde man vielleicht in Fredegar's Worten einen schweren Sinn finden. Nach den Worten nämlich, die Anmerk. 9. angeführet sind, heißet es weiter: Chlotarius *itaque* Rex eo anno obiit. Merkwürdig ist wohl auch, daß der Verfasser der Annales Mettenses von des Königes Chlotar Leben und Tod gar keine Notiz nimmt, und desselben mit keiner Sylbe gedenkt. Es versteht sich übrigens, daß ich

keinesweges die Absicht habe, auf Karl Martell etwa einen Meuchelmord zu bringen; gewiß nicht! Aber wenn auch nur der zehente Theil von den Gräueln, die vor Pippin von Herstall unter den Franken geschehen sein sollen, wirklich geschehen ist: so halte ich den Argwohn, daß in der Zeit der Pippiniden noch einige Frevel vorgekommen sein mögen, eben nicht für ausgezeichnet sündhaft.

12.

Fredegar: Carlus ab eo (Eudone) praedictum Chilpericum Regem cum multis muneribus recepit. In diesen Worten scheinet zu liegen, was hier angegeben ist; wenigstens zeuget das folgende Verhältniß und der Gang der Dinge für die Richtigkeit der Annahme. Nach den Annal. Mett. geht es freilich im großen Stil. Karl schickt zu Eudo und fordert, daß er ihm sofort den König und die hinweg geführten Schätze ausliefern solle. Ipse vero Eodo, terrore perculsus, verba Karoli principis contemnere non audens, statim sibi regem Chilpericum cum thesauris direxit. Suscepto autem rege, Karolus *misericorditer* erga ipsum egit, sedemque illi regalem *sub sua ditione* concessit.

13.

Annales Mettenses bei Pertz, pag. 325.; zu dem J. 725. — Fredegar cap. 107.

14.

Fredegar: Veniens (Chilpericus) urbem Noviomo, post non multum tempus cursum vitae et regnum *amisit*, et mortuus est. Die Annal. Mettenses überheben sich solcher Kleinigkeiten; bei ihnen ist die Sache der Könige abgethan.

15.

Mit Sicherheit ist Nichts anzugeben. Auch hier Fredegar bedeutend: Chilperico mortuo, Theodoricum regem statuerunt in sedem regni, qui hunc locum solii regalis obtinet, *annis vitae simul praestolatis*. In dem Chronic. Moissiac. — Pertz, I., pag. 291. — heißet der neue König Theodosius filius Dagoberti regis junioris.

Fünftes Capitel.

1.

Den Titel Major Domus führte Karl fort, wenn gleich die Schmeichler unter den Schriftstellern ihn nicht gern gebrauchen. So

wie der Mönch von Metz ihm ein *Regnum* zur Disposition stellet, so wird er z. B. von Regino unbedenklich *Rex* genannt, und nicht minder in Legenden.

2.

Bei Xeres de la Frontera im J. 711., freilich dauerte sie acht Tage, vom 19. bis zum 26. Jul. Von dem Ursprunge der unseligen Religions-Händel in Spanien ist früher — Band III. — wiederholt die Rede gewesen. Sie waren fortgegangen, diese Händel, durch das ganze siebente Jahrhundert, und waren vermehret durch alle die Winatürlichkeiten, welche den teutschen Reichen auf römischem Boden gemein waren, von welchen so oft gesprochen worden ist.

3.

S. meine allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters, Buch 2., Cap. 3., Band I., S. 194.

4.

Akba fit avancer son cheval jusque sur le bord des eaux et adressa sa prière à Dieu pour le succès de ses armes, protestant, qu'il n'étoit animé que par le desir d'étendre sa religion.

5.

Ich setze dieses Alles als bekannt voraus und gebe keine Nachweisungen.

6.

Das Jahr geben mehrere Annalen kurz an. Seltsam genug ist dabei, daß, nach Anso, dem Verfasser der vita S. Erminonis, dieser Heilige den Tod des Fürsten zu derselben Stunde verkündigte, als Dominus *percussit* eum et mortuus est.

7.

Ist wenigstens zu vermuthen. Der heilige Bonifacius ging, wie später bemerket werden wird, als Radbod todt war, nach Utrecht zurück, wo er sich früher zu halten nicht vermocht hatte.

8.

Dieser Poppo erscheinet ein Dutzend Jahre später als Karl's Feind.

9.

Denn der Ausdruck in den Annal. Petav. zum J. 718, den auch die Annal. Mettens. haben: fuit autem tunc prius Karolus in Saxonia, et vastavit eam plaga magna usque Viseram, beweiset wohl nicht viel; und wohl noch weniger die Angabe zum J. 722: fuit magna fertilitas, et bella *contra aquilonem*. Fredegar. cap. 108: rebel-

lantibus Saxonibus Carolus Princeps veniens praeoccupavit ac debellavit, victorque revertitur. Vergl. die 7. Anmerk. zum vorigen Cap.

10.

Vergl. oben S. 25. u. 26.

11.

Nach einigen Annalen scheinet Karl früher gegen die Baiern gezogen zu sein, als gegen die Schwaben; ich dächte aber, das sei nicht wohl anzunehmen und Fredegar ist auch entgegen. S. Anmerk. 14. — Wegen des Herzoges Lantfred, der nicht mit dem Herzoge des Elsasses oder des über-rheinischen Allemannien's verwechselt werden soll. S. Schoepflini Alsatia illustr. Tom. I., pp. 750 u. 770.

12.

Vita S. Pirminii, Auctore Wammanno, cap. 9.: in loco, qui vocatur Sintlacis-Owa. Vergl. Hepidannus ad a. 724. Bouquet III. pag. 316.

13.

Soll doch nach zwei Annales — Bouquet II., pag. 642 u. 644., so wie nach Ado Vienn. — ib. pag. 670. — ein Anepus Episcopus — und Eckhart vermuthet in demselben einen Bischof von Mainz — ein Heer gegen die Schwaben geführet haben.

14.

Fredegar. cap. 108: coadunata agminum multitudine, Rhenum fluvium transiit, Alamanosque et Suavos lustrat, usque Danubium peraccessit, illoque transmeato, fines Bajoarenses occupavit.

15.

Band III., S. 602.

16.

Diesen zweiten Theodo nennet Paulus Diaconus — VI., cap. 44. — bloß *Dux*, da er doch die früheren Fürsten der Baiern *Rex* genannt hatte. Natürlich! — Nach Pagi's Vermuthung ist der erste Theodo im J. 680. gestorben. Nach Arnulfus de Miraculis S. Emmerani L. I. cap. 1., sind die Söhne Theodo's I. dem Vater nicht gefolget. Der heilige Märtyrer Emmeram mußte doch, wie auch Aribo will, gerächet werden. Jedes Falles war der zweite Theodo aus dem Stamme der Agilolfinger.

17.

Die Vermuthung, daß Plectrude eine baierische Prinzessin gewesen, und nach der Uebergabe von Cöln an Carl Martell, nach Baiern

geflüchtet sei, und hier ihre und Pippin's schöne Tochter Pilitrude an Theodoald, Theodo's Sohn, vermählt habe: diese Vermuthung stehet zu unsicher in der Luft der Legenden, als daß man sie für wahr annehmen dürfte, obgleich die Annahme etwas Bequemes hat. Selbst das Bild in Passau mit der Umschrift: Plectrudis regina u. s. w., möchte nicht viel beweisen, weil die Namen, die auf trud endigen, ungemein oft verwechselt worden sind.

18.

Denn was auch die frommen Sagen vorbringen mögen: das leidet keinen Zweifel, daß man sich überall in Baiern zum Christenthume bekannt habe. In den vitis S. Rudberti wird auch nicht gesagt, daß die Baiern keine Christen gewesen: sie waren nur keine rechtgläubigen, d. h. jetzt, römisch-katholische Christen. Rudbert wird ersucht, ut provinciam Noricam sacra *illuminaret* doctrina. Der Herzog läßt ihn einladen: ut ad se Ratisbonae commorantem proficisceretur et religionem illam ad meliorem cultum christianitatis redigeret. Er läßt sich herab (dignatus est), zu kommen, und fängt nun an, de Christiana *conversatione* admonere et fide catholica imbuere. Früher wurden nur die Katholischen, nicht die Arianer, Christen genannt: fortan will man nur den Römisch-Katholischen den Namen Christen zugestehen; d. h. vormals war der Glaube an die Dreieinigkeit hinreichend, um den Namen eines Christen zu verdienen: fortan mußte man den römischen Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche bekennen. Die Vitae S. Rudberti oder Historia desselben S. in Canisii Lect. antiquis, in Basnagii Thesaurus, Tom III., pag. 317. seqq.

19.

Salzburg. Seit Karl dem Großen kommt der Name vor. In der ersten vita des heiligen Rudbert heißt es, cap. 14: construxit claustra monasterii cum ceteris habitaculis clericorum . . .; inibique instituit non paucos dispositos monachos . . . ., addita regula S. Benedicti. Cap. 13 dieser vita wird die Erbauung der Stadt Juvavum vel Juvavia am Flusse *Saltzaha* dem Jul. Cäsar zugeschrieben.

20.

S. die vitae S. Ruperti oder Rudberti und besonders die erste vita bei Canisius; Bouquet III. pag. 632. Ungeachtet der Bemühungen von Pagi, Mabillon, Eckhart u. A. wäre noch Manches zu kritisiren. Das Jahr, da Rudbert sein Kloster gründete, mag indeß 696 sein.

21.

Vergl. meine allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters, Band I., S. 279.

22.

Paulus Diac. VI., cap 44: orationis gratia Romam ad beatorum Apostolorum vestigia venit. Wahrscheinlich im Jahre 716.

23.

So saget die vita S. Corbiniani Auctore Aribone cap. 4; und andere Umstände machen die Angabe wahrscheinlich.

24.

Aribo nennet die Pildrud, die bei Fredegar Bilitrudis heißet, genere praeclara, ex Galliae partibus genitricem secuta. Aber die genitrix nennt er nicht.

25.

Vita S. Corbiniani, Auctore Aribone cap. 10: carique ibi, in Baiern, habebantur Sacerdotes, ut solet apud novitios. Diese gens nämlich adhuc rudis erat et nuper ad Christum conversa, ib. cap. 9.

26.

Vita S. Corbiniani, cap. 26—28.

27.

Natique ejus, nämlich der Pilitrud, qui ex illius prodierant utero, cum multa tribulatione *regno* privati, vitalem amiserunt flatum.

28.

Dieses wird nirgends angegeben, aber der Fortgang der Geschichte zeugt für die Richtigkeit der Annahme. Usque Danubium, saget Fredegar, cap. 108., peraccessit, illoque transmeato, fines Bajoarenses occupavit. Subacta regione illa . . . . regreditur . . . .

29.

— thesauris multis cum *matrona quadam*, nomine Bilitrude, et nepte *sua*, Sonichilde, regreditur. Diese Worte und die, Anmerk. 24., angeführten Worte Aribo's sind es eigentlich, auf welchen die Meinung ruhet, daß Plectrude nach Baiern gegangen und daß Bilitrude ihre und Pippin's Tochter gewesen sei. Denn nach Aribo war ja Bilitrude's Mutter aus Gallien gekommen, und nach Fredegar war Sonichild, die man für Bilitrude's Tochter hält, Karl's Nichte: also muß ja Bilitrude Karl's (Halb-) Schwester, Bilitrude muß Plectrude's Tochter gewesen, und Plectrude muß nach Baiern gekommen sein. Aber wenn auch bei Aribo die Auslassung des Namens Plectrude be-

greiflich wäre, so ist doch unglaublich, daß Fredegar die Plectrude bloß matrona *quaedam* genannt habe. Eher ist zu vermuthen, daß das *sua* in seinen Worten für *ejus* stehe, und nicht auf Karl, sondern auf Bilitrude gehe. Auch würde Karl seine Schwiegermutter wohl nicht behandelt haben, wie Bilitrude von ihm behandelt worden ist. S. die folgende Anmerk. Uebrigens wird die Sonichild Swanahilde genannt, z. B. in den Annales Einhardi ad a. 741., bei Pertz I., pag. 135., sie heißt ebendaselbst neptis Odolonis Ducis Bajoariorum.

30.

Vita S. Corbin. cap. 27.: ad ultimum vero Piltrud Carolum in Gallias sequens, pro meritis suis ab eo repudiata, omnem honorem et gloriam perdidit, propriisque exuta substantiis, novissime nihil nisi unum asellum ad subvectionem possidens, in Italia vitam finivit.

Sechstes Capitel.

1.

S. Band III., S. 590.

2.

Vergl. Band III., S. 602.

3.

Sie ist wiederholt abgedruckt, z. B. in Eckhart Comment. de Reb. Franc. Orient. Tom. I., pag. 311.

4.

Etwas etymologische Kunst ist allerdings auch hier nothwendig. Hedenus, vir illuster, nämlich una cum conjuge sua clarissima, Theodrada giebt Deo et domno patri suo in Christo, Willibrordo Episcopo, seinen Hof in loco nuncupante *Arnestali*, super fluvio *Huitteio*. In diesem Arnestali haben die Gelehrten ohne Schwierigkeit Arnstadt (Arnestadi) gefunden, obgleich der Ausgang auf stal, wie Heristal beweiset, in den Niederlanden nicht ungebräuchlich war. Der Fluß Huitteius ist freilich etwas schwieriger zu deuten. Kennet man aber das testamentum S. Willibrordi, das Miraeus in Codice Donationum piarum, cap. 8. heraus gegeben hat, so findet man, daß der heil. Mann bekennet: er habe von dem Vir illuster Hedenus eine Besitzung erhalten, in villa, quae vocatur Aimistadi super fluvio *Wiclheo* in pago Turingasnea; und alsdann siehet man leicht durch den *Wiclheum* hin-

durch, daß der Fluß Hultteius die — allgemein bekannte! — Welge bei Arnstadt ist. Zum Ueberfluß steht auch noch der Pagus *Turingaones* dabei, unverkennbar für Turingauve. — Ferner schenket der fromme Hedenus tres casatas in castello *Mulenberge*: offenbar das Schloß Mühlberg, vier Stunden von Gotha entfernet. Endlich giebt er VII hobas u. s. w. in curte nostra alia nuncupante *Monhore*. Lieset man hier *Monhove*, so hat man unleugbar München zwischen Arnstadt und Weimar!

5.

Ego Thuringus filius Hedeni donationem patris mei firmavi. Und nun noch dazu: actum publice in castello *Virteburgh*. So wird man wieder nach Würzburg geführet, wo Gozbert seinen Sitz hatte!

6.

Oder wie der Bischof Willibrord die Güter zu benutzen vermocht habe.

7.

— anno X. regni Domni Childeberti gloriosi — ja wohl! — regis.

8.

Vergl. oben Anmerk. 2. zu Cap. 5.

9.

Band III., S. 591. NB. Die Ziffer [10] im Text ist auszustreichen.

11.

Ludger. in vita Gregorii Ep. Traj. Nam tota illa regio in confinio paganorum rebellium posita, illo tempore incensa erat, et hostili manu vastata.

12.

Und nicht minder wäre möglich, daß die Urkunden vom J. 704. ganz unrichtig gedeutet würde. S. Anmerk. 3.

13.

Von Willibald in vita S. Bonifacii, in Canisii Lection. antiq. bei Basnage, Tom. II., pag. 227. Canisius hat 3 vitae S. Willibaldi: dennoch ist es nicht ganz ausgemacht, ob die vita S. Bonifacii wirklich von dem Bischof in Eichstädt herrühre. S. Basnagii Observatio l. c. pag. 228.

14.

Cap. 8 — Basnage, Tom. II., pag. 242 —. Die Worte sind folgende: Quia facessante *suorum* Regum dominio, magna *quidem*

eorum Comitum multitudo sub Theobaldi et Hedenes periculoso *primatu*, qui lugubre super eos tyrannici *ducatus*, et infestum vastationis potius, quam devotionis obtinebant imperium, vel corporali per eos praeventa morte, vel hostili siquidem eductione captivata est, in tantumque diversis constricta malis, ut caetera quae manebat residua populi turba, Saxonum se subjecerat principatui. Quo cessante religiosorum *Ducum* dominatu, cessavit etiam in eis Christianitatis et Religionis intentio, et falsi seducentes populum introducti sunt fratres. Vielleicht versteht ein Anderer diese Stelle besser als ich. Nach meiner Meinung aber sind die *sui Reges*, im Anfange, nicht die Könige der Franken, sondern die eigenen Könige oder Herzoge der Thüringer; es sind dieselben, die später religiosi *Duces* genannt werden. Der Verfasser hat die Construction verloren, wie auch das *quidem* beweiset, und nimmt die Rede: facessante suorum Regum dominio wieder auf mit dem späteren: quo cessante relig. Ducum dominatu.

15.

Nach den Schriftstellern war das Letzte der Fall; wahrscheinlicher ist das Erste; am Wahrscheinlichsten wirkte Beides zusammen.

16.

Wynfrithus nennt ihn der Bischof Daniel von Winchester in dem, bald zu erwähnenden, Empfehlungsschreiben, welches in den Epistol. S. Bonifacii von Würdtwein Epistola prima ist. Eben so, oder vielmehr Winfrith, nennt ihn auch Willibald cap. 5. Wann er den Namen Bonifacius erhalten hat, ist allerdings ungewiß; aber schon der erste Brief, welchen Papst Gregor II. an ihn schreibt, um ihn zu seinem Werke zu bevollmächtigen — epist. II. bei Würdtwein — hat die Ueberschrift: Gregorius Servus Servorum Dei Bonifacio Religioso Presbytero. Es ist daher allerdings wahrscheinlich, daß Winfrid den Namen Bonifacius schon in seinem Kloster geführet habe, obgleich Willibald versichert, er habe den Namen erhalten bei seiner Weihung zum Bischofe. Vergl. Löfflers Bonifacius S. 105.

17.

Willibald cap. 4. . . . nomen ejus diffamatum est et celebre apud omnes rel.

18.

Die Schriftsteller sagen nur: Bonifacius habe mit Radbod gesprochen, und nichts bei ihm ausgerichtet; deßwegen migravit ad natale sui solum.

19.

— monasterium Notscellense, oder Nusthell; in Southampton.

20.

Willibald cap. 5: ad *praedestinata* promptus et paratus.

21.

Beide Male schiffte Bonifacius sich ein bei *Ludenwik*. Man hat *Lundenwich* gesetzet, weil man an London dachte. Ich möchte aber glauben, daß die Mönche nicht zu London in's Schiff gegangen wären, um nach den Niederlanden zu segeln. Selbst die Bezeichnung: locus, ubi erat forum rerum venalium, möchte nicht auf Londonia passen, quae a Beda appellatur multarum emporium terra marique venientium.

22.

Davon schweigen die Biographen. Es ist aber kaum anders denkbar. Und an wen kann der Bischof Daniel wohl zunächst gedacht haben, als er sein Empfehlungsschreiben omnibus Christianis, piissimis ac clementissimis *Regibus*, *Ducibus* universis addressirte, für einen Mann, der aus England durch das Reich der Franken nach Italien und nach Rom reisen wollte?

23.

Das ist ja doch wohl, im Allgemeinen, der Sinn von des Papstes Worten — epist. II., bei Würdtwein —: Idcirco quia praemissi conatus pium affectum usque ad Apostolicae Sedis modesta provisione perduxisti consultum, ut membrum ex membro proprii corporis caput requirens, motum mentis probares, capitisque arbitrio humiliter te submittens, ejus directione justo tramite properans solidari, compaginis plenitudo existas.

24.

In dem Schreiben des Papstes heißt es zwar ad *quascunque* gentes infidelitatis errore detentas. Die Folge aber zeiget, wer eigentlich gemeinet war. Bei Willibald — cap. 6 — sagt Bonifacius von sich selbst: ego Apostolicae Sedis *legatione* fungens ad *occidentales* Barbarorum regiones rel. Der Papst kannte das innere Teutschland gar nicht, und nicht einmal die Lage.

25.

Willibald cap. 6: Sanctus vir in Thuringia Senatores . . . . totius populi Principes affatus est, eosque ad *veram* agnitionis *viam* et intelligentiae lucem provocavit, quam olim ante, maxima siqui-

dem ex parte *pravis* seducti *doctoribus* perdiderunt. Sed et *Sacerdotes* ac Presbyteros, quorum alii religioso Dei omnipotentis cultu incaluerunt, alii quidem fornicaria contaminati pollutione rel. Das ist Alles. Daß jene pravi doctores Anhänger arianischer Lehren gewesen seien, ist allerdings nur Vermuthung; aber Amalaberga's Einwirkung auf Thüringen — S. Band III., S. 115. — spricht für die Vermuthung. Diese pollutio fornicaria, über welche immer am meisten geschrien wird, ist gewiß Nichts Anderes, als was Bonifacius selbst Clericorum nefanda *cum uxoribus* conjunctio nennet.

26.

Die Biographen wissen freilich davon Nichts, daß Bonifacius' Abgang mit Karls Unternehmung zusammenhing; aber sie wissen auch keinen Grund anzugeben, warum er sobald, nach Othlo sogar nach wenigen Tagen, Thüringen verließ. Bonifacius aber that Nichts ohne Ursache.

27.

Willibrord, alt und dem Tode nahe, soll ihn zu seinem Nachfolger im bischöflichen Amte bestimmt gehabt, Bonifacius aber soll die Würde abgelehnet haben, weil er sponsionis voto constrictus ac *servituti* subjectus sei. Qua propter sine Apost. Sedis consultu et authenticae jussionis mandato tam praeclarae sublimitatis ordinem suscipere non audeo. Er möge ihn also gehen lassen ad has, ad quas primitus a Sede Apost. missus sum terras. Und Vir Dei, audita tantae professionis causa, giebt ihm seinen Segen. Es ist aber kaum glaublich, daß die beiden heiligen Männer drei Jahre lang mit einander gelebet haben, ohne daß Bonifacius dem Willibrord etwas von seiner großen Bestimmung mitgetheilt hätte.

28.

Wenk's hessische Landesgeschichte II., S. 224 und 242.

29.

Willib. cap. 7: juxta fines Saxonum.

30.

S. oben S. 68.

31.

Epist. S. Bonifacii XII. Dieser Brief, den Würdtwein in das J. 724. setzet, ist an den Bischof Daniel gerichtet. In demselben heißt es: Sine patrocinio Principis Francorum nec populum regere, nec Presbyteros vel Diaconos, Monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Ger-

mania sine illius *mandato* et *timore* prohibere valeo. Ein schriftliches Mandatum erfolget später; ein mündliches mag jetzt schon erfolget sein, und der timor war vom Anfang an.

32.

Dieses saget Willibald freilich nicht; auch Othlo nicht, dessen Liber de vita et virtutibus S. Bonifacii — Basnage III., pag. 340 — ohnehin Nichts ist, als eine Umarbeitung des vita S. B. von Willibald, jedoch schätzbar wegen der eingeschalteten Briefe; aber Ludger sagt es in vita S. Gregorii und die Vitae sagen es, die sich in den Actis Sanctor. Antwerp. Tom. V. finden. Nun ist allerdings wahr: Willibald verdienet mehr Glauben als Ludger bei allen Dingen, die er hat, weil er geordneter spricht; aber der Bischof von Münster, Ludger, hatte seine Nachrichten eben so gut von einem Freunde und Schüler des Bonifacius erhalten, als Willibald, dieser von Lullus, Erzbischof zu Mainz, jener von Gregorius, Bischof von Utrecht. Und deßwegen kann dasjenige, was dem Ludger eigenthümlich ist, nicht darum in Zweifel gezogen werden, weil es sich bei Willibald nicht findet. Wenn aber auch Niemand sagte, daß Karl den Bonifacius nach Rom gesendet hätte, so würde man es doch, wenn man an Pippin's Verfahren mit Willibrord zurück denket (S. oben S. 34.), und erwäget, was später geschehen ist, nicht ohne Zuversicht behaupten dürfen.

33.

Der Eid — bei Würdtwein S. 19 — fängt an: promitto ego Bonifacius Dei gratia *Episcopus*, als ob die Ernennung und Weihung zum Bischofe voraus gegangen wäre. Es ist aber doch kaum denkbar, daß der Papst den Bonifacius eher geweihet haben sollte, ehe dieser das Versprechen abgeleget hatte, welches jener ohne Zweifel von ihm zu erhalten wünschte. Darum hab' ich angenommen, daß Bonifacius zuerst den Eid mündlich abgelegt und alsdann schriftlich übergeben habe.

34.

Auch Bonifacius nennet sich Servus Servorum Dei, vielleicht in Unschuld, während die Päpste recht gut wußten, was sie mit ihrer Demuth wollten.

35.

Weder das erste Schreiben — epist VI. — noch dieses — epist. X. ed. Würdtwein — giebt ein Land an. Die Ueberschrift des letzten ist: Clero Ordini et plebi consistenti dilectissimis filiis, ohne Zusatz.

36.

Bigamum. Gewiß wohl nur, der sich, nach dem Tode seiner ersten Frau zum zweiten Male vermählet habe.

37.

Viris magnificis. Epist. VIII. Sie waren ihm unstreitig bekannt geworden durch Bonifacius selbst, der sie bei seiner ersten Reise nach Thüringen gesehen haben mochte.

38.

Freilich: ut *vos* debeat baptizare; aber natürlich nur, die noch nicht getaufet waren. Denn Viele waren ja treue Christen; ja, alle Thüringer waren Christen, wenn auch nicht alle getaufet, und die *rebaptizati* verwirft der Papst, Ep. VIII.

39.

Epist IX.: universo populo provinciae *Altsaxonum*. So stehet das Wort gedrucket. Gregorius dachte sich wahrscheinlich nicht viel bei demselben und hatte es wohl nur von Bonifacius gelernt. Es wurde von den Sachsen in England gebraucht zur Bezeichnung der Heimath ihrer Väter.

40.

Ibid. . . . ut nemo vos amplius decipiat, in sublimitate verborum, aut in quocunque metallo salutem vestram quaeratis, adorantes idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea, vel de quacunque materia facta rel. Aus diesen Worten darf und kann natürlich nicht geschlossen werden, obwohl es geschehen ist, daß die Sachsen Götter-Bilder oder Götzen gehabt haben. Sie sind vielmehr eben sowohl im Allgemeinen hingeschrieben, als die Stelle aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Colosser 2, 8.: videte, ne quis vos amplius decipiat per philosophiam et inanem fallaciam. Auch diese Stelle beweiset nicht, daß die Sachsen durch Philosophen sonderlich irre geführet worden. Der Papst schrieb an sie, wie die Apostel an die Griechen geschrieben hatten; das Uebrige kümmerte ihn nicht.

41.

— ut cognoscat, quae circa vos sunt.

42.

Es ist Epist. V. bei Würdtwein, mit der Ueberschrift: Domno glorioso filio Carolo Duci Gregorius Papa. Schon der Umstand, daß das Schreiben nicht an den König der Franken gerichtet ist, beweiset, daß Etwas voraus gegangen war.

43.

— plebibus Germaniae gentis.

44.

— contra quoslibet adversarios, quibus in Deo praevaletis.

45.

Epist. XI. Die Ueberschrift ist nicht unmerkwürdig: Dominis sanctis et *apostolicis* in Christo, patribus Episcopis, Ducibus, Comitibus, Vicariis, Domesticis seu omnibus agentibus, *Junioribus* nostris, seu Missis decurrentibus et amicis nostris illustris vir Carolus *Major* Domus bene cupiens vester. Zuerst ist auffallend, daß Karl sogleich das Apostolisch ergreift und allen Bischöfen beilegt. Alsdann sind die *Juniores* nostri bedeutend, welchen Karl als *Major* Domus grüßend gegenüber stehet. Die Duces, Comites, Vicarii, Domestici werden unverkennbar *Agentes* genannt, das heißt, fest angestellte Beamtete, welchen die *Missi* decurrentes, die nur für bestimmte Aufträge abgeschicket worden sind, entgegen stehen. Jene *Agentes* werden sämmtlich *Juniores* nostri, nämlich des *Majoris* Domus genannt. Und auch dieses scheinet für meine Uebersetzung des *Major Domus*, Haus-Aeltester, zu sprechen.

46.

— ei *manum nostram roboratam* dare. Was ist das?

47.

Einen anderen Sinn können doch die Worte wohl nicht haben: in ea ratione, ut justitiam reddat et similiter justitiam accipiat. Etsi aliqua causatio vel necessitas ei advenerit, quae per legem definiri non potuerit, usque ad nos quietus et conservatus esse debeat, tam ipse, quam qui per ipsum sperare videntur, ut ei nullus ullam contrarietatem vel damnationem adversus eum facere non debeat, nisi ut omni tempore sub nostro mundeburdio vel defensione quietus vel conservatus residere debeat.

48.

Vergl. oben S. 73. wegen der Züge nach Baiern. Zum Jahre 728 haben dann Annales Petaviani — bei Pertz pag. 9. — Item Karolus fuit in Saxonia; und zum J. 729: quando Karolus voluit pergere in Saxonia. Dagegen freilich Ann. S. Amandi et Tiliani zu demselben J. Karolus fuit in Baioaria, und Annal. Alamannici — pag. 24. — Franci quieverunt.

49.

Man vergleiche die Briefe an die frommen Frauen, mit welchen er in Verbindung stand; oder die Correspondenz mit den Königen in England; oder die Briefe an einzelne Brüder. Er konnte es wohl leiden, daß man sich *laetum diem* machte. Auch mögen seine Nachrichten über die Sachsen, deren in der Folge gedacht werden soll, hieher gezogen werden.

50.

Das Erste beweiset der Ton seiner Briefe, das Andere die Belehrung, welche er von seinem vormaligen Bischof Daniel erbat und erhielt (Epist. XIII), das Dritte der Umstand, daß er weder selbst Wunder that — die Wunder, die seine Biographen an sein Wirken knüpfen, sind auf seine Rechnung nicht zu stellen —, noch, wenn er von Wundern erzählte, ein Urtheil hinzu fügete, oder etwas auf sie bauete und aus ihnen folgerte. Wenn Bonifacius den guten Rath befolget hat, welchen der Bischof Daniel ihm in dem angeführten Schreiben giebt, so würden selbst unsere rationalen oder meinetwegen rationalistischen Theologen im Wesentlichen gegen die Lehrweise desselben nicht viel einzuwenden haben. Wegen der Wunder ist merkwürdig Epist. XX., in welcher Bonifacius der Aebtissin Eadburga admirandas, ja stupendas, visiones de illo redivivo erzählet, qui nuper in monasterio Milburgae abbatissae mortuus est et revixit. Er saget nur, wie Herodot, was er gehöret hat, und überlässet der Aebtissin das Urtheil.

51.

Man kann mit Zuversicht behaupten, daß viele dieser ketzerischen Vorstellungen und abergläubischen Bräuche, die offenbar aus den alten Zeiten stammten, von welchen Tacitus gezeuget hat, an sich selbst nicht viel zu bedeuten hatten, und nur bedeutend wurden durch die Weise, mit welcher man sie auffaßte. Willibald — cap. 8. — beschreibet dieselben folgender Maßen. Viele Hessen hingen am katholischen Glauben; Andere schwankten: alii etiam *linguis et faucibus* clanculo, alii vero aperte sacrificabant, alii vero aruspicia et divinationes, praestigia atque incantationes occulte, alii quidem manifeste exercebant rel. Für Linguis et faucibus hat Othlo — Lib. I., §. 22. bei Basnage III., pag. 348 — *Lignis et fontibus*; und nehmen wir Lignis für Silvis oder Lucis, so sind wir bei Tacitus. Vergl. des Bonifacius Bericht an den Papst Zacharias bei Würdtwein S. 168. Der

Indiculus superstitionum et paganiarum, welcher von Bonifacius im Jahre 743 dem Concilio Liptenensi vorgeleget wurde — Würdtwein pag. 124. ff. — ist mit seinen 30 Nummern doch ohne Zweifel vollständig. Ungeachtet aller gelehrten Auslegungen — Eckhard Histor. Franc. orient. pag. 407. — bleibt allerdings Vieles um so mehr dunkel, je mehr manche Auslegungen zu bestreiten sind; es ist aber offenbar Alles in dieses Verzeichniß zusammen getragen, was man damals an abergläubischen oder heidnischen Dingen aufzufinden vermochte. Dieses vorausgesetzet, muß man sich wundern über die geringe Zahl. Ich glaube, man könnte gegenwärtig noch eben so viele zusammen stellen. Und doch fällt in die Augen, daß diese *paganiae* keineswegs alle unter den eigentlichen teutschen Völkern gefunden, sondern zum Theil, und vielleicht zum größten Theil, in den Ländern, welchen die Römer ihre Erbschaft hinterlassen hatten. Sie fanden im Reiche der Franken Statt und auch wohl in Austrasien, aber nicht gerade in dem rein-teutschen Theile desselben; und es ist gewiß unrichtig, sie alle teutsch zu deuten. Selbst wenn sie in Teutschland gefunden wurden, mögen sie von Gallien und Italien nach Teutschland gekommen sein; wie denn ja Epist. CXXXII. und CLXII. auf das Klarste beweisen, daß es selbst in Rom nicht an heidnischen Sitten und Bräuchen fehlte. Und sind solche römische Bräuche zu verkennen z. B. in VIII. De sacris Mercurii et Jovis? In XII. De incantationibus? In XIII. De auguriis u. s. w. In XIV. De Divinis et Sortilegis? In XX. De feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurio? In XXI. De Lunae defectione, quod dicunt vince Luna? — Nicht unmerkwürdig ist es übrigens, daß in diesem Indiculus gar kein teutscher Gott und keine teutsche Göttin vorkommt. Natürlich; sie hatten weder Götter noch Göttinnen gehabt, sondern man hat sie erst in späterer Zeit mit Beiden versorget.

52.

Ubique labor, ubique moeror, foris pugnae, intus timores. Ja, non solum foris pugnae, intus timores, sed etiam intus pugnae simul cum timore maximae semper per falsos sacerdotes et hypocritas, qui et Deo adversantur, et sibi perduntur, et populum per plurima scandala et varios errores seducunt, dicentes populis, juxta dictum prophetae: Pax, pax, et non est pax! Epist. XII.

53.

Anspielung auf die Erscheinung, die Bonifacius an der Ohre hatte.

Ich bemerke dieses zum Besten der Kenner, die ähnliche Ausdrücke in den früheren Bänden dieses Werkes getadelt haben, weil sie nicht wußten, daß diese Ausdrücke entweder wörtlich aus alten Schriftstellern übersetzet oder Anspielungen auf Stellen alter Schriftsteller waren.

54.

Wie die Ehe der Geistlichen.

Blüht ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu,
Wie ein böses Unkraut, ausgerauft.

55.

Epist. XV., Gregorius II. an Bonifacius . . . Ipse vero *opportune*, *importune* praedicare, quae sunt salutis ne desinas. Von den Belohnungen später.

56.

Epist. XII. Bonifacius bittet den Bischof Daniel, ihm doch die 6 Propheten zu übersenden, die der Abt Vuynbertus so schön und deutlich geschrieben habe. Et si hoc Deus cordi vestro facere inspiraverit, majus solatium vitae meae senectuti, et majus vobis mercedis promissum transmittere non potestis. Auch schickt er selbst sogleich, freilich propter indicium purae charitatis, parva munuscula an den Bischof.

57.

Man darf die Zeiten nicht verwechseln. Mir ist so gut bekannt, als Anderen, was die Geschichte über die Entstehung des päpstlichen Primates lehret. Wie er aber auch entstanden sein mochte — und wahrhaftig, er ist weniger durch schlechte Künste erworben, als in späterer Zeit durch schlechte Künste gerechtfertiget und übertrieben worden! —: er war vorhanden, und die Menschen, die in diesen Tagen lebten, fanden ihn vor. Da er aber vorhanden war: so waren freie, in sich selbst einige, Provinzial-Kirchen gar nicht mehr möglich, von National-Kirchen nicht ein Mal zu sprechen, da es noch gar keine wahre christliche Nationen gab in der germanischen Welt. Wäre die Einheit nicht von Rom gekommen, so würde sich Alles zu freien Gemeinden gestaltet haben, und diese Freiheit der Gemeinden würde bei der unendlichen Vermischung aller Elemente des Lebens, nothwendig zu einer unendlichen Verwirrung aller gesellschaftlichen Verhältnisse geführet haben: wie denn ja auch im Reiche der Franken seit zwei Menschen-Altern keine Synode mehr Statt gefunden hatte, und die Sache

der Religion von jedem Bischofe, mochte er ein Geistlicher sein oder ein Laie, nach Gutdünken, nach Lust und Leidenschaft, in seinem Sprengel geführet war. Das erkannten Pippin von Herstall, das Karl Martell. Darum begünstigten sie Rom und die päpstlichen Sendboten. Und ich denke, diese Männer kannten das Bedürfniß ihrer Zeit wenigstens eben so gut als wir, und vielleicht etwas besser.

58.

Es ist gewiß ungerecht, dem guten und würdigen Bonifacius zur Last zu legen, daß er die teutsche Kirche dem römischen Stuhl unterworfen und dadurch über die Teutschen eine schwere Geistes-Sclaverei gebracht habe, wie wohl geschehen ist. Es gab noch keine teutsche Kirche, und keine christlich-geistige Freiheit. Beide sind erst entstanden durch die Unterwerfung unter Rom. Was die Zukunft bringen würde, das konnte Bonifacius so wenig voraussehen, als Karl Martell. Kann denn keine Arznei für Kranke heilsam sein, weil sie Gesunde krank macht?

59.

Willibald, Ludger, Othlo sind genannt. Ich verweise übrigens, wer Lust hat, weiter zu gehen, auf Letzner, Sagittarius, Serrarius u. s. w.

60.

Geismar im Amte Gudensberg, wie Schminke und Wenk — hessische Landes-Geschichte II., S. 234 — sehr wahrscheinlich gemacht haben.

61.

Es war arbor *quaedam* mirae magnitudinis, quae *prisco paganorum vocabulo* appellabatur *Robur Jovis*. Man hat diesen letzten Ausdruck allgemein Donner-Eiche übersetzt. Damit hatte man denn auch sogleich, freilich noch immer mit einem kleinen Sprunge vom Donner zum Donnerer, den Donnerer oder den Gott Thor. Aber weder Willibald — cap. 8. —, noch Othlo — Lib. I., §. 22. — saget etwas Weiteres über den Baum; und so fraget sich doch wohl, wer sind die *pagani*, quorum *prisco* vocabulo der Baum Arbor Jovis genennet wurde? Offenbar sind es nicht die Heiden, die Bonifacius in Hessen fand; denn diese erscheinen sogleich selbst: magna quippe aderat copia paganorum; und diesen Heiden stehen jene entgegen. *Priscum* paganorum vocabulum steht unverkennbar für: *priscorum* paganorum vocabulum. Und mithin ist kaum zu bezweifeln, daß die *prisci* pagani im Gegensatze der gegenwärtigen pagani, die Römer sind. Die Worte

Willibalds, die Othlo nachgeschrieben hat: arbor *quaedam* mirae magnitudinis, quae prisco paganorum vocabulo appellabatur Robur Jovis, heißen daher, richtig übersetzet: so ein Baum, von ungemeiner Größe, welchen die Römer Robur Jovis nannten. Mit einem Worte: es war eine sehr große Eiche. Und also fürchte ich, daß die unglücklich angebrachte Gelehrsamkeit des guten Willibald Manche irre geführet hat, und daß die Donner-Eiche zusammen stürzet, wie das Robur Jovis, wenn auch dieses Mal nicht divino flatu.

62.

Seniores plebis populique principes affatus est.

63.

Dignam recompensationis sortiti sunt sententiam. Ohne Zweifel waren es Priester, falsi fratres seducentes populum.

64.

Die Nachrichten über des Bonifacius Stiftungen zu Ohrdruf hat Herr Director Krügelstein zu Ohrdruf in zwei Programmen: Nachrichten von Ohrdruf und von dessen nächsten Umgebungen aus der Vor-Gleichischen Zeit, Gotha 1823., scharfsinnig geprüft und wacker zusammen gestellt. Das Jahr der Stiftung wird mit Vorsicht und Wahrscheinlichkeit zwischen 724 — 727 gesetzet. Der Candelaber, den man zu Altenberge errichtet hat, bleibt immer eine dankbare Anerkennung, wenn er auch nicht an der rechten Stelle stehet.

65.

Da diese *Abrenuntiatio diaboli operumque ejus et superstitionum* nicht lang ist, und da sie, obgleich oft genug abgedrücket, nicht allen Lesern zur Hand sein dürfte, so mag sie — quo vix ullum antiquitatis Germanicae monumentum vetustius extat, wie die monumenta Paderbornensia sich pag. 308 ausdrücken — hier stehen, und zwar nach Würdtwein in Epist. S. Bonifacii pag. 126. Forsachistu — forsachis tu — diobolae? *Et Respons.* Ec forsacho diobolae. End allum diobol gelde? *Resp.* End ei — doch wohl ec — forsacho allum diobol gelde. End allum dioboles wercum? *Resp.* End ec forsacho allum dioboles Wercum, *und* wordum thuna eren de woden ende saxtonte, ende albem — doch wohl wie vorher, allum — them unholdum, the hira genotas sint. — Gelobistu — gelobis tu — in Got almehtigan fadaer? *Resp.* Ec gelobo in Got almehtigan fadaer. Gelobistu in Crist godes suno? *Resp.* Ec gelobo in Crist gotes suno. Gelobistu in halogan gast? *Resp.* Ec gelobo in halogan gast.

Diese Worte sind größtes Theiles so verständlich, daß sie keiner Erläuterung bedürfen. Aber bei der dritten Frage fällt es auf, daß die Antwort des Täuflings viel weiter gehet, als die Frage des Priesters; und da der Täufling bei allen übrigen Fragen nur die Worte des Priesters wiederholet: so scheinet die Vermuthung nicht allzugewaget, daß die eigenen Worte des Täuflinges, von dem verdächtigen *und* an, späterer Zusatz seien. Bei dieser Vermuthung, die nur durch Mittel bestätiget oder widerleget werden könnte, die mir nicht zu Gebote stehen, nämlich durch die Ansicht der Codices, ist nicht nöthig, sich mit der Erklärung der Worte abzumühen. Hält man sie aber für ächt, diese Worte: so sind sie allerdings nicht unwichtig. Eckhart — Franc. Orient. Tom. I., pag. 420. — hat sie folgender Maßen abgetheilet und geschrieben: end vuordum, Thunaer ende Vuoden end Saxn Ote ende allem thom unholdum, the hira genotas sind. Die monumenta Paderbornensia haben ex vetusto MS. Palat. . . . *und* wordum; thuna eren de Vuoden end *saxnote*; ende u. s. w. Also hat er herausgebracht, was den späteren Schriftstellern ungemein genügend geschienen hat: „ich entsage allen Teufelswerken und Worten, dem Thor (Thunaer, Donner), dem Wodan, dem Odin der Sachsen und allen den Unholden, die ihre Genossen sind;" und eben damit hat er diese Götter des Nordens glücklich unter die teutschen Völker hereingebracht. Allein eine solche Conjectural-Auslegung ist in geschichtlichen Dingen durchaus unzulässig. Auch fällt in die Augen, daß die Worte, abgesehen von der vorgenommenen Veränderung, durchaus nicht heißen können, was sie heißen sollen. Wie kann nach: „und Worten", ohne Weiteres Thor und Wodan und Odin, der ohnehin nicht von Wodan verschieden ist, folgen? Es wäre eine sonderbare Appositiön. Offenbar muß ein neues Verbum kommen. Und deßwegen würde ich, wenn ich anders die Worte für ächt halten könnte, lieber glauben, daß die Worte thuna eren u. s. w. heißen müßten: (ec) thu nicht ehren den Wodan u. s. w. Was aber Saxtonte oder Saxnote sein soll, weiß ich nicht. Dagegen ist aus Paulus Diaconus bekannt, daß man allerdings im Reiche der Franken glaubte, Wodan sei der allgemeine Gott der heidnischen Teutschen. Vergl. Band I., S. 743. Anmerk. 8.

Uebrigens ist aus dem Diabolus, durch Diobol, Diubil, Deofol, Düvel hindurch, zuletzt ein Teufel geworden, obwohl wir nun doch Alle wissen, daß wohl aus T, ein D, aber nicht aus D, nicht einmal aus Th ein T in unserer Sprache werden kann. Darum haben sich die alten Teuten

gefallen lassen müssen, daß ihr ehrlicher Urname so lange durch einen abstracten Begriff etymologisch hin und her gewunden worden ist, bis man ihn glücklich zu Deutschen umgeformt hat, und der Rex Teutonicorum vermag Nichts zu ändern. Wir bauen Alles, selbst den Namen unseres Volkes, auf ein Abstractum; und darum stehet Alles so fest und so schön. Die gelehrtesten Männer der früheren Zeitalter bis auf Johannes Müller herab, werden sich schämen, daß sie die Weisheit nicht gekannt haben, die jetzt in allen Kramläden feil gehalten wird. Und die Italiäner sollten mit ihrem *Tedesco* und die Franzosen mit ihrem *Tudesque* auch zu Hause bleiben, zumal da der Dietrich schon längst als Zeuge wider sie aufgetreten ist. Der Gottfried ist Nichts gegen ihn.

66.

Othlo de vita Bonif. Lib. I., §. 25.

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. oben S. 64. Die Sache ist erklärlich genug, hört aber dadurch keineswegs auf, das Resultat einer wunderbaren Fügung der Dinge zu sein.

2.

— tutudit ecclesiam. Nach Karl's ganzer Weise ist zu vermuthen, daß sein Handeln gegen die Kirche in nichts Anderem bestanden habe, als was hier angedeutet wird. Güter, welche unwürdige Menschen in geistlichem Kleide an sich, oder wie sie es nannten, an die Kirche gebracht hatten, nahm er ihnen wieder ab, um sie seinen Kriegern zur Belohnung zu geben. Die Geistlichen sind indeß nicht zu verdenken, daß sie auch dieses Verfahren übel nahmen; die Personen wechselten und auf den unwürdigen Pfaffen mochte ein würdiger Priester folgen. Daß sie aber auch den guten Bonifacius als Zeugen gegen Karl auftreten ließen, mag ihnen Gott verzeihen.

3.

Ich kann mich hier an allerwenigsten auf die Zeitrechnung einlassen; und verweise, da Pagi keineswegs genügt, auf Histoire générale de Languedoc (par Dom. Joseph Vaissete, Religieux Bénedictin u. s. w.) Tom I., und besonders auf die pièces justificatives. Assemanni — Scriptt. Tom. III. — ist indeß mit seinen Abweichungen lehrreich, obwohl verwirrend.

4.

Isidorus Episc. Pacensis (Beia) — Bouquet II., pag. 720 —: gentem Francorum frequentibus bellis stimulat. — Uebrigens hat Rodericus Toletanus diesen Isidorus umgearbeitet und die Sprache allerdings verbessert, aber die Sachen verschlechtert.

5.

So im Chronic. Moissiacensi bei Pertz I., pag. 290; sonst Zama, wie bei Isid. Pacens. l. c.

6.

Chronic. Moissiac. — bei Pertz I., pag. 291 —: Anno 725, Sarraceni Augustudunum civitatem destruxerunt rel.

7.

Isidor. Pacens.: tyrannidem ilico praeparat adversus Hispaniae Sarracenos.

8.

Id. Eudo, causa foederis, ei filiam in conjugium copulandam dederat. Aber ein Christ wollte doch Munuz wohl nicht werden? Den Munuz nennt übrigens Isidor unum ex Maurorum gente; und schreibet seinen Zorn bei seinem Kriegsruhm auch dem Umstande zu, daß er gehöret habe, per Libiae fines judicum saeva temeritate opprimi suos. Der sonderbare Vorgang scheinet auf die angegebene Weise erklärlich.

9.

So wie Munuz den Grund zu seiner Unabhängigkeit geleget zu haben glauben mochte.

10.

Die Annal. Mettens. — Pertz I., pag. 291. — ganz verständig zum J. 731: Eodo, dux Aquitaniorum, a jure foederis quod Karolo principi promiserat, recessit. Quo comperto rel.

11.

Rodericus Toletan. cap. 14: gens Austriae *et gens* Germana.

12.

Die Annales lassen ihn im Jahre 731 alle — die fuldenses ausgenommen, die ihn nach Avignon schicken, um die Sarracenen zu schlagen — zwei Mal über die Loire gehen und Aquitanien verwüsten. Die Mettenses, obwohl mit einem Uebergange und einer Schlacht gegen Eudo zufrieden, lassen ihn sogar, ihr System vergessend, multis thesauris sublatis *ad proprias sedes principatus sui* cum gaudio zurück-

kehren, und sagen dann bei dem folgenden Jahr unbedenklich: Karolus princeps juxta urbem Pictavam aciem instruxit, als wäre er durch die Luft dahin gekommen. Das bedarf keiner Widerlegung.

13.

Isidor. Pacens: ubi in Cerritanense oppidum rel.

14.

So verstehe ich das abscheuliche Latein Isidors.

15.

Dum ad eam — Eudo's Tochter — tarditat de manu persequentium liberandam . . . . sese in scissuris petrarum ab alto pinaculo praecipitat. . . .

16.

Quam ille, maria transvectans, sublimi Principi procurat honorifice destinandam.

17.

Rodericus Toletanus — Hist. Arab. cap. 13. — läßt Abderamen zuerst über den Rhodan gehen und Arles erobern; das ist aber wahrscheinlich eine Verwechselung. Paulus Diaconus — VI., cap. 46. — läßt die Sarracenen cum uxoribus et parvulis, Aquitaniam Galliae provinciam quasi habitaturi, eindringen.

18.

Isidor. Pacens: ultra fluvios nomine Garona vel Dornomia.

19.

Id. Solus Deus numerum morientium seu pereuntium recognoscat.

20.

Nach Rodericus Toletan. — cap. 14. — etiam Turonis civitatem ecclesiam et palatia vastatione et incendio diruit et consumsit. So weit ist aber der Araber wohl nicht gekommen; und diese Worte sind wohl nur aus einem Mißverstehen des Isidorus Pacensis hervorgegangen, nach welchem Abdiraman Turocensem ecclesiam, palatia diruendo et Ecclesias ustulando, depraedari *desiderat*.

21.

Was zwischen Karl und Eudo ausgemacht worden sei, saget Niemand. Die Schriftsteller nehmen das Alles im großen Stil. Karl ziehet eben hin und damit gut. Isidorus Pacensis saget bloß, Karl sei gekommen ab Eudone praemonitus. Paulus Diaconus: Karl hatte damals mit Eudo discordiam. Qui tamen in unum se conjungentes,

contra eosdem Sarracenos pari consilio dimicarunt. Die späteren Ereigniſſe aber beweiſen, daß das, was hier angegeben wird, zwiſchen den beiden Fürſten verabſchiedet worden ſei, wie es denn ja wohl nach der Natur menſchlicher Dinge nicht anders ſein konnte.

22.

Isidor. Pacens. Gentes *septentrionales* — das ſind unverkennbar die eigentlichen Teutſchen, wie der folgende Gegenſatz beweiſet — in ictu oculi, ut paries immobiles permanentes, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstricti, Arabes gladio enecant. Sed ubi gens *Austriae* rel. — Rodericus Toletanus: Sed gens *Austriae*, membrorum praeeminentia valida, et gens *Germana* corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi, manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt rel. Daſſelbe haben die Gesta Reg. Francorum. Von Eudo hingegen ſpricht Anastasius in vita Gregorii II. und Paulus Diaconus VI., cap. 46.

23.

Alles nach Isidorus Pacensis.

24.

Vergl. Hadrian. Valesii Rerum Francic. Tom. III. pag. 485 ff.

25.

Bei ſeinen Zeitgenoſſen hieß Karl nur Princeps und Major Domus; Spätere nennen ihn, wie ſchon bemerket worden iſt, Rex. Der Beiname Tudites kommt vor der Zeit Karl des Kahlen nicht vor; und Martellus iſt Karl vor dem eilften Jahrhunderte nicht genannt worden, obwohl alsdann, z. B. in der zweiten Appendix zu den Gestis Reg. Franc. — Bouquet II., pag. 574. — geradezu geſaget wird: extunc — nämlich nach dem Siege bei Poitiers — omnes coeperunt eum cognominare Martellum; quia u. ſ. w. Vergl. Hadriani Valesii Rerum Franc. Tom. III., pag. 532. Wegen der Erklärung des Namens: du Fresne in Glossario sub v. Gewöhnlich leitet man die Namen Tudis, Tudites, Martellus, allerdings her von Karl's Kriegsthaten: ob plurimam bellorum virtutem; — quia ab ineunte aetate fuerit vir bellicosus et robore fortissimus. Bei Solchen aber, die Karl'n mit Hincmar von Rheims zur Hölle hinab geſchickt hatten, wegen ſeiner Härte gegen einzelne Biſchöfe, fehlet es auch keineswegs an anderen Deutungen: ob nimiam et Christianis temporibus antea invisam inquietudinem Martellus vocitatus est; — Tudites appella-

tus est, quia sicut malleo universa tunduntur ferramenta, ita ipse contrivit omnia regna sibi vicina; —

Et quia contusor tantus, contusus et ipse
Deinde fuit, qui cum Christi contunderet hostes,
Ecclesiam tutudit . . . .
Dictus Tudites.

Achtes Capitel.

1.

Diese Händel fallen in die Zeit, da Bonifacius sein Werk unternahm. Der Bischof hatte ohne Zweifel in seinem Sinne Recht: die Thätigkeit der Fremden in Ländern, die seinem Sitze so nahe lagen, war für ihn eine Schmach und vielleicht auch ein Verlust. Was der Papst von ihm saget — S. Bonifacius epist. 15. bei Würdtwein —: qui nunc usque *desidia quadam* in eadem gente praedicationis verbum disseminare neglexerat, ist allerdings kein Beweis von Nachlässigkeit: er war nur nicht thätig für den apostolischen Stuhl. Uebrigens ist nur zu vermuthen, daß die Rede sei von dem Bischof in Mainz.

2.

Epist. 25.: sacri palatii munus, beati Petri Apostoli auctoritate.

3.

Wenn z. B. Bonifacius, der Erzbischof, bei dem Papste Zacharias anfraget, wie oft und wo, während der Predigt, ein Kreuz zu machen sei: so war es gewiß nicht Belehrung, was er suchte, sondern Bekräftigung, Auctorität, um etwaige Widersprüche zum Schweigen zu bringen.

4.

Die Worte sind: Hoc quoque inter alia crimina agi in partibus illis dixisti, quod quidam ex fidelibus *ad immolandum* paganis sua venundent mancipia, quod ut magnopere corrigere debeas, frater, commonemus, nec sinas fieri ultra, scelus enim est et impietas. Eis ergo, qui hoc perpetraverunt, similem homicidae indices poenitentiam. Aus diesen Worten hat man größere Folgerungen gezogen, als mir in ihnen zu liegen scheinen. Man hat nämlich aus ihnen geschlossen, daß bei den heidnischen teutschen Völkern noch Menschen-Opfer Statt gefunden haben, und daß die getauften teutschen Völker christliche Sclaven teutsches Stammes an jene Heiden verkaufet hätten.

Diese Folgerungen haben dann zu Reflexionen mancher Art Veranlassung gegeben. Aber zuerst saget der Papst ja keinesweges, daß die Pagani, an welche die Sclaven verkauft wurden, Teutsche gewesen seien. Wenn vor einem Jahrhunderte die Sachsen — und diese waren nur noch Heiden und neben ihnen die Friesen — selbst Haufen von Sclaven an den Rhein lieferten, die als Handels-Waare nach dem mittelländischen Meere gebracht wurden: wie wären sie nun zu solcher Armuth gebommen, daß sie nicht ein Mal hinlänglich für ihre Opferungen versorget gewesen sein und deßwegen von den Thüringern und Hessen, mit welchen sie überdieß im Kriege zu leben pflegten, Sclaven — zu solchem Zwecke zumal — gekaufet haben sollten? Zweitens ist auch gar nicht wahrscheinlich, daß die Christen ihre Sclaven gerade zu Opfern — ad immolandum — verkaufet haben. Wer etwas verkaufet, der pfleget dem Käufer nicht vorzuschreiben, wozu er das Gekaufte verwenden soll, sondern er überläßet dieses billig seinem Gutdünken; und eben so wenig ist wahrscheinlich, daß die heidnischen Käufer gerade gesaget haben: sie wollten ein Menschen-Opfer anstellen und suchten dafür das Materiale. Sie würden sich den Handel verdorben und die Waare theuerer gemacht haben. Drittens stehet auch nicht da, daß die verkauften Sclaven Christen gewesen seien: denn, da Bonifacius und die Seinigen noch immer so viele Ungetaufte fanden, so wäre ja wohl möglich, daß das Taufen noch nicht an alle diese unglücklichen Menschen gekommen wäre. Nach diesen Bemerkungen ist nicht unwahrscheinlich, daß die Sache viel milder gewesen sei, als man sie anzusehen pfleget. Wie? wenn nur die Rede wäre von Sachsen, die in den Kriegen gefangen genommen und zu Sclaven gemacht worden waren; und die von den Sachsen zurückgekauft wurden? Wie? wenn Bonifacius gewünschet hätte, diese Gefangenen lieber in der christlichen Welt, in welcher sie getauft werden konnten, als Sclaven zu erhalten, als sie zurück kehren zu lassen in die heidnische, als freie Männer? Und wie? wenn der Papst bei seinem *ad immolandum* nicht an ein Schlachten auf dieser Erde gedacht hätte, sondern an ein Brennen in der Hölle, welcher ja die Heiden verfallen waren?

5.

Zuerst: eosdem, quos a *paganis* babtizatos esse asseruisti, ut *denuo* baptizes in nomine S. Trinitatis mandamus. Und dann: Eos etiam qui se dubitant fuisse baptizatos, vel qui a presbytero *Jovi mactante* et *immolatitias carnes* vescente, baptizati sunt, ut

baptizentur praecipimus. Diese Täufer sind wohl dieselben, welche, nach einem Berichte des Bonifacius, von Gregor II. — epist. 24. — adulteri et indigni presbyteri genannt werden. Gregor II. war der Meinung gewesen, die Menschen, die von solchen Presbyteren getauft wären, dürften nicht noch ein Mal die Taufe erhalten: quia quisque in nomine patris et filii et spiritus sancti baptizatus est, rebaptizari eum minime licet. Non enim in nomine baptizantis, sed in nomine Trinitatis hujus gratiae Donum percipitur. Eine solche Entscheidung hatte dem Bonifacius nicht genüget: sie verdarb ihm das System. Also war er wahrscheinlich schärfer aufgetreten; und so sind aus den adulteris et indignis presbyteris — Pagani geworden und presbyteri Jovi mactantes.

6.

Man vergleiche die Epist. 24. mit Epist. 25., jene von dem zweiten, diese von dem dritten Gregor. In dem ersten Briefe heißet es höchstens: dicimus oder debebis; gewöhnlich: videtur, bonum esset, ratio poscit; auch ist der Conjunctiv gebrauchet worden: teneatur u. s. w. Gregor der Dritte hingegen stellet sein praecipimus, decernimus, volumus kühn hin, und sogar Deo auctore praecipimus.

7.

Othlo: quidam Schismaticus, haeretica pravitate plenus, nomine Ermwolfus. Bei Willibald heißet der Mann Eremuulsus.

8.

Die Epist. 36. bei Würdtwein, welche wegen der Sachsen bedeutend ist, scheinet mir in diese Zeit zu gehören. Bonifacius nennet sich: *universalis ecclesiae Legatus Germanicus et servus sedis Apostolicae* Bonifacius, qui et Vuynfrethus rel.

9.

Dafür zeuget der Erfolg, und was früher geschehen war und was später geschah.

10.

Bonifacius war, wie die Epistolae beweisen, keineswegs zufrieden mit dem Verfahren der römischen Bischöfe, und ließ es nicht ungerüget, daß sie sogar in Rom Heidnereien, paganiae, duldeten, während er so eifrig bemühet war, in Teutschland alles Heidnische und Ketzerische auszurotten.

11.

Nach Willibald cap. 9.

12.

Die Briefe hat Othlo. Der eine Brief (die anderen sind an die Bischöfe u. s. w. gerichtet) hat folgende Ueberschrift — bei Würdtwein Ep. 44 — : Gregorius Papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae Thuringis et Hessis, Bortharis, Nistresis, Wedrevis et Lognais, Sudnosis et Grabfeldis vel omnibus in orientali plaga constitutis. Ich mag mich auf die Deutung dieser Namen nicht einlassen; man findet sie gelehrt erkläret bei Eckhart, Wenk, Würdtwein u. A.

13.

Es darf doch wohl nicht angemerket werden, daß von Unkraut die Rede ist im Sinne des Bonifacius?

14.

Jedoch ist möglich, daß schon Papst Gregorius II. den Gedanken gehabt hatte, Baiern in vier bischöfliche Sprengel einzutheilen. S. die Instruction der Geistlichen, die dieser Papst nach Baiern sandte in Concilior. omn. collect. von Labbé, Tom. VI., pag. 1433.

15.

So sind die Namen angegeben bei Willibald.

Neuntes Capitel.

1.

Vergl. Band III., S. 560.

2.

Bei den Schriftstellern findet sich niemals Etwas über den Zusammenhang der Heerfahrten Karl's, sondern jeder Feldzug steht einzeln da. Es verstehet sich aber wohl von selbst, daß Karl nicht erst von der Garonne zum Rhein zurückgekehrt, und dann, etwa von Cöln aus, wieder nach Burgundien gegangen ist.

3.

Fredegar. Chron. cont. part. II., cap. 109: fines regni illius Leudibus *suis* probatissimis, viris industriis, ad resistendum gentibus rebellibus et infidelibus statuit. Willkührlicher, als die alten Könige jemals gehandelt hatten, mußte dieses schon darum geschehen, weil Karl keinen Major Domus neben sich sah, sondern selbst Major Domus und Princeps zugleich war.

4.

Id. pace patrata Lugdunum Galliae *suis* fidelibus tradidit.

5.

Id. gens dirissima maritima Frisonum nimis crudeliter rebellans.

6.

Fredegar. l. c. saget, bei Bouquet, II., pag. 455.: Princeps audacter navali evectione properat, certatim ad mare ingressus, navium copia adunata, *Wistrachiam* et *Austrachiam*, insulas Frisionum, penetravit, super Burdine fluvium castra ponens. Die Annales Mett. bei Pertz. I., pag. 326, haben: Altum mare ingressus, navium copia adunata, ad *Wistriamchi* et *Wastrachia* insulas pervenit. Super Bordinem vero fluvium castra ponens, rel. — Man hat aus diesen Worten den Westgau und den Ostgau gemacht, welche durch den Fluß Borden, der sogleich im Text angeführet wird, getrennet worden. Allein, wenn auch die Annal. S. Amandi et Annal. Tiliani — bei Pertz, pag. 8. — zum J. 733 und 734 sagen: Karolus cum exercitu venit in Wistragou, so fehlet nicht nur der Gegensatz bei diesen Worten, sondern es ist auch klar, daß jene Namen Wistrachia und Austrachia Inseln sind und nicht Gaue auf dem festen Lande; und da der Fluß Borden den östlichen Gau von dem westlichen scheidet, so ist auch nicht wohl zu begreifen, warum sich Karl super Bordinem fl. gelagert habe, nachdem er auch Austrachiam penetraverat, wenn man nicht annehmen will, daß er durch Poppo zum Weichen genöthiget worden sei.

7.

Ich habe irgendwo die Bemerkung gelesen, daß wir diese Unternehmung Karl's zu Schiffe vielleicht nicht weniger groß finden würden, als die Unternehmung des Drusus, wenn wir sie nur eben so genau kennten; ich weiß aber nicht wo. Wahrscheinlich ist sie von Mascow, den ich leider, durch einen Zufall, nicht zur Hand habe. Allein Karl's Werk ist viel zu ungewiß, als daß ich eine solche Vergleichung zugeben möchte.

8.

Namentlich von dem Verfasser der Annal. Mett., bei welchem jene, Anmerk. 6. angeführten Worte zum J. 736. gehören, obwohl er auch einen Krieg gegen die Friesen in das Jahr 734. setzet.

9.

Das hat sich nach Karl's Tode gezeiget.

10.

Es wird nur nicht immer, wie bei dieser Gelegenheit, ausdrücklich angemerket. Fredegar. l. c. inito consilio procerum suorum.

11.

Die Histoire générale de Languedoc ist anderer Meinung; sie glaubet, beide Brüder haben das Herzogthum getheilet, obgleich sie einen dritten Bruder nicht unterzubringen weiß. Mir scheinet aber, die späteren Vorgänge nöthigen zu der Annahme, die hier gegeben ist. Indeß mögen Dieses die Schriftsteller untersuchen, die Frankreichs Geschichte zu beschreiben unternehmen.

12.

Hunald ließ ihn zuerst gefangen setzen (ligatur), später blenden.

13.

Fredegar: usque Massiliensem urbem, vel Arelatum rel.

14.

Paulus Diac. Vl., cap. 53. Pipinum, suum filium, ad Luitprandum direxit, ut ejus juxta morem capillum susciperet. Qui ejus caesariem incidens, *ei pater effectus* est, multis eum ditatum regiis muneribus, genitori remisit. Die Sache ist aus dem Alterthum bekannt.

15.

Ib. cap. 54. Quod nihil moratus, cum omni Langobardorum exercitu in ejus adjutorium properavit. Er kommt aber nicht zum Treffen.

16.

Maurontus, Morontus heißet der Mann in mehreren Annalen, wie bei Bouquet, so auch bei Pertz, und nicht Maurontius. Er wird Dux genannt von dem Contin. Fredegar cap. 109., und von den Annal. Mettens.

17.

Fredegar. l. c. urbem munitissimam ingredientes succendunt, Karl nämlich und die Seinigen.

18.

Id. Gotthorum fines penetravit. Gallia gothica wiederholt.

19.

Valle Corbaria. Oritur — der Fluß Birra, vulgo Berre — ex monte valli cognomine, *le mont de Corbière*. Bouquet.

20.

Paganissimi nennet Fredegar's Fortsetzer die Sachsen; in ähnlicher Weise Andere.

Zehentes Capitel.

1.

Bei den früheren fränkischen Schriftstellern erscheinen sie nicht. Paul. Diac. — VI., cap. 54 — saget: Luitprandus cum omni Langobardorum exercitu in Karoli adjutorium properavit. Und setzet dann hinzu: quo comperto, gens Sarracenorum mox ab illis regionibus aufugit. Luitprandus vero . . . . ad Italiam rediit. Spätere lassen ihn dann mitkämpfen; und Neuere — z. B. Vaissete — führen ihn gegen Maurontus in den Kampf.

2.

Das Einzelne kann hier natürlich nicht beachtet werden. Paul. Diac. VI., cap. 55 ff.

3.

Die ich zu belegen unterlasse, weil sie wohl Niemand bestreiten wird.

4.

Und bekanntlich haben diese heillosen Verwirrungen, welche die Ikonoklasten anrichteten, 120 Jahre gedauert; und alsdann wurde dasjenige, was sie bekämpfet hatten, auf eine solche Weise anerkannt und eingeführet, daß es vom Götzendienste nicht fern blieb. Das war die natürliche Folge des tollen Streites.

5.

Und Karl Martell wurde von diesem, für den Fall der Noth, nicht vergessen.

6.

Baronii Annal. ecclesiast. Tom. IX., pag. 140. — ad a. 739: Domino excellentissimo filio Carolo Subregulo Gregorius Papa.

7.

— jam persecutionem et oppressionem ferre non possumus. Omnia enim luminaria ad honorem ipsius principis Apostolorum, et quae a vestris parentibus vel a vobis — meine Ausgabe hat a *nobis*, ohne Zweifel unrichtig — oblata sunt, ipsi abstulerunt. Et quoniam ad te post Deum confugium fecimus, propterea ipsi Longobardi in opprobrium habent et opprimunt.

8.

Wahrscheinlich wenigstens. Es wird nicht gesaget, wo er gewesen; aber er war wohl noch nicht zurück von seinem letzten Zuge gegen Maurontus.

9.

Alles Dieses gehet unverkennbar aus dem zweiten Briefe des Papstes hervor, der sogleich angeführet wird.

10.

Nach Anastasius: S. Baronius, Tom. IX., pag. 147: veniens Romam in campo Neronis tendit tentoria (Luithprandus Rex).

11.

Am Ende des Briefes: harum litterarum portator Anthardus *vester fidelis*, qui oculis suis vidit rel. Indeß ist möglich, daß der Papst das Wort *fidelis* allgemein nimmt, und daß er nur sagen will: ein Mann, auf welchen Du Dich verlassen kannst. Vergl. die Anmerk. 19., unten.

12.

— sed omnia mendacia sunt.

13.

Conjuro te per Deum vivum et verum et per ipsas sacratissimas claves confessionis B. Petri, *quas vobis ad Regnum direximus*, rel. Was die Worte *ad Regnum* eigentlich sagen sollen, das möchte sehr ungewiß sein, wenn nicht etwa bloß: die wir Dir in's Reich (der Franken oder in Dein Reich) geschickt haben.

14.

— bonum nomen.

15.

Wenn nicht etwa in jenem *ad Regnum* Etwas versteckt ist.

16.

Fredegar. Contin. cap. 110: claves venerandi sepulcri cum vinculis Sancti Petri.

17.

Nach den Worten des vorigen Satzes: jene claves u. s. w. memorato Principi destinavit, folget ohne Weiteres: *Eo pacto patrato*, ut rel. Ich habe übersetzet: der Papst machte den Antrag; weil es mir unmöglich scheinet, daß er zu einem wirklichen Abschluß gekommen ist. Die Annales Mettens. — bei Pertz, pag. 326. — wissen auch nur von einem Vorschlage.

18.

Das ist nun die Hauptsache, und gerade bei ihr findet sich eine große Schwierigkeit. Bei Bouquet nämlich lauten die Worte des Continuat. Fredegarii: Eo pacto patrato, ut *a partibus Imperatoris recederet*, et

Romanum Consulatum praefato Principi Carolo sanciret. Das heißet doch wohl: er, der Papst, wolle die Partei des Kaisers verlassen. Nach der Lage der Dinge aber, die oben entwickelt worden ist, konnte der Papst dieses nicht wollen, nicht vorschlagen, nicht bewilligen, und es ist kaum einzusehen, weßwegen Karl es gewünschet und gewollt haben sollte. Bouquet merket jedoch an: editi omnes, *ut ad partes Imperatoris recederet*; und verschweiget die intricata Aimoini lectio keineswegs: Ecclesiam a Langobardorum tyrannide liberaret . . . *et a partibus Langobardorum recederet, ac Romanum consulatum praefatus Carolus sanciret.* Daher ist nun eine Verschiedenheit der Meinung unter den Gelehrten entstanden. Nach Einigen, zu welchen auch Bouquet gehöret, hat der Papst sich verbindlich gemacht, dem Kaiser zu entsagen, und dem Fürsten Karl das Consulat oder Patriciat in Rom zu ertheilen. Für diese Ansicht haben sie auch den oben angeführten Ausdruck aus Gregor's zweitem Briefe: ad regnum, benutzet; ja Pagi ist sogar der Meinung, daß Karl dieses Patriciat wirklich vom Papst angenommen habe. Andere, und unter ihnen Le Cointe, haben dagegen mit Recht behauptet, daß ja der Papst weder vom Kaiser habe abfallen wollen, noch abgefallen sei, sondern daß er sich nach historischen Zeugnissen bemühet habe, die italiänischen Provinzen bei dem römischen Reiche zu erhalten; daß es ihm vielmehr um Nichts Anderes zu thun gewesen sei, als den Fürsten von dem Bündnisse mit den Langobarden abzuziehen und auf die kaiserliche Seite zu bringen. Deßwegen hat Le Cointe die obigen Worte aus Fredegar's Fortsetzer, mit Hülfe der intricata Aimoini lectio, auf folgende Weise gestellet: Eo pacto patrato, *ut ad partes Imperatoris accederet, et Romanum Consulatum praefatus Carolus sanciret.* In der That: wäre diese Correctur nicht etwas stark, so würde sie einen Sinn geben: Karl solle des Kaisers Partei nehmen und das römische Consulat anerkennen; nämlich die Einrichtung, die man seit den Streitigkeiten mit dem Kaiser in Rom getroffen hatte. Allein die Veränderung scheinet doch unzulässig, und der Ausdruck, ut Carolus *sanciret*, nicht angemessen. Und wenn vollends Le Cointe unter Romanum Consulatum die kaiserliche Herrschaft selbst verstehen will, so wird Alles noch verworrener. Ich möchte daher glauben, die alte Lesart: ut ad partes Imperatoris recederet, et romanum Consulatum praefato Carolo sanciret, sei richtig. Im ersten Satze sei Karl das Subject, im zweiten der Papst, weil ja ein pactum abgeschlossen sein sollte, das für beide Theile etwas fest setzen

muß. Der Sinn scheinet zu sein: Karl sollte wieder, wie frühere Fürsten der Franken, mit dem Kaiser eine Verbindung eingehen, und der Papst sollte ihm dafür das römische Consulat oder Patriciat zusichern, oder versprechen, daß er es ihm verschaffen wollte; das Patriciat, das ja auch der große Chlodwig erhalten hatte. Jedes Falles ist die Sprache verwirret, wie die Sache verwirret war; vielleicht verstand man sich selbst nicht. Uebrigens beruhet die Angabe der Annales Mettens. — Pertz, pag. 326 — wohl auch auf einem Mißverständnisse: Epistolam quoque *decreto Romanorum principum*, sibi (Karolo) praedictus praesul Gregorius miserat, quod sese populus Romanus, *relicta Imperatoris dominatione*, ad suam defensionem et invictam clementiam convertere voluisset.

19.

— omnes nostros dolores subtilius in ore posuimus portatori *tuo fideli*, quos in auribus tuae Excellentiae suggerere debeat.

Eilftes Capitel.

1.

Solche Urkunden finden sich, wie schon angemerket worden ist, bei Bouquet, Tom. IV. Sie betreffen nur Klöster und Schenkungen an dieselben; aber diese haben sich auch am Ersten erhalten. Das praeceptum Theoderici IV., welches pag. 698 zu finden, hat die Worte: Datum . . . *Confelentis* Castro, und dieses ist doch wohl, wie Bouquet meinet, Confluentes, Castrum ad Rhenum, vulgo *Coblentz*. Indeß ist dieses praeceptum ausgefertiget, anno primo regni nostri. Pag. 703 ist eine Urkunde data Metis, im 5. Jahre. Ueber das siebente Jahr, 727, gehet keine hinaus.

2.

Wenn er auch die Urkunden unterschreiben mochte.

3.

Eckhart, Franc. orient. Tom. I., pag. 370. Bouquet, Tom. IV., pag. 707. Aus dieser Rechnung gehet hervor, daß bis zum fünften Jahre nach Theoderich's Tode der königliche Name noch nicht wieder vergeben war; und im Jahre 742 war Chilperich III. König.

4.

Subregulus.

5.

Brevis; auch in der Folge pius, weil er den Geistlichen die Güter der Kirche zurück gab, die Karl Martell ihnen entzogen hatte, und den Papst rettete und beschenkte.

6.

Die Annal. Mettens. — Pertz, pag. 327. — nennen die Sonihild — concubina.

7.

Nach Fredegar., cap. 110., dividit *Regna*; nach den Annal. Mett. *principatum* suum inter filios suos *aequa lance* divisit. Karlmann und Pippin selbst nannten sich in der Folge Majores domus et Principes Francorum, aber sie sprachen allezeit jeder von *regno* suo. Immer loses Spiel!

8.

Fredegar. l. c. consilio Optimatum suorum expetito. Annal. Mett. l. c. Congregatis in unum omnibus optimatis suis.

9.

So die Annales Mettenses. Fredegar weiß davon Nichts. Vergleiche unten Anmerk. 23.

10.

Annales Einhardi — Pertz pag. 135 — ad a. 741. sagen: Karl habe tres filios heredes hinterlassen, und nehmen mithin auch an, daß dem jüngsten, Grifo, ein Erbtheil zugewiesen sei. Alsdann setzen sie hinzu, die Mutter dieses Fürsten, Suanahild illum maligno consilio ad spem *totius regni* concitavit.

11.

Annal. Mett.: de hac autem tertia portione quam Gripponi adolescenti decessurus princeps tradiderat, Franci valde contristati erant, quod per consilium mulieris improbae fuissent divisi, et a legitimis heredibus sejuncti.

12.

Davon zeugen die Briefe und die Handlungen des heiligen Bonifacius.

13.

Es ist natürlich die Rede von dem Concilium in Quiercy im J. 858. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß Hincmar von Rheims der Verfasser der sauberen Epistola Patrum Synodi Carisiacensis ad Ludovicum Germaniae Regem sei. Wenn nun er allein, dieser Mann,

und wenn mehrere Einzelne solche Ansichten geheget hätten, so möchte es hingehen. Daß aber die Patres, eine Versammlung von Bischöfen, sie gebilliget, das ist etwas arg. Der Inhalt der Mähr ist auch in die Annales Fuldenses übergegangen: Pertz, pag. 345. Uebrigens s. Bouquet, Tom. III., pag. 659., die Anmerk. a, welche die Benediktiner hinzugesetzet haben.

14.

Nur Hildebrand oder Childebrand, Karl's Bruder, dessen oben gedacht worden, ist auszunehmen. Außer diesem: kein einziger Name!

15.

Fredegar, cap. 111.: Chiltrudis, faciente consilio nefario novercae suae, fraudulenter per manus sodalium suorum Rhenum transiit rel. Die Annal. Mett. gehen über die Sache hinweg; sie sagen blos: Hiltrud sei zu Ogdilo, dem Herzoge der Baiern, entflohen. Einhard's Annalen schweigen.

16.

Fredegar: ille vero eam ad conjugium copulavit contra voluntatem vel consilium fratrum suorum (ejus). Aehnlich die Annales Mettenses.

17.

Ja, Annal. Mett., Franci, consilio inito, sumptis secum principibus Karlomanno et Pippino, ad capiendum Gripponem exercitum congregant.

18.

Annales Einhardi: in Novo castello, quod juxta Ardennam sita est. Anmerk. von Pertz: videtur esse Neufchateau in ducatu Luxemburgico, ab oriente oppidorum Charleville et Mezières.

19.

Und deßwegen möchte ich glauben, daß sie während der Fahrt nach Aquitanien geschehen sei, theils weil die Umstände, unter welchen sie die Fahrt machten, für diese Annahme sprechen, theils weil der Vertrag, den die Fürsten in ipso itinere wegen des Reiches abschlossen, wie sogleich bemerket werden soll, beweiset, daß sie sich nicht blos mit dem Kriege, sondern auch mit politischen Dingen beschäftigten. Vielleicht fällt dieser Vertrag und die Ernennung Childerich's zusammen; und mithin dürfte anzunehmen sein, daß dieser unglückliche Fürst zu Alt-Poitiers, wie auch Eckhart glaubet, König geworden sei.

20.

Der Kürze wegen verweise ich auf Eckharti Franc. orient. Tom. I., pag. 444. u. f., wo zusammen gestellet ist, was über diese Fragen vorkommt.

21.

Nämlich um darzuthun, daß dieses Geschlecht rechtmäßig zum Throne gekommen sei, nach der Entscheidung der Kirche und mit der Zustimmung der Vassallen.

22.

Darum ist sie auch oben als ungewiß hingestellet worden. Derselbe Mönch von Metz, welcher jene Ausschließung des Grippo erzählet, spricht auch von dieser neuen Theilung: diviserunt Regnum Francorum. Warum wäre sie aber nöthig gewesen, wenn der Vater ihnen schon *aequa lance* das Reich zugetheilet hatte? Annales Einhardi haben dieselbe Nachricht; aber nach ihnen hatte auch Karl Martell tres filios heredes hinterlassen, ohne daß von einer zwiefachen Theilung die Rede wäre.

23.

Annal. Mett.: Baioarii .... conductos in adjutorium Saxones et Alamannos et Sclavos habuerunt. Aber von Sachsen und Slaven ist weiter keine Rede.

24.

Theobaldus — in aliam partem fugam iniit. Daß er sich aber den Alpen zugewendet habe, beweisen die späteren Vorgänge.

25.

Domnus apostolicus.

26.

Nunc vero certus esto, per intercessionem beati Petri apostolorum principis et per judicium Dei, quod subire non distulimus, Baioariam Baioariosque ad Francorum imperium pertinere.

27.

Ich begreife nicht, warum auch die neuesten Geschichtschreiber der Baiern von Unterwerfung sprechen und selbst eine Gefangenschaft Odilo's annehmen. Fredegar's Fortsetzer saget blos — cap. 112. — Dux Odilo caeso exercitu suo, *vix* (aber doch!) cum paucis turpiter ultra Igne (Innum) fluvium fugiendo *evasit*. Und nun die Rückkehr der Franken! — Annal. Einhardi ad a. 743: Karlomannus et Pippinus junctis copiis contra Odilonem ducem Baioariorum pro-

fecti sunt, proelioque commisso exercitum ejus fuderunt: und nun der Rückmarsch. — Annal. Mettens. fast mit Fredegar's Worten: Ogdilo Dux, caeso exercitu, vix cum paucis turpiter fugiendo, Innum fluvium transiit, et sic manus invictorum principum *evasit*.

28.

Aus Vorsicht nenn' ich sie nicht. Sie heißet bei den Schriftstellern Ocsioburg, Ochsenburg, Ohseburg, Orseburg, Heseburg, Hoseaburg, Hohseoburg, Hoohseoburg, Hochseburg. Man hat dieses Castrum bald hier gefunden, bald da: bei Osnabrück, an der Eder und anderswo. *Pertz* macht aber — pag. 134. — zu den Annal. Laurissens. und den Annal. Einhardi ad a. 743 folgende Anmerkung: Hoch-Seeburg in pago Hohsi, jam Seeburg in comitatu Mansfeldico, ad confinia Saxoniae et Thuringiae, Francicae et meridiem Halae Saxonum. Ich möchte indeß kaum glauben, daß die Franken, wenn sie wirklich aus Baiern nach Thüringen gekommen, so weit östlich gegangen sind, weil sie nach Gallien hinstrebeten.

29.

Daß Hatto in Haft gewesen, scheinet aus Dem hervor zu gehen, was früher — S. 119. — erzählet worden ist; die Verlockung aus den Worten der Ann. Mett.: per falsa sacramenta decipiens.

30.

Nach den Annal. Einhardi ad a. 744., Theodericum iterum in deditionem acceperunt. — Annal. Mett. hingegen: Theodericum perfidum . . . captivum secum in Franciam deduxerunt. — Fredegar schweiget. —

31.

Das war etwas Neues. So weit war Karl Martell nicht gegangen; wenigstens war doch eine Belehrung erfolget, wenn dieselbe gleich oft genug mit einer «*force douce*» unterstützet werden mochte.

32.

Bei Bouquet, Tom. II., pag. 459., not. i. zu Fredegar, cap. 113., wird angenommen, Teobald sei über den Rhein gegangen und die hier genannten Alpen seien die Vogesen. Andere sind derselben Meinung. Wie mir scheinet, durchaus irrig. Alles gehet diesseits des Rheines vor: dafür zeuget die Verbindung mit den Baiern und die frühere Stellung am Lech. Nach diesem Vorgange konnte Teobald unmöglich daran denken, über den Rhein zu gehen. Es ist vom Schwarzwalde und von den schwäbischen Alpen die Rede.

33.

Annal. Mett.: ad obsidionem Alpium fugientem expulit (Teobaldum Pippinus), *revocatoque illo*, ejusdem loci ducatum dedit.

34.

Vorausgesetzet nämlich, daß er mit seinem Bruder in Uebereinstimmung gehandelt habe. Möglich wäre allerdings, daß er es ehrlich gemeinet und daß Karlmann sein Verfahren wirklich verworfen hätte; aber wahrscheinlich ist es nicht.

35.

So, scheinet mir, war die Sache. Warum ist die Schändlichkeit niemals hervorgehoben worden? Der Metzer Mönch, der ohne Zweifel dem Fürsten Karlmann eine Ehre erweisen will, erzählet den Vorgang auf folgende Art. Anno 746 Karlomannus, cum vidisset — nämlich im vorigen Jahre — Alamannorum infidelitatem cum exercitu fines eorum irrupit, *et placitum instituit* in loco, qui dicitur Condistat. *Ibique conjunctus est exercitus Francorum et Alamannorum.* Fuitque ibi magnum *miraculum* — freilich! magnum *flagitium* hätte er sagen sollen — quod *unus exercitus alium comprehendit atque ligavit absque ullo discrimine belli.* Ich denke, das ist deutlich.

36.

Der Mönch fähret fort: Ipsos vero, qui principes fuerunt cum Teobaldo — heißet vielleicht, welche die Haupturheber der Verbindung gewesen waren — in solatio Odilonis contra invictos principes P. et K., comprehendit et *misericorditer* — ! — *secundum singulorum merita correxit.*

37.

Denn daß Lanfrid oder Lantfrid, Teobald's Sohn, der später, im J. 748 in Baiern erscheinet, noch Herzog von Allemannien gewesen, ist nicht wahrscheinlich. Vielleicht befand er sich schon in Baiern, als seinen Vater das erzählte Schicksal traf.

38.

So hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, ein Priester, welcher die lateinische Sprache nicht verstand, die Taufe verrichtet mit den Worten: *baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti.* Bonifacius ließ diese Menschen noch ein Mal taufen. Der Papst jedoch tadelt die reverenda fraternitas: non possumus consentire, ut denuo baptizentur. Epist. 52., pag. 154.

39.

Die Ketzereien, die in Baiern vorkommen, sind sehr merkwürdig und interessant, können aber hier nicht weiter verfolget werden. Schon das, was Elbercht, oder Aldebert, und Clemens lehrten, welche allerdings als profana pecuniarum cupiditate seducti von Willibald hingestellet werden, z. B. die Lehre de praedestinatione Dei, ist nicht unmerkwürdig; vergl. Epist 67., pag. 168. Die Meinung des Irländers Virgilius in Baiern aber, daß die Erde rund sei, und daß Menschen auf derselben leben, welche ihre Füße gegen unsere Füße kehren, beweiset, daß unter den Ketzern sich Männer fanden, die in wissenschaftlichen Dingen über die ersten der Rechtgläubigen, z. B. über den ehrwürdigen Beda, hinaus waren. Leider kam solche Wahrheit zu früh. Bonifacius konnte sie nicht begreifen und hielt sie für gefährlich; der Papst Zacharias stand auch nicht höher oder gab der Unwissenheit des Apostels der Teutschen nach und verwarf die Lehre. Dadurch kam der unselige Glaube in die Welt, daß auch der Papst über wissenschaftliche Lehren und Meinungen, über Forschen und Denken zu entscheiden habe, weil dem Wohle der Kirche Alles untergeordnet bleiben müsse; und dieser Glaube hat die Bildung der folgenden Geschlechter allerdings ungemein zurück gehalten. Es ist aber schwer zu sagen, ob sie dem Geiste wirklich geschadet hat, oder nicht. — Uebrigens wäre doch wohl möglich, daß dieser Ketzer Virgilius derselbe Virgilius, vir religiosus wäre, welcher dem Papste von der Wiedertaufe des Bonifacius (Anmerk. 38.) die Anzeige gemacht hatte, und daß der heilige Mann dadurch gereizet worden; derselbe Virgilius, der nachher abbas monasterii S. Petri Salzburgi wurde; derselbe, auf welchen *Alcuin* das Epigramm gemacht hat, das anfängt:

Protulit in lucem, quem mater Hibernia primum
Instituit, docuit, nutrivit, fovit, amavit.

40.

Epist. 41. bei Würdtwein.

41.

In dem angeführten Briefe zeiget Bonifacius dem Papst an, daß er drei Bischöfe ordiniret habe, und bittet um deren Bestätigung. Unam esse sedem episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur *Wirzaburg*; et alteram in oppido, quod nominatur *Buraburg*; tertiam in loco, qui dicitur *Erphesfurt*, qui fuit jam olim urbs paganorum rusticorum. Dieselben Worte wiederholt der Papst in seiner

Antwort, pag. 112. bei Würdtwein. Eckhart jedoch — Franc. orient. I., pag. 400. — und Wenk — heſſiſche Landesgeſchichte, Th. II., S. 255 ff. — haben Erfurt die Ehre ſtreitig gemacht und gemeint, irgend ein Abſchreiber habe Erfurt für Eichſtädt geſetzet, wo, nach Willibald — cap. 10. —, Bonifacius auch ein Bisthum errichtete, oder Jemand habe, um der Stadt Erfurt ein Compliment zu machen, den Namen abſichtlich verfälſchet. Ihre Gründe indeß ſind nicht überzeugend, und das Bisthum Erfurt kann eben ſowohl wieder untergegangen ſein, als das Bisthum Buraburg. Und wenn es für den biſchöflichen Sitz an einem bekannten Biſchofe fehlet, ſo giebt es in dieſer Zeit auch wohl einen Biſchof — z. B. auf der Synode, deren Beſchlüſſe, wie ſogleich im Texte bemerket wird, Karlmann beſtätigte — für welchen ein bekannter Sitz fehlet. Uebrigens ſind, wegen der Gränzen der Länder, Willibald's Worte — cap. 10. — nicht unmerkwürdig: Duos bonae industriae viros ad ordinem episcopatus promovit, Willibaldum et Burchardum, eisque *in intimis orientalium Francorum partibus et Boioariorum terminis* ecclesias sibi commissas inpertiendo distribuit, et Willibaldo suae gubernationis parochiam commendavit in loco, cujus vocabulum est Eichstat, Burchardo vero in loco, qui appellatur Wirzaburg dignitatis officium delegavit.

42.

Vergl. Band III., S. 307.

43.

Die Pallien waren unbedeutende Dinge; aber von großer Bedeutung war es, daß die Erzbiſchöfe ſie von dieſer Zeit an vor den Stufen des apoſtoliſchen Stuhles empfingen. Sie bewieſen ihre Dienſtbarkeit durch das Erſcheinen vor dieſem Stuhle; ſie bezeugten dieſe Dienſtbarkeit vor der Welt durch das Pallium, das, an den heiligſten Tagen, auf ihren Schultern hing.

44.

Das, was über zwei frühere Synoden, welche Bonifacius in den J. 740 u. 741 in Baiern und zu Salzburg an der fränkiſchen Sale gehalten haben ſoll, von den Gelehrten behauptet oder vermuthet worden iſt, übergehe ich. Die Nachweiſungen, bei Würdtwein, pag. 101. u. 102.

45.

Bonifacius ſaget zwar in ſeinem Schreiben an den Papſt — Ep. 51, pag. 107. — Carolomannus . . . me accersitum ad se ro-

gavit, ut ... synodum facerem congregari; allein daraus folget noch keineswegeſ, daß er ſelbſt den Vorſchlag nicht gemacht habe.

46.

Et quia servus et legatus apostolicae sedis esse dinoscor: unum sit verbum et *meum* hinc, et *vestrum* ibi rel.

47.

Ego Karlomannus — congregavi. Baluzius I., pag. 145. — Epist. S. Bonifac. 56, pag. 122.

48.

Karlomanni Capitulare primum, §. 5: ... Episcopus sollicitudinem gerat, *adjuvante Graphione*, qui defensor ecclesiae ejus est, ut rel.

49.

Ego Karlomannus — cum consilio servorum Dei *et optimatum meorum* Episcopos — congregari ... Itaque per consilium sacerdotum *et optimatum meorum* ordinavimus ... et statuimus.

50.

Der Beſchluß war etwas verſteckt. Es heißet nämlich: statuimusque per annos singulos synodum congregavi, ut *nobis praesentibus* canonum decreta et ecclesiae jura restaurentur et religio christiana emenderetur. Et *fraudatas pecunias ecclesiarum ecclesiis restituimus*. Falsos vero presbyteros rel.

51.

— cum consilio servorum Dei et *populi* christiani, der Franken, wie ſich von ſelbſt verſtehet.

52.

Schon als Ein Ganzes kluger Weiſe bezeichnet: *ecclesialis pecunia*. Die weltlichen Herren merkten wohl nicht, was im Ausdrucke lag.

53.

Die ganze Satzung iſt bedeutend; ich glaube ſie dem Sinne nach gegeben zu haben; ſie lautet wörtlich folgender Maßen: statuimus quoque cum consilio servorum Dei et populi christiani, propter imminentia bella et persecutiones ceterarum gentium, quae in circuitu nostro sunt, ut *sub precario et censu* aliquam partem ecclesialis pecuniae *in adjutorium exercitus nostri* cum indulgentia Dei aliquando tempore *retineamus* — nämlich von Karl Martell waren die Güter den Kirchen entzogen —, ea conditione, ut annis singulis de unaquaque casata solidus, id est, duodecim denarii ad ecclesiam

vel monasterium reddantur; eo modo ut si moriatur ille cui pecunia *commodata* — eine andere Lesart ist commendata — fuit, Ecclesia *cum propria pecunia revestita* sit. Et iterum, si necessitas cogat, aut Princeps jubeat, *precarium renovetur* et rescribatur novum, et omnino observetur ut ecclesiae vel monasteria penuriam et paupertatem non patiantur, *quorum pecunia in precario praestita sit.* Sed si paupertas cogat, ecclesiae vel domui Dei reddatur integra possessio. — Uebrigens bringet Othlo diese Bestimmungen schon bei der ersten Synode, Concilium germanicum, vor.

54.

Wenigstens auf einer der Synoden, welchen er beiwohnt. Er schreibet darüber an den Bischof Cudberth — Epist. 73., die Würdtwein in das J. 745 setzet, pag. 197. —: Decrevimus in nostro synodali conventu et confessi sumus fidem catholicam, et unitatem, et subjectionem *Romanae* ecclesiae, fine tenus vitae nostrae, velle servare: sancto Petro et vicario ejus velle subjici: . . . metropolitanos pallia ab illa sede quaerere: et per omnia praecepta Petri canonice sequi desiderare.

55.

Baluzius I., pag. 151.; Epist. S. Bonif. pag. 158.

56.

S. Concilium Suessionense. Baluzius I., pag. 155.; Ep. S. Bonif. pag. 150.

57.

Wisahara. Othlo I., cap. 37.

Zwölftes Capitel.

1.

Incertum quibus de causis, tamen videtur amore conversationis contemplativae succensus, saget Eginhart, vita Caroli M. cap. 2.

2.

Die Mährchen über Karlmann's Leben im Kloster sind albern und schlecht erfunden; aber sie können doch einzelne wahre Züge enthalten. Nun heißt es in diesen Mährchen: Karlmann kam an das Thor des Klosters und colloquium patris monasterii expetiit. In cujus praesentia cum venisset, mox in terram corruit *se homicidam esse*, reum omnium criminum protestans, misericordiam exposcit,

poenitentiae locum exquirit. Als in der Folge entdeckt wurde, wer er war, und man nun nach großen Mißhandlungen anfing, ihn zu verehren: ille . . . negare cepit, haec non esse vera, non se esse Karlomannum, sed hominem peccatorem et homicidam. Solche Dinge brauchte man wenigstens nicht zu erdichten, um die Demuth des Fürsten zu beweisen.

3.

Das Erste saget Frebegar's Fortsetzer cap. 116: regnum una cum filio suo Drogone manibus germani sui Pippini committens rel.; das Andere Annal. Fuldens. et Mettens.

4.

Epist. S. Bonifac. 77 — pag. 218 —: indica nobis aliquid de episcopo nostro, an ad synodum Ducis occidentalium provinciarum perrexisset, an ad filium *Carlomanni*.

5.

In Franciam.

6.

Vergl. Valesius Lib. XXV., Tom. III., pag. 571.

7.

Eckhart — Franc. Orient. Tom. I., pag. 487. — setzet dieses Schreiben später, und zwar in die Zeit, da Grifo mit den Sachsen vereiniget gegen Pippin, seinen Bruder, kämpfte. Mir scheinet, mit Unrecht. Der Inhalt des Schreibens widerspricht.

8.

Epist. 92 — pag. 262 —: Obsecro et adjuro . . . ut si tibi Deus potestatem donaverit, ut adjuvare studeas sérvos Dei . . . . qui sunt in *Thyringia* rel. Die Ueberschrift ist freilich sonderbar: Bonifacius . . . Griponi filio Carlo; indeß darf doch wohl angenommen werden, daß es Carl*i* heißen müsse.

9.

Nach dem Schreiben des Papstes ad Sacerdotes et Presbyteros Franciae schickten Karlmann und der Abt seines Klosters concordiae et *pacis* sermones inter eum et Griphonem, fratrem ejus.

10.

Annal. Mettens. Pippinus, misericordia motus, fratrem suum Griponem de custodia . . . liberavit, et ipsum fraterna dilectione honoratum in palatio suo habuit, deditque illi comitatus et fiscos plurimos.

11.

Die Annal. Mettens. gedenken freilich zuerst des placitum und der Synodus, und fahren dann erzählend fort — Pertz, pag. 330 —: Grippo vero, . . ., tyrannico fastu multos sibi nobilium sociavit, et fuga lapsus, Renum transiens in Saxoniam venit. Quem plurimi juvenes ex nobili genere Francorum, inconstantia ducti proprium dominum relinquentes, Gripponem subsecuti sunt. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß Grifo erst jetzt hinweg gegangen, vielmehr ist zu vermuthen, daß das placitum mit der Synode, gerade wegen dieser Entfernung, gehalten worden sei. Jedes Falles beweiset die Theilnahme so vieler Nobiles, daß Grifo nicht als ein undankbarer Flüchtling betrachtet worden sein kann.

12.

Auf diese Weise scheinen mir die Annalen mit dem Briefe des heil. Bonifacius vereinbarlich.

13.

Annal. Mettens: fines Saxonum quos *Nordosquavos* vocant. Vergl. Band III., S. 623.

14.

Weil die Slaven halfen und doch nicht diesseits der Elbe erscheinen, nämlich nicht in dem Zuge gegen die Sachsen, dessen sogleich gedacht wird.

15.

Das Erste beweiset der Fortgang der Geschichte; das Andere sagen die Annalen: per noctem fuga lapsi, castra deseruerunt.

16.

— totam pene Saxoniam per dies 40 — wahrscheinlich von seiner Ankunft an gerechnet — devastavit, et castella eorum destruxit, indeque victor remeavit ad propria. — Fredegar's Fortsetzer — cap. 117 — läßt indeß die Sachsen nicht so gut davon kommen. Er hatte, unglücklicher Weise, seines Meisters Angabe, — cap. 74 — den Tribut von 500 Kühen nicht vergessen, welchen die Sachsen einst dem Könige Chlotar versprochen haben sollten. Also: pacem petentes juri Francorum sese, ut antiquitus mos fuerat, subdiderunt, et ea tributa, quae Chlodario quondam praestiterant, ... promiserunt.

17.

Nach Karl Martells Tode war Chiltrud nach Baiern gekommen;

und die Annal. Fuldens. a. 749. nennen den Thassilo nepotem Pippini, natum ex Hiltrude, sorore.

18.

Ich stelle dieses im Allgemeinen hin; für die Geschichte des teutschen Volkes würde es zu weit führen, wenn ich in den baierischen Nordgau hinein gehen wollte. Aber Swidger oder Swithger — so haben die Annal. Laurissenses et Einhardi den Namen bei Pertz 136 u. 137 — war ohne Zweifel ein Fürst in diesem Gau. Vergl. oben Anmerk. 41. zum 11. Capitel, und Band II., S. 598. — Uebrigens: Pallhausen's Nachträge u. s. w. S. 134 ff.

19.

Dieses und nur Dieses möchte den Worten der Annales Mettens. zum Grunde liegen: quem (Tassilonem) de principatu Gripo abegit, et sibi ipse Boioarios subjugavit. Die Annales Laurissenses bei Pertz haben: ipsum ducatum sibi subjugavit, Hiltrudem cum Tassilone conquisivit. Die Annal. Einhardi lassen ihn Baiern erobern, in suam potestatem redigere copiis, quae de Francia ad eum confluebant.

20.

Fredegar. cap. 117.: navale proelium praeparavit qualiter eos ad internecionem persequeretur.

21.

Ich halte den Sturz der Merovinger von dem Throne der Franken und die Erhebung der Karolinger auf denselben für ungemein wichtig und bedeutend. Wie oft daher auch diese Veränderung besprochen, wie verschieden sie beurtheilet sein, wie gering sie Manchem geschienen haben mag: ich kann nicht unterlassen, die folgende Ansicht von derselben mitzutheilen, die ihre Rechtfertigung, wie ich glaube, in sich träget.

22.

Daß Karl, Karlmann und Pippin von den Schriftstellern *Reges* genannt werden, ist Nichts: es kann aus Schmeichelei, es kann aus Unwissenheit geschehen sein; aber sie sprechen auch selbst von ihrem *regno*.

23.

Man hat zwar Hilderichen noch einen Sohn, Theoderich, zugeschrieben, aber gewiß mit Unrecht.

24.

Das bewies schon das Verfahren Karl Martell's.

25.

Auf die Widersprüche der Schriftsteller ist so oft aufmerksam gemacht worden, daß ich für überflüssig halte, Bekanntes zu wiederholen. Indeß verweise ich auf Zinkeisen's commentatio de Francorum Majore Domus, pag. 92 ff. mit den Noten. Am Merkwürdigsten ist wohl, daß Willibald — denn Othlo folget nur diesem — Nichts von dem Antheile des Bonifacius weiß, oder vielmehr, daß er Nichts von diesem Antheile saget; und daß auch der dritte Continuator Fredegarii, der doch auf Veranlassung Childebrand's, des Oheimes von Karlmann und Pippin, geschrieben haben soll, seiner nicht erwähnet. Haben die Späteren ihn nur eingeschoben? Es ist nicht wahrscheinlich. Haben die Früheren ihn nur ausgelassen, weil der kluge Mann lieber die That gethan, als sie auf seinen Namen gestellet haben wollte? Es ist möglich.

Zehentes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Per auctoritatem Rom. Pontificis ex praefecto palatii rex constitutus, saget Eginhart, vita Caroli M. cap. 3., von Pippin. So die Meisten: *Ex consultu* Zachariae — — Pippinus — rex Francorum constituitur, sagen die Annal. Mett. am Bescheidendsten.

2.

Die Könige aus Merwich's Stamme nennen in Urkunden, die ihren Namen tragen, bis zu dem Letzten herab — (von diesem hat Bouquet, Tom. IV., pag. 708 ff., 5 Urkunden, und 3 beginnen auffallender Weise mit der schon angeführten Formel: si facta parentum nostrorum conservamus, nostra perenniter stabilia esse confidimus) — nur diesen Namen mit dem Beisatze: (Childericus e. c.) rex Francorum, vir illuster. Meines Wissens kommt nur eine Ausnahme von dieser Regel vor. In einem Praecepto Theodorici IV., anno 725 — Bouquet, Tom. IV., pag. 703 — heißet es: Theodoricus *divina favente clementia* Rex Francorum. Dagegen saget nun Pippin: Pippinus *gratia Dei* rex Francorum, vir illuster. Baluzius Capitul. Reg. Franc. Tom. I., p. 185. Indeß scheinet Pippin diese Formel

nur bei der Bekanntmachung allgemeiner Gesetze gebraucht zu haben. Denn von den 19 Urkunden, die er — Bouquet, Tom. IV., pag. 697 seq. — zum Besten von Klöstern und Stiftungen aufgestellet hat, fangen 17 einfach an: Pippinus Rex Francorum, Vir illuster; nur eine, die XVI., hat: Pippinus *Dei gratia* Rex Francorum, vir illuster; und eine andere, die XI., ... juvante Deo, qui nos in solio regni instituit. Dagegen Karl der Große: Karolus gratia Dei rex regnique Francorum rector et devotus sanctae Ecclesiae defensor atque adjutor in omnibus apostolicae sedis. — Baluzius, I., pag. 189. — Und auch in besonderen Ausfertigungen oder Diplomen fehlet das Dei gratia selten.

3.

Brevis, exiguus, pius, piissimus.

4.

Die Annales lassen natürlich die Sachsen — poenitentia commoti; dum aliter facere non possent — um Friede bitten. Mettenses kennen auch — Pertz, pag. 331 — die Bedingungen, die sie eingehen: ut quicunque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset, ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos licentiam habuisset. Et polliciti sunt, se dare annis singulis regi in censu *equos trecentos!*

5.

Annales Mettenses l. c. lassen den König Pippin — zuerst im Jahre 750 — in Händel mit Waifar gerathen und von diesem die Auslieferung seines flüchtigen Bruders verlangen: quod ille, pravo consilio inito, facere contempsit. Grippo indeß, cernens quod in Aquitaniam a facie fratris sui Pippini minime latere posset, entfliehet nach Italien und findet — J. 751 — seinen Untergang. Hierauf unternimmt Pippin — J. 752 — eine Fahrt in Gothiam, belagert Narbonne, gewinnet diese Stadt nach 3 Jahren und vertreibet die Sarracenen de tota Gothia. Nun erfolget — J. 753 — der Zug gegen die Sachsen; und auf der Rückkehr von diesem Zug erfährt er den Tod Grifo's. Es ist klar: die Dinge können sich nicht in dieser Ordnung zugetragen haben. Die Annal. Mett. waren etwas mit der Chronologie in Verwirrung gerathen und suchten einige Jahre auszufüllen. — Chronici Fredegar. continuati Pars IV., deren anonymer Verfasser, jussu Nibelungi — eines Sohnes von Childebrand, dem Bruder Karl Martell's — scripsit, weiß — Bouquet, Tom. V, pag. 1. — Nichts von dem Zug in Gothiam; eben so wenig Andere, wie denn auch überhaupt die ganze Sache sehr unwahrscheinlich ist.

6.

Annal. Bertiniani — Murator. Rer. Ital. Tom. II., pag. 496. — sagen zwar: Pippinus *reddidit* quibusdam episcopatibus vel mediétates rerum vel tertias, promittens in postmodum omnia restituere; allein diese Worte „absunt ab aliis Annalibus." Vieles wird wohl auch nicht geschehen sein. Die Krieger Pippin's machten große Ansprüche, zumal wenn sie zu Unternehmungen beredet wurden, die für die Kirche waren, wie zu den Zügen nach Italien. Pagi hat bewiesen — Critic. in ann. Baron. a. 743., Tom. III. — daß Pippin mit den Gütern der Kirche oftmals schonungslos verfahren ist; und seine Untersuchungen haben ihn zu folgendem Resultate geführet: uno verbo Pippinus quidem edictis suis bona ecclesiasticorum reddi praecepit, sed interim eorum possessionem laicis hominibus reliquit.

7.

Synodi Vernensis, capit. IV. — Baluzius I., pag. 169.

8.

Sie stehen bei Baluzius I., pag. 160 — 188. Baluzius ist zweifelhaft gewesen, ob er diese Beschlüsse unter die Capitularia Regum Francorum aufnehmen sollte, oder nicht. Er hat aber Recht gehabt, es zu thun. Es sind wahre Reichstags-Beschlüsse, wenn wir sie gleich nur von Seiten der Geistlichkeit kennen.

9.

S. z. B. cap. XXIX. — pag. 176. — de justitia facienda.

10.

Denn das heißen doch wohl die Worte: Hoc Ecclesia non recipit; in capit. XVIII. der capitul. data apud Vermeriam, pag. 165.

11.

XXVI. *De teloneis*; pag. 175.: De peregrinis constituimus, ut quando propter Deum ad Romam vel alicubi vadunt . . . . nec ullum teloneum eis tolleatis. Et si aliquis hoc fecerit rel.

12.

Capitulare Mettense III. — Baluz. I., pag. 177.

13.

Dafür zeuget der größte Theil dieser Capitula.

Zweites Capitel.

1.

Das Folgende ruhet, wie sich von selbst verstehet, größtes Theiles auf den vitis Roman. Pontificum von Anastasius Bibliothecarius, bei Muratori, Tom. III. Verglichen sind natürlich die Annales Francorum allzumal; sie geben aber, wie überall, keinen Zusammenhang, und deßwegen möchte es um so weniger nöthig sein, sie immer einzeln zu citiren. Uebrigens Ann. d'Italia da Muratori, Tomo IV., pag. 303 ff.

2.

Die s. g. Pentapolis und Aemilia. — Murator. Tom. III., pag. 164.

3.

Anastasius in vita Stephani III. — bei Muratorius Tom. III., pag. 166. In una vero dierum cum multa humilitate Stephanus procedens in Litania cum sanctissima imagine Domini Dei et salvatoris nostri, Jesu Christi, quae *Acheropeta*, non manufacta nuncupatur, simulque ..., proprio humero ipsam sanctam imaginem cum reliquis sacerdotibus idem sanctissimus papa gestans, nudis pedibus tam ipse, quam universa plebs incedentes in ecclesiam sanctae Dei Genitricis ...., posito in omnibus capitis populorum cinere, ... *connectensque adorandae Cruci Domini nostri pactum scilicet illud, quod* nefandus Rex Langobardorum disrupit.

4.

Es war Joannes Silentiarius.

5.

Er ließ dem Papst und dem (anderen) kaiserlichen Gesandten (missus) sagen — Morator. Tom. III., pag. 168 —: sie sollten sich nicht unterstehen, von ihm zu verlangen, daß er zurück geben solle Ravennatium civitatem et Exarchatum ei pertinentem, vel de *reliquis reipublicae locis*, quas ipse vel ejus praedecessores Langobardorum reges invaserant. Ganz unleugbar ist hier Respublica das römische Reich, was man auch gegen le Cointe, der dieses behauptete, gesaget haben mag. Aber, fragt man vielleicht, welches römische Reich? «Jene römische Republik — sagt Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, I., S. 313 — war nicht die Stadt Rom, auch nicht das griechische Reich, gegen welches ja die Feindschaft laut ausgesprochen ward; es war vielmehr das alte westliche Reich, welches mit diesem kleinen Anfang, obgleich noch ohne sichtbares Oberhaupt, wieder hergestellet wurde, vielleicht schon mit dem Gedanken an die bald nachher

erfolgte förmliche Herstellung." Dieser Gedanke scheinet mir durchaus irrig und schlechthin unvereinbar mit dem Zusammenhange der Verhältnisse. Er scheinet mir hervorgegangen zu sein aus einer unrichtigen Ansicht von den beiden römischen Reichen und aus dem einseitigen modernen Begriffe von Territorial-Hoheit. Es gab immer nur Ein römisches Reich, von welchem das östliche und das westliche Theile gewesen waren. Zu welcher Respublica hatten denn auch die civitates et loci gehöret, quos Langobardi invaserant? Wer war das unsichtbare Oberhaupt des neu hergestellten kleinen westlichen Reiches? Endlich, wie wäre Haistulf, der König der Langobarden, dazu gekommen, noch ein westliches römisches Reich, oder ein westliches römisches Reich im Werden mit einem unsichtbaren Oberhaupte, voraus zu setzen und zum Voraus anzuerkennen? Nein, es ist nicht anders möglich: wenn Respublica Romana nicht die Stadt Rom ist, Senat und Volk, so kann sie Nichts Anderes sein, als das römische Reich, dessen Oberhaupt der römische Kaiser in Constantinopel war. Auch konnte der Papst verständiger Weise die Herstellung des abendländischen Reiches — „mit seiner vorigen Würde und Verfassung" (freilich!) — unmöglich wünschen. Die Stellung des Patriarchen in Constantinopel war eben keine *consummation devoutly to be wished.*

6.

Anastasius — Muratorius l. c. erzählet dieses anders. Nach ihm ut leo dentibus fremebat (rex), als er hörte, daß Stephan in Franciam gehen wollte, und nur das Drohen der fränkischen Gesandten bewogen ihn, den Papst frei zu lassen.

7.

Was Karlmann eigentlich nach Gallien gebracht habe, das wird von Anastasius und den fränkischen Annalen auf gleiche Weise angegeben: venit jussu abbatis sui, ut apud fratrem suum precibus Romani pontificis obsisteret u. s. w. Die Annales Laurissenses — Pertz I., pag. 138 — sagen aber bedeutend: venit, quasi ad *conturbandam* petitionem apostolicam. Das Chronicon Cassinense indeß hat ganz andere Dinge.

8.

Pons Hugonis; in le Perche, nahe bei Vitry-le-Brulé.

9.

Das Erste, nämlich den Empfang des Papstes, hat Anastasius,

die fränkischen Annalen aber sagen nur kurz: Pippinus magno repletus est gaudio, und empfing den Papst cum honore; das Andere, das nun folget, berührt Anastasius nur, und die Annalen erzählen es.

10.

Namentlich wirkte er für die Verbesserung des Kirchen-Gesanges. Baronii Ann. Ecclesiast. Tom. IX, pag. 233. (Coloniae Agrippinae.)

11.

— quinto Kalendas Augusti . . . unxit (Stephanus papa) in Reges Francorum florentissimum Regem Pippinum et duos filios ejus, Carolum et Carolomannum, sed et Bertradam ipsius inclyti regis Pippini conjugem, indutam cycladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti — (dieser *septiformis* spiritus s. ist wahrscheinlich die Kirche selbst, nämlich spiritus ille, qui praeest ecclesiae, cujus formae septem sacramenta sunt; oder er ist aus Jesaias 11, 2, herausgebracht, aus welcher Stelle die Vorstellung von den sieben Wirkungen des heiligen Geistes in die ältere Dogmatik gekommen ist) — in Dei nomine consecravit, atque Francorum proceres Apostolica benedictione sanctificans, auctoritate beati Petri . . . . obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti, Regem super se praesumant aliquo modo constituere rel. Ex Areopagiticis bei Baronius l. c. In ähnlicher Weise wiederholt . . . . omnes interdicto et excommunicationis lege constrixit, ut nunquam de alterius lumbis regem in aevo praesumant eligere rel. Von einem Zeitgenossen. Acta Sanct. (Antwerp.) M. Mart. Tom. III. — S. auch die Clausula de Pippini in Francorum regem consecratione facta post abdicationem Childerici.

12.

Der fünfte Brief des Papstes an Pippin und seine Söhne — Bouquet Tom. V, pag. 490 — könnte vielleicht als Beweis für die Ansicht angeführt werden, als habe der Papst den König Pippin zu seinem und des Volkes in Rom Patricius ernannt. Die Ueberschrift ist nämlich: Domnis excell. Pippino, Carolo et Carlomanno tribus Regibus et *nostris* Romanorum Patriciis. Aber wer erlässet das Schreiben? Stephanus Papa, et omnes Episcopi, Presbyteri, Diaconi, seu *Duces*, *Carthulurii*, *Comites*, *Tribuni*, et universus populus et *exercitus* Romanorum; und diese Alle sind kaiserliche Beamtete oder Diener.

13.

Daß die erste Gesandtschaft Pippin's an Haistulf in diese Zeit gesetzet werden müsse, scheinet nach der Natur der Dinge außer Zweifel, wenn gleich die Schriftsteller nicht übereinstimmen. Was die Forderung Pippin's betrifft, so beschränken die fränkischen Annalen sie freilich meistens darauf, ut — Chronic. Moissiacense, Pertz, pag. 293 — sanctam Romanam ecclesiam, cujus ille defensor per *ordinationem divinam* fuerat, non affligeret, sed omnem justitiam de rebus ablatis faceret. Aus den eigenen Briefen des Papstes aber — namentlich aus dem 7. im Codex Carolinus — Bouquet, Tom. V, pag. 486 — erhellet, daß die Forderung gewesen sei, Haistulf solle reddere civitates et loca B. *Petro sanctaeque Dei ecclesiae, vel* — später stehet *et* — *Reipublicae Romanorum*: und dieser letzte Ausdruck kann offenbar Nichts anderes bedeuten, als das Reich, obwohl derselbe absichtlich gewählet sein mag. Bei Anastasius heißet es übereinstimmend, Pippin verlangte, ut tantummodo pacifice propria restitueret propriis. Murator. Tom. III., pag 169. — Wegen Pippin's Anerbieten sagt Anastasius: plura ei pollicitus est munera. Die Annales Mett.: dabit tibi 12 millia solidorum. Dieselben haben auch Haistulf's Antwort: nihil ei (Pontifici) se facere promisit, nisi viam sibi praebere, quatenus ad propria remearet. Er sollte Bischof bleiben, aber sein, Haistulf's, Bischof sein.

14.

Dieses saget Niemand; vielmehr giebt Anastasius an, um den beatissimus et evangelicus Papa abermals von einer schönen Seite zu zeigen, der heilige Vater habe den Frieden in aller Weise zu befördern gesucht. Allein die eigenen Briefe des Papstes im Codex Carolinus beweisen es auf das Klarste: sie würden keinen Sinn haben ohne diese Annahme. Z. B. Epist. 7 — Bouquet V, pag. 486 — Nunc autem, sicuti *primitus* Christianitati vestrae de malitia ipsius impii regis *edidimus*, ecce jam mendacium et iniqua perversitas atque ejus perjurium declaratum est. — Nimis lugeo, excellentissimi filii, cur verba nostrae infelicitatis non audientes, mendacium plus quam veritatem credere voluistis, illudentes vos et irridentes. Und dergl.

15.

Das scheinet mir der Sinn von Fredegar's Worten — versteht sich von den Worten seines andern Fortsetzers, cap. 120. —: pacem per Sacerdotes et Optimates *Francorum* petens, nämlich Haistulf.

16.

Der achte Brief des Papstes ist am 55sten Tage der Belagerung geschrieben.

17.

Alles nach den eigenen Briefen des Papstes.

18.

Antiquus quippe humani generis hostis diabolus ejus perfidum invasit cor.

19.

Im siebenten Brief erscheinet der Apostel Petrus selbst und flehet um Hülfe: Petrus vocatus Apostolus a Jesu Christo Dei vivi filio . . . . quemadmodum per . . . . *et per me* omnis Dei Catholica et Apostolica Romana ecclesia . . . atque ejusdem almae ecclesiae Stephanus praesul — Pippino rel.

20.

Einhardi vita Caroli M. cap. 6: bellum cum magna difficultate susceptum est, quia quidam ex primoribus Francorum, cum quibus consultare solebat (Pippinus), adeo voluntati ejus renisi sunt, ut se regem deserturos domumque redituros, libera voce proclamarent.

21.

Bonifacius wurde bekanntlich in seinem Lager, wenn so gesaget werden darf, an der Burda von den heidnischen Friesen, im östlichen Friesland, überfallen und erschlagen, den 1. Juni 755. Er war 70 Jahre alt und war 36 Jahre Bischof gewesen. Willibald cap. 39.

22.

Fredegar. cap. 121. Ich weiß wohl, das man anzunehmen pfleget, Pippin habe seinen Neffen Tassilo — nach dem Tode seiner Mutter, Chiltrude, J. 754 — bei sich gehabt, und mit sich nach Italien genommen. Mir scheinet aber die Erklärung, die hier gegeben worden ist, natürlicher. Die Worte Fredegar's sind freilich: Pippinus *cum* nepote suo Tassilo Bajoariorum Duce, partibus Italiae usque ad Ticinum iterum accessit. Aber schwerlich würde Tassilo besonders genannt sein, wenn er nicht besonders gestanden hätte. Dann könnte auch in den *partibus* Italiae, nämlich in dem Pluralis, etwas liegen; und die folgenden Worte: circa muros Ticini *utraque* parte fixit tentoria dürften gleichfalls auf zwei Heere hinweisen, wie denn überhaupt die Folge der Begebenheiten auf solche Weise am Leichtesten zu erklären sein möchte.

23.

Er gab den dritten Theil der Schätze, die er in Pavia hatte. Fredegar setzet hinzu: tributa, quae Langobardi Regi Francorum a longo tempore dederant, annis singulis per missos suos desolvere deberent. Möglich und selbst wahrscheinlich ist übrigens auch, daß die Langobarden den Baiern die südlichen Gaue zurück zu geben genöthiget worden sind, die Luitprand — Paul. Diaconus VI, cap. 43 — ihnen entrissen hatte.

24.

Anastasius: conjunxerunt in hanc Romanorum urbem Imperiales missi, Gregorius scilicet Protosecreta et Joannes Silentiarius, directi ad Francorum Regem.

25.

Imperiali tribuens concederet ditioni, nämlich unmittelbar.

26.

Diese Erklärung der berühmten Schenkung scheinet mir natürlich, und zugleich scheinet sie alle Schwierigkeiten zu beseitigen. Jetzt wird wohl Niemand mehr behaupten, daß Pippin dem Papst auch Rom geschenket habe: in dem Verzeichnisse der Städte und Oerter, das Anastasius giebt, kommt Rom nicht vor; auch war Rom ja gar nicht im Besitze der Langobarden gewesen, und Pippin schenkte nur, was entweder sanctae ecclesiae oder reipublicae Romanorum gehöret hatte, und jener oder dieser von den Langobarden entrissen worden war. Aber es ist auch ein Irrthum, daß die Päpste selbst die Rechte des Kaisers über Rom, über das römische Gebiet und über die römische Kirche für erloschen erklärt oder nur als erloschen betrachtet hätten; vielmehr ist gewiß, daß sie fortfuhren, den Kaiser noch immer als ihren Landesherrn zu nennen und die Jahre nach den Regierungen der Kaiser zu zählen. Muratori hat ja — Annali IV., pag. 353., mit Verweisung auf die Res Ital. — eine Bulle angeführet, die 27 Jahre nach dieser Schenkung, im Jahre 772, vom Papste Hadrian I. ausgestellet worden ist und die Unterschrift hat: Dat. X. Kal. Maji, imperantibus *Domno nostro* piissimo Augusto Constantino, a Deo coronato, Magno Imperatore, anno LIII, et post Consulatum ejus anno XXXIII, sed et Leone Magno Imperatore, ejus filio, anno XXI, Indictione X. Hatte aber der Papst nicht die Hoheit über Rom, sondern erkannte er hier den Kaiser als seinen Herrn an, so kann er doch unmöglich die Hoheit über Länder und Städte gehabt haben, welche diesem seinem

Herrn gehöret und auf welche dieser sein Herr niemals Verzicht gethan hatte. Ferner scheinet auch der Gedanke seltsam, den Muratori Annali IV, pag. 315 — nicht ohne Beifall ausgesprochen hat. Certo non si può mettere in dubbio la Donazione dell' Esarcato e della Pentapoli fatta del Re Pippino alla santa sede Romana (nein!), con escluderne affatto la Signoria de' Greci Augusti (doch!); *ma* se avvenisse per conto di Roma e del suo Ducato lo stesso, *e se Pippino si riservasse dominio alcuno sopra lo stesso Esarcato*, non pare finora concludentemente deciso. Mir scheinet, daß an einen solchen Vorbehalt gar nicht gedacht worden sei. Das Gewisse ist: der Kaiser war dem Papste der bequemste Herr, weil dieser ihn nicht gewahr ward. Alles aber ward entweder absichtlich ungewiß gehalten, oder aus Unbehülflichkeit ungewiß gelassen, und der Lauf der Ereignisse konnte erst entscheiden, wer gewinnen sollte und wer verlieren. Endlich kann ich auch durchaus nicht glauben, daß Pippin dem Papst irgend ein Patriciat, so wenig über Ravenna, als über Rom zugestanden, oder ihm den Titel Patricius bewilliget habe, wie so oft, und noch in neuester Zeit, angenommen worden ist. Allerdings schreibet Hadrian I. an Karl den Großen — Codic. Carol. epist. 85. bei Bouquet, V., pag. 579. — . . . quia, ut fati estis, honor *patriciatus vestri* a nobis irrefragabiliter conservatur, etiam et plus amplius honorifice honoratur. Simili modo *ipse patriciatus B. Petri* fautoris vestri tum a sanctae recordationis domno Pippino magno rege, genitore vestro, in scriptis in integro concessus et a vobis amplius confirmatus, irrefragabile jure permaneat. Aber ich glaube nicht, daß in diesen Worten liegen soll, was man in denselben gefunden hat. Zuerst ist dieses Schreiben 36 Jahre nach den Verhandlungen des Papstes Stephan mit Pippin abgefasset; in dieser Zeit war der Papst, weil der Kaiser seine oberherrlichen Rechte nicht geltend zu machen vermochte, zu demselben in eine ganz andere Stellung hinein gekommen, und Hadrian wollte, wie Alle, gern als immer gewesen bezeichnen, was zu seiner Zeit war. Zweitens aber enthält die Stelle, im Zusammenhange mit dem ganzen Briefe erwogen, offenbar nur ein Spiel mit dem Worte Patriciatus; denn der Papst will offenbar nur sagen: so wie ich halte, was meine Vorgänger oder ich selbst versprochen habe, so müßt auch Ihr halten, was ihnen und uns von Euerem Vater oder von Euch selbst versprochen worden ist. Eben deßwegen möchte auch Muratori's — Annali VI., pag. 406 — Bemerkung, so

richtig sie an und für sich ist, auf den gegebenen Fall keine Anwendung finden: Lo stesso nome di *Patrizio* indica dipendenza da qualche Sovrano. Wollte man sie anwenden: so würde sie allein die obige Behauptung niederschlagen. Denn wer war jener Sovrano, da Pippin es nicht gewesen sein kann? Etwa der Unsichtbare? Dagegen: Certo non è cosa facile il poter rischiarare senza pericolo d'ingannarsi il sistema di que' governi u. s. w.

27.

Indeß unterließen sie nicht, auch diese Besitzungen zurück zu fordern. Wer mag es ihnen verargen?

28.

Nach Fredegar — cap. 123. — schickte Pippin seine Gesandtschaft an den Kaiser pro amicitiae causa et salute suae patriae. Hierauf schicket der Kaiser, im J. 757, eine Gesandtschaft an Pippin cum multis muneribus: die Franken nahmen lieber, als daß sie gaben. Beide amicitias et fidem per legatos eorum vicissim inter se promittunt. Der ehrliche Schriftsteller setzet hinzu: Nescio, quo faciente, postea amicitia, quam inter se mutuo promiserant, nullatenus sortita est effectum. — Annal. Mett. — Pertz, pag. 333 — sogar, der Kaiser misit inter cetera dona *organum*, quod antea non visum fuerat in Francia. Nach den Annal. Einhardi — Pertz, pag. 141 — kamen die Geschenke an, als Pippin in Compendio (zu Compiegne) villa populi sui generalem conventum habuit.

Drittes Capitel.

1.

Seine Grabschrift in der Kirche S. Dionysii zu Paris saget mehr, als alles Uebrige: Pippinus Rex, pater Caroli magni! — Baronius IX., pag. 320.

2.

Er stürzte auf der Jagd vom Pferde, divina ultione percussus, wie Annal. Mett. sagen; tyrannus ille, sequax diaboli, devorator... destructor, wie der Papst sich ausdrücket. Cod. Carol. Ep. 8.

3.

— qui, nach Einhardi Annal., comes stabuli Haistulfi erat.

4.

Ex consilio Pippini regis et procerum suorum. Ann. Mett. — Vergl. den angeführten 8. Brief des Codex Carolinus: Dei providentia, per manus sui principis Apostolorum, simul per brachium tuum (Pippini) fortissimum.

5.

Jurejurando, saget der Papst, pollicitus est restituendum . . . Faventiam, Imolam et Ferrariam cum corum finibus, simul etiam et saltora et omnia territoria; nec non et Ausimum, Anconam et *Humanam* civitates, cum earum territoriis; und auch noch civitatem Bononiam cum finibus ejus, Alles in praesentia Folradi, des Gesandten des Königes. Bouquet V, pag. 499.

6.

Epist. Pauli Papae V. — der 15. Codex Carolinus — Bouquet V, pag. 504.

7.

Bei diesen Verhandlungen saget der Papst, Epist. IX: *non ob aliud* nefandissimi nos persequuntur Graeci, *nisi* propter sanctam et orthodoxam fidem et venerandorum Patrum piam traditionem, quam cupiunt destruere atque conculcare. In politischer Hinsicht scheinet mithin der Papst ein gutes Gewissen gehabt zu haben, und folglich kann er nicht abgefallen sein vom Kaiser.

8.

Er schrieb zweierlei Briefe: der eine war darauf berechnet, daß Desiderius ihn etwa sehen durfte, der andere aber nicht. In jenem war ein Bischen Heuchelei; in diesem entladet er sein Herz kräftiglich. Dabei sucht er im Vertrauen zu erfahren, was Pippin etwa mit dem Hof in Constantinopel verhandele, und vergißt auch nicht, des Segens wegen, ein Geschenk beizufügen. *Embolum.* Pro verae benedictionis causa, direximus vobis apallateam unam spatam, ligatam in gemmis cum balteo suo; annulum unum, habentem hyacintham; storacinum pallium unum habentem paones. Quam parvam benedictionem petimus, ut, excepta injuria, suscipere jubeatis. Domno Carolo et Carlomanno pro magna Apostolica benedictione annulos singulos habentes hyacinthos. Bouquet V, pag. 505.

9.

Die Beweise liegen in den Epist. Pauli P. des Codex Carolinus.

10.

Wegen der ewigen 300 Pferde haben doch Einhardi Annales —

Pertz, pag. 141. — noch einen guten Gedanken; sie sollen geliefert werden honoris causa ad generalem conventum.

11.

Campus Magii, Madii, Maji; ich behalte Mai-Feld bei, als gewöhnlich.

12.

Das Wort wird indeß in den Jahrbüchern nicht gebrauchet. Vergl. aber Band III., S. 263 und 719.

13.

Omnes primores ac majores natu Baioarii, qui cum eo in praesentiam regis pervenerant.

14.

Für Alles, was hier von dem Kriege gegen die Sarracenen erzählet wird, verweise ich, der Kürze wegen, auf die Histoire générale de Languedoc, die schon früher angeführet worden ist.

15.

Die Annal. Mett. lassen den König Pippin, wie schon oben bemerket worden ist, im Jahre 752 einen Angriff auf Narbonne machen; aber munitissimam civitatem capere non potuit. Custodia tamen ibi relicta, cottidianis irruptionibus illos cives afflixit et per triennium bellum Narbonam obtinuit. Diese Angabe stimmet aber weder mit den erzählten Ereignissen, noch mit den übrigen Jahrbüchern zusammen. Die hier angegebene Zeitrechnung hingegen scheint Alles auszugleichen, und wie mit dem Früheren, so mit dem Späteren allein verträglich zu sein.

16.

Der Fortsetzer Fredegar's hat bei dem Jahre 768 — Bouquet, V, pag. 8. — eine sonderbare Nachricht von einer Gesandtschaft, die Pippin an Almansor — der Annalist sagt ad Amorumi, Regem Sarracenorum —, den Abbasidischen Chalifen, gesendet habe, welche nach 3 Jahren nach Marseille zurück gekommen sei. Sie brachte eine Gesandtschaft dieses Chalifen mit sich, die Pippin in Selles an der Loire — Sellus castrum super fluvium Ligeris — das ich übrigens nicht kenne, empfangen haben soll. Was von diesen gegenseitigen Gesandtschaften, und im Besondern von der fränkischen, zu halten, ist schwer zu sagen; jedes Falles haben sie, die Geschenke ausgenommen, kein Resultat gegeben.

17.

Dieses ist daraus zu schließen, daß Waifar sich späterhin wieder zu dieser Zinsbarkeit verstehen wollte. Fredegar, cap. 130: tributa vel munera, quae antecessores sui . . . .

18.

In den Concil. Hispan. — bei Aguirre — Tom. III, pag. 131, wird in einer Urkunde Karl's des Kahlen ein Lupus angeführet, welcher ein Sohn gewesen Waifarii scelestissimi und ein Enkel Hunaldi; dessen Mutter aber sei gewesen Adela, fidelissimi nostri ducis Lupi filia. Und dieser letzte Lupus, von welchem später die Rede sein wird, war Hatto's Sohn, wenigstens ist kein anderer Lupus bekannt.

Indeß ist diese Angabe schwer mit der Chronologie zu vereinigen; leichter würde es sein, wenn Hatto der ältere und Hunald der jüngere Brüder gewesen.

19.

Vergl. das vorige Buch, Cap. 4. Chlotar II. zeugte (Dagobert I. und) Charibert; Charibert zeugte Boggis, Boggis zeugte Eudes; Eudes zeugte Hunald (und Hatto), Hunald zeugte Waifar.

20.

Fredegar's Fortsetzer hat, cap. 124., diese drei Forderungen; die übrigen Annalisten begnügen sich mit der ersten, welche die geistlichen Herren allerdings am Meisten interessirte.

21.

Mettenses: consilio optimatum suorum unternahm er den Krieg. Das sind wohl zunächst die Geistlichen. Fredegarius läßt ihn sogar invitus, coartatus (coactus) in's Feld ziehen.

22.

Das ist wenigstens nach dem Gange der Ereignisse und nach dem Tone der Schriftsteller zu vermuthen, obwohl Niemand es ausdrücklich saget.

23.

So Alle. Der Mönch von Metz aber hat eine gute Wendung ge-

funden, die einem Professor eloquentiae unserer Zeit nicht übel anstehen dürfte: et nunquam amplius faciem regis Pippini videre *meruit*.

24.

Einhardi Annal. a. 764: Rex Pippinus, distracto in diversa animo propter duo bella, Aquitanicum jam olim susceptum et Baioaricum propter Tassilonis ducis defectionem suscipiendum, populi sui generalem conventum habuit in Wormacia civitate. — Annal. Laurissens. setzen hinzu: *causam* pertractabat inter Waifarium et Tassilonem. — Annal. Mettens.: inter fines regni sui ea quae pacis sunt disponens, simul et *de causis*, quae erant inter illum et Waifarium atque Tassilonem pertractans, in nullam partem exercitum duxit.

25.

Nullum fecit iter. Domi se continuit. — Was der Papst Paulus — Epist. XXV; Bouquet V, pag. 525 — saget, Tassilo habe ihn wiederholt gebeten, er möge doch Missi an des Königes Excellentia schicken, ut ea inter vos — nämlich zwischen Pippin und Tassilo — provenirent, quae pacis sunt, das mag auf sich beruhen; gewiß ist: der Papst kam zu spät.

26.

Concilium Aeschheimense schon 763, sogleich nach seiner Zurückkunft. Allerdings ist nur Kunde von der Versammlung der baierischen Geistlichkeit zu uns gekommen; es leidet aber gar keinen Zweifel, daß auch die Weltlichen sich versammelt haben. Es bürgen dafür die Verhältnisse, in welchen Tassilo stand; es bürget dafür die Weise des Frankenreiches. In Baiern erhielt die Geistlichkeit, sobald es sich unabhängig machte, dieselbe Standschaft, die sie im Reiche der Franken hatte.

27.

Möglich wäre wohl, daß Pippin den Fürsten Remistan, mit multis muneribus, mit welchen er ihn, nach den Ann. Mett. honorirte, zu verlocken gesuchet, und daß Remistan ihn getäuschet habe. Wenigstens ist Remistan nach seiner Rückkehr ein sehr grimmiger Feind der Franken. Remistanus contra Regem et Francos . . . nimium infestus accessit, et . . . praedando nimium vastavit, ita ut nullus colonus terrae ad laborandum, tam agros quam vineas colere non audebat. Fredegar. cap. 133.

28.

Fredegar. cap. 134. Inito consilio contra Remistanum insidias parat, Hermenaldum u. s. w. cum reliquis Comitibus et Leudibus suis ad ipsum Remistanum capiendum clam mittens. — Comites, qui ad Remistanum capiendum missi fuerant, *per divinum judicium et fidem Regis* eum capiunt, et ligatum ad praesentiam Regis cum uxore sua adduxerunt. *Quem statim Rex Uniberto et Ghiselero Comitibus* Beronicae civitatis ipsum Remistanum in patibulo *suspendi jussit.*

29.

Id. ib. Zuerst versprachen Wascones, qui ultra Garonnam commorantur, ut semper fideles partibus Regis ac filiis suis Carolo et Carlomanno omni tempore esse debeant. Alsdann kamen et aliae multae quamplures gentes ex parte Waifarii.

30.

Alle Jahrbücher gehen über diese Abscheulichkeit, der römischen Zeit würdig, stillschweigend hinweg und geben nur an, Waifar sei ermordet worden. Fredegar's Fortsetzer aber spricht deutlich; und da dieser Annalist für das Haus der Karolinger und auf den Befehl eines Fürsten dieses Hauses geschrieben hat, so verdienet er Vertrauen. Rex Pippinus ad Waifarium capiendum *insidias iterum parat.* — Rex Pippinus in quatuor partes Comites suos scaritos et Leudes suos ad perquirendum Waifarium transmisit. Dum haec agerentur, ut asserunt, *consilio Regis factum*, Waifarius Princeps Aquitaniae a suis interfectus est.

31.

Waifar's Sohn, Lupus, von der Adela blieb noch übrig; ferner ein Sohn von Hatto, Hunald's unglücklicher Bruder, Lupus, der Vater jener Adela; und der alte Hunald lebte auch noch in seinem Kloster auf der Insel Rhé. S. Anmerk. 18.

Viertes Capitel.

1.

— morbus aquae intercutis. — Nach Fredegar's Fortsetzer war's ein Fieber.

2.

Wenigstens findet sich keine Spur.

3.

Im Allgemeinen ist diese Theilung zu erkennen; mit Bestimmtheit lassen sich die Gränzen nicht zeichnen. Fredegar. Contin. cap. 136., der allein etwas Näheres saget, ist nicht genau; und aus ihm und aus der späteren Theilung Karl's des Großen, bei welcher auf diese Theilung zurück gewiesen wird, scheinet hervor zu gehen, was hier angegeben worden ist. Die Meisten gehen über die Sache hin: Annal. Mett. sagen, Pippin habe das Reich paterno jure unter seine beiden Söhne aequali sorte getheilet; Einhard sogar — vita Carloli M. cap. 3. — es sei getheilet worden ex aequo, et Carolus erhielt eam partem, quam pater eorum Pippinus tenuerat, Carolomannus vero eam, cui patruus eorum Carolomannus praeerat; offenbar irrig.

4.

Einhard setzet hinzu, die beiden Söhne erhielten die *partes* regni, die er so unbestimmt angiebt, *regendi causa*, und ganz verständig.

5.

Ich sage das im Allgemeinen, wiewohl alle Schriftsteller bestimmt sprechen. Carolus — heißt es bei Fredegar — *ad Novionem* urbem et Carlomannus ad *Saxones civitatem*, pariter uno die a proceribus eorum et consecratione Sacerdotum sublimati sunt in regno. Und mit diesen Worten stimmen Andere, welche der Sache gedenken, überein, wenn sie gleich die Namen der Städte — Noyon und Soissons — etwas anders schreiben. Es kommt mir aber sonderbar vor, daß die beiden Könige nach diesen beiden Städten, beide gegen Norden gelegen und so nahe bei einander, gegangen sein sollen; und es würde mir sonderbar vorkommen, wenn auch nicht unmittelbar vorher bei Fredegar gesaget worden wäre: unusquisque cum Leudibus suis *ad propriam sedem regni eorum venientes*. Die Uebereinstimmung beweiset wenig. Einer hat den Anderen abgeschrieben.

6.

Der Ort wird Duosdives oder Duasdives genannt.

7.

Einhardus — vita C. M. cap. 3 —: multis ex parte Carolomanni societatem separare molientibus, adeo ut quidam etiam eos bello committere sint meditati. — In den Annal. Einhardi ad a. 769: procerum suorum pravo consilio impediebatur.

8.

Die apokryphische Nachricht, daß Hunald nach Rom gegangen,

dann zu den Langobarden entflohen und zuletzt gesteiniget worden sei, verdienet keine Beachtung. Sie ist erfunden worden, damit das Schicksal des unglücklichen Fürsten nicht ungewiß bliebe.

9.

Es verstehet sich von selbst, daß Alles, was hier über Rom und Italien folget, nach Anastasius in vita Stephani III. (IV.) — Murator. Tom. III, pag. 174 — und nach den Briefen im Codex Carolinus 98, 99, 44, 46, 47, 48, 45, — bei Bouquet V, pag. 534 bis 544 — erzählet, so wie es sich von selbst versteht, daß Muratori's Annali immer zu Rathe gezogen worden sind. Ich citire nur Einzelnes.

10.

Es war eine patriotische Partei; die Kirche sollte nicht herrschen, sondern dienen; aber Italien konnte in dieser Zeit, wenn überhaupt, nur durch die Kirche frei und einig werden.

11.

Ex improvisa violentia, manu a populorum innumerabili concordantium multitudine, velut valida aura venti, raptus, ad tam magnum et terribile pontificatus culmen provectus sum. — Bouquet. V, pag. 535.

12.

— *pro stabilitate regni vestri* et aeternae vitae remuneratione. Man siehet, Constantin wußte den König recht artig an sein Verhältniß zu erinnern.

13.

Das scheinet mir aus Epist. 98. Codic. Carol. unwidersprechlich hervor zu gehen. Huic vestro Misso hoc ipsum in ore posuimus . . . Gesta Sanctorum, de quibus misistis vobis dirigi, in quantum reperire voluimus, vobis transmisimus.

14.

Der Erste war Primicerius, der Andere zuerst Sacellarius und alsdann Secundicerius. Wegen dieser Aemter S. du Fresne s. vv.

15.

Bei Anastasius heißt er Theodicius.

16.

Sie freilich sollen den König nur enixe gebeten haben, ejus auxilium tribui, ut talis novitatis error ab ecclesia Dei amputaretur. Der König aber hatte seine eigenen Plane; und vielleicht haben sie den Bitten doch auch Versprechungen hinzu gefüget.

17.

Eginhard — vita Caroli M. cap. 18. leget begreiflicher Weise Alles Karlmannen zur Last. Nach der Darstellung, die hier gegeben worden, sind auch seine Ausdrücke begreiflich. —

18.

Er sagte bloß: es sei ja Nichts Ungewöhnliches (nihil novi se fecisse), daß ein Laie Bischof würde, und führte Beispiele an. Aber eben Dieses, daß er solche Skandale aufdeckte und daß er den päpstlichen Stuhl den übrigen bischöflichen Stühlen gleich setzte, brachte Alles in Wuth.

19.

— ne ullus unquam praesumat laicorum, neque ex alio ordine nisi per distinctos gradus ascendens, diaconus vel presbyter Cardinalis factus fuerit, ad sacri pontificatus honorem possit promoveri.

20.

Und zwar mit Nennung dieser Synode: condemnantes et anathematizantes execrabilem illam Synodum, quae in Graecia nuper facta est pro dispernendis ipsis sacris imaginibus.

21.

Denn nur so weiß ich die Antwort zu erklären, die Anastasius in Hadriano — Murator. Tom. III, pag. 179 — hat, und die Hadrian selbst aus dem Munde seines Vorgängers, des jetzigen Papstes Stephan, erfahren haben soll.

22.

Apostolicum, ohne Weiteres.

23.

Man kann fast nicht umhin, mit dieser Erzählung des Bibliothekars den sonderbaren Brief in Verbindung zu bringen, welchen der Papst an die Königin Bertrada oder Berta, und deren Sohn, den König Karl, schrieb, den 46. im Codex Carolinus, Bouquet V, pag. 537. In diesem Briefe nämlich giebt der Papst mit Jammern und Seufzen Nachricht von einer Todes-Gefahr, welche ihm per sequaces diaboli jam eveniebat. Und wer hat ihm diese Gefahr gebracht? nefandissimus Christophorus et Sergius nequissimus ejus filius, und Dodo, missus germani tui Carlomanni regis. Und wer hat ihn gerettet? wer anders, als excellentissimus filius noster Desiderius Langobardorum Rex. Wer kann das begreifen nach der Erzählung des Ganges der Ereignisse bei Anastasius? Deßwegen sind Le Cointe,

Pagi und Andere der Meinung, der Papst möge von Desiderius gezwungen worden sein, diesen Brief zu schreiben, und eben deßwegen sei der Inhalt, der auch mit den übrigen Briefen des Papstes durchaus nicht zusammen stimmet, falsch. Muratori hingegen widerspricht dieser Meinung und behauptet: der Papst habe nicht gezwungen geschrieben, sondern völlig frei. Muratori mag darin Recht haben, daß dem Papste der Brief nicht unter langobardischen Waffen dictirt worden sei: aber dieses Recht führet nicht weiter. Vielleicht ist hier eine Ausgleichung gefunden. Der schlaue König nämlich hatte den Papst getäuschet: dieser nahm ein Wort im Ernste, das von Desiderius mit Ironie ausgesprochen war, und schrieb in diesem Glauben.

24.

Die früheren Briefe hatten zur Ueberschrift: Domnae religiosae Bertradae Deo sacratae, seu Domno filio Carolo Regi Francorum et patricio Romanorum. Von Karlmann ist nur die Rede in den Briefen. Nun aber heißet es: Domnis excellentissimis filiis, Carolo et Carlomanno rel.

25.

Das Letzte gehet aus dem späteren Briefe des Papstes hervor, dessen alsbald Erwähnung geschehen wird.

26.

Warum sollte das nicht wirklich der Name dieser Fürstin gewesen sein? Gerade der Umstand, daß der Vater Desiderius hieß, macht es wahrscheinlich.

27.

Daß Karl schon vermählet gewesen sei, wissen wir nur aus demselben Briefe des Papstes, auf welchen schon ein Mal, Anmerk. 25., hingewiesen ist. Auch ist es an sich sehr wahrscheinlich, weil der König schon 28 Jahre alt, und weil sein jüngerer Bruder vermählet war. Die Frau kennen wir nicht. Vielleicht aber war sie die Mutter jenes Pippin's, welcher nachmals gegen seinen Vater, Karl den Großen, eine Verschwörung einging, von welcher unten, im zwölften Capitel, S. 367, die Rede sein wird.

28.

Ehescheidungen waren in dieser Zeit fast eben so leicht, als, hin und wieder, in der unsrigen. «Disharmonie der Gemüther» reichte aus: Dum et inter illo et conjuge sua illa non caritas secundum Deum sed discordia regnat, locus est repudiandi (Marculfi formul.

II, 30.). Große Herren machten nicht viele Umstände. Die Sache war von den Römern an die Franken gekommen und die Geistlichen ließen geschehen, was sie nicht ändern konnten.

29.

Eckharti Franc. Orient. Tom. I., pag. 610. Was, wegen der Zeit, nach dem Diplom bei Meichelbeck, eingewendet werden könnte, dürfte nicht in Betracht kommen, weil die Rechnung in dieser Zeit niemals genau ist.

30.

Bei Pertz — pag. 348. — haben die Annal. Fuldenses endlich doch: Berhta regina filiam Desiderii . . . . *Karolo* filio suo conjugio sociandam de Italia adduxit.

31.

Gehet hervor aus den Worten: didicimus, quod Desiderius . . . vestrae persuadere dinoscitur Excellentiae, *suam filiam uni ex vestra fraternitate in* connubio copulare rel. — Ich begreife nicht, warum Muratori und Andere annehmen, beide Brüder seien vermählet worden mit zweien Töchtern des Desiderius. Wahrscheinlich ist diese Annahme darum beliebet worden, weil man sonst nicht zu erklären wußte, warum in der Folge Karlmann's Wittwe, Gilberga oder Gerberga, zu Desiderius entfloh, oder warum Desiderius sich der Kinder Karlmann's annahm. Mich dünket, die Ereignisse sind begreiflich genug, ohne eine solche Annahme gegen die deutlichen Worte der Quellen dieser Geschichte.

32.

Append. ad Chronic. Nibelungi: et redditae sunt civitates plurimae S. Petri. Cf. Annal. Petav. a. 770.

33.

Im Codex Carol. ist es der 45ste; bei Bouquet, V. pag. 541. — Muratori, Annali d'Italia, Tom. IV. pag. 346, saget von diesem Briefe: Si poco proprie della maestà e carità pontifizia compariscono quelle tante esagerazioni, a dismisura piene d'odio contro i Longobardi, ch'io ho talvolta dubitato, e dubito tuttavia, che quella lettera potesse essere finta da qualche bel cervello di que' tempi, ed attribuita al Papa. Diese Meinung macht Muratori's Gefühl für Schicklichkeit und Würde allerdings Ehre; aber die Sache ist damit nicht abgethan.

34.

Eben der Zweideutigkeit wegen, die sich, wie oben — S. 498.

— bemerket worden ist, überall in der Sprache zeiget, wo von den staatsrechtlichen Verhältnissen in der römischen Kirche die Rede ist, stelle ich die Worte hier sonderbar, wie sie im Lateinischen stehen: distringentes eos (die Langobarden) firmiter *ut propria sanctae Dei Ecclesiae Romanae Reipublicae* reddere debeant. Es fehlet doch wohl ein *et*; jedes Falles haben wir die römische Republik noch ein Mal.

35.

Welche Art Niemand kürzer bezeichnet, als Herr von Pradt: *Rome ne recule pas!*

36.

Dieses beziehet sich auf Caroli Magni Capitulare primum, welches Baluzius — I, pag. 189 —, jedoch mit einem ut videtur, in das Jahr 769, sub ejus regni exordia setzt. Ich möchte glauben, es gehöre in das folgende Jahr und falle später als das Schreiben des Papstes, theils weil Karl im J. 769 mit dem Krieg in Aquitanien beschäftiget war, und theils wegen der Ostentation, mit welcher das Capitular beginnet: Karolus gratia Dei Rex regnique Francorum Rector, et devotus sanctae ecclesiae Defensor atque adjutor in omnibus apostolicae sedis.

37.

Einhardi vita Caroli M. cap. 18. Mater quoque ejus Berthrada in magno apud eum honore consenuit. Colebat enim eam cum summa reverentia, ita ut nulla unquam invicem sit exorta discordia, praeter in divortio filiae Desiderii regis, quam illa suadente acceperat.

38.

Ib. incertum qua de causa post annum repudiavit (filiam Desiderii), et Hildegardim de gente Suevorum praecipuae nobilitatis foeminam in matrimonium accepit. Aber Einhard mußte die Sache wissen; ist also sein *incertum* Schonung gegen Karl oder gegen die Kirche? — Paschasius Ratbertus in vita S. Adelardi, bei Mabillon act. Storum ord. Benedict. secul. IV. app. I., pag. 311. gehet besser mit der Sprache heraus: denn, was er seinem Heiligen zuschreibet, das ist nur seine Ansicht. Sine aliquo crimine hat er sie verstoßen. Der Mönch von St. Gallen indeß — Bouquet V, pag. 131. — weiß am Besten, worauf es ankommt in der Ehe, und giebt dabei einen guten Wink: quia esset (die Desiderata) *clinica*, et ad propagandam prolem

inhabilis, *judicio sanctissimorum sacerdotum*, relicta, velut mortua est. Uebrigens heißt Eginhart's *post annum* nur: im folgenden Jahre.

39.

In vita S. Sturmii — Eigile Auctore — cap. 22; bei Bouquet V, pag. 447 — heißt es: illis quoque temporibus suscepta legatione inter Karolum Regem Francorum et Thassilonem Noricae provinciae Ducem, per plures annos inter ipsos amicitiam statuit (Sturm).

40.

Einhardi Annal. a. 771: Rex autem eorum profectionem in Italiam quasi supervacuam *patienter* tulit. Auch Pertz hat *patienter* vorgezogen, obgleich eine andere Lesart: *im*patienter vorhanden ist.

41.

Daher ist kaum zu begreifen, was Paschasius Ratbertus in der — Anmerk. 38 — angeführten Stelle von diesem Adelhard erzählet, daß er es bitter getadelt, daß Karl die langobardische Fürstin verstoßen und sich mit der Hildegarde vermählet, und daß er sich deßwegen durch die Flucht in ein Kloster gerettet habe, in welchem er in der Folge die Krone der Heiligen erwarb. Uebrigens beweiset auch Neugart. Codex diplom., Tom. I, Num. 48—51., daß Adelhard nicht nur schon im J. 763 Comes war, sondern daß er auch, wenigstens bis zum J. 776, Comes blieb, mithin mehrere Jahre nach der Verstoßung der Desiderata.

Fünftes Capitel.

1.

Dafür zeuget die verständige Anordnung seines Büchleins, vita Caroli Magni, und die vortreffliche lateinische Sprache, die für Denjenigen eine wahre Erquickung ist, der sich durch Gregor von Tours, Fredegar, die Annales, die Leges, die Formulae durchgearbeitet hat. Hätte er nur mehr gegeben und ausführlich entwickelt!

2.

Cap. 4.: De cujus nativitate atque infantia, vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, nec quisquam modo superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum judicans rel.

3.

Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verlangt, leistet die andre gewiß.

4.

In so fern nämlich, als nunmehr die Welt dem Christenthume geöffnet war bis an's Ende der europäischen Erde.

5.

Nur dann ist ein wahres geschichtliches Urtheil möglich. Was war die Zeit eines Mannes, d. h. wie groß war die Gesellschaft, in welcher er lebte, und wie war sie organisirt? Was war das Bedürfniß dieser Zeit, d. h. was forderte der Menschengeist bei diesem Zustande der Gesellschaft? Wie stand der Mann zu seiner Zeit und deren Bedürfniß? Was hat er für dieses Bedürfniß gethan, und mit welchen Mitteln? Nur die Beantwortung dieser Fragen kann zur richtigen Würdigung der Menschen und ihrer Thaten in der Geschichte führen. Die Anlegung eines allgemeinen Maßstabes bringet stets in Gefahr, daß man das Große klein und das Kleine groß, das Edele gemein und das Gemeine edel macht.

6.

Es versiehet sich, daß hier besonders von der „ältesten Sage über die Geburt und Jugend Karl's des Großen" die Aretin bekannt gemacht hat, die Rede ist. Ich darf diese in der That recht anmuthige Sage als bekannt voraus setzen, und glaube nicht einer Rechtfertigung nöthig zu haben, daß ich mich nicht auf dieselbe einlasse. Eginhart entbindet den Forscher von dieser Untersuchung. — Eben so wenig scheinet darauf anzukommen, an welchem Orte Karl geboren worden ist. Im Schlosse Karlsberg in Baiern oder zu Varghel in Thüringen ist er gewiß nicht geboren, so gern man auch das Erste behauptet hat. Paris hingegen kann eben so große Ansprüche machen als Ingelheim oder Jopilla; Aachen vielleicht größere. — Das Jahr seiner Geburt ist leichter zu bestimmen nach der Angabe seines Todes von den Annalisten, a. 814, und nach der Angabe seines Alters von Eginhart, cap. 30. Die Vergleichung giebt das Jahr 742, und dieses Jahr wird auch ausdrücklich als sein Geburtsjahr genannt in Chronic. Elnonensi und in Chronic. Saxonico, Bouquet V, pag. 384. — Der Geburtstag ist wieder ungewiß. Am 28. Januar, wie man anzunehmen pfleget, ist Karl indeß wohl nicht geboren. Das war, nach Eginhart der Tag seines Todes: decessit . . . . V. Cal. Febr., hora diei

tertia. Dasselbe saget die Grabschrift, cap. 31. Zwischen dem 2. und 10. April aber hat man die Wahl: IV. *Non.* oder IV. *Idus* April. Ich möchte für das Letzte stimmen.

7.

Nach den Chronisten ging seiner Geburt ein schöner, lichter, heller Stern voran.

8.

So lange Karl lebte, wurde der Beiname Magnus nicht gebraucht. Es heißet wohl Karolus magnus Imperator, aber nicht Karolus Magnus. Selbst das Epitaphium, das Eginhart anführet, saget nur: . . . corpus Caroli magni atque orthodoxi Imperatoris, und Magni gehöret offenbar zu Imperatoris. Vergl. die nota b. bei Bouquet V, pag. 101.

9.

Charlemagne, als Ein Wort.

Sechstes Capitel.

1.

Wofür die alten Streitigkeiten zwischen den Cheruskern und den Chatten, wie schon ein Mal erwähnet worden ist, zu zeugen scheinen.

2.

Mit Bestimmtheit geben die alten Schriftsteller Nichts an; um so mehr kann übergangen werden, was die Neueren gefabelt haben.

3.

Dieses wird von Einhard — vita C. M. cap. 7. — verständig im christlichen Sinne bemerket. Saxones et natura feroces et cultui daemonum dediti — das heißet nichts Anderes, als: sie sind Heiden, paganiis dediti, paganissimi, wie auch die folgenden Worte beweisen —, nostraeque religioni contrarii, neque divina neque humana jura vel polluere vel transgredi inhonestum arbitrabantur. Suberant et causae quae quotidie pacem conturbare poterant, termini videlicet nostri et illorum pene ubique in plano contingui rel.

4.

„Ob Karl's Unternehmen gerecht oder ungerecht gewesen, ist nach dem Siege eine vergebliche Untersuchung," saget Möser, und Andere haben die Phrase nachgeschrieben. Ganz Recht: an der Sache kann Nichts mehr durch die Untersuchung geändert werden. Aber da so

ziemlich Alles, was die Geschichte berichtet, schon entschieden ist, so würde bei diesem Grundsatze alles Urtheil hinwegfallen und jede Theilnahme für ein Volk oder einen Einzelnen. «Glück und Größe überheben ihn einer gemeinen Rechenschaft,» setzet Möser hinzu, und Andere haben es auch hinzu gesetzet. Aber was giebt ihm die Größe, wenn man nicht beurtheilen soll, wohin er gestrebt und wie viel ihm selbst angehöret und wie viel dem Zufall? Und soll denn nur Derjenige zur Rechenschaft gezogen werden, der nicht glücklich war und eben deßwegen auch nicht zur Größe kam? Und ist das eine gemeine Rechenschaft, die vor der Gerechtigkeit bestanden wird?

5.

Einhardus l. c.: quo (bello Saxonico) nullum neque prolixius, neque atrocius Francorumque populo laboriosius susceptum est . . . bellum magna utrinque animositate, tamen majore Saxonum quam Francorum damno, per continuos triginta tres annos gerebatur . . . Difficile dictu est, quoties (Saxones) superati ac supplices Regi se dederunt . . . .

6.

Wie der ehrwürdige Beda, Bonifacius, Adam von Bremen; dann die Chronisten und besonders die Verfasser der vitae Sanctorum, die in diese Zeit fallen.

7.

Was Bonifacius in einem Brief an Ethibald, den König der Mercier — Epist. 72 bei Würdtwein; 19 bei Serrarius — über die Keuschheit der Sachsen saget, hat allerdings gegen sich, daß er Dasselbe nicht in rein geschichtlicher Weise anmerket, sondern in der Absicht, den ausschweifenden König zur Züchtigkeit und Ordnung zurück zu bringen; aber Unwahrheiten hätte er doch wohl nicht gesaget, die der König leicht entdecken konnte. Und was? In antiqua Saxonia — Eald-Seaxan wurden die Sachsen von den E[illegible]ländern, Sachsen in Britannien, genannt, die hier ein nova Saxonia gegründet zu haben glaubten —, si virgo paternam domum cum adulterio maculaverit, vel si mulier maritata, perdito foedere matrimonii adulterium perpetraverit, aliquando cogunt eam propria manu per laqueum suspensam vitam finire, et super bustum illius incessae et concrematae corruptorem ejus suspendunt; aliquando, congregato exercitu foemineo, flagellatam eam mulieres per pagos circumquaque ducunt, virgis caedentes et vestimenta ei abscindentes juxta cingulum, et cultellis suis totum corpus ejus se-

cantes et pungentes, minutis vulneribus cruentatam et laceratam de villa ad villam mittunt, et occurrunt semper novae flagellatrices, zelo pudicitiae adductae, usque dum eam aut mortuam aut vix vivam derelinquunt. Bei den Franken war das anders geworden; sie waren in einer höheren Schule gewesen.

8.

Vergl. Band I., S. 479.

9.

Die Stelle von Beda — V., cap. 11. — die hierfür zeuget, s. Bd. III., S. 673. — Hucbaldus in vita S. Lebuini: singulis pagis principes praeerant singuli, prudenti, ut sibi videbatur, consilio. — Poeta Saxo ad a. 772, v. 21 — Pertz, pag. 228. (Saxonum gens)

Que nec rege fuit saltem sociata sub uno,
Ut se militiae pariter defenderet usu,
Sed variis divisa modis plebs omnis, habebat
Quot pagos tot paene duces.

10.

Monumenta Paderbornensia pag. 132. — Poeta Saxo nennet die *Ostvali* oder Ostfali, auch *Osterliudi* — (sonst Austreleudi und selbst Austrasii in den Annal. Laurissenses) —, die Angrer, Angarii.

11.

Eckhart — Append. XIII., zum 1. Bande, pag. 888 — leitet das Wort *fali* oder *falai*, falahi her von *Folc*, congregatio, caterva, turba; dann folgen olim *falahon* scriptum fuisse debuit. *Westfalahi* oder *Westfali* sei daher Saxonum turba vel populus occidentalis. Denn „ein Volk Rebhüner" nominamus pullos perdricum seniores suos sequentes. Und des Poeta Saxo Osterliudi, neben welchen ohne Zweifel Westerliudi stehen müssen, scheinen für diese Ableitung zu sprechen. Auch könnte man wohl die Grafschaften Suf*folk* und Nor*folk* in England für diese Ableitung anführen, die ihre Benennung aller Wahrscheinlichkeit nach von Sachsen erhalten haben, und nicht etwa von Nordmannen. Andere sind indeß anderer Meinung gewesen, und noch in der neuesten Zeit hat man die Namen Ostfalen und Westfalen auf verschiedene Weise erkläret. Nichts ist gewiß. Im Plattteutschen ist das Wort Fal noch vorhanden; aber, so weit ich die plattteutsche Sprache kenne, nur in der Zusammensetzung mit Dünger: Meßfal, Mistfal. So nennet man den zusammen gelegten und aufgehäuften Dünger; daher auch Meßhopen, Misthaufen.

12.

Wegen der Angarii vergl. besonders die Monumenta Paderb. l. c. Nicht die alten Angri – varii sind die Angarii; sondern Jene waren gegen Diese von den Cheruskern aufgestellet. Wenn aber ein Mal fest stand: die Angarii sind Bewohner der Ebene, so konnte es leicht geschehen, daß der Name auch auf Andere angewendet wurde, die weniger nördlich lebten. Was wußten denn auch die Mönche dieser Zeit von der Geographie? und wie war es möglich, geographische Kenntnisse zu erwerben? das Bedürfniß fühlte man wohl, aber man konnte es nicht befriedigen. Man mochte Landcharten haben: schon der heilige Gallus, der Stifter von St. Gallen, hatte eine Mappa, die ein feines Werk war: aber was umfaßte sie? Karl der Große hatte eine Abbildung der ganzen Welt auf einer silbernen Platte — etwa wie Aristagoras dem Könige Kleomenes von Sparta vorzeigte, Herodot V., cap. 49 —: aber wie war sie gezeichnet, diese Welt? Es ist ungemein zu bedauern, daß diese Platte nicht mehr vorhanden, sondern daß Lothar, Karl's Enkel, genöthiget worden ist, dieselbe zu zerschlagen, um einige gierige Getreue zu befriedigen! Sprengel Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. 1792, S. 220.

13.

Von Hucbaldus in vita S. Lebuini.

14.

Statuto quoque tempore anni semel ex singulis pagis atque ex iisdem *ordinibus* tripartitis, *singillatim* viri duodecim electi, et in unum collecti, in media Saxonia secus flumen Wiseram et locum Marclo nuncupatum exercebant generale concilium, tranctantes rel. Das Singillatim gehet doch hoffentlich auf pagi und nicht auf ordines? Es ist schon auffallend, daß aus den Lassis überhaupt Abgeordnete gewählet sein sollen; noch auffallender wäre es, wenn die Zahl der Gewählten aus den drei Ordines gleich gewesen.

15.

Für diese Meinung konnte man die Worte anführen: gens erat *ut nunc usque consistit*, ordine tripartito divisa. Der Mönch dachte vielleicht: was jetzt ist, das ist immer gewesen. Seinem Ausdruck *ordo* darf man kein größeres Gewicht geben, als er selbst in denselben geleget hat.

16.

Vita S. Sturmii a S. Eigile conscripta. cap. 22.

17.

In der schon angeführten vita S. Lebuini Hucbaldo Elnonensi monacho auctore.

18.

Monumenta Paderborn. pag. 93.

Hospes Eresburgi praeruptam conspicis urbem.

19.

Der Name wird verschieden angegeben: Eresburgum, Aeresburgum (bei Pertz), Heresburgum, auch in dieser Form an Statt burg — berg. Dann auch Mersberg, Marsburg, Mons Martis. Ich habe Heerburg vorgezogen, weil Heerstall vorhanden ist, und weil dieser Name den einfachsten Sinn zu geben scheinet, obwohl auch gegen Ehrenburg Nichts zu erinnern wäre.

20.

Der Poeta Saxo läßt doch kämpfen, v. 42.

Castellum naturali munimine forte
Valde, manu quoque firmatum, quod barbara lingua
Nominat Eresburg, valido cum robore cepit.

In den Monumentis Paderborn. pag. 100 ist Folgendes zu lesen: Superiorum saeculorum calamitates, quae post Caroli M. devastationem Eresburgo acciderunt, vetus nobis Ms. fragmentum membranae Corbeiensis his verbis repraesentat ad annum MCXLV. *Tertio destructa est urbs Eresburg. Primo per Carolum M. qui undecimo anno obsidionis fraude* cepit et devastavit rel.

21.

Oder ist es unerlaubt, diese Rede-Weise der Römer anzuwenden?

22.

Ich glaube so ziemlich Alles gelesen zu haben, was über die Irminsul geschrieben und gefabelt worden ist, und bin, weil ich umsonst versuchet hatte, auf andere Weise aus dem Irrsal heraus zu kommen, zu der einfachsten Meinung zurück gekehret. Die Ansicht, die hier gegeben worden ist, gewähret übrigens der Einbildungskraft einen weiten Raum. Nach ihr kann die Säule dem Cheruskер-Fürsten errichtet und doch kann aus dem Armin, eben weil man den wahren nicht konnte, vor dieser Zeit und nachher gar Mancherlei gemacht worden sein, und Irmin kann seine Straße behalten und seinen Wagen, und was man ihm noch weiter gegeben haben mag. Uebrigens hat schon Eckhart — I., pag. 621 — bemerket: Irminsula non Eresburgi, sed

ultra hunc locum in Saxonia stetit. Pertz — pag. 151., not. 51 — erkennet nicht nur Dieses an, sondern beziehet zugleich die Irminsul auf Armin. Irminsul non Eresburgi, sed aliquot passuum millibus a Lippiae fontibus orientem et meridiem versus constitisse patet. Hinc et Irminsul sive Ermensul Irmini sive Arminii columnam fuisse, et verum Variauae cladis locum doceri videmur.

23.

Man hat gemeinet, und wohl nicht mit Unrecht, es sei der Bullerborn bei Oldenbek, unfern des Ursprunges der Lippe. Monumenta Paderb. pag. 216.

24.

Einhardi Annal. a. 772: ad Wisuram fluvium accessit. — Ann. Laurissenses: *super* Wisoram fluvium venit. — Annal. Fuldens: *juxta* Visurgim fluvium. Neuere lassen ihn über die Weser gehen; doch wohl mit Unrecht! Die Laurissenses setzen hinzu: ibique cum Saxonibus placitum habuit: das heißet weiter Nichts, als er hatte mit einigen Sachsen eine Unterredung.

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. den Anfang des vorigen Capitels.

2.

Es verstehet sich, daß bei der folgenden Erzählung Anastasius — vita Hadriani Papae — bei Muratorius, Tom. III, pag. 179 — zum Grunde lieget. Im Einzelnen zu citiren, wird nur bei Abweichungen nöthig sein. Uebrigens: Muratori Annali d'Italia, Tom. IV., pag. 352. seq.

3.

Mir scheinet Dieses ganz unleugbar. Die Urkunde, deren schon ein Mal gedacht worden, im Chronicon Farfense — Muratori Rer. Ital. Tom. II., Part. II., pag. 346. — beweiset es. Denn diese Bulla Hadriani I. Papae ist ausgestellet X. kal. Maji 772, also im ersten Vierteljahre nach der Erhebung dieses Papstes Domno *nostro* piissimo Augusto Constantino a Deo coronato magno Imperatore. Auch lese man die Geschichte des Cubicularius Paulus Asiarta bei Anastasius — Muratorius Tom. III, pag. 181 —, und man wird schwerlich verkennen können, daß der Papst die Hoheit des Kaisers noch im-

mer anerkannt habe. Jener unglückliche Sergius, des Christophorus Sohn, der große Feind der Langobarden, von welchem schon früher die Rede gewesen ist, war ermordet. Der Papst ließ die Sache untersuchen. Der Kämmerer Paulus war Einer der Urheber des Mordes; einige Campaner hatten die Unthat vollbracht. Pro amputandis tam intolerabilibus flagitii reatibus *missi sunt ipsi Campani Constantinopolim in exilium* (vom Papste oder von den Gerichten.) — Conscribi fecit (praecipuus Pastor et egregius Pontifex) suggestionem suam Constantino et Leoni Augustis magnisque Imperatoribus, significans de ipsius Sergii caeci impia morte atque deprecans eorum Imperialem clementiam ad emendationem tanti reatus ipsum Paulum suscipi rel. Und zugleich giebt er dem Erzbischof Leo von Ravenna auf, ut ipsum Paulum Constantinopolim in exilium dirigeret. — Quo titulo hätte der Papst auf solche Weise handeln, quo titulo hätte er auf solche Weise schreiben und solche Bitten stellen dürfen, wenn er abgefallen und in Empörung gewesen wäre gegen den Kaiser?

4.

Anastasius: cupiens (Desiderius) divisionem in regnum Francorum immittere, ipsumque beatissimum Pontificem a caritate et dilectione excell. Caroli Regis Francorum et Patricii Romanorum separare et Romanam urbem cunctamque Italiam sub Regni Longobardorum potestate subjugare.

5.

Id. quoniam sicut lapis adamas ita firmus extitit Hadrianus Pontifex.

6.

Der Papst — Muratorius Tom. III, pag. 183 — hatte versammelt universum populum Tusciae et Campaniae et Ducatus Perusini et aliquantos de civitatibus Pentapoleos, munivit hanc civitatem Romanam, omnesque parati erant, ut, si ipse rex adveniret, fortiter . . . illi resistere. Die s. g. Pentapolis bestand bekanntlich aus den fünf Städten Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona.

7.

Bei den Schriftstellern allzumal ist freilich nur von einer einzigen — der letzten Gesandtschaft — die Rede.

8.

Anastasius — bei Murator. Tom. III., l c. — : . . . ut *sicut*

ejus pater sanctae memoriae Pippinus et ipse succurreret atque subveniret sanctae Dei ecclesiae et afflictae *Romanorum*, sive Exarchatus Ravennatium *provinciae*. So war es! weiter konnte der Papst Nichts wünschen. Aber sein Wunsch ging nicht in Erfüllung. Uebrigens wird wohl Niemand den Ausdruck *Romanorum provinciae* unbemerket lassen.

9.

Id.... promittens ei tribui quatuordecim millia auri solidorum.

10.

Daß Karl das Maifeld zu Genf gehalten habe und alsdann sogleich nach Italien aufgebrochen sei, scheinet an sich, wegen der Rüstung jedes Einzelnen zu einer solchen Fahrt, nicht wohl angenommen werden zu können und scheinet auch nicht mit der Zeit zusammen zu treffen, wiewohl es bei Regino a. 773 — Pertz pag. 558 — ausdrücklich heißet: Genevam civitatem veniens Synodum tenuit.

11.

Clausae, Clusae nennen die fränkischen Annalen und Anastasius diese Pässe. Das Chronicon Monasterii Novaliciensis — Murator. Rer. Ital. Tom. II, Part. II, pag. 717; Lib. III, cap. 9. — saget: Desiderius ließ omnes valles et aditus Italiae, per quos de Gallia ad Italiam transiri potest, muro et calce de monte ad montem claudere, et sic propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere. — Anastasius — Murator. Tom. III, pag. 184. —: in ipsis clusis, quas fabricis et diversis maceriis curiose munire nisi sunt. Jenes Chronicon setzet hinzu: usque in praesentem diem murorum fundamenta apparent. Und diese Mönche konnten das Letzte wissen.

12.

Baronius: vidisti, Lector, grande miraculum, ut potuerit excommunicationis vis continere furentem Regem . . . Tanta erat etiam apud impios et injustos de excommunicationis sententia timor, quae e Petri cathedra, velut Dei throno instar fulminis, immitti solet magno tonitru.

13.

Anastasius: Spoletini et Reatini aliquanti eorum utiles personae *antequam* Desiderius et Longobardorum ejus exercitus *ad Clusas pergerent*, illi ad beatum Petrum confugium facientes rel. — Wegen Karl's Verfahren ist merkwürdig, was Anastasius von neuen Unterhandlungen erzählet, die Karl anknüpfte qua hora ad easdem

approximavit clausas. Er bot dem Desiderius abermals die früher ausgesprochene Geldsumme an, wenn er easdem pacifice redderet civitates. Aber Desiderius protervus in tanta duritia permansit, daß er das Anerbieten zurückwies. Da schickte Karl, cupiens pacifice justitias beati Petri recipere, noch ein Mal Bothschaft an den König, ut solummodo tres obsides Longobardorum judicum filios illi tradidisset pro ipsis restituendis civitatibus, et continuo . . . reverteretur. Aber die maligna mens ist nicht zu beugen. Also omnipotens Deus, conspiciens ipsius maligni Desiderii iniquam perfidiam et intolerabilem proterviam, misit terrorem et validam trepidationem in cor ejus atque rel.

14.

Chronic. Monast. Novalic. Libr. III., cap. 10 — 14. Wer war dieser Joculator ex Langobardorum gente, der das hübsche Lied sang, und seinen Vortheil und Karl's Vortheil so vortrefflich zu vereinigen wußte? Das Mährchen ist albern: aber Etwas Wahres kann doch zum Grunde liegen. Den Beweis giebt das 14. Capitel. In demselben überliefert eine Tochter des Desiderius Karl'n die Stadt Pavia, um seine Frau zu werden. Alles ist abgeschmackt: das aber ist doch wahr an der Fabel, daß Karl eine Tochter des Desiderius zur Gemahlin gehabt hat. — Bei Anastasius heißet es von dem Ausgange in den Clusis: . . . omnes generaliter fugam nemine eos persequente arripuerunt.

15.

So saget Anastasius. Die Anekdote des guten Monachus Sangallensis — Lib. II., cap. 26; Bouquet V., pag. 131 —, welcher den König Desiderius und den Herzog Autchar zu Pavia auf einen Thurm stellet und den Anmarsch der Franken und die Ankunft Karl's erwarten lässet, gehet freilich zu Grunde.

16.

Tonsurati sunt more Romanorum.

17.

Eginhardi vita Caroli M. cap. 23. Peregrina indumenta respuebat, nec unquam eis indui patiebatur: *excepto* quod Romae semel Adriano pontifice petente . . . longa tunica et chlamide amictus calceis quoque Romano more formatis induebatur.

18.

Und zwar, Falls Jemand auch jetzt noch Etwas auf so Etwas

ſetzte, tenuit idem christianissimus Carolus rex dexteram manum Pontificis.

19.

Anastasius — bei Muratorius, Tom. III. pag. 186. —: . . . Carolus Francorum rex ascribi jussit per Etherium religiosum ac prudentissimum Capellarium et Notarium suum, ubi concessit easdem civitates, et territoria Beato Petro, easque praefato Pontifici contradi spospondit, per designationem confinium, sicut in eadem donatione contigere monstratur, id est a Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano, deinde in monte Bardone, id est in Verceto, deinde in Parma, deinde in Reghio, et exinde in Mantua atque monte Silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatium, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Histriam nec non et cunctum Ducatum Spoletinum et Beneventanum.

20.

Weil, wie ſchon oben angedeutet wurde, durch die Ausführung dieſes Gedankens nicht nur die Schenkung Karl's, alſo der weltliche Beſitz des heiligen Stuhles, ſondern auch die Macht deſſelben über die Kirche in neue Gefahr kommen konnte und in größere, als zuvor.

21.

Kein Schriftſteller ſaget, daß der Titel: König der Langobarden vom Papſt ausgegangen, oder daß Karl durch den Papſt bewogen worden ſei, von der alten Gewohnheit der Franken abzugehen, nach welcher ſie ihren Namen über alle eroberte Länder ausbreiteten. Das aber, was nach dem Stande der Verhältniſſe zu vermuthen iſt, ſcheinet durch den Umſtand beſtätiget zu werden, daß der Titel wenigſtens urkundlich zuerſt von dem Papſte gebrauchet worden iſt. Das erſte Schreiben Hadrian's an Karl nämlich — Cod. Carol. Epist. 55 — bei Bouquet V, pag. 544 — iſt überſchrieben: Domno excellentissimo filio Carolo Regi Francorum *et Langobardorum*, atque Patricio Romanorum Adrianus Papa; und es iſt abgefaßt vor der Eroberung von Pavia. Ich weiß wohl, was Muratori — Annali d'Italia IV, pag. 365 — angemerket hat, um zu beweiſen, daß dieſer Brief viel ſpäter zu ſetzen ſei, und daß er erſt im Jahr 782 geſchrieben ſein könne. Aber ſeine Gründe haben mich nicht überzeuget. Muratori fraget: quali *immense vittorie* — von welchen der Papſt, wie er in dem Schreiben ſaget, Nachricht erhalten hatte — aveva mai riportato Carlo Magno, da che calò in Italia e mise l'assedio a Pavia? Und er antwortet: Niuna! Aber warum

denn nicht? Wie viel wissen wir denn von den Vorgängen? Kann sich nicht selbst vor Pavia Manches ereignet haben, das uns völlig unbekannt ist? War die Eroberung der Städte nördlich vom Po Nichts? und ist selbst auf den Ausdruck: immensae victoriae, in einem Schreiben des Papstes an den König, das ein Compliment enthalten und keineswegs als geschichtliches Document dienen sollte, sehr viel zu setzen?

22.

Anonymus Salernitanus — Murator. Rer. Ital. Part. I, Tom. II —: Rex Italiae Desiderius a suis *fidelibus* callide est ei traditus: quem ille (Carolus) vinctum suis militibus tradidit, et ferunt alii, ut lumine eum privasset.

23.

Oder war sie etwa jene Adelberga, die mit dem Herzog Arigis von Benevento vermählet war?

24.

Einhardi Ann. a. 774 — Pertz, pag. 153 —: Adalgis, filius ejus, in quo Langobardi multum spei habere videbantur. — In dem s. g. Supplemento Pauli Diaconi de Gestis Langobardorum — Freher. Corp. Histor. Franc. pag. 178; Bouquet V, pag. 189 — heißet es; Adalgis sei sogleich, schon ehe die Franken vor Verona ankamen — tanti Regis adventum metuens, post aliquot dies clam — entflohen; aber im Widerspruche mit den übrigen und besten Schriftstellern. — Ein seltsames Mährchen über die Flucht des Adalgis hat das Chronicon Novaliciense cap. 22 und 23, welches wohl aus der Meinung hervorgegangen sein muß, daß Adalgis ein tüchtiger, gewandter und starker Mann, ein Heros viribus laudabilis, gewesen. Adalgis oder Algis kömmt nämlich unerkannt nach Pavia, setzet sich hier mit Karl'n und seinen Kriegern zu Tische, lässet sich alle Knochen vorsezzen und cuncta cervina, ursinaque ac bubina confringebat ossa, quasi quis confringeret cannabina stipula, ißt das Mark heraus, wirft die Knochen unter den Tisch, gehet fort, und wird abenteuerlich verfolget.

Achtes Capitel.

1.

Das heißen doch wohl die Worte, z. B. in Annal. Lauriss. bei Pertz pag. 152: dimissa marca, contra Saxones nulla omnino foederatione suscepta rel.

2.

Zwei Jünglinge in weißen Kleidern erschienen und hielten das Feuer von der Kirche ab. Nachher, als die Sachsen in fugam conversi sunt, fand man Einen derselben todt auf den Knieen liegend, den Mund noch zum Anblasen des Feuers gespitzet, velut ore flaret. So ging des Bonifacius prophetisches Wort: quod nunquam incendio cremaretur basilica, in Erfüllung. Und das Wunder sahen nicht bloß Christen, sondern auch quidam pagani, qui in ipso aderant exercitu, in dem Castell nämlich, und zur Vertheidigung der Kirche.

3.

Vita S. Liudgeri — Acta S. S. Ord. S. Bened. P. I, Saec. 4. pag. 23 —: Cum vir Dei Liudgerus in eadem fere regione — dem östlichen Friesland und dem westlichen Sachsen — annis fere septem in doctrinae studio persisteret, consurexit *radix sceleris* Widukind, dux Saxonum catenus gentilium, qui evertit Fresones a via Dei combussitque ecclesias et usque Fleo fluvium fecit Fresones Christi fidem relinquere et immolare idolis juxta morem pristini erroris. Uebrigens kann man allerdings darüber streiten, wer Widukind gewesen und in welchem Verhältniß er gestanden; nach den wenigen Ueberlieferungen aber, die wir haben, scheinet es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß Widukind nur in der doppelten Eigenschaft als großer Grundbesitzer und als Herzog den Einfluß gehabt haben könne, den er gehabt zu haben scheinet: als Jener wirkte er auf die Landwehr, als Dieser führte er ein Geleit.

4.

Daß die quatuor scaras, welche Karl von Ingilinhaim in Saxoniam schickte, Freiwillige gewesen seien, saget zwar kein Schriftsteller: die Sache ist aber kaum anders zu denken. Es waren Geleite, nach der Weise der Väter, nach der Weise der Sachsen.

5.

Annal. Laur. . . . . ipsa Italia subjugata et ordinata custodia Francorum in Papia civitate... Solche Besatzungen waren vielleicht auch Freiwillige, die durch einen außerordentlichen Dienst Ansprüche auf außerordentliche Belohnungen erwarben.

6.

Einhardi Ann. a. 775 — Pertz 153 —: consilium iniit, ut perfidam ac foedifragam Saxonum gentem bello adgrederetur, et eo

usque perseveraret, dum aut victi christianae religioni subjicerentur aut omnino tollerentur.

7.

In villa quae dicitur Duria. Düren, im ehemaligen Herzogthum Jülich.

8.

Möller: über Hohensyberg. Dortmund, 1804; welche Abhandlung ich indeß nur nach Pertz anführe. Nach ihm lag Sigiburgam in rupe praecisa ad confluentes Rurae et Lennae.

9.

Brunisberg, Brunesberg, in der Nähe von Höxter.

10.

Pertz: in quo (pago) mons *der Bukkeberg* et oppidum principale *Bükkeburg* rel.

11.

Die Vorgänge sind wenigstens so seltsam erzählet, daß es schwer wird, an einen Sieg der Franken zu glauben. Nach Einhardi Annal., a. 775, gehet Karl vor ad Ovacrum fluvium. Daselbst kommt Hessen, Hessi, sonst auch Hassio genannt, unus e primoribus Saxonum, cum omnibus Ostfalais zu ihm, giebt Geißeln und schwöret Treue. Nun Karl zurück in pagum qui Bucki vocatur, und die Angarii machen es wie die Ostfalen. *Interea* pars exercitus, quam ad Wisuram dimisit, eo loco, qui Hlidbeki — (Annal. Laur. Lidbach) — vocatur castris positis, incaute se agendo *Saxonum fraude circumventa atque decepta* est. Nam cum pabulatores Francorum circa nonam diei horam reverterentur in castra, Saxones eis, quasi et ipsi eorum socii essent — sie müssen also in der Kleidung nicht sehr verschieden gewesen sein! — sese miscuerunt, ac sic *Francorum castra ingressi sunt*; dormientesque ac semisomnos adorti, non modicam incautae multitudinis caedem fecisse dicuntur. Sed vigilantium ac viriliter resistentium virtute repulsi, castris excesserunt, et *ex pacto* quod inter eos in tali necessitate fieri poterat, discesserunt. Und nun eilet Karl herzu, und *fugientium* terga insequutus, magnam ex eis prostravit multitudinem. Ist es möglich, den Gedanken an Treulosigkeit nieder zu halten?

12.

Cod. Carolin. Epp. 54, 58 und 59; bei Bouquet V, pag. 545, 547 und 548. — Der Ausdruck in dem letzten Briefe: tuae dul-

cissimae Sublimitati s. Dei ecclesiam *et nostrum Romanorum Reipublicae populum* commisimus protegendum, verdienet vielleicht noch ein Mal bemerket zu werden.

13.

Ohne die Annahme eines solchen Geleites, wenn anders der alte Ausdruck noch anwendbar, oder solcher Haustruppen, auch jetzt noch wiederholt Comitatus genannt, ist, wie mir scheinet, gar nicht durch zu kommen. Was sind denn auch jene Scharen (Scarae), die so oft, schon unter Pippin, erscheinen, als verschieden von dem eigentlichen Heer (exercitus), und die Karl auch dann noch gebrauchen kann, wenn der Dienst des Heerbannes für dieses Jahr vorüber ist? Und auf welche Weise bildete er die Besatzungen (praesidia) in den Burgen und Festen? Auch war es ja wohl nothwendig, daß, wie in den alten Tagen der Landwehr die Geleite nicht entbehret werden konnten, so jetzt der Heerbann zur Bildung einer Macht führte, die immer zum Dienste bereit war, wo der Dienst erfordert wurde. Ob Karl der eigentliche Urheber dieser Scharen gewesen, oder ob sein Vater und Großvater sie schon gebildet hatten, mag unausgemacht bleiben; sie treten früher aber nicht so bestimmt hervor; und wo Karl Besatzungen, praesidia, zurück lässet, da wurden von den früheren Königen oder Haus-Aeltesten die Städte *Leudibus suis* übergeben. Uebrigens waren die königlichen Scharen allerdings von der einen Seite die Pflanzschule der Vassallen; von der anderen Seite aber wohl auch der Anfang der Miethtruppen.

14.

Denn die Weihnachten feiert Karl in Schletstadt und die Ostern zu Treviso.

15.

Ich lasse gern unbestimmt, auf welche Weise. Einhardi Annal. a. 776: Hruodgaudo, qui regnum adfectabat, *interfecto* . . . Annal. Lauriss. eod. a. Hrodgaudus *occisus est*. — Enhardi Fuldenses Ann. — Pertz, pag. 349 —: Karolus contra Hruodgaudum in Italiam profectus, eundem *interficit*. — Das Chronic. Virdunense — Bouquet V, pag. 373 — setzet indeß hinzu: Chrotgaudus *in bello* occisus erat.

16.

Dasselbe Chron. Virdun. ib. Erat in eadem civitate (Tharavisa) Petrus vir Italicus, a quo tradita est civitas et ob hoc de Virdunensi Episcopatu honoratus est. Indeß ließ Karl diesen Freund doch

etwas warten, ehe er ihn in Besitz des Bisthumes setzte, quia semper suspecti sunt traditores.

17.

Einhardi Ann. . . . et civitatibus *Francorum comitibus* constitutis . . . .

18.

Annal. Lauriss. — Pertz, pag. 156, I —: coeperunt pugnas et machinas praeparare — *petrarias* praeparaverunt — praeparaverunt etiam *clidas* ad debellandum per virtutem ipsum castellum. — *Petrariae* sind offenbar Maschinen, um Steine zu werfen. *Clidae* hingegen sind Wälle, aufgeworfene Dämme, von welchen man auf die Mauern zu kommen gedachte, um mit dem Schwert in der Faust, per virtutem, die Festung einzunehmen.

19.

Ib. *Caesae* seu firmitates.

20.

Nach Einhardi Annal. kam immensa illius populi multitudo. Karl jedoch fecit (nur) eos baptizari, qui se christianos fieri velle affirmabant.

21.

Einhardi Ann. a. 777: totum perfidae gentis senatum ac populum, quem ad se venire jusserat, morigerum ac fallaciter sibi devotum invenit. Nam cuncti ad eum venerunt . . . Annal. Lauriss.: et ex omni parte Saxoniae undique Saxones convenerunt.

22.

Annal. Lauriss.: . . . in partibus Nordmanniae confugium fecit *una eum suis sociis* . . . Einhardi Ann. . . . ad Sigifridum Danorum regem confugerat. Das war wohl blos eine Sage; und Suhm's Vermuthung, daß er sich zu einem jütischen Könige Sigurd oder Eivard begeben habe, ist nicht wahrscheinlich.

23.

Vergl. oben S. 65. Uebrigens beziehe ich mich auch hier wieder auf die Histoire générale de Languedoc und auf die preuves zu derselben, um so mehr, da diese fernen Vorgänge die Geschichte des teutschen Volkes nur entfernter angehen.

24.

Obwohl es in Einhardi Annal. heißet: ex *persuasione* praedicti Saraceni — nämlich des Ibinalarabi, den diese Annalen cum aliis

Saracenis sociis suis nach Padrabru kommen lassen — spem capiendarum quarundam in Hispania civitatum haud frusta concipiens . . . profectus est . . .

25.

In Agenois.

26.

In den Annal. Lauriss. — Pertz, pag. 159 — wird zwar angegeben, daß auch Krieger aus Baiern und pars Langobardorum bei dem Heere gewesen. Vielleicht aber nur, um die Größe desselben desto glänzender zu bezeichnen. Wahrscheinlich ist die Richtigkeit der Angabe nicht; und in Hinsicht Baiern's gewiß irrig.

27.

Eginhart. vita Car. M. cap. 9: et Rutlandus, Britannici limitis praefectus. Der Name Rutland (Roland) kommt bei keinem anderen Schriftsteller vor; daß er aber ein gewaltiger Mann gewesen sein müsse, scheinet aus Dem zu erhellen, was weiter unten angemerket wird.

28.

Der Erste wird von Einhard regiae mensae praepositus genannt, was sonst Senescalcus; der Andere comes palatii. Außer den vier genannten Männern: plerique aulicorum, quos rex copiis praefecerat, interfecti sunt. Einhardi Annal.

29.

Nämlich zur Zeit der Kreuzzüge. — Wilken: über den fabelhaften Zug Karl's des Großen nach Palästina. Erste Beilage zur Geschichte der Kreuzzüge.

30.

Dieses Alles muß ich als bekannt voraussetzen. Für den Geschichtschreiber sind die Sagen und Mährchen allerdings bedeutend, aber sie zeugen weniger für die Zeit, von welcher sie sprechen, als für die Zeit, aus welcher sie stammen und in welcher sie vielleicht geglaubet worden. Und wenn der Papst Calixtus II, im Jahre 1122, jenes fabelhafte Leben Karl's des Großen, welches dem ehrwürdigen Bischof Tulpin (Turpin) von Rheims, dem Zeitgenossen des Königes, zugeschrieben wurde, für eine authentische Lebensbeschreibung erkläret hat: so hat der heilige Vater allerdings wohl bewiesen, daß man zu seiner Zeit das wahre Leben Karl's des Großen nicht kannte oder nicht befriedigend fand; er hat wohl bewiesen, daß man fabelhafter Helden und Heldenthaten bedurfte; er hat wohl auch beigetragen zur Ausbil-

dung der Mährchen und Sagen, bis Ariosto's, des göttlichen Meisters, wunderbare Schöpfung dastand: aber der Geschichte Karl's des Großen hat er keinen wesentlichen Dienst gethan.

31.

Einhardi Annal. a. 778 — Pertz, pag. 159 —: Cujus vulneris acceptio magnam partem rerum feliciter in Hispania gestarum in corde regis obnubilavit.

32.

Denn die Bezeichnung: Lupus, latro potius, quam dux dicendus, beziehet sich nur auf den Vorgang, für welchen er mit dem Leben büßen mußte.

33.

. . . solitam ejus *majorumque suorum* perfidiam expertus . . .

34.

Vielleicht bekam er auch nur einige Güter: ejus filio misericorditer Vasconiae portione, ad decenter vivendum, relicta.

35.

Einhardi Annal. a. 778. . . . quicquid a Diutia — (Divicia, Duiz) — civitate usque ad fluentem Mosellae vicorum villarumque fuit, ferro et igni depopulati sunt. Pari modo sacra profanaque pessumdata rel. — Vergl. Baronius ad a. 778.

36.

Annal. Lauriss. —: Scara Francisca. Man hat geglaubet, diese Schar sei eine Leibwache des Königes gewesen. Mir kommt aber sehr unwahrscheinlich vor, daß Karl eine eigene Leibwache, im modernen Sinne, gehabt habe; vielmehr möchte ich glauben, daß diese Scara Francisca nicht verschieden gewesen sei von den Scaris, welchen wir schon früher begegnet sind. Es ist der Gesammtname für diese Truppen, den dieselben vielleicht erhielten, weil sie im unmittelbaren Dienste des Königes waren und eben deßwegen im Dienst aller Franken; wie denn auch derselbe Schriftsteller die Scara Francisca später Scarae Francorum nennet.

37.

Nach den Annal. Lauriss. reversi sunt per Logenehi. — Die Scarae folgten super fluvium, cujus vocabulum est Adarna, in loco, qui dicitur Lihesi. Ibi pugna incepta . . . Nach Einhardi Annal. sind es Franci orient. et Alamanni, welche folgen und sie treffen in pago Hassiorum super fluvium Adernam; und nun wird gekämpfet in

ipso fluminis vado. — Poeta Saxo aber läſſet die Sachſen auch durch Franken und Allemannen verfolget werden.

In Baddanfeldun — sic est locus ille vocatus —
Adernam juxta fluvium . . .

38.

Man pfleget anzunehmen, das Synodale Concilium, in welchem das Capitulare anno undecimo regni Domni nostri Karoli beliebet wurde — Baluzius I, pag. 195 —, habe zu Duren Statt gefunden, weil Karl von Duren aus über den Rhein ging. Mir ſcheinet mit Unrecht. Ich ſetze voraus, Karl rechne, wie ſpäter, ſo jetzt, die Jahre ſeiner Regierung von dem Tode ſeines Vaters an, ſo daß das eilfte Jahr derſelben 779 ſei. Nun ſaget das Capitulare, das Concilium habe Statt gefunden in mense Martio. In den Annal. Einhardi heißt es: Rex de *Heristallio*, ubi hiemaverat et ubi natalem Domini et sanctum pascha celebraverat . . . Compendium venit; und von Compiegne aus begiebt er ſich erſt nach Duren. Nach Steinbeck's chronologiſchem Hand-Kalender aber fiel Oſtern im Jahre 779 auf den 11. April. Folglich war das Concilium vor Oſtern und Karl war noch in Herſtall.

39.

— ut secundum regulam vivant. Es iſt aber bekannt, daß dieſes die regula S. Benedicti war.

40.

Dieſe Sendboten, Missi, ſollten ihnen auf Execution in's Haus geleget werden. Cap. 21: Si Comes in suo ministerio justitias non fecerit, missos nostros in sua casa soniare faciat usque dum justitiae ibidem factae fuerint. Et si vassus noster justitias non fecerit, tunc et Comes et missus noster ad ipsius casam sedeant et de suo vivant quo usque justitiam faciat.

41.

Cap. 10: Quod si accusator contendere voluerit de ipso perjurio, stent ad crucem.

42.

Cap. 16: De sacramentis *pro gildonia* invicem conjurantibus, ut nemo facere praesumat. Alio vero modo de eorum eleemosynis, aut de incendio, aut de naufragio, quamvis convenientiam faciant, nemo in hoc jurare praesumat. S. du Fresne sub v. gildonia. Hincmar von Rheims erkläret das Wort durch *Confratria*; Papias

durch *adunatio*. Ohne Zweifel von Geld. Man hatte eine gemeinschaftliche Casse, in welche jedes Mitglied der Gesellschaft einen Beitrag einlegte. Karl's Verordnung ist wohl nicht polizeilich, hervorgegangen aus einer gewissen Besorgniß vor solchen Verbindungen, sondern sie soll die Freiheit der Menschen erhalten.

43.

Cap. 19: . . . Et foras marcham nemo mancipium vendat. Qui fecerit, tantas vices bannum solvat quanta mancipia vendidit. Et si non habet pretium, in vadio pro servo semet ipsum donet Comiti, usque dum ipsum bannum solvat.

44.

Er ging zuerst nach Compiegne, und kehrte von hier, peracto propter quod venerat negotio, wieder nach Herstall zurück. Alsdann Duriam venit.

45.

Meduffelli, Medofulli. Karl ging von der Mündung der Lippe unverkennbar in nordöstlicher Richtung auf Münster und Osnabrück vorwärts, und deßwegen ist kaum zu zweifeln, daß er in der Gegend von Minden an die Weser gekommen sei. Aber gewiß ist Nichts.

46.

Chronic. Moissiac. — Pertz, pag. 296 —: et Saxones tradiderunt se illi omnes, et accepit obsides, *tam ingenuos, quam et lidos*.

47.

Einhardi Annal.: ad Ovacrum fluvium accessit. Profectus inde ad Albiam, castrisque in eo loco, ubi Ora et Albia confluunt . . . . Annal. Lauriss. . . . in ipso itinere omnes Bardongauenses et multi de Nordleudi baptizati sunt in loco, qui dicitur Orhaim, ultra Obacro fluvio. — Wie? ist in den Barden-Gauern noch eine Erinnerung an die Lango-Barden? — Bardowick darf nicht irre machen. — Nordleudi brauchen nicht gerade die Sachsen zu sein, die nördlich von der Elbe wohnen. — In dem Chronic. Moissiac. heißt es: pervenit *usque ad fluvium* magnum *Herlba*.

48.

Annal. Lauriss.: Omnia disponens tam Saxoniam quam et Sclavos . . . Einhardi Annal.: . . . tam ad res Saxonum, qui citeriorem, quam et Sclavorum, qui ulteriorem fluminis ripam incolunt, componendas operam impendit.

49.

Chronic. Moissiac.: . . . Et divisit ipsam patriam inter episcopos, presbyteros et abbates, ut in ea baptizarent et praedicarent.

Neuntes Capitel.

1.

Einhard. vita Caroli M., cap. 25; vergl. Alcuin. Epist. 85.

2.

Poeta Saxo:

Coenanti lector recitans non defuit umquam,
Perque vices — audiit
Res antiquorum gestas.

3.

Einhard. vita, cap. 27.

4.

Es ist allerdings nicht zu beweisen, daß diese Verhandlung schon eröffnet worden sei, ehe Karl über die Alpen ging; aber es ist wahrscheinlich.

5.

S. die Epistolae Hadriani I. Papae bei Bouquet V, pag. 550 ff. — Pro vobis nos expugnant, saget er. Wegen des Sclavenhandels: Bouquet V, pag. 557: Cod. Carol. Epist. 65. Der Papst war beschuldiget worden, er selbst begünstige diesen Handel. Hadrian wehret die Beschuldigung ab. Sed a Langobardis multa familia venumdata fuit, dum famis inopia eos constringebat, quia alii ex iisdem Langobardis propria virtute in navigia Graecorum ascendebant, dum nullam habebant spem vivendi. — Eben darum brannte der Papst vor Verlangen, Karl'n in Italien zu sehen.

6.

Vergl. oben S. 235.

7.

Einhardi Annal. a. 781: quibus et coronam imposuit.

8.

Die Griechen nennen sie *Ερυθρω*, *Ερυθρα*.

9.

Cedren. — Histor. Byzant. (Venet.), Tom. IX, pag. 371 —:

κατελείφθη Ελισαῖος ὁ εὐνουχος καὶ νοτάριος εἰς το διδαξαι αὐτὴν τάτε τῶν Γραικῶν γραμματα, καὶ τὴν γλῶσσαν, και παιδεῦσαι αὐτὴν τὰ ἤ θη τῆς Ρωμαίων βασιλείας.

10.

Obwohl Zonaras — Histor. Byzant. Tom. XII, pag. 91 (83) — versichert ὅτι τὴν τοῦ Καρούλου παῖδα ἐπ τόπως ἀγαγέσθαι ἐβούλετο (Κονσταντῖνος). Gott weiß aber, woher ihm die Liebhaberei gekommen sein mag.

11.

Diejenigen, welche der hier aufgestellten Meinung von den Verhandlungen zwischen Karl'n und Irenen etwa nicht beistimmen mögen, dürfen mir wenigstens zutrauen, daß ich vollkommen gut weiß, wie Theophanes, Cedrenus, Zonaras die Sache erzählen; es würde aber nicht schwer sein, zu zeigen, daß ihre Erzählung irrig sei, wenn es hier nicht zu weit führte. Entweder ist von einer Vermählung zwischen Karl und Irene gar nicht die Rede gewesen, oder es muß geschehen sein in dieser Zeit. Als Karl die kaiserliche Würde angenommen hatte und fast sechszig Jahre alt war: da hat er gewiß nicht an eine Vermählung mit einer Frau gedacht, welche damals wegen ihrer Grausamkeit der Abscheu der Welt geworden war.

12.

Regnante Duce Tassilone.

Zehentes Capitel.

1.

Einhardi Annal. a. 782: legatos Sigifridi, regis Danorum, et quod ad se Caganus et Jugurrus, principes Huunorum, velut pacis causa miserunt, et audivit et absolvit.

2.

Ansgarius in vita S. Willehadi cap. 6. Willehad war ein Friese.

3.

Einhardi Ann. Comes stabuli.

4.

Id. — qui Suntal appellatur. Bekanntlich in dem Theile des Herzogthumes Braunschweig, der an der Weser lieget, unfern Holzminden.

5.

Alſo nach alter Weiſe! Einhardi Ann.: legatorum duo, Adalgisus et Geilo, comitum quattuor, aliorumque clarorum atque nobilium usque ad viginti interfecti, praeter caeteros, qui hos sequuti, potius cum eis perire quam post eos vivere maluerunt.

6.

Id. Et cum omnes Widokindum hujus sceleris auctorem proclamarent, rel.

7.

Id. *Usque ad* quattuor millia quingenti *traditi* . . .

8.

Id. . . . et super Alaram fluvium, in loco qui Ferdi vocatur, *jussu regis* Omnes una die *decollati sunt.* — Die Annal. Lauriss. haben: et *reddiderunt* (Saxones) omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt, *ad occidendum*, quatuor millia quingentos.

9.

Nach Einhard — vita Caroli M. cap. 8 — hat Karl ſelbſt nur dieſe beiden Schlachten gegen die Sachſen geſchlagen; hoc bello, licet per multum temporis spatium traheretur, ipse non amplius cum hoste, quam bis, acie conflixit: semel juxta montem, qui Osneggi dicitur, in loco Thietmelle nominato: et iterum apud Hasam fluvium, et hoc uno mense, paucis quoque interpositis diebus. Nach den Annaliſten hingegen ſcheinet Karl überall ſelbſt geweſen und alle Treffen ſelbſt geleitet zu haben. Dieſes beweiſet, daß es die Gewohnheit dieſer Annaliſten war, Alles auf die Rechnung des Königes — und früher des Major Domus — zu ſetzen, was durch fränkiſche Krieger vollbracht worden iſt, und dadurch möchten die Bemerkungen, die früher in Hinſicht Karl Martell's oder Pippin's gemacht worden ſind, daß dieſe Fürſten nämlich gewiß nicht allen den Zügen beigewohnet haben, die man ihnen zuſchreibet, wohl gerechtfertiget ſein.

10.

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem.

11.

Man hat mir, wie es ſcheinet, hin und wieder ein Wenig übel gedeutet, daß ich es gewaget habe, nicht Alles für wahr zu halten, was Lateiniſch oder Griechiſch geſchrieben worden iſt, ſondern einigen Heroen die Lügen-Maske etwas auf die Seite zu ſchieben. Das iſt

auch Niemandem zu verargen, der diese Lügen-Maske bisher für ein ehrliches Gesicht gehalten und treuherzig nachgesprochen hat, um mit Juvenal zu reden, quidquid Graecia mendax — und ich setze mit Juvenal's Erlaubniß hinzu, quidquid Roma mendax — audet in historia. Es ist mir aber fast komisch vorgekommen, zu vernehmen, daß man Dasjenige, was von mir nur nach scharfer Prüfung und Vergleichung der Ausdrücke bei den alten Schriftstellern, nach Erwägung der jedesmaligen Lage der Dinge, nach den Forderungen der Natur und nach den Gesetzen des Menschenlebens, oft mit ängstlicher Besonnenheit ausgesprochen worden ist, angesehen hat als hervorgegangen aus einem leidenschaftlichen Ingrimm gegen Rom und aus einer albernen Verliebtheit in Alles, was Teutsch ist. Lieber Gott! Ich dächte, so späte Enkel, wie wir Alle sind, könnten wohl allgemach zu einiger Ruhe in der Beurtheilung Rom's und römisches Treibens gegen unsere Väter gelangen; und von der Krankheit eines übertriebenen Patriotismus könnte einen Teutschen wohl schon die merkwürdige Erscheinung heilen, die meines Wissens einzig in der Geschichte ist, daß er einem Volk angehöret, in welchem man glaubet: der Patriotismus könne zu groß sein; in welchem man glaubet, es sei weniger tadelnswerth, sein eigenes Volk herab zu setzen, als sich zu bemühen, demselben alle Ehre zu erhalten, welche ihm nicht nach Thatsachen abgesprochen werden kann; es sei eher erlaubt und verdiene leichter Verzeihung, das eigene Volk zu höhnen und zu behaupten, es sei niemals ein Volk gewesen, sondern immer eine irre, täppische Masse, eine ungewordene Nation, ein verstandloses Gesindel, als es zu unternehmen, sogar nach Zeugnissen der Feinde, die Geschichte seines Volkes zu beschreiben und zu zeigen, daß dasselbe tüchtig gewesen im Krieg und tüchtig im Frieden; es sei rühmlicher, sich an dem alten Schmutze, welchen fremde Hände auf das Andenken unserer Altvordern geworfen haben, zu ergötzen, ja bei allen barbarischen und wilden Völkern in Asien, Afrika und Amerika betteln zu gehen, um, was man zusammen gebracht hat, auf soche Stellen aufzutragen, die etwa von den Fremden unbefleckt gelassen sind, damit ein gründlicher Ekel uns, die hochgebildeten Enkel, zurückschrecke von dem Unflath, als sich zu bemühen, diesem Andenken unserer Altvordern jenen Schmutz abzuwaschen, dasselbe heilig zu halten, und an demselben die eigene Seele zu laben und zu stärken! Ich habe allerdings anders gedacht. Ich habe geglaubet, daß Derjenige sich selbst ehre, der sein Volk ehret, und

daß Niemand getadelt werden könne, der die Gräber der Väter vertheidiget. Ich habe in Allem, was uns von den Römern hinterlassen worden ist, kaum Etwas höher geachtet, als die Gesinnung, mit welcher sie jegliches Ernste, Strenge, Gute, Große und Schöne sich selbst und den Enkeln hingestellet haben als *mores majorum*. Ich habe die Lust Derjenigen nie getheilet, welche aus der Verurtheilung unvertheidigter Menschen fließet, und keinen besonderen Adel der Gesinnung in dem vortrefflichen Schlusse gefunden: daß, da wir noch solche — — sind, wie wir sind, es klar sei, daß unsere Vorfahren vor zwei Tausend Jahren kaum Menschen gewesen sein können, sondern daß sie den Hunden ähnlich gewesen sein müssen, die in den Stein beißen, der nach ihnen geworfen worden ist. Aber ich habe niemals etwas Anderes gesucht, als die Wahrheit, vollkommen ruhig und besonnen, und niemals wissentlich die Gerechtigkeit verletzet. Ich habe immer nur dieselben Grundsätze in Anwendung gebracht, nach welchen ich z. B. die Sache der Karthager geführet habe, und nach welchen ich die Sache jedes Volkes führen würde, über welches nur Feinde sprechen, wie hier die Sache der Sachsen.

Hätte man nicht eben so vielen Widerwillen gegen Beispiele, als gegen bildliche Ausdrücke, so würde ich Folgendes sagen. Gesetzt, Du wärest ein Richter. Ein gewandter Redner schleppte vor Deinen Stuhl einen Menschen, der nur zucken und zeigen könnte, aber kein Wort zu sprechen vermöchte; er beschuldigte diesen Menschen der Treulosigkeit, des Verrathes, der Verschwörung, der Grausamkeit, der Wildheit, der Raubsucht, der Völlerei, der Schmutzigkeit und jeglicher Niederträchtigkeit und verlangte von Dir, Du solltest ihn für dieses Alles brandmarken: würdest Du das thun? Nein, Du würdest sagen: audiatur et altera pars. Aber altera pars kann nicht sprechen. Würdest Du nun nicht, um gerecht zu bleiben, Alles, was der gewandte Redner vorbringet, mit einem gewissen Mißtrauen vernehmen? würdest Du nicht jedes seiner Worte wägen? würdest Du nicht die Umstände der Thatsachen, mit welchen die Anklage bewiesen werden soll, genau erforschen? Und wenn Du fändest, daß das, was der Angeklagte gethan haben soll, theils gar nicht wahr sein könne, theils unter den obwaltenden Umständen ganz anders erscheine, als es zuerst dargestellet worden; wenn Du erführest, der Ankläger sei ein persönlicher Feind des Angeklagten, und habe denselben um Ehre und Freiheit zu bringen gesuchet; wenn Du erführest, der Ankläger sei überhaupt ein un-

ruhiger Mensch, der mit aller Welt Händel suche und gar oft die Unwahrheit sage; wenn Du in den Worten des Anklägers schneidende Widersprüche entdecktest; wenn Du durch neues Nachfragen den Ankläger nöthigtest, von dem Stummen einzuräumen, daß derselbe oft auch ganz vortrefflich gehandelt, daß er ehrlich und redlich gewesen, menschlich und gut, daß er hohe Gefühle bewiesen und edle Gesinnungen gezeiget habe; würdest Du nicht auf den Gedanken kommen, der gewandte Ankläger habe verläumdet, weil der Angeklagte seine schlechten Entwürfe zu Schanden gemacht habe; und würdest Du nicht wenigstens den Ankläger abweisen und den Angeklagten ab instantia absolviren? Und was würdest Du sagen, wenn Dein Nachbar, der bei dem Ankläger etwa in die Schule ginge und seine gewandte Rede, obgleich täppisch, nachzulallen suchte, Dich deßwegen einer albernen Leidenschaft für den Angeklagten beschuldigte und hoher Ungerechtigkeit, weil Du Dich geweigert, denselben zu brandmarken? — Nun wohl. Der Ankläger sind die Römer; der sprachlose Angeklagte sind die Teutschen, und der Geschichtschreiber ist der Richter. Wer der Nachbar ist, magst Du Dir selbst sagen! Gewiß, der Geschichtschreiber muß angeben, was seine Quellen aussagen; aber er ist nicht verpflichtet, Alles für wahr zu halten, was seine Quellen aussagen.

12.

Ohnehin würde er wohl in Thüringen wieder gefunden haben, was ihn in Westfalen geschrecket hatte. Jedes Falles war es bequemer und kürzer zugleich, das Verlaufen des Wassers abzuwarten.

13.

Der Eine ist Einhard, welcher, von einer anderen Verschwörung — vita Car. Magni cap. 20 — sprechend, hinzu füget: facta est alia *prius* contra eum in Germania valida conjuratio. Die übrigen Schriftsteller gedenken der Sache bloß mit einigen Worten, oder gar nicht; auch werden von den Meisten die Thüringer nicht genannt, sondern es ist eine conjuratio apud orientales Francos trans Rhenum. Nur die Annal. Nazariani — Pertz, Tom. I, pag. 41 — sind weitläufiger, und in der Hauptsache nicht unwahrscheinlich.

14.

Annal. Nazar. l. c. saltim hoc cupiebant constituere, ut non ei (Carolo) obedissent.

15.

Wenigstens bringt Einhard, l. c., die Königin mit den Ver-

schwörungen in Verbindung. Nach ihm soll ihre crudelitas causa et origo conjurationum gewesen sein; aber das ist von dieser Verschwörung nicht zu glauben.

16.

In villa Lindihi, Lindi, Ludi, Ludae. Vergl. Monumenta Paderb. pag. 179. Ob dieser Ort das jetzige Lübe bei Pyrmont sei, wie hier angenommen wird, oder nicht, ist allerdings in neuerer Zeit zweifelhaft geworden.

17.

Es verstehet sich, daß Dieses gesaget wird im Vertrauen auf die obige Ansicht von den Vorgängen in Thüringen.

18.

Wie viel Karl auf die Unterwerfung Widukind's gesetzet, ja, daß er geglaubet habe, mit derselben sei in Sachsen Alles gewonnen, beweiset die Epistola ad Offam regem Merciorum, die Baluzius — Tom. I, pag. 193 — irrig in das Jahr 774 gesetzet hat.

19.

Wenn anders nicht angenommen werden darf, daß die friesischen Gesetze schon früher gesammelt worden seien, da das westliche Friesland schon so lange gehorchte. Von den *Legibus* beider Völker später.

Eilftes Capitel.

1.

Die Annal. Laur. a. 786 — Pertz. pag. 168 — lassen ihn auch orationis causa die Fahrt ad limina beatorum Apostolorum unternehmen.

2.

Wie kam es, daß der Papst zu diesem Concilio eingeladen wurde, gleich den Patriarchen von Jerusalem und Alexandria? Wie kam es, daß er seine Legaten, gleich diesen Patriarchen, hinsandte? Weil er noch immer in Constantinopel, als zum Reiche gehörend, betrachtet wurde, und weil er selbst die Ungewißheit erhalten wollte. Uebrigens ist die Rede von dem Concilium, welches, in diesem Jahre zu Constantinopel aus einander gesprenget, im folgenden Jahr aber, aus 350 Bischöfen bestehend, zu Nicäa wieder versammelt, die Bilder-Verehrung genehmigte, und den Bann über Alle aussprach, welche dieselbe nicht dulden wollten.

3.

Einhardi Ann. a. 786. Nam cum ab Anglis ac Saxonibus Britannia insula fuisset invasa, magna pars incolarum ejus mare trajiciens, in ultimis Galliae finibus — regiones occupavit.

4.

In Einhardi Ann.; sonst Romald, Romoald, Rumoald.

5.

Nach Erchembert. Die Anderen schweigen.

6.

Ein Ausdruck von demselben Erchembert.

7.

Denn, nach Einhard, divini etiam timoris respectu bello abstinuit rex.

8.

Sie sollten zusehen, wie die Sachen in Italien liefen. Dafür zeuget ihr Betragen.

9.

Einhardi Ann. — sibi de hac re nihil esse commissum, nec se de hoc negotio aliud facturos, quam responsa regis atque pontificis domino suo reportarent.

10.

Id. . . . et omnem comitatum, quem apud eos dimiserat.

11.

Annal. Lauriss. . . . per semet ipsum venit in loco, qui Lechfeld vocatur, super civitatem Augustam.

12.

Id. . . . et videns quod *omnes* Bajoarii plus essent fideles domno regi Carolo quam ei . . . . Bearbeitet waren sie ohne Zweifel vielfältig; die Hauptsache mochte aber sein, daß sie an Tassilo's Standhaftigkeit verzweifelten.

13.

Die Annal. Nazariani — Pertz, pag. 43 — haben folgenden Beisatz: illucque veniens Dessilo dux *Beiweriorum* ad eum, et reddidit ei cum baculo ipsam patriam, *in cujus capite similitudo hominis erat*, et effectus est vassus ejus. — Die Form *Bei-werii* könnte vielleicht zur Vertheidigung meiner Erklärung des Bai-uvarii angeführet werden.

14.

Das hieß zu seiner Zeit consilio potius quam vi bei Tiberius.

15.

So ward er beschuldiget, wie die Annalen einstimmig, und besonders die Ann. Laur., angeben; und die Beschuldigung mag in dem Sinne, der hier angenommen worden ist, ihre Richtigkeit gehabt haben. Einen Vorwurf habe ich indeß ausgelassen: et homines suos, quando jurabant, jubebat, ut aliter in mente retinerent et sub dolo jurarent, weil er mir zu sehr im modernen, im jesuitisch-portugiesischen Geschmacke zu sein schien. Indeß habe ich ihn anführen wollen, weil er beweiset, daß man zu allen Zeiten Mittel gefunden hat, sich zu helfen, und daß die reservatio mentalis keinesweges eine jesuitische Erfindung ist.

16.

S. besonders die Epist. 98. des Cod. Carol., bei Bouquet V, pag. 573.

17.

Einhardi Ann. sagen a. 788, Tassilo wurde berufen sicut et caeteri vassi des Königes, und er kam ut ei fuerat imperatum. Die Ann. Laur.: Tassilo kam ex jussione regis sicut et caeteri ejus vassi. Die Ann. Nazar. cont. — Pertz, pag. 43 — setzen hinzu: Post haec ergo transmisit jam praefatus rex legatos suos in Beiweriam post uxorem ac liberos jam praefati ducis, qui studiose atque efficaciter jussionem regis implentes, adduxerunt haec omnia una cum thesauris ac familia eorum copiosa valde ad jam dictum regem. Cumque haec ita agerentur, comprehensus est jam praefatus dux a Francis et ablatis armis ejus ductus est ante regem.

18.

Einhardi Ann. . . . crimine majestatis a *Baivariis* accusatus est. . . . Ann. Laur. . . . et coeperunt *fideles Baivarii* dicere. . .

19.

Annal. Laur. . . . . quod *theodisca* lingua *harisliz* dicitur. Harisliz oder Herisliz kommt ohne Zweifel von Heer und lassen; wie ja auch der Annalist das Wort übersetzet hat: regem in exercitu *derelinquere*. Vergl. übrigens oben S. 234.

20.

Iid. . . . jam dictus domnus Carolus, piissimus rex, motus misericordia ob amorem Dei, et quia cumsanguineus ejus erat, continuit ab ipsis Dei ac suis fidelibus, ut non moriretur.

21.

Nach den Meisten soll Tassilo in das Kloster zu gehen gewünschet haben; und ging, als ihm der Wunsch gewähret wurde, libenter hinein. — Freilich! Aber die Ann. Naz. cont. möchten doch wohl Recht haben: *invitus* jussus est comam capitis sui deponere.

22.

Schwerlich auf seine Bitte. Karl trug doch wohl Bedenken, den Fürsten gewaltsam vor der ganzen Versammlung scheren zu lassen.

23.

Die Annalisten gedenken fast alle ihrer nicht. Die Ann. Nazar. aber: Nam et uxor jam praefati ducis, nomine Liutbirga, *exilicata* esse comprobatur. Und nun setzet der ehrliche Mönch hinzu: Haec ergo omnia ad gloriam et honorem domino regi ad confusionem vero et obprobrium fiebant inimicis ejus, jedoch aus einem guten Grunde: eo quod rerum creator omnium fecit eum semper esse triumphatorem.

24.

Freilich waren es nur *pauci* qui in adversitate domni regis perdurare voluerunt, oder qui perfidiae ac fraudis conscii et consentanei fuisse reperti sunt; aber wie viele sind pauci?

25.

Das ist wenigstens zu vermuthen; indeß sagt es Niemand. — Uebrigens ist merkwürdig, wie Eginhard — vita Carol. m. cap. 11. — über die unselige Geschichte hinweg gehet. Nachdem nämlich Tassilo am Lech vor dem König erschienen ist, und Treue gelobt und Geißeln gegeben hat, fähret Eginhard fort: Sicque bello, *quod quasi maximum futurum videbatur* — vergl. die Bemerkungen, die im Anfange dieses Capitels gegeben worden sind — celerrimus est finis impositus. Tassilo tamen, postmodum ad regem vocatus, neque redire permissus, neque provincia, quam tenebat, ulterius Duci, sed Comitibus ad regendum commissa est. Das ist Alles. Wahrscheinlich ward Eginhard durch die Scham abgehalten, mehr zu sagen.

Zwölftes Capitel.

1.

Das ist wahrscheinlich. Die Annalisten — Annal. Lauriss. a. 788 —

begnügen sich: et ibi fines vel marcas Baioariorum disposuit, quomodo salvas contra Avaros esse potuissent. Pertz, pag. 174.

2.

Capitulare Baiovariorum, datum, ut *conjectura est*, Ratisbonae anno Christi 788. Baluz. I, pag. 207.

3.

Einhard, vita Caroli M. cap. 13, nennet Geroldum Baioariae *praefectum*. Wann dieser Mann die Präfectur erhalten, ist zwar ungewiß; jedoch, wahrscheinlich, vom Anfang an. Ueber die Missi später im Allgemeinen.

4.

Es ist schwer zu sagen, ob die Avaren und Hunnen verschieden gewesen oder nicht. Die Schriftsteller sprechen bald von Avaren, bald von Hunnen. Unter Einer Herrschaft, nämlich unter dem Chagan, standen ohne Zweifel die asiatischen Horden in Oesterreich und Ungarn um diese Zeit allzumal, so wie die unterworfenen Slaven; aber möglich wäre wohl, und es ist sogar wahrscheinlich, daß sie verschiedenen Stämmen angehöret haben. Das erkläret auch leichter die Uneinigkeit unter ihnen, von welcher die unten folgende Geschichte des Tudun zeuget.

5.

Einh. vita C. M. cap. 12: . . . Slavi, qui nostra *consuetudine* Wilsi, proprie vero, hoc est *sua* locutione Welatabi dicuntur. Eben so die Annalisten. Einhardi Annales setzen die Wiltzi super litus oceani. Nach Helmold wurden sie durch die Oder a Pomeranis getrennet.

6.

Einh. l. c. . . . Abotritos, qui cum Francis olim foederati erant.

7.

Id. . . . in quo bello et Saxones, quanquam ficta et minus devota obedientia, militabant.

8.

Man hat Tacitus' Versicherung, daß es in Teutschland keine Städte gäbe, in Zweifel gestellet. Allein, wenn auch keineswegs zu bezweifeln sein möchte, daß es größere Ortschaften gegeben habe, oder daß die Wohnungen der Menschen schon in der Zeit, von welcher Tacitus spricht, hin und wieder zusammen gebauet gewesen: so findet sich doch bei den Schriftstellern Nichts, das für das Dasein von Städten zeugte. Und auch in den spätern Schriften, auch bei den Annalisten allzumal, kommen in Teutschland rechts vom Rhein, und links von der

Donau, noch immer keine Städte vor. Es heißet stets: in *loco* oder ad *locum*, qui vocatur u. s. w.; oder auch in *villa*. Civitas kommt nicht vor; kaum oppidum, und, so viel ich mich erinnere, nur ein Mal urbs, und zwar in den Briefen des Bonifacius von Erphesfurt. Dagegen erscheinen mehrere Wörter, die Festungen und Verschanzungen bedeuten. Im Lande der Slaven aber findet sich civitas Dra aviti, und dieser processit de civitate . . .

9.

Einh. Annal. sagen: agebatur inter eos de confiniis regnorum suorum . . . Haec contentio atque altercatio belli, quod postea cum Hunis gestum est, seminarium et origo fuit.

10.

Desselben, der bei dem Vorfall am Suntel erschien.

11.

Und in seiner aquitanischen Kleidung dem Vater große Freude gemacht hatte. Es war im Jahre 785. Vita et act. Ludovici pii bei Duchesne, II, pag. 288.

12.

Annal. Lauriss. a. 791: . . . de australi parte Danubii ad Cumeoberg — (Einh. Ann. juxta Comagenos civitatem in monte Cumeoberg) —, de alia vero ripa in loco qui dicitur Camp — (Einh. Annal. super Cambum fluvium.) Der Fluß Kamp fließet bekanntlich, aus den böhmischen Bergen kommend, unterhalb Krems in die Donau. Was aber Comageni für eine Stadt sein mag, weiß ich nicht. Man hat an Comorn gedacht; aber offenbar mit Unrecht. Denn Comageni ist an der rechten Seite der Donau zu suchen; auch waren die Franken noch nicht so weit gekommen. Vergleiche übrigens die Anmerkung von Pertz — I, pag. 176.

13.

Paulus Diaconus de Episcopis Mett. nennet die Himiltruda nobilis puella. Bei anderen Schriftstellern wird sie concubina genannt. Einh. Annal. sagen blos: conjuratio contra illum facta est *a filio suo majore*, nomine Pippino. Eben so die Annal. Lauriss. Wenn man nun den legitimen Namen Pippin erwäget: so wäre wohl möglich, daß Himiltrude Kar'ls erste Gemahlin gewesen, welche er verstieß, um sich mit der langobardischen Fürstin zu vermählen. Der Zusatz Paul's des Diaconen, daß Pippin erzeuget worden ante legale con-

nubium, dürfte dieser Vermuthung, die übrigens nicht neu ist, kaum entgegen stehen.

14.

Einh. . . . facie quidem pulcher, sed gibbo deformis.

15.

Außer der Schande seiner Geburt, falls nämlich die Mutter concubina gewesen. Wäre anzunehmen, daß Himiltrud Karl's erste Gemahlin gewesen und von ihm verstoßen worden: so brauchte man nach dem Grunde zu Pippin's Unternehmen freilich nicht zu fragen.

16.

Und dieses war natürlich, wenn Himiltrud mit Karl in legali connubio gelebet haben sollte.

17.

Der gute Monachus Sangallensis hat Einzelnes, sonderbar, wie Alles, Lib. II, cap. 18. Den Namen Fardulf, den die übrigen Schriftsteller angeben, hat er nicht; aber er saget, daß der Mann, der die Sache verrieth, ein Clericus gewesen. Uebrigens war es persona vilissima, coccio derasus, insulsus et insaniens, linea tantum et femoralibus indutus. So erschien wenigstens der Mann den lachenden Weibern an Karl's Hofe.

18.

Derselbe: ipse quoque nanus et gibbosus Pippinus immanissime caesus et tetonsus rel.

19.

Einhardi Ann. recht gut: ob *meditatum* scelus tali morte multati sunt.

20.

Den Beweis giebt das merkwürdige diploma, quo Carolus Theodoldum comitem absolvit a crimine laesae majestatis, in Mabillon. Actis SS. ord. S. Benedicti. Sec. III, part. 2, pag. 446.

21.

Ich verweise, der Kürze wegen, auf Baronius.

22.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen muß sich, wie mir scheinet, einem Jeden aufdringen, der die griechischen Schriftsteller mit den abendländischen Schriftstellern vergleichet.

23.

Ich sage: mit welchem; denn sie wurden es nicht los, weder hier noch dort.

24.

Chronic. Moissiac. a. 792 — Pertz, pag. 299 — : Saxones, aestimantes quod Avarorum gens se vindicare voluisset. . . .

25.

Einh. Annal. a. 793.: . . . quas copias Theodericus comes *per* Frisiam ducebat, in pago Hriustri juxta Wisuram rel. Es waren alſo nicht Friſen, die Theoderich führte, ſondern, wahrſcheinlich, Franken; Executions-Scharen, den Heerbann der Frieſen und Sachſen in Bewegung zu bringen.

26.

So das Chronicon Moissiacense. Quasi canis, qui revertitur ad vomitum suum, sic reversi sunt ad paganismum, quem primum respuerant rel. — Der Ausdruck: nicht Lehrer, ſondern Verheerer, non Doctores, sed praedatores, erkläret gar Vieles, wie denn auch Alcuin die beſtändigen Empörungen der Sachſen, zum Theil wenigſtens, auf dieſe Habgierigkeit ſetzet, zu welcher freilich die Armuth nöthigen und das Recht des Zehenten verführen mochte, den die Sachſen wahrſcheinlich noch nicht regelmäßig entrichteten.

27.

Wiederum der Kürze wegen verweiſe ich auf Muratori's Annali d'Italia, a. 793., Tom. IV. pag. 414., wo die Nachweiſungen nicht fehlen.

28.

Und wegen dieſer Vorgänge verweiſe ich, wie früher auf die Histoire générale de Languedoc. Unter den Annalen iſt am Wichtigſten das Chronicon Moissiacense, bei Pertz, pag. 300. Der Chalif Heſcham wird hier Exam genannt.

29.

Chronic. Moiss. . . . et facta est ibi — in terra Boneventana — fames validissima . . . sed et famis valida in Italia et Burgundia et per aliqua loca in Francia incumbebat, necnon in Gothia et in Provincia erat famis valida, ita ut multi ex ipsa fame mortui fuissent.

30.

Das Letzte wäre wenigſtens die Folge des Erſten geweſen.

31.

Einh. Annal. . . . quod si inter *Radantiam* et *Alomonam* fluvios ejusmodi fossa duceretur, quae esset navium capax, posse percommode a Danubio in Rhenum navigari. — Chronic. Moiss. . . . inter *Alimonia* et *Ratanza*.

32.

Denn das, was Einh. Annal. sagen: et cum ei persuasum esset a quibusdam, qui id sibi compertum esse dicebant rel., ist Nichts

33.

Ich habe in neueren Schriften gelesen, Karl habe den Graben durch sein Heer ausstechen lassen; allein ich fürchte, daß diese Ansicht irrig sei. Zu solcher Arbeit hätte Karl sein Heer schwerlich gebrauchen dürfen. Er hatte weder römische Legionen, noch stehende Truppen im Sinne der neueren Zeit. Sein Heer bestand aus dem Aufgebote, dem Heerbanne der Völker, und aus einem Geleit, oder aus freiwilligen Scharen, die sich Lehngüter, Beneficia, zu verdienen wünschten. Confestim, sagen Einhardi Annal. bei Pertz, pag. 179, *cum omni comitatu suo* ad locum venit, *ac magna hominum multitudine congregata*, totum autumni tempus in eo opere consumpsit. Ducta est itaque fossa rel.; aber so wenig als er selbst, so wenig arbeitete sein *comitatus* mit Hacke und Schaufel.

34.

Courtnez. In dem Chron. Moiss. wird gesaget: Willelmus aliique comites Francorum cum eo seien den Sarracenen entgegen gegangen.

35.

. . . quia socii ejus dimiserunt eum fugientes.

36.

Einh. vita C. M. cap. 13: Unam tamen per se in Pannoniam expeditionem fecit; caeteras filio suo Pippino ac praefectis provinciarum, comitibus etiam atque legatis perficiendas commisit.

37.

Id. ib. Quot praelia in eo gesta, quantum sanguinis effusum sit, testatur vacua omni habitatore Pannonia, et locus, in quo regia Cagani erat, ita desertus, ut ne vestigium quidem in eo humanae habitationis appareat. Tota in hoc bello Hunorum *nobilitas* periit, tota gloria decidit rel.

38.

Caeterum incruentum pene Francis hoc bellum fuit.

39.

Einhardi Annales sagen: venerunt ad eum Legati de Pannonia unius ex primoribus Hunorum, qui apud suos Tudun vocabatur. — Die Annal. Laurissenses: venerunt missi Tudun, qui in gente et

regno Avarorum magnam potestatem habebat. — Das Chronic. Moiss. hingegen läſſet den Tudun ſelbſt zu Karln kommen, aber nicht in das Lager deſſelben an der Elbe, ſondern nach Aachen, wohin ſich Karl erſt nach geendigtem Feldzuge begab. Tunc ad Aquis palatium de terra Avarorum regulus quidam nomine Thodanus ad domnum regem veniens cum comitibus suis, quem domnus rex honorifice suscepit et baptizari jussit, et eos, qui cum eo venerunt, cum magno honore et donis eum remeare fecit ad propria. Aber das Chronicon verwechſelt die Zeiten. Der Tudun kam ſpäter nach Aachen.

40.

Einh. Annal. Is et suum adventum — die Folge zeiget, was das heißet — et se Christianum fieri velle promisit. — Annal. Lauriss. . . . qui dixerunt, quod idem Tudun cum terra et populo suo se regi dedere vellet, et ejus ordinatione christianam fidem suscipere vellet.

41.

Die Annalen ſind nicht deutlich. Sie ſagen nur, der Tudun habe ſein Verſprechen erfüllt, und ſei nach Aachen zum Könige gekommen cum magna parte Avarorum, se cum populo suo et patria regi dedit u. ſ. w. Das geſchah allerdings erſt nach dem Feldzug. Aber es hätte doch nicht geſchehen können, wenn nicht der Tudun wohlbehalten davon gekommen wäre. Alſo iſt wahrſcheinlich, daß er ſich gegen den Cagan empöret, und ſich auf die Seite der Franken geſtellet habe. Daher der Erfolg.

42.

Wie es mit der Eroberung der regia, quae Hringus — (Chronic. Moissiac. hat Rinnus) —, a Langobardis vero campus vocatur, eigentlich zugegangen, ſaget Niemand von den Annaliſten. Es ſcheinet kaum ein Kampf um dieſes befeſtigte Lager Statt gefunden zu haben: vielleicht war auch hier der Tudun thätig. Annal. Lauriss. ſagen zwar a. 796 — Pertz, pag. 182 —: von Pippin ſeien zwei Geſandtſchaften an ſeinen Vater geſchicket worden, una, quae dixit, occurrisse ei (Pippino) Kagan cum ceteris optimatibus, quem sibi Avares post interfectionem priorum *constituerant*: altera, quae dixit, Pippino cum exercitu in hringo sedere. Das iſt Alles. Alſo kam der Ring wohl durch Vertrag in die Hand Pippin's? Aber mit dieſer Annahme iſt die Ausplünderung deſſelben kaum vereinbar. Alſo vielleicht durch Verrätherei? Wer mag Das ſagen! — Das, was der

gute Monachus Sangallensis — de Gestis Caroli M. Libr. II, initio — über die Verschanzungen und Befestigungen der Hunnen hat, mag auf sich beruhen. Sein Adelbert, qui cum domino suo Kerardo (Geraldo?) et Hunisco et Saxonico vel Sclavico bello interfuit, hat ihm wohl allerlei Uebertreibungen vorerzählet, damit er ihn, den Knaben, parvulum renitentem et saepius fugientem, tandem coactum de his instrueret; und in seiner eigenen Phantasie haben sich die Dinge wohl auch erst gestaltet, ehe er zum Schreiben kam.

43.

Einhard: . . . quo illi (Franci) magis ditati et opibus aucti sunt: quippe cum usque in id temporis pene pauperes viderentur, tantum auri et argenti in regia compertum, tot spolia pretiosa in praeliis sublata, ut . . . Dieser Thesaurus — cujus magna pars ad S. Petrum geschickt wurde — war wohl größtes Theiles dem oströmischen Reich abgepresset worden.

44.

Einhard. Ann.: . . . sed in promissa fidelitate diu manere noluit, nec multo post perfidiae suae poenas dedit. — Vergl. übrigens die 42. Anmerk.

45.

Einh. vita Car. M. l. c. — Ericus in Liburnia, juxta Tarsaticam maritimam civitatem, insidiis oppidanorum interceptus est. — Wie? wollten denn diese Oppidani lieber die Hunnen als die Franken? — Geroldus in Pannonia — (also waren die Hunnen wieder vorgedrungen) — cum contra Hunos praeliaturus aciem instrueret, incertum a quo — (mithin wohl kaum von einem Feinde) —, cum duobus tantum, qui eum obequitantem ac singulos hortantem comitabantur, interfectus est. Und doch waren es nur diese Beiden, welche ex proceribus Francorum eo bello perierunt. Vergl. übrigens Einhardi Ann. a. 799.

Dreizehentes Capitel.

1.

Einhardi Annales: congregato Episcoporum concilio. Aber wie viele Bischöfe waren versammelt?

2.

Die Beweise in den Actis Sanctorum und in Alcuini Operibus.

3.

Es ist merkwürdig, denke ich, aber nach früheren Bemerkungen erklärlich genug, daß Alcuin in dem langen Gedichte de pontificibus et sanctis ecclesiae Eboracensis — Cura et studio Frobenii, Tom. II, Vol. I, pag. 241 —, wo er die Bücher in der Bibliothek zu York (caras super omnia gazas Librorum) anführet, so wenig Geschichtschreiber nennet. Zwar heißet es (v. 1536) im Allgemeinen, man finde:

Quidquid habet pro se Latio *Romanus* in orbe,
Graecia vel quidquid transmisit clara Latinis . . .

Aber wenn es zum Einzelnen kommt, so werden nur genannt:

. . . quid Beda magister,
Quae Victorinus scripsere, Boëtius, atque
Historici veteres, Pompejus, Plinius, ipse
Acer Aristoteles, rhetor quoque Tullius ingens . . .

4.

Zuweilen scheinet Alcuin die Spielerei, in seiner Art zu schreiben, allerdings zu übertreiben, z. B. in dem Briefe ohne Ueberschrift, welcher bei Frobenius — I, pag. 232 — der 172ste ist, von welchem Frobenius angemerket hat: haec epistola initio prorsus aenigmatica est. Allein Alcuin schreibet in dieser Zeit — J. 799 — aus Vorsicht gleichsam in Chiffern. Wüßten wir die Verabredung, die er mit seinem Correspondenten — Arno von Salzburg vielleicht — getroffen hatte; verständen wir also, wie etwa die Namen Leo und Aquila, so auch Gallus und Corvus, Passer und Merula: so würde das Räthselhafte hinwegfallen.

5.

Die gewöhnliche Meinung, daß Alcuin schon im Jahre 782 zu Karl'n gekommen sei, ist irrig. Damals blieb er wohl eine Zeit lang am Hofe Karl's, aber seinen bleibenden Aufenthalt nahm er erst im Jahre 793 im Reiche der Franken. Das hat, wie mir scheinet, Pagi unwiderleglich bewiesen.

6.

In Einhard. Annal. wird Frankfurt villa genannt.

7.

Einh. Annal.: . . . Adfuerunt . . . legati sanctae Romanae ecclesiae, Theophylactus ac Stephanus episcopi, vicem tenentes ejus a quo missi sunt, Hadriani Papae.

8.

In dem Briefe Karl's an den Erzbischof Elipandus heißet es von dieser Synode: jussimus sanctorum Patrum Synodale ex omnibus undique nostrae ditionis ecclesiis congregari Concilium . . . Nec non de Brittanniae partibus aliquos ecclesiasticae disciplinae viros convocavimus rel.

9.

Capitulare Francofordiense — Baluz. I, p. 261 — §. 54: commonuit etiam (Rex) ut Alcuinum ipsa sancta Synodus in suo consortio sive in orationibus recipere dignaretur, eo quod esset vir in ecclesiasticis disciplinae eruditus. Omnis namque synodus secundum admonitionem domni Regis consensit, et eum in eorum consortio sive in orationibus receperunt.

10.

S. das angeführte Capitulare Francoford. So wurde — §. 23 — der allgemeine Zehente der Kirche von Neuem zugesichert. Experimento enim didicimus, in anno quo illa valida fames inrepsit — 792 — ebullire vacuas annonas a daemonibus devoratas, et voces exprobrationis auditas. Dieses Experimentum mußte durchschlagen! Dagegen aber auch sehr verständig §. 50: ut nullus credat, quod non nisi in tribus linguis — wahrscheinlich in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache — Deus orandus sit: quia in omni lingua Deus adoratur, et homo exauditur, si justa petierit.

11.

Merkwürdig ist §. 2, in welchem ein Maximum des Getraide-Preises bestimmt wird. Statuit piissimus Domnus noster Rex, consentiente sancta Synodo, ut nullus homo sive ecclesiasticus sive laicus sit, ut nunquam carius vendat annonam, sive tempore abundantiae, sive tempore caritatis, quem . . . . Auch das Brod — si vero in pane vendere voluerit — erhält einen bestimmten höchsten Preis. Annona vero publica Domni Regis, si venundata sit, soll noch wohlfeiler verkaufet werden. Et qui nostrum habet beneficium, diligentissime praevideat, quantum potest Deo donante, ut nullus ex mancipiis ad illum pertinentes beneficium fame moriatur, et quod superest ultra illius familiae necessitatem, hoc libere vendat jure praescripto. — Die Hungersnoth hatte ohne Zweifel die Seelen weich gemacht; und in dieser Stimmung ward ein solcher Beschluß gefasset. Daß derselbe gelten sollte sive tempore abundantiae, sive tempore

caritatis scheinet mehr von gutem Willen als von Weisheit zu zeugen. Uebrigens heißet der Ausdruck .... praevideat, ut nullus ex mancipiis .... fame moriatur, wohl nur: daß Keiner Hunger leide, daß Alle hinlänglich genähret werden.

12.

Chronic. Moissiac. bei Pertz I., pag. 301.

13.

Eam fidem tenete — heißt es z. B. in dem langen Briefe, den Karl an Elipand und seine Genossen erließ —, quam orthodoxi Patres in suis nobis symbolis scriptam reliquerunt, et nolite plus sapere quam oportet sapere, sed sapere ad sobrietatem, nec ratiocinando humano ingenio divina vos mysteria investigare arbitremini, sed magis credendo honorare quae humana fragilitas temere perscrutando invenire non valet.

14.

Die s. g. Libri Carolini — in Goldast. Constitut. imperial. Tom. I, pag. 23 seq., oder besser: Augusta Concilii Nicaeni secundi, cura Heumanni, Hannov. 1731. — Natürlich kann ich mich auf eine tiefere Untersuchung dieses so viel besprochenen Gegenstandes nicht einlassen; wie ich denn überhaupt dieser Verhandlungen des Concilii Francoford. nur im Allgemeinen gedenken zu dürfen glaube.

15.

Alcuin war wohl der Verfasser; aber Karl hatte eingewirket. Der Kriegsfürst mochte sich in seiner Weise erkläret haben; es ist etwas von dem Geiste, der Schlachten zu gewinnen gewohnet war, in die Schrift übergegangen.

16.

Sie nahm an, die Synode habe zu Constantinopel Statt gefunden, da sie doch zu Nicäa gehalten worden war. Auf diesen Umstand hat man Etwas bauen zu können geglaubet; aber selbst Baronius — a. 794 — ist billig genug, mit Bestimmtheit zu erklären, daß die Väter zu Frankfurt die zweite Synode zu Nicäa wirklich gemeinet, wenn sie dieselbe auch in einem wunderlichen Irrthume nach Constantinopel versetzet haben. Und warum sollte er das leugnen? Gaudet innocentia veritate .... Der Irrthum entstand aber vielleicht daher, daß man, daß wenigstens der König, wie oben im Texte bemerket worden ist, mehr an die politischen Verhältnisse, als an den Lehrsatz der Synode, mithin mehr an den kaiserlichen Hof in Constantinopel als an Nicäa dachte, wo die Synode Statt gefunden hatte.

17.

Sie sollen das Wort λατρεια unrichtig verstanden haben. Nach dem Chron. Moiss. — Pertz, pag. 301 — meinten sie, die Synode zu Nicäa habe beschlossen: ut qui imaginibus sanctorum *ita ut deificae Trinitati* servitia aut adorationem non impenderent, anathema judicarentur. Und dagegen sprachen sie sich aus.

18.

Das Chron. Moiss. fährt fort: Quae perlecta in praedicto concilio, omnes supradicti sanctissimi patres universali concilio et servitutem renuerunt et contemserunt, atque consentientes condemnaverunt.

19.

Einhard. Annal. Synodus etiam, quae ante paucos annos in Constantinopoli sub Herena et Constantino filio ejus congregata, et *ab ipsis* non solum septima, verum etiam universalis est appellata, ut nec septima nec universalis haberetur dicereturve, quasi supervacua in totum, ab omnibus abdicata est. Und an diesem Beschlusse lag dem Könige gewiß mehr, als an dem ersten. Die päpstlichen Legaten mögen dabei eine gute Rolle gespielet haben.

20.

In der Ueberschrift zu dem oben erwähnten Brief an den Erzbischof Elipand nennet Karl sich: filius et defensor sanctae ecclesiae; und in dem Briefe heißet es: immo et ad beatissimum Apostolicae sedis pontificem . . . . ter quaterque direximus missos, scire cupientes, quid sancta Romana ecclesia Apostolicis edocta traditionibus in hac re respondere voluisset inquisitione.

21.

Die Annalisten gehen über den jammervollen Auftritt hinweg. Aber das Capitulare Francofordiense enthält, §. 1, ein schweres Zeugniß. Ich erlaube mir die Stelle, zur Rechtfertigung der gebrauchten Ausdrücke, ganz herzusetzen. De Tassilone definitum est capitulum, qui dudum Bajoariae Dux fuerat, *sobrinus videlicet Domni Karoli Regis* — wozu dieses? etwa, damit Karl ein Recht auf Tassilo's Privat-Eigenthum deduciren könnte? —, in medio sanctissimi adstitit concilii, veniam rogans pro commissis culpis, tam quas tempore Domni Pippini Regis adversus eum et regnum Francorum commiserat, quam et quas postea sub tempore Domni nostri piissimi Karoli Regis, in quibus fraudator fidei suae extiterit, indulgentiam ut ab eo mereretur accipere humili peti-

tione visus est postulasse, dimittens videlicet puro animo iram atque omnem scandalum de parte sua, quaeque in ea perpetrata fuissent, et sciebat, nec non omnem justitiam et proprietatis, quantum illi aut filiis vel filiabus suis in ducatu Baioariorum legitime pertinere debuerant, *gurpivit* atque projecit, et in postmodum omni lite calcanda, sine ulla repetitione indulsit, et filios ac filias suas in illius misericordia commendavit. Et idcirco Domnus noster misericordia motus praefato Tassiloni gratuito animo et culpas perpetratas indulsit et gratiam suam *pleniter* concessit, et *in sua eleemosyna eum in amore dilectionis visus est suscepisse*, ut securus *de Dei misericordia* existeret inantea. Unde tres breves ex hoc capitulo uno tenore conscriptos fieri praecepit, unum in palatio retinendum, alium praefato Tassiloni, *ut secum haberet in monasterio* (als freundschaftliches Andenken) dandum, tertium vero in sacri palatii capella recondendum fieri jussit. — Das Wort *gurpire* — denn alles Andere bedarf keiner Erklärung — ist ohne Zweifel so viel als *Guerpire* oder *Werpire*, und dieses ist Nichts anderes, als das teutsche Werpen oder Werfen. Das beigesetzte *projicere* ist nur die Uebersetzung.

22.

Und zwar zu Frankfurt. Einh. Ann. a. 794: mortua est *ibi* Fastrada regina rel.

23.

Sinitfelt; Sinotfeld, in campo qui vocatur.

24.

Annal. Lauriss. . . . cum audissent, se ex duabus partibus esse circumdatos.

25.

Cuffinstang; Cuffesstan: locus in suburbio Maganciacensis urbis; villa super Moenum contra Mogontiacum urbem sita.

26.

Chronic. Moiss. — Pertz, pag. 303 —: et pervenit in pagum, qui dicitur Wihmodi, ubi *firmitas* eorum facta erat.

27.

Annal. Lauriss. . . . et usque ad oceanum trans omnes paludes et invia loca transitum est, et rex de Haduloha regressus est — hoc enim loco nomen, ubi oceanus Saxoniam alluit . . .

28.

Chronic. Moiss. . . . omnes Saxoni de universis finibus et angulis . . .

29.

Cronic. Moiss. l. c.: et fecit sedem suam juxta locum ubi Timella fluit in Wisaraha, quem etiam Heristelli appellavit. — Einhard. Annal. . . . castris super Wisuram positis consedit, et locum castrorum Heristelli vocari jussit.

30.

Annal. Lauriss.: sed in ipso Paschae tempore Nordliudi rel.

31.

Einhard. Ann. . . . paucis eorum quasi ad redimendum reservatis.

32.

Was verhandelte denn auch Karl mit den Dänen? Ohne Zweifel war sein Wunsch, die Dänen wider die Sachsen in die Waffen zu bringen, damit die Sachsen von Norden her angegriffen würden, wie es ihm gelungen, sie von Osten her durch die Obotriten zu bekämpfen. Dieses Streben mochte mit den Versprechungen, die Karl den Nord-Sachsen gemacht hatte, im Widerspruche stehen. Sie, die Nordsachsen, mochten schon Verdacht geschöpfet haben. Bei Gottschalk, den sie anhielten, fanden sie vielleicht die Beweise; und nun erfolgte der Ausbruch. Diese Annahme scheinet mir wenigstens menschlich und natürlich.

33.

Mimda; Minda: locus.

34.

Einhard. Ann. . . . Nam Abodriti auxiliatores Francorum semper fuerunt, ex quo semel ab iis in societatem recepti sunt.

35.

Ist allerdings wohl, wie Pertz meint, Ebers, Evers.

36.

Pertz: videtur esse locus Swante, in districtu magni ducatus Mecklenburgici Schwan, ad Warnowam sito.

Vierzehentes Capitel.

1.

In dem einen der Epitaphien, die Karl auf Hadrian gemacht hat, oder die doch in seinem Namen und gewiß mit seiner Zustimmung, etwa von Alcuin, geschrieben worden sind, heißet es:

Post, patrem lacrymans Carolus haec carmina scripsi;
Tu mihi dulcis amor, te modo plango, Pater!

Tu memor esto mei, sequitur te mens mea semper;
Cum Christo teneas regna beata poli.
Te clerus, populus magno dilexit amore;
Omnibus unus amor, optime praesul, eras.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra,
Hadrianus, Carolus, Rex ego, tuque Pater.
Quisque legas versus, devoto pectore supplex,
Amborum mitis, dic, miserere Deus.

2.

Anastasius in vit. Leon. III. — Murator. Rer. Ital. III, pag. 195 — welcher, wie ſich von ſelbſt verſtehet, der Erzählung von Leo und ſeinen Schickſalen zum Grunde lieget: una concordia eademque voluntate. Hadrian ſtarb VII calend. Januarii, alſo am 26. Decbr.; und Leo wurde erwählet in natali beati primi martyris Stephani, alſo am 26. December.

3.

Divina inspiratione; Dei nutu.

4.

Alchuinus ſpricht zwar in einem Briefe — ep. XCII bei Frobenius — ad Aronem, Biſchof von Salzburg, — der in einer gelehrten Geſellſchaft, von welcher ſpäter die Rede ſein wird, Aquila hieß — von crimina *adulterii* vel *perjurii*, aber als Vermuthung. Intelligo, ſagt er, multos esse aemulatores ejusdem praedicti Domni Apostolici, deponere eum subdola suggestione, crimina adulterii *vel* perjurii illi imponere quaerentes, et tunc rel. — Dieſelbe Meinung haben Andere gehabt, z. B. der Monachus Sangallensis, wie das Beiſpiel von dem Biſchofe, cui crimen fornicationis imponebatur, zu beweiſen ſcheinet, mit welcher er — I, cap. 27 — die Erzählung von Leo's Mißhandlung einleitet.

5.

In demſelben Briefe ſpricht Alcuin von einer epistola *prior*, die Arno, der im Jahre 799, als der Aufruhr losbrach, ſich in Rom befand, an ihn geſchrieben hatte. Dieſe epistola *quaerimonias* quasdam habuit de *moribus Apostolici*. Und nun ſetzet er hinzu: Sed quia ego nolui, ut in alterius manus pervenisset Epistola, Candidus tantum illum perlegebat mecum, et sic tradita est igni, *ne quid scandali oriri potuisset* propter negligentiam cartulas meas servantes (servantium). Was waren das nun für mores, wegen welcher

Alcuin, humilis Levita Albinus, das scandalum fürchtete? Jene Crimina *adulterii vel perjurii* waren es nicht. Ueber diese spricht er frei, und zeiget sich ziemlich tolerant. Responderem pro eo (Apostolico), sagt er, si ex latere ejus stetissem: *qui sine peccato est vestrum, primus in illum lapidem mittat.*

6.

Anastasius in vita am Ende; Murator. III, pag. 212.

7.

Wie wären auch sonst gerade die Verwandten des letzten Papstes Hadrian's I., wie nachher erzählet werden soll, in den Verdacht gekommen, daß sie die Urheber des Aufruhres gewesen, der sich gegen Leo erhob?

8.

In Annal. a. 796 — Pertz, pag. 183 —: . . . Leo mox per legatos suos claves confessionis sancti Petri ac vexillum Romanae urbis cum aliis muneribus regi misit, rogavitque, ut aliquem de suis optimatibus Romam mitteret, qui populum Romanum ad suam fidem atque subjectionem per sacramenta firmaret.

9.

Was man aus derselben geschlossen hat.

10.

Beide Briefe bei Bouquet, Tom. V, pag. 625.

11.

. . . ut suavissimae inter nos familiaritatis fidelitas multorum ostenderetur oculis . . . Sicut enim cum beatissimo praedecessore vestro sanctae paternitatis pactum inii, sic cum beatitudine vestra ejusdem fidei et caritatis inviolabile foedus statuere desidero.

12.

Dominus Deus reget et dirigat in omni bonitate cor illius, ut faciens faciat quod sanctae suae proficiat ecclesiae; ut sit nobis pius Pater, et pro nobis praecipuus intercessor. . . .

13.

S. oben, und die Anmerkungen 4 und 5.

14.

Anastasius: . . . et absque ulla misericordia scindendo exspoliantes eum, crudeliter oculos ei evellere et ipsum penitus coecare conati sunt. — Einhardus in vita C. M.: erutis oculis, linguaque

amputata. — Idem in Annalibus: erutis oculis *ut aliquibus visum est*, lingua quoque amputata.

15.

Anastasius: . . . ante ipsum venerabile altare iterum oculos et linguam amplius crudeliter eruerunt.

16.

Anastasius. — Bei Sigebertus Gemblacensis — Bouquet, Tom. V, pag. 378 — gehet das Wunder schon früher vor. Nachdem dem Papst (auf öffentlicher Gasse) Augen und Zunge ausgerissen sind: cui voce et visu reddito divinitus, iterum (nämlich in der Klosterkirche) ei oculos et linguam eruunt radicitus. Dagegen vergisset Siegbert, dem Papste zum zweiten Male zu Sprache und Gesicht zu verhelfen. — Der gute Monachus Sangallensis hingegen — I, 28 — weiß die Sache am Natürlichsten zu erklären, und dann sogar aus der Verstümmelung des heiligen Vaters noch eine Verschönerung desselben herauszubringen . . . Unde contigit, ut quidam illorum invidia caecati, sanctae recordationis Leoni Papae mortiferum crimen imponentes, eum caecare fuissent aggressi. Sed divino nutu conterriti sunt et retracti, ut nequaquam oculos ejus eruerent, sed rasoriis per medios incederent. — Und nun! Innocentiam vero Leonis Papae ita donator et restitutor sanitatis approbavit, ut post illam poenalem et crudelissimam incisionem clariores, quam antea fuerint, ei condonaverit oculos, excepto quod in signum virtutis illius pulcherrima cicatrix in modum fili tenuissimi turturinas acies niveo candore decorabat.

17.

Das Letzte scheinet Alcuin's oben — Anmerk. 5 — angeführter Brief zu beweisen.

18.

Epistola 80 bei Frobenius, I, pag. 117 — bei Bouquet, Tom. V, pag. 613. Die Uebersetzung von Alcuin's Worten ist nach der Erklärung, die Froben. der seltsamen Erklärung Pagi's entgegen gesetzet hat, und die ohne Zweifel die richtige ist, wenn gleich im Einzelnen Zweifel zurück bleiben.

19.

So Einhardi Ann. a. 799. Pertz, pag. 187.

20.

Chronic. Moissiacense a. 799 — Pertz, pag. 304 — Et rex

Karolus tulit inde multitudinem Saxonum cum mulieribus et infantibus, et collocavit eos per diversas terras in finibus suis — zumeist jedes Falles in Gallien — et ipsam terram eorum divisit inter fideles suos, id est episcopos, presbyteros, et alios vassos suos. Und die Ann. Lambec. stimmen bei.

21.

Das Letzte, denk' ich, lag in dem kaiserlichen Namen.

22.

Der Monachus Sangallensis, I, 28 — Bouquet, Tom. V, pag. 117 — hat folgende Nachricht. Quod — nämlich vorher gehen die Worte, welche Anmerk. 16 angeführet worden sind, bis . . . per medios incederent — quod cum clanculo (Leo Papa) per familiares suos Michaeli Imperatori Constantinopolcos indicari fecisset, et ille omne auxilium ab eo retraheret, dicens: *Ille Papa regnum habet per se, et nostro praestantius; ipse se per se ipsum vindicet de adversariis suis.* Tunc sanctus ille divinam constitutionem secutus, ut qui jam reipsa Rector et Imperator plurimarum erat nationum, nomen quoque Imperatoris, Caesaris et Augusti Apostolica auctoritate gloriosius assequeretur, invictum Carolum Romam venire postulavit. — So der Mönch von St. Gallen! Gewiß, auf denselben ist im Allgemeinen nicht viel zu setzen, aber deßwegen könnten ihm doch wohl einzelne gute Nachrichten zugekommen sein. Auch ist ein Irrthum in dem Namen des Kaisers zu Byzanz vorhanden: aber deßwegen brauchet die Sache noch nicht irrig zu sein. Die Sache ist wenigstens an sich wahrscheinlich genug. Und wie wäre der gute Mönch dazu gekommen, eine solche Nachricht zu erfinden, er, der dem Episcoporum Episcopo religiosissimo Carolo gewiß nicht abgeneiget war? Vielleicht hat er in seiner ehrlichen Schwazhaftigkeit nur verrathen, was die Anderen eben so gut gewußt, aber besser verschwiegen haben.

23.

Das beweisen besonders Alcuin's Briefe.

24.

Sonderbar, daß Paris, um welches die ersten Theil-Könige der Franken so heftig gestritten hatten, in der Folge gänzlich verschwindet und unter Pippin und Karl dem Großen kaum genannt wird.

25.

Vergl. oben S. 386.

26.

Der schon angeführte 80. Brief bei Froben. Tres personae in mundo altissimae hucusque fuerunt: Apostolica Sublimitas, quae beati Petri Principis Apostolorum sedem vicario munere regere solet. . . . Alia est Imperialis et secundae Romae secularis potentia . . . Tertia est regalis dignitas, in qua vos Domini nostri Jesu Christi dispensatio Rectorem populi Christiani disposuit: caeteris praefatis dignitatibus potentia excellentiorem, sapientia clariorem, Regni dignitate sublimiorem.

27.

S. oben S. 207.

28.

Anastasius . . . cum aliquibus ex ipsis civitatibus (Romanorum) Episcopis, Presbyteris, seu Clericis Romanis et Primatibus civitatum.

29.

In einem Gedichte — de Carolo Magno et Leonis Papae ad eundem adventu Poema, in Canisii Lect. antiq. und auch bei Bouquet, Tom. V, pag. 388 —, das man dem Alcuin zuzuschreiben pfleget, das aber, der ausgezeichneten Sprache ungeachtet, von Basnage diesem Mann abgesprochen wird, weil es von einem Augenzeugen herzurühren scheint, und Alcuin nicht in Paderborn gegenwärtig gewesen sei, das indeß jedes Falles von einem fleißigen Studio des Virgil's zeuget — in diesem Gedichte kommen einzelne Züge von der Zusammenkunft des Königes und des Papstes vor, die andere Schriftsteller nicht haben, und die nicht ohne Bedeutung zu sein scheinen für die Erkennung des Geistes dieser Zeit. Z. B.

Jam pater in campo Carolus videt agmina aperto;
Pippinum et summum Pastorem tendere contra
Constat, et inque modum populum expectare coronae
Praecipit, atque aciem hunc dividit urbis ad instar.
Ipse autem medio consistere in orbe beatus
Praesulis adventum expectans, et vertice toto
Altior est sociis, populum supereminet omnem.
Jam Leo Papa subitque externo se agmine miscet.
Quam varias habitu linguas, tam vestis et armis
Miratur gentes diversis partibus orbis.
Extemplo properans Carolus veneranter adorat,

Pontificem amplectens magnum, et placida oscula libat.
Inque vicem dextras jungunt, pariterque feruntur
Grossibus, et multo miscentes verba favore.
Ante sacerdotem ter summum exercitus omnis
Sternitur, et supplex vulgus ter fusus adorat:
Pro populoque preces ter fundit pectore Praesul.
Rex pater Europae et summus Leo Pastor in orbe
Congressi, inque vicem vario sermone fruuntur. — — —
Invitat Carolus celsa intra tecta Leonem.
Clara intus pictis conlucet vestibus aula;
Auro, ostro ornantur hinc inde sedilia multo.
Ad mensas resident laeti, variisque fruuntur
Deliciis, medio celebrant convivia tecto:
Aurea namque tument per mensas vasa falerno.
Rex Carolus simul et summus Leo praesul in orbe
Vescitur, atque bibunt pateris spumantia vina.
Post laetas epulas, et dulcia pocula Bacchi,
Multa pius magno Carolus dat dona Leoni.
Hinc laetus repetens aulae secreta revisit
Rex, et Apostolicus repetit quoque castra suorum.

30.

Bei Anastasius — Murator. III, pag. 198 — gehet es ungemein groß her. . . . Qui per unamquamque civitatem *tanquam ipsum Apostolum* usque Romam deduxerunt. Tunc Romani *prae nimio gaudio* suum recipientes pastorem omnes generaliter in Vigilia beati Andreae Apostoli, tum proceres clericorum cum omnibus clericis, quamque optimates et senatus, cuncta militia, et universus populus Romanus, cum sanctimonialibus et diaconissis, ac nobilissimis matronis, seu universis feminis, simul etiam et *cunctae Scholae* peregrinorum, videlicet Francorum, Frisonum, Saxonum atque Langobardorum, simul omnes connexi ad pontem Milvium, cum signis, et bandis, et canticis spiritualibus susceperunt, et in ecclesiam beati Petri Apostoli eum deduxerunt, ubi et missarum solemnia celebravit. —

31.

Unter ihnen Hildivald und Arno, Erzbischöfe von Cöln und von Salzburg. Anastasius — l. c. — führet auch die Namen der übrigen Bischöfe und der Grafen an.

32.

Anastasius setzet hinzu: et emiserunt (missi Regis) eos in Franciam. Nach den fränkischen Schriftstellern geschah Dieses aber erst, als Karl schon Kaiser war.

33.

Am Höchsten vielleicht ward angeschlagen: et monachus quidam de Hierosolima veniens, benedictionem et reliquias de loco resurrectionis dominicae, quae patriarcha regi miserat, detulit. — So Einhard's Annalen. Karl erhielt indeß auch übele Nachrichten; namentlich die Nachricht von dem Tode der beiden Fürsten Gerold und Erich, die, wie früher erzählet worden ist, umgekommen waren in dem Kriege gegen die Avaren.

34.

Es ist merkwürdig, daß z. B. alle Bischöfe von Paris in dieser Zeit teutsche Namen haben, und also ohne Zweifel teutsche Männer waren. Auch kommt selten ein Graf mit einem nicht-teutschen Namen in Gallien vor.

35.

Auch die balearischen Inseln waren, occisis *Mauris* praedonibus, eingenommen worden. — Von den Nordmannen, wie schon bemerket wurde, später.

36.

Die Annalen verwirren ein Wenig die Zeitordnung; jedoch ohne den Gang der Sache zu verwirren. Einhardi Ann. sagen: . . . cotidie propter quae venerat facienda operam impendit; in quibus vel maximum vel difficillimum erat, quod primo inchoatum est, de *investigandis* videlicet quae pontifici objiciebantur criminibus. — Andere, z. B. Ann. Laur., haben: Inter quae vel maximum vel difficillimum erat quod primum inchoatum est de *discutiendis* quae pontifici objecta sunt criminibus.

37.

Memini — saget Alcuin in dem Brief an Arno, welcher bei Frobenius der 92. ist, pag. 134 — me legisse quondam, si rite recordor, in canonibus beati Silvestri, non minus LXXII testibus Pontificem accusandum esse, et judicio praesentari; et ut illorum talis vita esset, ut potuissent contra talem auctoritatem stare. Insuper et in aliis legebam Canonibus, *Apostolicam Sedem judiciariam esse, non judicandam.* Haec omnia et *multa plura* his cogitavi per

epistolas meas demandare *illi* (Regi, ohne Zweifel) propter ejus catholicam caritatem. Quis potest immanis esse in ecclesia Christi pastor, si ille a malefactoribus dejicitur, qui caput est ecclesiarum Christi? Suo Domino stabit aut cadet. — Tu vero, fili votorum meorum! . . . labora pro Summi Pastoris incolumitate, pro sanctae sedis auctoritate, pro catholicae fidei integritate, ne lupinis morsibus pastorum pastor pateat. Ego vero optimae vestrae pietatis devotionem lacrymis prosequor, literarum suffragiis consequor.

38.

Einhardi Ann. . . . ambonem conscendit. — Anastasius: ascendit in ambonem.

39.

Besonders wegen der Mühe, die der Papst sich giebt, um den Schein zu entfernen, als sei er nicht das Haupt, sondern ein Glied; als sei er verurtheilet und thue, was er thue, nicht mit voller Freiheit; als sei die Sancta sedes nicht judiciaria, sondern auch judicanda und, in diesem Falle, judicata. — Den Eid selbst s. bei Baronius a. 800. Haec — das ist hinzu gesetzet — ex sacris ritibus Romanae ecclesiae prodita sunt.

40.

— neque sceleratas res quas mihi objiciant perpetrasse, *neque perpetrari jussisse*. — Auch bei Anastasius saget der Papst: de istis falsis criminibus, quae super me imposuerunt *Romani*, qui me inique persecuti sunt, *scientiam non habeo*, nec talia egisse me cognosco. Diese Ausdrücke scheinen gleichfalls zu beweisen, daß von anderen criminibus die Rede gewesen, als von crimine fornicationis et adulterii.

41.

Einhardi Ann. . . . et habita de eis quaestione.

42.

Anastasius — Murator. III, pag. 199 —: universi fideles Romani . . . . unanimiter altisona voce Dei nutu, atque Beati Petri Clavigeri regni Coelorum exclamaverunt . . . . Bei den fränkischen Schriftstellern geht es natürlich zu. Einhardi Annales: Leo Papa coronam capiti ejus imposuit, cuncto Romanorum populo adclamante. . . . Die Worte des Zurufes sind hier und dort dieselben: Karolo Augusto, a Deo coronato, magno et pacifico imperatori Romanorum vita et victoria. Nur hat Anastasius noch, hinter Karolo,

piissimo und Romanorum fehlt. Da nun die Römer unanimiter gerufen haben: so sind ohne Zweifel Zettel mit diesem Ruf ausgetheilet gewesen. Sonst wären sie bei dem langen Satze gewiß in Unordnung gekommen.

43.

Ich behalte den Ausdruck adoriren bei, weil die Sache bekannt ist und ein teutsches Wort nicht entsprechend seyn möchte. Indeß haben nur die fränkischen Schriftsteller das Adoriren; Anastasius nicht. Dagegen dieser: et Pontifex unxit oleo sancto Carolum et excellentimum filium ejus regem. Auch nach Theophanes wurde Karl vom Papste gesalbet: *χρίστας ἐλαίῳ ἀπὸ κεφαλῆς ἕως ποδῶν*; ja, *περιβαλων βασιλικὴν ἐσθῆτα καὶ στεφος*. — Bei Bouquet, Tom. V, pag. 188.

44.

Anastasius l. c. Und Karl giebt diese reichen Geschenke — missa peracta post celebrationem missarum — una cum filio suo Rege et filiabus. Und was? diversa vasa ex auro purissimo in ministerio ipsius mensae . . . Coronam auream cum gemmis majoribus, quae pendet super altare, pensan. libras quinquaginta quinque. Et patenam auream majorem, cum gemmis diversis, pensan. libras triginta. Et calicem majorem, cum gemmis, et ansis duabus, pensan. libras quinquaginta octo. Item calicem majorem fundatum cum scyphone, pensan. libras triginta et septem. Immo et alium calicem majorem fundatum, pens. libras XXXVI. Obtulit et . . . . mensam argenteam minorem, pens. libras LV, cum diversis vasis argenteis mirae magnitudinis. Item . . . Crucem cum gemmis hiacynthinis . . . Altare cum columnis argenteis et cyborio . . . Evangelium ex auro mundissimo, cum gemmis ornatum . . . Sicla argentea majora . . . .

45.

Einhard. in vita C. M. cap. 28. . . . si Pontificis consilium praescire potuisset.

46.

S. was oben über seine Vorkehrungen in Sachsen und an der Küste Gallien's gegen die Nordmannen angemerket worden ist; Vorkehrungen, die ohne Zweifel beweisen, daß Karl nicht eine gewöhnliche Fahrt beabsichtigte, sondern einen längeren Aufenthalt in Italien vorhatte. Zu welchem Zwecke? zumal da der Krieg in Sachsen noch keineswegs beendiget war? Und weßwegen ließ Karl die großen und

kostbaren Geschenke zum Voraus verfertigen oder ankaufen, mit welchen er nach seiner Krönung die römischen Kirchen so freigebig und mit kaiserlicher Munificenz bereicherte und schmückte?

47.

Wie zu seiner Zeit erzählet werden wird.

48.

Chronicon Moissiacense a. 801; bei Pertz pag. 305. — Es brauchet nicht bemerket zu werden, daß nicht erst, cum apud Romam moraretur rex Karolus, die Nachricht von dem Sturze des Kaisers Constantin nach Rom gekommen sei; aber dieser chronologische Irrthum thut der übrigen Erzählung keinen Eintrag.

49.

Und nun erst erkannten die Griechen an, daß Rom nicht mehr zum römischen Reiche, sondern daß es zum Reiche der Franken gehöre! Theophanes: *γενομένης τῆς Ῥώμης ἀπ' ἐκείνου καιρου ὑπὸ τὴν ἐξουσίαν τῶν Φράγγων.*

Druck von J. J. Uckermann in Erfurt.

Haller

University of
Connecticut
Libraries